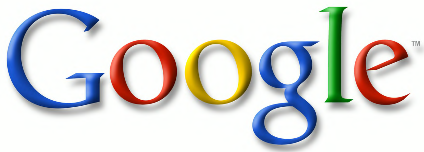



DOMI
NUS
ILLU
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

# ALTNORDISCHER
# SAGENSCHATZ

IN

NEUN BÜCHERN.

ÜBERSETZT UND ERLÄUTERT

VON

DR. LUDWIG ETTMÜLLER,

PROFESSOR IN ZÜRICH.

Ein Volk, das seine
Vergangenheit nicht ehrt, hat keine Zukunft.
*Lykurgos von Sparta.*

LEIPZIG,

VERLAG VON FRIEDRICH FLEISCHER.

1870.



FRAUEN DOCTOR WILLE

GEB. SLOMANN

FREUNDLICHST ZUGEEIGNET.

# Vorwort.

Neun Bücher nordischer Sagen sind es, welche freundlichen Lesern und Leserinnen hiemit vorgelegt werden. Den Meisten dürfte wohl ihr Inhalt unbekannt, folglich neu sein. Vieles wird ihnen sonder Zweifel ganz und gar fremdartig vorkommen. Im Mittelalter herschten aber andere Anschauungen als heutzutage, und dazu unterschieden sich die Skandinavier selbst im Mittelalter sehr bedeutend von den anderen germanischen Stämmen. Männer und Frauen von ungebändigter Kraft und tiefen Leidenschaften werden an den Lesern vorüber schreiten, nirgends jedoch werden sie eine Spur von Weichheit oder gar Schwäche finden.

Ein bedeutender Theil dieser Sagen ist aus der sogenannten Geschichte der dänischen Könige von Saxo Grammaticus genommen; theils hat er sie allein bewahrt, theils giebt er sie in reicherer und ursprünglicherer Gestalt als die späteren nordischen Schriftsteller. In ersterer Hinsicht verweise ich auf die Sage von Amleth und Hödh, in letzterer auf die von Hrôdhulf (Hrôlf Kraki).

Ueber die Sage von Amleth, die Vielen vielleicht sehr merkwürdig sein wird, seien mir hier noch einige Worte vergönnt. Shakespeare hat, was schwerlich ein anderer Dichter wagen dürfte, in seinem Hamlet uns bekanntlich eine Tragödie der Schwäche gegeben, d. h. eine Tragödie, deren Personen sämtlich Schwäche des Willens zur Haupteigenschaft haben. Diese Tragödie hat auch nicht éinen starken Charakter und ist doch nichts desto weniger ein Meisterwerk, einfach, weil die Schwäche in allen Charakteren verschieden begründet ist und eben deshalb auch in verschiedener

Gestalt sich zeiget. Kein anderer Dichter, wie gesagt, dürfte wohl eine solche Tragödie zu schreiben gewagt haben. Von dem allem ist nun keine Spur in der alten Sage, nur dem Könige könnte man allenfalls Willensschwäche vorwerfen, da er der alten Vorschrift, »einen jungen Wolf nicht aufwachsen zu lassen«, nicht sofort Folge leistet. Aber er hat auf Hamlet's Mutter, seine Gattin, Rücksicht zu nehmen und auch wohl auf sein Volk. Das lässet ihn, der sonst nicht zaudert, zaudern. Doch soll nicht verschwiegen werden, dass man selbst auch in Skandinavien, und schon im Mittelalter, Amleth's Charakter falsch auffasste und demnach unrichtig beurtheilte. Das geht aus jener Stelle der Hrôlf's-Sage (S. 358) hervor: »Diess Schwert ist für keinen Amlôdhi, d. h. für keinen unentschlossenen, thatscheuen Mann.« Das ist nun Amlôdhi keineswegs in der Sage, nur bedachtsam ist er, schlau, und will sicher gehn. Freilich, dass er die Rache für den gemordeten Vater, seine heiligste Pflicht nach nordischer Ansicht, so lange aufschob, das konnte ihn in den Augen Heissblütiger, Raschentschlossener als thatscheu erscheinen lassen. Aber die bedachtsame List galt im nordischen Heldenleben nicht weniger als die rasche Tapferkeit, gerade wie bei den Hellenen.

Alles diess hat nur Bezug auf die Heldensage, denn in dem Naturmythus, was die Amlôdhisage ursprünglich ist, geschiehet alles, was und wie es geschieht, aus Naturnothwendigkeit.

Ueber die Sage von Hödh, ursprünglich ebenfalls ein Mythus, ist in den Erläuterungen dazu das Nöthige gesagt worden, so dass sie hier unbesprochen bleiben darf. Dasselbe gilt von den verschiedenen Sagen von Frôdhi.

Die aus dem Isländischen (aus Fornaldarsögur Norđrlanda, I—III) übersetzten Sagen werden den Lesern vielleicht noch weit seltsamer erscheinen als die dem Saxo Grammaticus entnommenen. Sie sind wunderbarer, zum Theil mährchenhafter. Saxo, wenn er auch Aehnliches in seinen Quellen fand, musste es übergehn, weil er wollte, dass man seine Sagen für Geschichte nehmen sollte. Manche dieser isländischen Sagen sind sehr anmuthig, wie z. B. die Sage von Gebe-Ref; andere sind in anderer Beziehung merkwürdig,

wie die Sage von Gauti, die von Herraudh und Bôsi, Hrôlf's Brautwerbung u. s. w.

Was den Dichter und Kämpen Starkadh (um 730) betrifft, so ist deutlich erkennbar, dass das Riesenhafte und Mythische ursprünglich seinem Grossvater angehört und ihm von einer späteren Zeit nur aufgebürdet ward. Aber sind alle Gedichte, die in den verschiedenen Sagen ihm zugeschrieben werden, wirklich von ihm? Dass er ein Skalde war, leidet keinen Zweifel, dafür bürget das ganze Alterthum; aber hieraus folget noch nicht, dass alle Gedichte, welche die verschiedenen Sagen ihm beilegen, auch wirklich von ihm herrühren. Ich meine, er wird ein vielleicht umfangreiches Gedicht verfasst haben, in welchem er sein Leben, seine Thaten, seine Schicksale erzählte; aus diesem Gedichte wurden dann einzelne Strophen genommen und ihm in den Sagen, in welchen er eine Rolle spielt, in den Mund gelegt, freilich nicht ohne Veränderungen und Zusätze. Solche Lebensbeschreibungen in Versen giebt es auch von Örwar-Odd und Ragnar Lodhbrôk. Diese beiden Männer waren nun zwar nicht Sänger, und die Gedichte sind nicht ihr Werk, obwohl beide in der ersten Person erzählen; Starkadh jedoch war Dichter (heisset doch das Fornyrdhalag geradezu auch Starkadharlag), und so sehe ich nicht ein, warum nicht viele der ihm zugeschriebenen Strophen in der That sein Werk sein sollen.

Was die bei Saxo befindlichen Gedichte Starkadh's und anderer Skalden betrifft, so sind sie bekanntlich bald in Hexametern, bald in Distichen, bald in der sapphischen Strophe, bald in noch andern antiken Formen wiedergegeben. Ich habe in meiner Uebersetzung überall den Stabreim zur Geltung gebracht, der in der altnordischen Dichtung durchaus herschet, und mehr volksthümliche Formen gewählt, da es wohl auf Starkadh's und der anderen Dichter Gedanken und ihren zweckgemässen Ausdruck, nicht aber auf Saxo's mühsame Verkünstelung dabei mir ankam.

Auf die durchaus nöthige Erläuterung der Sagen in Bezug auf Mythologie und sonstige Alterthümer habe ich den gehörigen Fleiss und die gebührende Sorgfalt verwandt. Da wird denn auch, hoffe ich, den Lesern kaum etwas dunkel geblieben sein. Mehr, als ich

gab, konnte und durfte ich nicht geben, da ich nicht die Absicht hatte, eine Geschichte des skandinavischen Heidenthumes zu schreiben, sondern nur die vorliegenden Sagen zu erläutern; sonst hätte ich z. B. weit ausführlicher die theil- und zeitweise Verdrängung der Verehrung Ódhin's durch die Frey's und Ull's bei Schweden und Gauten behandeln müssen; die kurzen Andeutungen, die ich einzig hierüber gab, wären da begreiflich unzureichend. Aber es war, wie gesagt, hier nicht meine Absicht, eine Geschichte des nordischen Heidenthumes zu schreiben. Die Hinweisung auf die Uebereinstimmung dieser altnordischen Sagen mit denen der verwandten Völker wird sonder Zweifel ebenfalls willkommen sein.

Zürich, im August 1869.

L. E.

# Erstes Buch.

## 1. König Gram.[1]

Gram, der Sohn Skiöld's, war in allen Tugenden seinem Vater ähnlich. Durch die schönsten Gaben des Geistes und des Leibes ausgezeichnet, erwarb er sich solchen Ruhm dadurch, dass in den ältesten Liedern der Dänen mit seinem Namen der König bezeichnet wird.[2] Mit grösstem Eifer betrieb er alle Leibesübungen, um seine Kraft dadurch zu stärken und zu mehren. So erlernte er von den Kämpen am Hofe durch fortgesetzte Uebung die Fertigkeit, die Schwertschläge eines Gegners abzuwenden und dagegen ihn selbst zu schlagen. Zu seiner Gattin erwählte er die Tochter Hrôar's, seines Erziehers, die mit ihm von gleichem Alter und seine Milchschwester war, um dadurch seine Dankbarkeit für die empfangene Erziehung an den Tag zu legen.[3] Später gab er sie seinem Freunde Bessi zum Weibe, dessen Tapferkeit ihm die besten Dienste geleistet hatte, um ihn auf diese Weise angemessen zu belohnen; denn er war stets sein Kampfgenoss, und Niemand mag entscheiden, ob Gram grösseren Ruhm durch seine eigene Mannhaftigkeit erworben habe, oder durch die des Bessi.

Als Gram einst zufällig vernommen hatte, dass Grô, die Tochter des Schwedenköniges Sigtrygg[4] von diesem einem Riesen zugesagt worden sei, so erachtete er diese Verbindung für so unwürdig des königlichen Blutes, dass er einen Heerzug wider die Schweden unternahm, um der frechen Begierde des Riesen Einhalt zu thun. Als er nun im Lande der Gauten angekommen war, hüllte er sich in Geissfelle, um die ihm Begegnenden zu schrecken; zugleich trug er eine gewaltige Keule in seiner Rechten, dass er ganz das Aussehen eines Riesen habe.[5] So traf er auf Grô, welche mit geringer Begleitung zu einem Waldbache geritten war, um zu baden. Sie

erschrak nicht wenig über den grausigen Anblick, glaubte, ihr Verlobter sei gekommen, und indem sie, am ganzen Leibe zitternd, den Zügel anhielt, hub sie also zu fragen an:

Kam her der Jötun, des Jarles Feind,
Mit Schritten den Weg beschattend?
Oder irrt' ich mich? Denn oft auch hüllet
Guten Mann ein Geissfell.

Gram entgegnete ihr darauf:

Maid, die du rüstig den Renner lenkest,
Lass uns wohlgesinnt Worte tauschen;
Deinen Namen nenne du mir,
Dein Geschlecht auch mir schleunig künde!

Sie sprach sofort:

»Grô ich heisse; dem der Grund hier eignet,
Meinen Vater ich den Fürsten nenne,
Den waffenkühnen Wehrvolkleiter; —
Doch wer bist Du? Das mir sage!

Er erwiderte:

Bessi heiss' ich[6]; beugte der Gegner,
Feindlicher Völker Fehdegraus;
Oft ich netzte mit Anderer Blute
Diese starke Hand, stolz in Waffen. *)

Sie sprach:

Wer ist des Heervolkes Herr und Leiter?
Welch ein König hub Kampfes Banner?
Wer ist Walter des Waffenspieles?
Wer der Fürsten lenkt die Fehde? meld' es!

Er sprach:

Gram heisst der Führer der Grimmherzigen,
der da Kampfes froh die Kämpen leitet;
Furcht nicht kennt der Fürst der Männer,
keiner Gewalt noch wich der Wehrvolkleiter.

Nicht Feuer hemmt ihn; nicht der Feinde Schwert,
noch der Woge Wuth ihn schrecket;
den Rothschild **) hiess der Recken Führer
hoch erheben: Nun Du's hörtest, Maid.

---

*) Man beachte die Aehnlichkeit zwischen den Häuptlingen der Rothhäute in Amerika und den altnordischen Helden. Nicht nur Wort und Ausdruck, auch manches Andere noch lässt sich da vergleichen.

**) Zeichen, dass man feindlich kam; der weisse Schild bezeichnet das Gegentheil.

Sie sprach:

Weicht nur, weicht, ihr Waffenträger!
rückwärts kehrt die raschen Schritte,
dass nicht Sigtrygg der Sieggewohnte
euch alle weihe dem Untergange!

Mit Hanf er wird den Hals euch schnüren,
am dürren Baum euch baumeln lassen;
die Kehl umknüpfet mit knapper Fessel,
macht euch der Rauhe zur Rabenatzung.

Er sprach:

Zur Hel*) wird Gram den Herscher senden,
bevor ihm Urdh**) die Augen umschleiert.
Nicht wir der Schweden Schwerter fürchten,
ob du, Maid, auch uns Mordgrimm drohest.

Sie sprach:

Zeit ist's nach Hause heim zu reiten,
dass Bruders Heervolk mein Blick nicht schaue;
ihr aber wendet, weicht zurücke,
dass ihr Degen das Verderben meidet!

Er sprach:

Froh du finde den Vater, Maid,
doch uns nicht arges Uebel wünsche;
nicht durchzücke Zorn das Herz Dir,
dass ein Recke Dir Red' entlockte.

Denn zeigt auch herb und hohnvoll erst sich
Maid dem Manne, der um Minne wirbt;
weicht sie doch seinem Wunsche öfters,
naht er sich ihr zum andern Male.

---

Darauf nahm Gram eine schauererregende, greuliche Stimme an und wandte sich mit folgenden Worten an die Jungfrau:

Nicht des Riesen Bruder***) die bräutliche fürchte,
noch möge sie mein Annahn ärgern;
von Grip†) gesandt, will nur mit Gunst ich
theilen der Lieben Lager.

---

*) Göttin des Todtenreiches; aus diesem Namen ist unser Hölle geworden.
**) Norne, Göttin des Schicksals.
***) Weil er gleich einem Riesen gekleidet ist, nennt er sich des Riesen Bruder. Gram sagt das wohl nur um zu bergen, dass er selbst der König sei.
†) Ein mir unbekannter Held.

Sie darauf:

Rasen müsste, die, mit Riesen buhlend,
solch Gezücht erzöge;
die mit Gottverhasstem gerne theilte
das lichte Lager.

Wer wollte mit Feuer den Finger brennen?
wer den Koth küssen?
wer die weiche Wange lehnen
an knorrichtem Knochen?

Wo Widerwille die Wangen bleichet,
wird leid die Liebe:
Nicht Ungethüme edlen Weibes
Minne gemein sei!

Er darauf:

Oft ich im Streite stolzer Helden
Nacken neigte;
der Ingrimmen Uebermuth ich
zu Boden beugte.

Diesen Hortreif denn mit Huld ihn nimm,
zur Bürgschaft unsers Bundes,
auf dass die Treue truglos daure
in unsrer Ehe.

---

Nach diesen Worten warf er die entstellenden Hüllen ab und zeigte die Schönheit seines Antlitzes, und er erregte durch seine wahre Gestalt dem Herzen der Jungfrau fast eben so grosses Vergnügen, wie gewaltigen Schreck er ihm durch die angenommene eingejagt hatte. Da er sie also seiner Liebe geneigt sah, so unterliess er es nicht, ihr Liebesgaben zu geben.

Vorwärts schreitend hörte er von ihm Begegnenden, dass der Weg von zweien Räubern gesperrt werde. Als diese nun begierig heran stürzten, um ihn zu berauben, so fällte er sie beide durch den ersten Angriff. Dass er nun nicht dem feindlichen Lande eine Wohlthat erwiesen zu haben scheine, so befestigte er die Leiber der Erschlagenen an untergelegten Stäben, stellte sie aufrecht auf ihre auseinander gebreiteten Füsse, auf dass sie denen, die sie im Leben in der That geschädiget hatten, als Todte scheinbar droheten, und nach dem Tode auch furchtbar den Weg nicht minder durch ihr Bildniss jetzt andern verwehrten, als früher durch ihr Werk. So kann man folgern, dass er durch die Erlegung der Räuber auf sein Heil, nicht auf das Schwedens bedacht gewesen sei; denn wie grimmig er diess Volk hasste, das machte er durch eine denkwürdige

That offenbar. Denn da er durch einen Weissager vernommen hatte, dass Sigtrygg nur durch Gold bezwingbar sei, so legte er sogleich um seine hölzerne Keule einen Goldreif, und von dieser im Kampfe mit dem Könige Gebrauch machend, erfüllte er seinen Wunsch. Diese That hat Bessi in einem grösseren Lobgedichte also gefeiert:

Gram der grimme hub im Groll die Keule,
das Eisen verachtend;
mit schwindem Schwung er brach Schwertes Vorhalt,
und wehrte den Waffen
des kühnen Königs.

Wie Urdh es flocht und es Odhin fügte,
der schwachen Schweden
Stolz er stürzte; der Starke lehrte
den Fürsten fallen
mit gellendem Golde. *)

Kämpferlist der Kühne übte,
goldroth glänzte
die Keule, die der König aufschwang.
Den Fürsten er fällte
mit leuchtender Lohe.

Den nimmer Stahl durchstechen sollte,
den schlug der Schlaue
mit Goldes Härte. Nicht Geere schwang er,
mit edlem Erze
den Kampf er kürzte.

Den Waldgott**) fürderhin weit man rühmet,
sein Ruf wird reicher;
wo Leute leben, sein Lob erschallet;
der Sänger auch seines
nicht will ihm weigern.

Nach dem Falle des Königes Sigtrygg trachtete Gram das durch die Waffen erworbene Reich durch den Besitz zu befestigen. Zuerst besiegte er den Häuptling der Gauten Swarin, der nach der Herschaft zu streben ihm verdächtig ward, und den es deshalb zum Kampfe herausgefordert hatte; dann erlegte er dessen sechzehn Brüder, von denen sieben ehlich, neun von einem Kebsweibe geboren waren, da sie durch so ungleichen Kampf des Bruders Tod rächen wollten.

---

*) Weil er einen Goldreif um die Keule befestigte.

**) Ein Waldgott sprach die Weissagung aus, deshalb wird er verspottet. Mehr darüber unten unter Anmkg. 7.

Im höchsten Alter stehend liess endlich Skiöld seinen Sohn Gram, der sich durch so grosse Thaten ausgezeichnet hatte, an der Beherschung des Reiches Theil nehmen; denn er wollte nun die höchste Gewalt mit ihm theilen, welche er noch in seinem, dem Tode sich nahenden Alter ohne Theilnehmer zu führen sowohl für nützlicher als auch für bequemer erachtet hatte. Als nun Ringo, der einem hohen Geschlechte Sialands entstammte, den einen der beiden Könige für zu jung für solche Ehre, den andern durch den Verfall der Kräfte für geschwächt wähnte, so reizte er den grösseren Theil der Dänen dadurch zur Empörung auf, dass er beider Alter der Schwäche zieh, indem er behauptete, der eine sei durch den Wahnwitz der Knabenjahre, der andere des Greisenalters der Herschaft unfähig. Aber er ward von ihnen im Kampfe überwältigt, und so zeigte er den Menschen, dass man kein Lebensalter der Tapferkeit unfähig erachten dürfe.

Noch viele andere Grossthaten hat König Gram vollführt. Als er gegen Sumbel, den König der Finnen zu Felde zog, ward er bei dem Anblicke der Tochter desselben, der Signe, aus einem Feinde ein Bewerber. Er legte die Waffen nieder, verhiess seine Gattin (Grô) zu verstossen, und verlobte sich mit ihr. Als ihm nun während des norwegischen Krieges, welchen er wider König Swipdag unternahm, weil dieser seine Schwester und Tochter geschwächt hatte, die Kunde zukam, Sumbel habe treulos die Signe dem Sachsenkönige Heinrich*) zur Ehe versprochen, so lag die Liebe zur Jungfrau ihm näher als die zu seinen Kriegern; er verliess also das Heer und gieng heimlich nach Finnland. Er kam an, als gerade die Vermählungsfeierlichkeiten begonnen hatten; sogleich hüllte er sich in ein sehr ärmliches Gewand, trat in den Saal und liess sich auf den untersten Sessel an dem Tische nieder, da wo die gemeinsten Leute sassen. Gefragt, was er verstünde, sagte er, er sei ein Heilkünstler[8]). Endlich, als alle berauscht waren, blickte er die Jungfrau an, und mitten in den Freuden des rauschenden Gelages sang er folgendes Lied ihr zu, theils um den Leichtsinn der Maid zu strafen, theils um seine Tapferkeit zu rühmen und die Grösse seines Unwillens auszudrücken:

---

*) Die Geschichte kennt keinen Sachsenkönig Heinrich. Heinrich I Herzog der Sachsen und König der Deutschen kann selbstverständlich hier im Ernste nicht gemeint sein. Allein er hatte, aber noch als Herzog der Sachsen, mit den Dänen Streit, wenn auch nicht eines finnischen Mädchens halber, und so mag immerhin sein Name in diese Sage gekommen sein.

Einzig gegen achte *)
schwang ich Eisengeere;
neun ich niederfällte
mit geneigtem Schwerte,
als des Schwurs Verletzung
ich an Swarin strafte [9]),
ganz und gar ihm stillend
so die Gier der Herschaft.

Oft ich so beim Angriff
Schwertes Ecken nässte
mit der Feinde Blute;
alle fällt' ich nieder.
Furcht ich fühlte nimmer
in dem Fechtgewühle;
Süss im Heergetümmel
war der Helme Klang mir.

Uebel mich verachtet,
Neigung Anderm bietend,
Signe nun, die wilde,
Sumbel's junge Tochter [10]).
Lästernd **) ihr Gelübde
lauscht sie schnöder Werbung;
Wankelmuth des Weibes
aller Welt sie zeigte.

Die nach Fürsten fahndet,
sie dann falsch verhöhnet;
die nach Edlen äuglet,
täuscht dann, ab sie weiset:
treu verbleibt sie, trugvoll,
keinem, trüget alle,
wabert ***) weichelmüthig:
Wankelmuth sie schändet!

Nach diesen Worten springt er auf vom Sitze, erschlägt Heinrichen am Tische in der Mitte seiner Freunde, reisst die Braut mitten aus dem Kreise der Freier, von denen er eine Menge erlegt, und führt sie mit sich zu Schiffe fort. Durch diese Umwandlung des Hochzeitgelages in ein Todtenmahl [11]) konnten die Finnen lernen, dass man gegen die Liebe eines Andern nicht die Hand erheben solle.

Hierauf wandte er sich wieder gegen die Norweger, ward aber, indem er die Schmach der Schwester und Tochter rächen wollte, von Swipdag im Kampfe erschlagen. Diese Schlacht war auch dadurch merkwürdig, dass ein Sachsenheer daran Theil nahm, welches nicht sowohl die Freundschaft gegen Swipdag diesem zu Hülfe herbeigeführt hatte, als vielmehr die Begierde, den Tod Heinrich's zu rächen.

Die Söhne Gram's hiessen Guthorm und Hadding; den einen hatte ihm Grô, den andern Signe geboren. Als nun Swipdag Danland behauptete, führte sie ihr Meizoge Brahe zu Schiffe nach Schweden und übergab sie den Riesen Wagnoft und Hapli zur Erziehung und Beschützung [12]).

Nach Gram's Tode beherschte Swipdag Danland und Schweden; doch setzte er später den Bruder seiner Gattin Guthorm, der annoch

*) Oben sind es nur sieben; die Zahl acht erzeugte der Stabreim. Ein Beweis, dass Saxo gewiss oft alte Lieder vor sich hatte und die Verse dem Inhalte nach meist nicht sein Erzeugniss sind.

**) beschimpfend, schändend.

***) flattert hin und her.

in der Verbannung lebte, über die Dänen, weil er oft darum anhielt und Schoss und Steuer gelobte; Hadding aber zog die Vaterrache Feindes Wohlthat vor.

---

## Erläuterungen.

1) Wenn Saxo die Sage von Gram, dem Sohne Skiöld's, dem Enkel Wôdans für Geschichte gehalten wissen will, so dürfen wir uns darüber nicht wundern: es ist diess nun einmal seine Art so, und andere Geschichtschreiber des Mittelalters gleichen ihm bekanntlich in dergleichen Träumen.

Uebrigens hebt Saxo seine Geschichte mit Dan und Angel an, den Söhnen Humbels; die seien nicht nur die Gründer des Dänenvolkes gewesen, sondern auch seine Beherscher, wenn auch ohne Königsnamen. Wie von Dan die Dänen lässt er von Angel die Angeln abstammen, obgleich Angel eigentlich nichts ist als der bezeichnende Name des Landes, das heute Schleswig*) heisst. Weder von Angel noch von Humbel weiss Saxo etwas zu erzählen, und auch von Dan erfahren wir nichts weiter, als dass seine Gattin Gritha geheissen habe, d. i. Gridhr, Riesin, und die Tochter eines hohen deutschen Geschlechtes gewesen sei. Dan's Söhne tragen die Namen Humbel und Lother.

Humbel ward nach des Vaters Tode von den Dänen zum Könige erwählt, aber bald durch seinen Bruder Lother des Reiches beraubt. Lother's Herschaft war übermüthig und frevelhaft, indem er jeden, der an Adel ihm gleich stund, als Feind seiner Königswürde behandelte. Doch seine Gewaltthaten blieben nicht straflos: dieselben Männer entrissen ihm Reich und Leben, die ihn zum Könige erhoben hatten.

Sein Sohn Skiöld hatte des Vaters Mannhaftigkeit, nicht aber dessen Sitten. Schon die Thaten seiner Jugend zeigten das, indem er in allem seinen Grossvater nicht aber seinen Vater sich zum Vorbilde nahm. Dass er von gewaltiger Leibesstärke war, bewies er schon als Knabe, indem er einst bei einer Jagd, welcher er als Zuschauer waffenlos beiwohnte, einen Bären, der auf ihn zukam, mit seinem Gürtel band und ihn so den Jägern übergab. Später erlegte er den Atli, einen berühmten Kämpen, und als er sich bald darauf um die schöne Auhild bewarb, bekam er mit Skati, einem deutschen Häuptlinge, Streit, der ihm als Nebenbuhler entgegentrat. Es kam zum Zweikampfe der Helden zwischen den beiden Heeren der Deutschen und Dänen; Skati fiel, und Skiöld machte, wie Saxo rühmt, das ganze durch den Fall ihres Fürsten entmuthigte Volk zinspflichtig. Auhild ward des Siegers Gemahlin; ihr Sohn war Gram.

Andere Thaten Skiöld's erwähnt Saxo nicht; aber da Skiöld einmal an der Spitze des ersten dänischen Königsgeschlechtes steht, der Skiöldunge,

---

*) Schleswig ist verderbt aus Slêswîk, d. i. Stadt am Slei. Der Name der Stadt gieng über auf das Land; vgl. Braunschweig = Bruneswîk.

so war es nöthig, ihn noch mit einigen Tugenden zu schmücken. Demnach sagt Saxo noch, Skiöld habe die alten grausamen Gesetze abgeschafft und neue heilsame eingeführt; Aller Schulden habe er aus seinen Einkünften getilgt und die Kranken mit Nahrung und Heilmitteln versorgt, seine Edlen nicht nur beschenkt, sondern auch durch Beute bereicherf, indem er zu sagen gewohnt gewesen sei, dass der Ruhm dem Führer, die Beute den Kriegern gebühre. Endlich habe er aber auch das erste Gesetz zur Beschränkung der Freilassung der Leibeigenen gegeben, und zwar zur Strafe dafür, dass ein Leibeigener ihm einst nach dem Leben getrachtet habe.

Unzweifelhaft hatte Skiöld einst seine reiche Sage, wenn auch davon Saxo nichts mehr vernahm. Das geht schon daraus hervor, dass norwegische Stammbäume ihn als einen Sohn Odhin's aufführen, wie ihn die angelsächsischen Stammtafeln als Sceldwa, Sohn Sceáf's, unter Woden's Vorfahren nennen. Ja der Eingang des Beówulf erzählt einen Mythus von Scild, den andere Quellen von seinem Vater Sceáf erzählen. Aber weder Angel noch Dan hatten Sage: ihre Bezeichnung als Brüder sagt nichts weiter, als dass Angeln und Dänen seit den ältesten Zeiten in enger Verbindung stunden, kurz, dass beide Völker dem ingävischen Stamme angehören. Wenn wir in Rigsmal Str. 45 lesen:

Dan und Danp haben theure Hallen,
Edleres Erbgut als ihr habet;
Die sind kundig den Kiel zu leiten,
Waffen zu führen, Wunden zu schlagen.

so bringet uns diess nicht weiter, und wenn Arngrim Jonson, wie man glaubt, aus dem jetzt verlorenen Schlusse von Rigsmal, mittheilt: »Danp, Herr von Danpstadir, hatte eine Tochter Dana, die sich mit Rigr (d. i. dem Gotte Heimdall) vermählte. Ihr Sohn war Dan I, dessen Sohn Dan II der erste König von Dänemark war«, so gewinnen wir hier auch weiter nichts als eine Spaltung des einen Dan in zwei Dane nebst der gleichnamigen Mutter Dana. Nun aber hat Grimm nachgewiesen, dass Dani aus Dagvini zusammengezogen ist (wie denn auch im ganzen Mittelalter Dani und Daci, Dania und Dacia das gleiche bezeichnen), und somit kämen wir auf den mythischen Dag, den Sohn Delling's, als den Stammvater der Dänen. — Ueber die anderen von Saxo Genannten wissen wir gar nichts.

2) Die altnordischen Dichter haben eine Menge Wörter zur Bezeichnung des Begriffes Herscher, König. Manche sind ursprünglich Eigennamen alter Helden, wie Bragr, Gramr; andere sind von Heldennamen patronymisch abgeleitet, wie Skiöldungr, Sohn Skiöld's; Budlungr, Sohn Budli's; Skilfingr, Sohn Skilfes, Oedhlungr, Sohn Adhal's, u. s. w. Gramr bedeutet der Zornige.

3) Es war altgermanische Sitte, dass die Kinder der Fürsten und Edlen nicht daheim von den Eltern, sondern von einem dem Hause befreundeten oder doch sonst berühmten Manne erzogen wurden. Diese Erziehung begann gewöhnlich nach Vollendung des siebenten Jahres. Als Erzieher solcher Kinder, Knaben oder Mädchen, hiess der Mann fôstri, Ernährer, Nährvater, seine Frau fôstra, Nährmutter. Der Name von Gram's Erzieher Hrôarr (d. i. Hrôdhari) bedeutet Ruhmeskämpfer; der

Name seines Freundes Bessi (= Bersi) Bär. Dass nicht selten zwischen den Pflegekindern und den eigenen Ehen geschlossen wurden, begreift sich leicht

4) Grô, d. i. Grôa, Grôdha, Wachsthum, Fruchtbarkeit, gehört anderwärts zum Sagenkreise von Thôr, d. i. Thonar, nämlich als Gattin Oerwandils, dessen Sage weiter hinten folgt. Der Riese, d. h. ein dem Landbau feindliches Wesen, verlangt sie zur Gattin; er will ebendadurch den Landbau hemmen, dass er ihm das Wachsthum, das Gedeihen der Früchte entzieht. Der Name ihres Vaters Sigtrygg bezeichnet einen Mann, dem der Sieg treu ist, der immer siegt. Er ist gewöhnlicher Heldenname.

5) Solche Verkleidungen waren bei den altnordischen Helden sehr gebräuchlich; ich erinnere nur an Fridthiof. Die meisten waren nicht nur durch Muth und Kraft, sondern auch durch Schlauheit ausgezeichnet, wozu man in diesen Sagen noch viele Belege finden wird.

6) Gram nennt nicht seinen, sondern einen fremden Namen, aus Schlauheit; denn nach dem Glauben der Skandinavier war jede Verwünschung, die von irgend wem über einen ausgesprochen ward, unwirksam, wofern sie nicht den Namen oder doch eine sonstige genaue Bezeichnung dessen enthielt, dem sie gelten sollte. Da nun Gram noch nicht weiss, wie die Jungfrau, der er begegnet, gegen ihn gesinnt sei, so verschweiget er seinen und nennet seines Freundes Namen, welchem ihr Fluch nicht schaden konnte, wie man annahm, da sie ja nicht die Absicht hatte, ihm zu fluchen. Auch dieser Zug kehrt in den nordischen Sagen häufig wieder. Er hanget mit dem Heidenthume auf das engste zusammen.

7) Ich habe die von Saxo gebrauchte Bezeichnung des nach seiner Ansicht trügerischen Weissagers »Agathon« durch Waldgott wiedergegeben. Seine Worte sind:

Clarius post hoc Agathon manebit,
Agnitum late meliore fama.

d. h.

Berühmter seit dem wird Agathon sein,
anerkannt weithin durch besseren Ruf.

Agathon bezeichnet hier nämlich den obersten Gott der Heiden, also den Wôdan, der sich jedoch eben durch seine Verkündigung, einen Zuruf aus dem Walde wahrscheinlich, als Freund und Beschützer Gram's erweiset. Dass Agathon oder Tagathon, Tegathon (= τ'ἀγαθόν) d. i. das gute Wesen, aber den obersten Gott bezeichne, ersehen wir aus einer zuerst von Wilkens in seiner Geschichte von Münster, dann von Pertz, *Mon.* 2, 377 herausgegebenen alten Nachricht von einem Kampfe der Sachsen und Franken im Münsterlande im Jahre 779. Darin wird eines Waldes Erwähnung gethan, welcher »dem Tegathon geheiligt« war. Der Ausdruck *Tegathon* ist aus Macrobius zum *Somnium Scipionis* I, 2 entlehnt, wo es heisst: »Der höchste Gott und Fürst aller wird bei den Griechen t'agathon genannt«. Auch Honorius Augustodun. *de imag. mundi* I, 123 bietet dieses Wort. Da seine Worte einen Zug des Heidenthumes enthalten, mögen sie hier stehn: (Es ist) das Becken, in welchem Tagathon, d. i. der höchste Gott, den Teig mischte, woraus er die Seelen

bildete, und aus welchem jetzt noch die Seelen den Lethetrank trinken, wenn die Leiber untergehn*). — Daraus aber, dass von Saxo Agathon verspottet wird, als habe er etwas Falsches geweissagt, da er doch gerade durch seinen Zuruf seinem Freunde zum Siege verhelfen wollte und ihm auch dazu verhalf, daraus darf man wohl schliessen, dass die letzte Strophe auch ihrem Inhalte nach nur dem Saxo zugehöret. Ein heidnischer Dichter hätte Odhins weissagenden Zuruf nicht missverstanden, demnach aber auch keinen Grund gehabt zur Verspottung. Und dafür scheint auch schon das von Saxo gewählte Wort Agathon zu sprechen, das im alten Liede begreiflich gar nicht gestanden haben kann, weil es ein griechisches, kein altnordisches Wort ist. Auch die spöttische Haltung der Strophe bezeugt den christlichen Geistlichen.

8) Ein echt nordischer Zug. Jeder ankommende Fremdling ward so befragt, und erst nachdem er sich in Beziehung seines Wissens und Könnens genügend ausgewiesen hatte, ward ihm ehrende Aufnahme und das Gastrecht bewilligt. Aerzte, Dichter und Waffenschmiede durften sich vor Andern guter Aufnahme getrösten; darum bezeichnet er sich als Arzt.

9) Das erste Lied von Helgi erwähnt eines Swarinshaugs, eines Hügels Swarins. Wäre hier (wie anderwärts oft) Haug so viel als Grabhügel, so würde auf den einstigen Ruhm des Helden sich schliessen lassen. Aber es kann an verschiedenen Orten Swarinshauge gegeben haben, und auch andere Helden können den Namen Swarin (der Stürmische) getragen haben.

10) Der Name des Finnenköniges »Sumbel«, d. i. der Dröhnende, scheint gut skandinavisch, nicht finnisch; ebenso verhält es sich mit dem Namen seiner Tochter Signe, den man eher als Signy denn als Sigyn aufzufassen haben wird, denn Saxo hätte den letzten wohl durch Siguna wiedergegeben. Signy drückt aus Siegesneumond, Sigyn Siegerin.

11) Gastmähler zu Ehren Verstorbener (erfi) waren im Norden allgemeine Sitte. Da wegen des Erbes (daher der Name) dabei nicht selten Streitigkeiten unter den Ansprechern vorkamen, so hatte man bei solchen Gelegenheiten nicht selten Todtschläge zu beklagen. Daher befahl denn auch das Gesetz auf Island, dass keine Frau eines Mannes bei einem solchen Gelage erscheinen solle ohne ihr Trauergewand mit sich zu tragen; offenbar eine Warnung für die Männer, sich nicht blindem Zorne und der Trinklust der möglichen Folgen wegen zu überlassen.

12) Hier schiebet Saxo ein Stück ein, worin er sich über die Zauberer des heidnischen Nordens auslässt. Zauberei und Weissagung hat jedes Heidenthum. Das skandinavische Zauberwesen mag freilich durch häufige Berührungen des germanischen Volkes mit den Finnen, die für der Zauberei besonders kundige Leute galten, bereichert und zugleich verunstaltet worden sein. Saxo hat jedoch hier auf diese Auswüchse keine Rücksicht genommen. Er theilt sämmtliche Zauberer und Weissager in drei Gattungen ein und zeiget uns zugleich hiemit, in welchem Lichte man zu seiner Zeit die alten mythologischen Wesen betrachtete,

*) Haupt's Zeitschr. 9, 192.

Seine erste Gattung bilden nämlich die Jötnar oder die Riesen, die andere die Aesir oder die Götter, die dritte endlich die Alfar, die Aelbe oder Zwerge, also die drei Arten von Wesen, die in der nordischen Mythologie erscheinen. Von ihnen behauptet er, dass sie, wie man wähnte, mehr denn Menschen vermöchten und alle der Vergangenheit und Zukunft kundig wären. Auch hätten sie allerhand Werke des Truges verstanden, z. B. ihre eigene und die Gestalt Anderer zu verwandeln u. s. w. Alle drei Gattungen belegt er mit dem Namen *Mathematici*.

---

## 2. Hadding.

Bereits im ersten Jünglingsalter hatte Hadding durch glückliches Wachsthum die höchste männliche Vollkommenheit erlangt; er glühte aber auch, jeder Weichlichkeit und jeder Wollust sich enthaltend, in unausgesetztem Eifer der Waffenübungen, eingedenk, dass er, der Sohn eines kriegerischen Vaters, sein ganzes Leben den ruhmvollen Werken des Kampfes zu weihen habe. Da suchte jedoch Hardgreip, die Tochter Wagnoft's, durch Liebesverlockungen sein mannhaft Gemüth zu verweichlichen und behauptete eifrigst, es sei vor allem seine Pflicht, sich zu vermählen und diejenige zur Gattin zu wählen, die ihn in seiner Kindheit mit Liebe gepflegt und ihm das erste Spielzeug dargeboten habe. Sie begnügte sich nicht, mit schlichten Worten ihn zu ermahnen, nein, auch mit Liedern bestürmte sie ihn. Einmal sang sie ihm zu:

Wie mag behagen Dir, Held, solch hartes Leben?
  Wie magst Du ehlos altern?
Mit durstiger Kehle dachlos streifend,
  sind nur Waffen werth Dir!

Nicht weckt Dir Wünsche Weibes Schönheit,
  noch muntres Mägdlein;
irrsinnig Du Allen dünkest,
  die Minne meidend.

Süsser dünkt Dich des Sieges Taumel
  denn Liebchens Lippen;
Mannes Herzblut Dir holder leuchtet
  denn Weibes Wange.

Hart in der Brust das Herz Dir lieget,
ein urkalter Eisstein;
nach Ruhe nimmer Du Rauher trachtest;
den Scherz Du scheuest.

Wunden nur schlägt den Waffenträgern
Deine Hand, nicht heilt sie;
nie Weibes Leib sie liebend umfasste,
bei Kusses Kosen.

Fern doch banne die finstre Strenge,
verscheuche die Scheu doch!
lass mir am Herzen Dein Herz erwarmen,
den Mund am Munde!

Mit Dir als Kinde kos't' ich freundlich,
die Brust Dir bot ich;
wie Deiner Mutter mein Du genossest,
Dir ich immer diente.

Der losen Liebe leises Flüstern,
wie hold nicht hört sich's!
Deiner Treue Wort, Trauter, beid' uns
ein' auf immer!

---

Als er sie zurückwies, weil ihre Grösse menschliche Umarmung unmöglich mache, und ihr rieth, sie solle sich einen Riesen zum Gatten nehmen, denn nur ein solcher Mann sei ihr gemäss, da erwiderte sie ihm: »Lass Dich nicht den Anblick meiner ungewöhnlichen Grösse abschrecken; denn die kann ich ändern.« Da er noch schwankte und ihren Worten keinen Glauben schenken zu wollen schien, da sang sie ihm wiederum Folgendes zu:

Nicht meines Lagers Lust Du scheue,
Du kühner Kämpe;
denn Leibes Gestaltung leicht ja mag ich
nach Willen wechseln.

Wenn es mir beliebt, ich verlängern mag
Gebein' und Bänder,
dehnen und strecken, dünkt mich's rathsam,
der Adern Aeste.

Doch kürz' ich auch, erkor ich solches,
gleich die Glieder:
der Adern Aestung ein ich ziehe,
Gebein' und Bänder.

In die Wolken jetzt, des Wetterers *) Dünste,
mein Haupt ich hülle,
dieweil mir stehn auf dem Steingerölle
fest die Füsse.

Zu der Wichtel Wuchse die Wucht der Glieder
ich nieder neige,
und mein Haupt ich, das den Himmel rührte,
dann beug' am Boden.

So mag ich leicht den Leib verwandeln,
Du sahst es selbst ja;
so wandr' ich nach Wunsch in Wechselgestaltung
vor euren Augen.

So mag ich dem Kleinen klein mich zeigen,
gross dem Grossen;
Gleich Wachs ich bilde nach Wunsch die Glieder,
nicht stumm des staune!

Denn Ôdhin auch (Alle wissen's)
als Wurm sich wälzte;
ein Adler dann er aufwärts flog
aus Suttungs Saale.

Als Schwäne schweben schweigend Ôdhins
Maid' um Myrkvid;
als Nuss gar Idhun, der Aepfel Hütrin,
in Åsgard einfuhr.

Schwamm Loki nicht in Lachsgestalt
in Frånangers Fluthen!
ward Beut' ihm nicht der Brisinge Gold
als Floh von Freyja [1]).

So magst auch mich als mehrgestaltig
Du selber sehen;
der Wechsel meinem Wesen eignet,
so lang' ich lebe.

Als Riesinn ich die Recken ängste,
ihre Brust ich breche;
doch in Weibes Wuchse zu erwerben streb' ich
der Männer Minne.

Hiedurch erlangte sie nun Hadding's Einwilligung und sie entbrannte in so grosser Liebe zu dem Jünglinge, dass, als sie inne ward, er trachte in seine Heimath zurück zu kehren, sie beschloss, auf männliche Weise gekleidet ihm zu folgen, und sie fand ein Ver-

*) Der Wetterer, der das Wetter macht (Vidrir), ist Ôdhin als Gott des sichtbaren Himmels.

gnügen darin, an seinen Mühsalen und Gefahren Theil zu nehmen. Als sie nun als sein Begleiter sich auf dem Wege befanden, so ereignete es sich, dass sie zufällig in einem Hause übernachten mussten, dessen Herr gestorben war, und man bereitete sich eben zu seiner Bestattung. Da nun suchte sie durch ein Zauberstück über den Willen der Götter sich Aufschluss zu verschaffen, und schnitt zu diesem Zwecke graunvolle Worte in ein Holzstäbchen, welches sie Haddingen dem Todten unter die Zunge legen hiess. Dadurch zwang sie den Geist desselben folgende, Allen Schauder erregende Worte auszusprechen:

Huldlos sei, die aus der Hela
Halle mich rief her in Staub;
sie verderb' und bald der Düstren
büsse dort sie solchen Raub.

Wer mich riss aus meiner Ruhe,
mich, den Todesmatten, Müden,
lockte wieder mich zum Lichte:
bald in Nifelheimes Niedrung, *)
an der Slîdhra schlammigen Futhen,**)
soll der Hela Haft ihn halten;
dort gerochen wird der Raub.

Wider Wunsch und wider Willen
muss ich Uebles Euch verkünden:
Giengt ihr Gäst' aus diesem Gadem, ***)
Wird ein Unhold Euch bedrängen
in des Waldes wirrer Wildniss;
dann büsst die das Dunkle störte, †)
dann gerochen wird der Raub.

Die mich her zum Lichte lockte,
in des Leibes lästige Hüllen
zwängte mich, und Zwang mir anthat,
her mich zog durch starken Zauber,
mich, den Todten, an den Tag rief:
den sie frech verübt', der Frevel
dann gerochen wird, der Raub.

Huldlos sei, die aus der Hela
Halle mich rief her in Staub;
sie verderb' und bald der Düstren
büsse dort sie solchen Raub.

---

*) Nifelheim, die Heimath der Nebel, die Unterwelt.

**) Slîdhra, einer der Flüsse in Nifelheim. Er fliesst aus der Quelle Hwergelmir (strudelnder Kessel).

***) Zimmer. †) Die Unterwelt.

Wenn der Riesensippe rauher
Grimm mit grausem Griff sie fasste,
ihr die Knochen alle knickte,
aus ihr riss das Eingeweide;
wenn die Hand mit harten Klauen
fort sie fegte, sie zerfetzte,
dann gerochen ward der Raub.

Dich nicht, Hadding, fällt der Hassgrimm,
lächeln soll Dir noch das Leben;
wirst noch lang im Lichte wandeln,
steigst nach Nifelheim nicht nieder;
nicht der Hela Haus Du grüssest,
Gehst nicht über der Gella*) Brücke,
denn gerochen ist der Raub.

Doch das Weib (die Wucht des Frevels
reisst sie hin) erliegt dem Rächer;
mich, den Todten, durch den Tod nur
sühnen wird sie (solches sag' ich),
Schatten dort im Schattenreiche;
weil zum Lichte sie mich lockte,
wird gerochen so der Raub.

Huldlos sei, die aus der Hela
Halle mich rief her in Staub;
sie verderb' und bald der Düstren
büsse dort sie solchen Raub!

Als sie nun in dem angedeuteten Walde unter einem aus Aesten gefertigten Dache die Nacht zubrachten, so erblickten sie plötzlich eine Hand von ungeheurer Grösse, welche den ganzen Raum der Hütte durchgriff. Durch dieses Ungethüm erschreckt, rief Hadding seine Begleiterin um Hülfe an. Da dehnte Hardgreip ihre Glieder aus, und eine unerhörte Grösse annehmend ergriff sie fest die Hand und bot sie ihrem Zöglinge zum Abhauen dar. Aus den scheuslichen Wunden derselben floss mehr des Eiters als des Blutes. Sogleich jedoch musste sie dieser That entgelten, da sie von ihren eignen Sippen zerrissen ward: weder die Beschaffenheit ihres Wesens noch auch ihres Leibes Grösse frommte ihr; sie erlag den Krallen der ergrimmten Feinde.

Den seiner Amme beraubten Hadding brachte ein einäugiger Greis**) der für den Vereinsamten Mitleid empfand, mit dem Liser,

*) Die Heulende, der erste Fluss vor den Gittern der Unterwelt.
**) Das ist Odhin.

einem Seeräuber, zusammen*) und sie schlossen auf die feierlichste Weise ihren Bund. Wenn nämlich die Alten einen Bund schlossen, so träufelten sie in ihre Fussspur wechselseitig ihr Blut, und befestigten so der Freundschaft Gelübde durch die Vermischung ihres Blutes. Hierauf überzogen Liser und Hadding, durch das engste Band der Genossschaft vereinigt, Loker, den Beherscher der Kuren, mit Kriege. Nach deren Besiegung entführte der oben genannte Greis den fliehenden Hadding auf seinem Rosse zu seinem Hause**), erfrischte ihn daselbst durch einen wohlschmeckenden Trank und sagte ihm, dass er dadurch fortan weit kräftiger sein würde[2]. Diese Weissagung beglaubigte er noch durch folgendes Lied:

Der Feldflucht Dich die Feinde zeihen,
hegt mein Haus Dich;
Dein, Fürst, sie fanden***), mit Fesseln Dich
sie binden, mit Banden.

Dem Bären sie Dich zur Beute sprechen
aus Groll, dem Grimmen;
das Gebein Dir soll sein Biss zermalmen,
sein Zahn Dich zausen.

Die Wächter Du mit Worten kirre,
mit Mähren die Männer;
der Rede Reiz auch rauher Gesellen
Ohren öffnet.

Wenn der Schlaf beschlich nach Schlundes Füllung,
nach dem Mahl die Männer:
die den Arm Dir haften, die Eisenbande,
die Fesseln Du fälle.

Dann frisch an das Werk, wenn die Frist Dir ward,
Deine Kraft dann künde;
auf den harten Feind, der Haine Schrecken,
mit Wucht Du wirf Dich!

Das um Leichen lüstern schnüffelt,
sie wälzt und wendet,
mit der Arme Kraft das Ungethüm
zu Boden Du beuge!

---

*) Die Seeräuber (vîkingar) waren im Alterthum nicht verachtet.

**) Hadding hatte zwar im Kampfe gesiegt, konnte aber das Land nicht behaupten; Ôdhin entführt ihn also auf seinem Rosse, dem achtfüssigen Sleipni.

***) Eines fanden, einem nachspüren (mit Unrecht fahnden geschrieben, ahd. fantôn).

Zwischen den Branken die Brust ihm öffne
mit Stahles Stärke;
Dein Mund dann trinke (mahnen lass Dich)
die warmen Wellen.

Das wird des Kriegers Kraft erhöhen,
die Macht Dir mehren;
ich selbst sie schlinge, des Schlafes Bande,
Held, Deinen Hütern!

---

Und nach diesen Worten brachte er den entrückten Jüngling an den früheren Ort zurück. Damals, als Hadding aus Neugier durch die Spalten des Mantels, mit welchem der Greis ihn verhüllte, hervorblickte, bemerkte er, dass das Ross über des Meeres Wogen dahin trabte. Aber verhindert an der Betrachtung einer Sache, die er nicht sehen sollte, wandte er seinen staunenden Geist von der schreckhaften Erwägung seiner Reise ab.

Als er darauf, von Loker gefangen, die Erfüllung der ganzen Weissagung erlebt hatte, wandte er sich bei der Stadt Duna wider Andwân, einen König des Oeresundes, der sich mit unersteigbaren Mauern umgeben hatte, und durch diese, nicht durch Feldschlacht, Widerstand leistete. Da die Höhe derselben eine Erstürmung nicht ermöglichte, so liess er Vögel verschiedener Gattung, die ihre Nester daselbst hatten, durch des Vogelfanges kundige Männer einfangen und unter ihre Fittiche brennenden Erdschwamm binden; diese nun erfüllten, zu ihren Nestern zurückkehrend, die Stadt mit Feuers Gluthen. Als die Bürger nun herbei liefen, den Brand zu leschen, so entblössten sie die Thore ihrer Vertheidiger. So drang Hadding in die Stadt, nahm Andwân gefangen, gestattete ihm jedoch zu seines Hauptes Lösung seinen Leib mit Golde aufzuwägen [3]. Er konnte den Feind tödten, wollte aber lieber, dass er lebe, und mässigte so seinen Grimm durch Milde.

Da er nun so die Kraft der Bewohner des Oeresundes gebrochen hatte, wandte er sich nach Schweden zurück, und besiegte im Kampfe bei Gudland den König Swipdag, der ihm mit einer grossen Flotte entgegen gegangen war. So hub er seinen Ruhm nicht nur durch die an Fremden gewonnene Beute, sondern auch durch die für den Vater und den Bruder genommene Rache auf den höchsten Gipfel, und vertauschte die Verbannung gegen die Herschaft. Nur als Herscher sollte er in die Heimath zurückkehren.

Zu dieser Zeit ward Ódhin zwar in ganz Europa fälschlich für einen Gott gehalten, doch pflegte er am häufigsten zu Upsala zu

wohnen, angezogen, sei es durch die Dummheit der Umwohner, sei es durch den Reiz der Umgebungen. Da nun die nordischen Könige dessen Gottheit mit innigerer Verehrung zu verherlichen trachteten, so sandten sie eine goldene Bildsäule von ihm zum Beweise seiner Verehrung unter grösster Heuchelei des Glaubens an ihn nach Byzantium *), deren Arme mit schweren Goldringen geschmückt waren; er aber, erfreut über seinen so grossen Ruhm, bewunderte die Liebe der Absender. Allein seine Gattin Frigg wünschte geschmückter einher zu gehn, und so liess sie Schmiede holen und befahl ihnen, das Gold dem Bilde abzunehmen. Ôdhin aber ergrimmte darüber, liess die Schmiede henken, das Bild jedoch stellte er auf einen Felsstein und bewirkte durch bewundernswerthe Kunst, dass dasselbe bei menschlicher Berührung Laute von sich gab. Aber nichts destoweniger erachtete Frigg den Glanz ihres Schmuckes für wichtiger denn die göttlichen Ehren ihres Gemahles; sie überliess sich daher einem ihrer Hausgenossen, mit dessen listigem Beistande sie das Bild des Gottes zerstörte und das dem öffentlichen Aberglauben geweihete Gold in ein Werkzeuge ihrer prachtsüchtigen Ueppigkeit umwandelte. Sie trug kein Bedenken der Unkeuschheit sich zu bedienen, um desto schneller ihre Habsucht zu stillen. Sie war unwürdig, eines Gottes Gattin zu sein. Was soll ich weiter sagen, als dass dieser Gott dieser Gattin würdig gewesen sei? Ôdhin also, durch die zwiefache Beleidigung durch seine Gemahlin gereizt, beklagte nicht minder die Entwürdigung seines Bildes denn die Schande seines Bettes. Von dieser zwiefachen Schmach bedeckt und aufgeregt, wählte er freiwillige Selbstverbannung, indem er glaubte, dass er dadurch die Flecken der Schande tilgen könne.

Nach seiner Entweichung ergriff ein gewisser Mitôdhin, berühmt durch Blendwerke, zugleich durch die Gunst des Himmels ermuntert, die Gelegenheit göttlicher Würde sich anzumassen, und verleitete die rohen, von neuen Dünsten des Truges umnebelten Gemüther durch den Ruf seiner Täuschungen, seinem Namen göttliche Ehren zu erweisen. Er leugnete, dass der Zorn der Götter oder deren Kränkung durch vereinigte und allen gemeinsame Darbringung geweiheter Gaben gesühnt würde; daher verbot er, dass man ihnen gemeinsam Gelübde thue und setzte für jeden der Götter besondere Dienste fest. Als er in Folge der Rückkehr Ôdhin's, ver-

*) Byzanz, Griechenland, auch wohl Asien, galt in den letzten Zeiten des Heidenthumes für die Urheimath der nordischen Götter: daher wohnt hier Ôdhin in Byzanz.

zichtend auf die Hülfe der Täuschungen, um sich zu bergen nach Fünen gegangen war, ward er bei einem Aufruhr der Einwohner erschlagen. Aber auch nach seinem Tode noch übte er Schandthaten aus; denn wer sich seinem Grabhügel näherte, ward durch plötzlichen Tod dahingerafft, und er erzeugte nach seinem Tode so schwere Seuchen, dass er fast schlimmere Denkmäler seines Todes denn seines Lebens hinterlassen zu haben schien; also nahm er für seinen Tod an den Schuldigen Rache. Die mit solchem Unheile überschütteten Einwohner rissen die Leiche aus dem Grabe, enthaupteten sie und trieben einen spitzen Pfahl durch seine Brust. Diess half dem Volke.

Ôdhin erlangte darauf durch den Tod seiner Gemahlin sein früheres Ansehen wieder, und da er seine Schmach durch die Rückkehr aus seiner Selbstverbannung gleichsam gesühnt hatte, so zwang er alle, die während seiner Abwesendheit auf göttliche Ehren Ansprüche erhoben hatten, dieselben aufzugeben, und zersprengte die nach und nach entstandenen Vereinigungen der Zauberer gleichsam als Verfinsterungen durch den über sie kommenden Glanz seiner Gottheit. Er befahl ihnen nicht nur sich ihrer Göttlichkeit abzuthun, sondern auch ihr Vaterland zu verlassen, indem er mit Recht annahm, dass diejenigen aus der Heimath zu stossen seien, die sich so frevelhaft in den Himmel eingedrängt hatten. [4])

Inzwischen erfuhr Âsmund, der Sohn Swipdag's, der, um seinen Vater zu rächen, den König Hadding bekriegte, dass sein Sohn Heinrich*), der ihm lieber war denn sein eigenes Leben, tapfer kämpfend gefallen sei. Todbegierig und das Licht hassend sprach er folgendes Lied:

Wer der Kämpen wagt' es, unser Kampfgeräthe
kühn zu tragen?
Nichts ja hilfet jemals scheuem Hälbling lichten
Helmes Schirmdach,
und ein Spott ist's Allen, wenn gespangte Brünne
Spindel**) decket.
Uns in Waffen soll man schaun, des werthen Sohnes
Wunden rächend:
seines Falles sollen unsrer Feinde Schaaren
voll entgelten.
Meines Lebens mag ich, da die Lieb' es heischet,
leicht entrathen;

---

*) kein altnordischer Name, so viel ich weiss.

**) Weib, weibischer Mann, wie Hälbling halber Mann, schwacher Mann.

will mit beiden Händen nun den Beinzerschroter
bordlos schwingen *)!
Fort mit Schildes Wölbung! sonder Schirm der Feinde
Schäft' ich lache.
Ueben Kampf wir also! stolzen Kämpen biet' ich
kühn die Stirne.
Unsers Fehdegrimmes Ruhm in Volkes Munde
fernhin schalle!
Auf! zertreten denn wir kühn den Trotz der Feinde
treu dem Worte!
Nicht die Last der Waffen soll uns lang' ermüden,
leicht wir's enden,
und in kurzer Stunde unsers Kampfgrimms Brand wir
kühlen mögen.
Unsers Sturmes Drange soll der Stolze nimmer
Stand, traun, halten!

---

Nach diesen Worten umfasste er mit beiden Händen den Griff des Schwertes, und ohne Rücksicht auf die Gefahr, den Schild auf den Rücken geworfen, schlug er eine grosse Menge der Feinde nieder. Als hierauf Hadding die ihm vertrauten Mächte um Schutz anrief, so kam flugs Wagnoft herbei und stellte sich an die Spitze seines Heeres. Åsmund sah dessen einwärts gebogenes Schwert, und rief da laut diese Worte:

Was reizest Du mich mit rückgekrümmtem
Schwerte, Du Schwätzer?
Der Stahl Dich stürzen wird!
Den Feind, den die Faust Dir fällen sollte,
mit Liedern zu letzen,
mit Trug, getraust Du Dich? **)
Mit Worten Dich mehr denn mit Waffen mühend,
Hülfe dem Herscher
zu bringen, brichst Du vor!
Was stössest Du mich mit starrer Buckel
rückwärts, Du Rammler,
mit kühnem Kampfgeer dräu'nd?
Dich Frevelbegier, Dich frechen schändet
grolzendes Grossmaul;
Du stinkst: verstumme denn!

---

*) schildlos das Schwert schwingen.

**) Die Lieder, die Wagnoft singet, sind Zaubersprüche, die den Feind zum Weichen zwingen sollen; das wird auch durch das rückgebogene Schwert angedeutet.

Indem er also sprach, durchbohrte ihn Hadding mit geschwungenem Wurfgeere. Aber auch im Tode ermangelte Åsmund nicht des Trostes; denn da er seinen Erleger am Fusse verwundet und so für das ganze Leben gelähmt hatte, so machte er seinen Tod durch diese kleine Rache denkwürdig. Sein Leichnam ward bei Upsala mit königlichen Ehren bestattet. Gundhild seine Gattin wollte ihn nicht überleben, sie tödtete sich mit einem Dolche, indem sie dem Gatten durch den Tod lieber folgen als ihn durch das Leben verlassen wollte. Die Freunde bestatteten ihren Leib bei der Asche ihres Gemahles; denn sie hielten dafür, sie verdiene in dem Hügel dessen bestattet zu werden, dessen Liebe sie dem Leben vorgezogen hatte. So ruhet Gundhild fast noch schöner im Grabe an des Gatten Seite als lebend auf dem Lager.

Während nun aber Hadding als Sieger Schweden plündernd durchzog, setzte Uffo, Åsmund's Sohn, da er keine Schlacht zu schlagen sich getrauete, sein Heer nach Danland über. Er hielt für gerathener, in der Feinde Häuser einzubrechen als die seines Volkes zu beschützen, und für gute Abwehr der Beleidigungen, dem Feinde Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So wurden die Dänen genöthigt zur Vertheidigung ihrer Häuser heimzukehren. Sie zogen den Schutz der Heimath der Herschaft über Fremde vor, und Hadding gieng nach Danland hinüber, um sein Reich von den feindlichen Waffen zu befreien.

Bei seiner Heimkehr aber fand er sein Schatzhaus, worin er die in den Kriegen gemachte Beute zu bewahren gewohnt war, erbrochen und beraubt. Sogleich liess er den Hüter desselben, Glum, henken, und schlau bekannt machen, dass, wenn einer der Schuldigen das Geraubte zurückbrächte, er Glum's Amt erhalten sollte. Diese Zusage bewog denn auch einen derselben, der begieriger war die Stelle zu erhalten als sein Verbrechen zu verheimlichen, das Geld dem Könige wieder einzuhändigen. Seine Genossen wähnten nun, er habe wirklich des Fürsten Freundschaft erlangt und sei eben so reich als treu belohnt worden; sie brachten also in Erwartung eines gleichen Lohnes den Raub zurück und bekannten ihr Verbrechen. Ihr Bekenntniss ward zuerst durch Ehren und Auszeichnungen belohnt, bald darauf aber mit dem Tode bestraft, zum Beweise, dass man Leichtgläubigkeit zu meiden habe. Mit Recht büssten sie die verletzte Heimlichkeit am Galgen, sie, die Verschwiegenheit gesichert hätte, der Rede Thorheit aber verderbte.

Hierauf gieng Hadding, der während des Winters auf neue und

stattlichste Rüstung zum Kriege bedacht war, als des Frühlings Sonne des Eises Fesseln brach, nach Schweden zurück und brachte daselbst fünf Jahre mit Kriegen zu. Sein Heer jedoch kam in grosse Bedrängniss; die Lebensmittel wurden durch die täglichen Unternehmungen aufgezehrt, es trat Mangel ein, und die Krieger begannen bereits durch Waldschwämme ihren Hunger zu stillen. Bald waren auch diese verbraucht, und nun wurden die Rosse getödtet und verzehrt; endlich musste man sich mit den Aesern der umgekommenen Hunde sättigen, ja selbst vor menschlichen Gliedern scheute man nicht zurück. Da hörten die fast zur Verzweiflung gebrachten Dänen während einer Nacht im Lager folgenden Zuruf, den Rufer aber vermochten sie nicht zu entdecken:

Mit herbem Heile*) das Heervolk liess
  Danlands Dünen;
die Schwerter schwingend der Schweden Land
  wüsten wollt ihr?
Sagt, welch ein Wahnsinn den Wunsch in Euch
  rasch erregte;
welch trübes Traumbild betrog Euch doch
  so die Sinne,
dass Land und Leute so leicht ihr wähnt
  Böser Beute?
Der Schweden Schwertkraft beschwichten wird,
  traun, den Trotz Euch;
vor Fremder Frevel befriedet sie
  Land und Leute;
doch eurer Arme vereinte Macht,
  bald sie beugt sich,
wenn keck mit Kühnren den Kampf sie wagt,
  härtren Helden!
Wie Wassers Wellen am Wallgestein
  brandend brechen;
so stürzt ihr Stolzen vor stärkrer Hand
  bald zu Boden.
Wenn, flink zur Flucht, ihr zu fliehen strebt,
  wirr euch wendet,
dann Schlag auf Schlag euch der Schlachtgrimm kerbt
  kühnres Kampfschmids.
So Rach' ihm raubt, der den Rücken beut,
  Leib und Leben;
denn gellenden Geerwurf ja gar versäumt
  Feiger**) Furchtangst.

*) Heil, Zeichen sowohl des Glückes als auch des Unglückes.
**) feige, dem Tode verfallen.

Diese Androhung erfüllte der nächste Tag durch eine grosse Niederlage der Dänen. In der Nacht darauf vernahm die schwedische Jugend folgenden Ruf, dessen Urheber gleichfalls unentdeckt blieb:

Was fordert Uffo mich heraus
durch argen Aufruhr?
Er soll der frevelhaften That
nie froh sich freuen!
Ihm soll des Todes Hand darum
die Tage tilgen;
er soll durchstochen fühlen sich
von starren Stacheln;
den grünen Rasen soll sein Blut
zur Rache röthen.

Ich selbst verkünd' ihm seinen Fall,
wird Kampf er kiesen.
Ja, wird er stramm erheben sich
zu strengem Streite:
so sollen spalten seinen Leib
der Spiesse Spitzen;
der rothen Wellen Mund ihm soll
nie Weib umwickeln,
noch seiner Herzburg*) Spalten soll
je Hand ihm heilen!

---

Als nun in derselben Nacht noch die beiden feindlichen Heere handgemein wurden, so zeigten sich plötzlich zween Greise scheusslicher Gestalt. Haarlos waren ihre Häupter und bei dem Blinken der Gestirne gewährte ihre Kahlheit einen schauerigen Anblick. Mit entgegengesetztem Eifer der Wünsche theilten sie ihre ungeheuerlichen Bemühungen; denn wie der Eine die Dänen zu schützen suchte, so nahm sich der Andere der Schweden an[5]).

Hadding ward besiegt. Er wich in den Gau der Helsinge, hier aber bekam er es mit einem Meerungeheuer zu thun. Als er nämlich seinen von der Gluth der Sonne durchhitzten Leib in den kühlen Wogen des Meeres badete, fiel ihn ein Thier unerhörter Gattung an. Der Kampf war hart, doch erlegte er dasselbe endlich durch häufige Schwertschläge und darauf liess er das getödtete Ungethüm in das Lager tragen. Bei seinem siegprangenden Einzuge trat ihm ein Weib entgegen und sprach also zu ihm:

Magst den grünen Grund der Erde
treten du mit trotzigem Fusse;
magst zur See du Segel spannen,
und des Windes Winken trauen:
ohne Gunst der Götter ziehst du,
Feinde sind dem Fürsten alle;
auf der Erde Umkreiss zeigen
dir sich abhold alle Wesen.

---

*) die Brust.

Auf dem Felde fallen wirst du,
auf dem Wasser Wind dich schüttelt,
und den unstät Irr'nden fasset
Wirbelsturm und wälzt dich rastlos.
Deine Spieren splittern, brechen,
deine Balken bersten, spalten,
durch die Segel saust der Windstoss.
Nimmer deckt ein Dach den Müden,
Sturm zerstösst es, stürzt es nieder,
soll es Schutz und Schirm dir geben,
und das Vieh, es fällt dem starren
Froste, wird zum Frass den Wölfen,
statt dir Nahrung neu zu bieten.
Wie die Flechten fliehn dich alle,
meiden dich wie Miselsücht'gen*),
grimme Seuche sie dich nennen,
denn Verderben dünkt dein Anblick.
Solche strenge Strafe hat dir
aller Mächte Mund gesprochen;
denn es gab der Götter einem,
den es freut' in fremdem Leibe
mit der Wogen Wucht zu spielen,
deine freche frevelkühne
Hand den Tod in tollem Wüthen.
Mörder eines mächtigen Gottes
stehst du hier: der Sturm doch rächt ihn,
wagtest du des Wellenrosses
Treue zu vertrauen dich erst.
Nordwind wird sich neidgrimm heben,
seine Wuth der West entzügelt,
rauh von Osten braust der Eissturm,
und des Südwinds Saus erdröhnet:
alle sich vereinen werden,
Stoss auf Stoss sie stürmen hassvoll
auf dich ein, sie all' im Bunde;
wühlen auf der Wogen Tiefe,
reissen dich im Ringeltoben
in die Schlünde, schleudern aufwärts
hoch dich in des Himmels Wolken
grollend, bis den Grimm der Hohen
du versühnst, besänftigst ihren
Zorn, wie sich es ziemt, für deinen
Frevel Busse botst; ich sprach's.

*) Aussätzigen.

Hadding erlebte alles, was ihm angedroht war; jede Ruhe störte er durch seine Ankunft. Als er abgesegelt war, schichtete sich düsteres Gewölk empor, und ein ungeheuerer Sturm vernichtete seine Flotte. Den Schiffbrüchigen und gastliche Aufnahme suchenden empfieng in der Heimath plötzlicher Aufruhr und Mord, und keine Abwehr des Unheiles fand er, bevor er seinen Frevel durch Weihgaben gebüsst und sich mit den Göttern gesühnt hatte. So bestimmte er, um der Götter Gunst sich wieder zu erwerben, dem Gotte Frô schwarze Thiere zu Weihgaben, welchen heilbringenden Gebrauch er jährlich an bestimmten Feiertagen zu wiederholen gebot und den Nachkommen zu gleichem Begängnisse hinterliess [6]. Die Schweden nennen ihn Fröblôt*).

Als er nun vernahm, dass ein Riese mit Regnhild, der Tochter Hâquin's, des Königes der Nidhrer**), sich verlobt habe, so verabscheute er diese unwürdige Verbindung, und kam aus freiem Entschlusse der Vermählung zuvor, indem er nach Norwegen zog und den scheuslichen Bewerber um die Jungfrau mit dem Schwerte erlegte. Denn er zog so sehr mannhafte That der Musse vor, dass er, obwohl es ihm vergönnt war königlicher Kurzweil nachzugehn, dennoch lieber von ihm selbst oder von andern zu erleidende Unbilden abweisen, als sich den Vergnügungen hingeben wollte. Diesen ihren Beschützer, der von dem Riesen viele Wunden empfangen hatte, heilte die Jungfrau, ohne ihn zu erkennen. Auf dass aber der Geheilte ihr zu allen Zeiten kenntlich sei, verschloss sie in eine der Wunden seines Schenkels einen Fingerring. Als sie nun bald darauf von ihrem Vater die freie Wahl ihres Gatten erhielt, entbot sie die jungen Männer zu einem Gelage, erforschte sie durch sorgfältige Berührung ihrer Leiber, untersuchte auch die zuvor abgelegten Kennzeichen, umarmte dann, alle verschmähend, Haddingen, den sie an dem verborgenen Ringe erkannte, und wählte ihn zum Gatten, der nicht geduldet hatte, dass der Riese sich ihrer bemächtigte [7].

Als Hadding bei ihr verweilte, trat ein wundersames Ereigniss ein. Als er nämlich beim Mahle sass, ward ein Weib von ihm erblickt, welches Schierling trug, neben ihrem Kochgeschirre ihr Haupt aus der Erde emporstreckte und mit vorgebeugter Brust sich umzusehen schien, in welchem Erdwinkel so frische Kräuter zu Winterszeit entsprossen seien. Der König wünschte zu erfahren,

*) Dem Gotte Frô (altnord. Frey) dargebrachtes Opfer.

**) Ein Volkstamm in Norwegen.

was sie triebe; er gieng auf sie zu: da hüllte sie ihn plötzlich in ihren Mantel und führte ihn mit sich unter die Erde. Das hatten, wie ich glaube, die unterirdischen Götter also bestimmt, auf dass er lebend diejenigen Orte sähe, welche er nach dem Tode zu betreten hätte. Zuerst durchschritten sie ein Gewölke dunstiger Finsterniss, und erblickten, auf einem durch tägliche Schritte ausgetretenen Wege dahin wandelnd, einige vornehme in Purpurgewänder gekleidete Männer. Als diese vorüber gegangen waren, gelangten sie an heitere Orte, wo solche Kräuter wuchsen, wie das Weib in der Hand trug. Vorwärts schreitend stiessen sie auf einen Strom eiligen Laufes und bläulichen Gewässers, welcher Geere verschiedener Art in rasendem Strudel wälzte, aber durch eine Brücke überschreitbar war. Als sie hinüber waren, gewahrten sie zwo Heerschaaren, die gegen einander kämpften. Hadding fragte das Weib, welche Bewandniss es mit diesen Männern habe? und erhielt den Bescheid: »Das sind Männer, die durch Waffen umkamen, und die Art und Weise ihres Falles durch unausgesetzte Darstellung zur Anschauung bringen. Durch diese Kampfspiele ahmen sie die Thaten ihres vergangenen Lebens nach.« Wie sie nun weiter giengen, kamen sie zu einer schwer zu übersteigenden Mauer; schon der Zugang zu ihr war schwierig. Vergebens bemühte sich das Weib sie zu überspringen, da ihr selbst die angenommene Kleinheit ihres zusammen geschmogenen Leibes nichts frommte. Sie hatte jedoch einen Hahn bei sich, dem riss sie das Haupt ab und warf dasselbe über die Mauer: sogleich bezeugte der Vogel durch lautes Krähen, dass er neu belebt sei [8].

Zurückgekehrt beschloss Hadding mit seiner Gattin in seine Heimath zu ziehen; die Nachstellungen, mit welchen ihn Seeräuber bedrohten, vereitelte er durch die Schnellheit seiner Fahrt; denn obgleich sie mit fast demselben Winde segelten, so konnten sie ihn doch, da er den Vorlauf hatte, mit gleichen Segeln nicht erreichen.

Unterdessen hatte Uffo, der sich einer überaus schönen Tochter erfreute, öffentlich ausrufen lassen, dass, wer Haddingen erlege, sie zur Gattin erhalten solle. Durch diese Verheissung ward Thuning bewogen die Streitmacht der Biarmer*) aufzurufen, eifrig bemüht den Preis zu erwerben. Als Hadding, um ihn aufzusuchen, mit der Flotte an Norwegens Küste dahin segelte, bemerkte er am Strande einen Greis, der durch häufige Schwingung seines Mantels anzeigte, dass man anlanden solle. Obgleich nun die Gefährten

*) die Permier, Anwohner am weissen Meere.

Hadding's widerstrebten und sagten, dass solche Abweichung von ihrem Wege verderblich sei, ward der Greis dennoch in das Schiff eingenommen. Er lehrte Haddingen, als er darauf mit den Biarmern zusammentraf, eine neue Schaarung des Heeres. Indem er bei der Aufstellung der Schlachtreihen mit grösserer Umsicht zu Werke gieng, bestimmte er, dass zween Männer die erste, vier die andere, acht die dritte zu bilden hätten; immer müsste die nächste Reihe die zwiefache Zahl der Männer enthalten[9]. Ebenso stellte er die Schleuderer auf den äussersten Flügeln auf und vereinigte mit ihnen die Bogenschützen. Als er so das Heervolk in einen Keil gereihet hatte, nahm er seine Stelle hinter demselben, zog aus dem Lederbeutel, den er auf dem Rücken trug, ein Wurfgeschütz, welches erst klein erschien, bald aber seinen Bogen weit ausspannte, legte je zehen Pfeile an den Strang, welche, durch kräftigeren Schwung gleichmässig gegen die Feinde getrieben, eben so viele Wunden hervorbrachten. Da vertauschten die Biarmer die Waffen gegen Zauberkünste, lösten den Himmel durch Lieder in Nebeldünste auf und liessen sie Regengüsse herabströmen. Der Greis von seiner Seite trieb aber auch eine Wolke den Regenwolken entgegen und hemmte dadurch den Sturz des Wassers. Nach dem Siege verliess derselbe Haddingen, sagte ihm, er werde nicht durch Feindes Macht, sondern durch freiwilligen Tod sein Leben enden, und empfahl ihm, den Ruhm der Kriege dunklem Leben vorzuziehen und das Entfernte dem Nahen nachzusetzen.

Hierauf ward Hadding von Uffo unter dem Vorwande einer Besprechung nach Upsala berufen. Hier verlor er durch Verrath seine Begleiter, er selbst jedoch entkam unter dem Schutze der Nacht. Denn in dem Gebäude, in welchem sich die Dänen zu einem ihnen verheissenen Trinkgelage versammelt hatten, war eine Thüre angebracht, welche jedem, der hinausgehn wollte, indem er sich bücken musste, durch ein Eisen das vorgestreckte Haupt abschlug. Diesen Verrath zu ahnden, erneuerte Hadding den Krieg und erlegte Uffo'n in einem Treffen; den Gefallenen bestattete er jedoch, da sein Hass gestillt war, auf das feierlichste und errichtete ihm einen ansehnlichen Grabhügel, den Adel des Feindes durch solche Auszeichnung anerkennend. Und dass er die Gemüther des besiegten Volkes sich geneigt mache, setzte er Uffo's Bruder Hunding zum Herscher über dasselbe ein, so dass die Gewalt nicht auf Fremde übergegangen, sondern bei Åsmundes Geschlechte geblieben zu sein schien.

Nach der Vertilgung des Nebenbuhlers enthielt er sich nun

eine Reihe von Jahren der Waffenführung und brachte seine Zeit in Musse zu; endlich aber fand er die tägliche Beschäftigung mit der Bestellung der Aecker seines Ruhmes unwürdig, und den Krieg für süsser denn den Frieden erachtend, klagte er sich selbst in folgendem Liede der Trägheit und des Verliegens an:

Was denn weil' ich in Waldes Dunkel,
eingeklemmt in Klippen?
Was führ' ich frisch nicht nach früherm Brauche
zur See die Segelrosse?

Den Schleier zerschlitzt des Schlafes mir
der Wölfe Wuthgeheul;
des Bären Brummen, das Gebell der Füchse
das Auge hält mir offen.

Trübe Gedanken, Trauer weckt mir
des Waldgebirges Wüste.
sie drückt mich um so dranger, je dreister mir
Herz und Hand sich heben.

Des Gesteines Starrheit stösst zurücke
den Mann den meergewohnten;
mich schrecket ab so schroff ein Weg,
engt mir ein den Athem.

Am Borde gebieten mich besser dünkt;
das Rudervolk zu rüsten,
durch der Fluthen Gefilde Furchen ziehen,
den Muth mir mehr erfreute.

Höher es hebt das Herz des Mannes,
um Kaufgut kühn zu werben,
mit Beute zu füllen den Bord des Schiffes,
Schrank und Schrein zu leeren:

Als heissaushauchend Holperwege
steif zu steigen,
oder in Waldes wüsten Schluchten
weilend zu wohnen.

---

Seine Gattin aber, die am Leben auf dem Lande mehr Behagen fand und den Morgengesang der Seevögel hasste, sprach es in folgendem Liede aus, welch grosses Vergnügen ihr der Aufenthalt in waldigen Gegenden gewähre:

Wohn' am Ufer ich, so ängstet mich des Singschwans arg Geschrei;
möcht' ich schlummern, und ich hör' ihn, mit dem Schlaf ist's flugs vorbei.

Auch des Meeres wild Gewoge, wenn den Wellenbraus man hört,
scheucht den Schlummer mir vom Auge, allen Schlaf es mir zerstört.

Mir der Taucher raubt die Ruhe durch den Tummelruf bei Nacht:
zarten Ohren Unliebsames wird von ihm oft dargebracht.

Wenn der Schlaf mich will beschleichen, mit Geschnatter er mich weckt,
sein Geschrei, sein rauhes Schrillen jeden aus dem Schlummer schreckt.

Sanfter in den sichern Wäldern ruht man und auch süsser viel,
denn im Wellenhaus' im Wanken, ist's der wilden Wogen Spiel.

Nichts beraubt uns mehr der Ruhe, nichts entreisst uns jeder Rast
öfter, als der Wogen Grollen, Sturmes Wüthen um den Mast [10].

---

Zur selben Zeit machte sich Tosto, ein Jüte von niederer Herkunft, durch Trotz und Wildheit bemerkbar. Höchst übermüthig behandelte er die gemeinen Leute, verbreitete weithin den Ruf seiner Grausamkeit und ward durch seine Bosheit so verrufen, dass er den Zunamen des Schrecklichen erhielt. Aber auch der Frevelthaten gegen Fremde enthielt er sich nicht; nachdem er seine Heimath mit scheuslichen Drangsalen überhäuft hatte, wandte er sich gegen der Sachsen Volk. Als nun Sigufrid, der Herzog der Sachsen, da sein Heer im Kampfe nicht bestund, um Friede bat, so versprach er diesen ihm zu gewähren, wenn er sich mit ihm zum Kriege wider Hadding verbünden wollte. Da jener dies ablehnte und diese Bedingung anzunehmen sich scheute, so drängte er ihn durch allerhand Drohungen zur Annahme dessen, was er wünschte. In einer Landschlacht ward nun Hadding von Tosto besiegt; fliehend aber stiess er auf die Flotte des Siegers, machte sie durch Durchbohrung der Seiten das Meer zu halten untauglich, und entwich in einem der Schiffe auf die hohe See. Tosto wähnte ihn erschlagen. Da er ihn aber unter den Leichen der Gefallenen lange nicht finden konnte, so wandte er sich zu seiner Flotte und bemerkte nun in der Ferne ein leichtes Raubschiff mitten auf den Wogen des Meeres dahin schwimmend. Schnell brachte er seine Schiffe in das Meer und suchte das Raubschiff einzuholen, ward jedoch bald inne, dass seine Segler zu sinken droheten, und kehrte unwillig an den Strand zurück. Hier raffte er die unverletzten zusammen und gieng wiederum in See. Als Hadding sich verfolgt sah, fragte er seinen Begleiter, ob er schwimmen könne. Dieser verneinte das, worauf Hadding, die Flucht unmöglich erachtend, nebst dem Gefährten sich an die hohlen Seiten des mit Absicht umgestürzten Fahrzeuges anklam-

merte, und so bei den Verfolgern den Glauben erweckte, er sei umgekommen. Tosto fühlte nun sich sicher. Fern davon an eine List zu denken, warf er sich um so begieriger auf die Beute. Hadding jedoch überfiel ihn unvermuthet, zersprengte sein Heer, zwang ihn die Beute fahren zu lassen, und rächte seine Flucht dadurch, dass er ihn zu fliehen nöthigte.

Aber Tosto'n gebrach es nicht an Muth zur Rache. Da er wegen der Grösse der empfangenen Wunde keine Möglichkeit sah, in der Heimath geheilt zu werden, so gieng er unter dem Namen eines Gesandten nach Engelland. Auf dieser Fahrt verlockte er seine Begleiter aus Muthwillen zum Würfelspiele und reizte sie dann den Streit, der über die Würfe sich erhub, durch traurigen Mord zu beenden. So erfüllte ein friedliches Spiel das ganze Schiff mit Zwietracht, und der in einen Streit ausgeartete Scherz erzeugte blutigen Kampf. Auf dass er nun aber auch einigen Gewinn habe durch den Untergang Anderer, so bemächtigte er sich des Geldes der Erschlagenen und nahm einen gewissen Koll, einen zu jener Zeit berühmten Seeräuber, zu seinem Gesellen an. Mit diesem kehrte er bald nachher in seine Heimath zurück und forderte Haddingen zum Kampfe heraus. Dieser, der lieber sein eigenes als seiner Krieger Glück auf die Wage legen wollte, nahm gern die Forderung an, und es gelang ihm, den Gegner zu erlegen. Die tapferen Heerführer der alten Zeit wollten nicht durch das Wagniss Aller erlangen, was durch Wenige erreicht werden konnte.

Bald nach diesem Ereignisse suchte Haddingen seine verstorbene Gattin in einer Nacht heim [11]) und sang ihm also zu:

Ein Wolf dir erwuchs, der die Wuth bezähmt,
der Eber Ingrimm;
der mit zackichtem Zahne zausen wird
die wilden Wölfe.

Aber sogleich darauf fügte sie hinzu:

Doch wahre dich, Fürst, dir ein Vogel entspross,
ein arger Uhu
an schwarzer Gall', und ein Schwan zugleich
an süssem Sange.

Am nächsten Morgen legte der König diese Sache einem Mann vor, der solche Dinge zu deuten wusste. Dieser deutete den Wolf auf den Sohn, der ein kühner Held werden sollte, durch den Schwan aber werde seine Tochter bezeichnet. Jener werde den Feinden verderblich sein, diese dem Vater hinterlistig nachstellen. Der Er-

folg bestätigte diese Weissagung. Denn Ulfhild, Hadding's Tochter, die an Guthorm, einen Bauer, verheirathet war, bewogen entweder durch die Unwürdigkeit dieser Ehe oder durch den Stolz auf ihre Abstammung, reizte ohne Erbarmen ihren Gatten zur Ermordung ihres Vaters auf und sagte, sie wolle lieber Königin als Königes Tochter heissen. Ihre Anreizung will ich nur mit denselben Worten geben, deren sie sich aus Hochmuth bediente; sie sprach aber also: »Beklagenswerth ist die Tochter eines Königes, die ein schlaffer Vater in entwürdigende und verächtliche Umarmungen trieb! unglücklich das Kind einer Mutter, dessen Glück das eheliche Lager vernichtet, dessen Adel der Stand des Gatten mindert! Aber wenn du Leben und Regsamkeit hast, wenn Muth dein Herz erfüllt, wenn du dich für einen würdigen Eidam des Königes hältst, so entreisse dem Schwäher die Gewalt, so erwirb den Adel durch Tüchtigkeit, den Mangel an Ahnen ersetze durch Tapferkeit, die Niedre des Blutes wäge durch Muth auf! Süsser ist Ehre durch Kühnheit als durch Erbschaft erworben; besser wird der Gipfel durch Tapferkeit als durch das Recht der Nachfolge erstiegen. Und ist es denn ein Frevel, das Greisenalter niederzuwerfen, das, durch eigene Last gebeugt, zum Sturze neiget? Dem Schwäher kann eine so lange Herschaft genügen; die Herschaft des Greises kommt dir entgegen: wenn du sie dir entgehn lässest, wird sie einem Andern zufallen. Er hat genug geherscht: möge es dir einmal schicklich dünken, der Erste zu sein! In der That, ich wünsche mehr, dass mein Gemahl hersche, als dass mein Vater des Reiches walte. Ich will lieber die Gattin als die Tochter eines Königs sein. Besser ist es, einen Fürsten im Hause zu umarmen als einen draussen zu ehren. Selbst auch musst du den Herscherstab dir mehr gönnen als dem Schwäher. Jeder ist sich ja selbst der Nächste. Die Ausführung wird nicht fehlen, wenn nur erst der Wille zur That da ist; denn Nichts giebt es, was nicht die Schlauheit ermöglichte. Ein Gastgebot ist zu erlassen, ein Trinkgelage zu rüsten, das Nöthige anzuschaffen, der Schwäher einzuladen. Den Weg zum Truge wird geheuchelte Liebe bahnen. Unter keinem Namen bergen sich Nachstellungen besser, als unter dem der Verwandtschaft. Sobald der König, der seines Hauptes zu pflegen in Brauche hat, alten Mähren sein Gemüth, dem Barte die Hand zuwendet und den Wirrwarr der Haare mit einer Haarnadel oder mit einem Kamme schlichtet, fühle er den Stahl in seinen Eingeweiden. Beschäftigte achten wenig auf Sicherheit. Deine Rechte sei die Rächerin so vieler Fre-

velthaten. Es ist den Göttern wohlgefällig, die Hand zur Rache der Elenden zu erheben.« [12]

Mit solchen Worten trieb Ulfhild ihren Gatten zum Morde. Der Mann liess sich durch ihre Mahnungen gewinnen und verhiess den Meuchelmord in's Werk zu setzen. Inzwischen ward Hadding, der, wie wir bereits wissen, durch ein Gesicht vor seinem Eidam gewarnt war, zu dem Gelage eingeladet, welches seine Tochter, wie sie heuchelte, ihm zu Ehren veranstaltet hatte. Er erschien, hatte aber zuvor unweit vom Hause Schutzwachen heimlich aufgestellt, deren er sich bedienen wollte, wenn es die Sache also erheischen würde. Als er speiste, stellte sich ein Diener, der zum Morde gedungen war, in seiner Nähe auf. Er hatte einen Dolch unter seinem Gewande verborgen und erwartete schweigend die für die Schandthat als geeignet ihm bezeichnete Zeit. Als der König diess wahrnahm, gab er den in der Nähe aufgestellten Männern durch ein Horn das verabredete Zeichen, und da sie ihm schnell zu Hülfe kamen, so musste der Urheber seines Verrathes entgelten. —

Indessen hatte Hunding, der König der Schweden, durch eine falsche Nachricht von dem Tode Haddinges Kunde erhalten. Er veranstaltete ein feierliches Todtenmahl, zu welchem er alle Häuptlinge des Volkes entbot, liess einen Kessel von ungewöhnlicher Grösse mit Bier füllen, welches für etwas köstliches galt, und denselben in der Mitte der Trinkgenossen aufstellen. Und auf dass der Feierlichkeit nichts gebreche, so wollte er selbst das Amt des Schenken verwalten. Als er nun den Obliegenheiten dieses Amtes nachkommend die Halle durchschritt, stiess er mit dem Fusse an und fiel mitten in den Kessel. Von dem Biere überfluthet kam er darin um. Als Hadding von diesem Unfalle Kunde erhielt, so wollte er seinem Verehrer sich vollkommen dankbar erweisen. Er ertrug es nicht, den Todten zu überleben, und erhenkte sich freiwillig vor den Augen des Volkes [13].

---

## Erläuterungen.

1) Saxo führt den sich verwandelnden Proteus als Beispiel an. Da man in Skandinavien vom Proteus keine Kunde hatte, so konnte sein Name nicht in dem alten Liede stehn, das Saxo übersetzte. Ich habe dafür aus der Edda bekannte Verwandlungen gewählt, ohne jedoch behaupten zu wollen, dass die von mir gewählten gerade im alten Liede zu lesen waren. — Ôdhin's Verwandlung in Wurm und Adler bezieht sich

auf seine Erwerbung von Kwâsis Blut (den Trank der dichterischen Begeisterung und der Weisheit). Dieser Trank war in der Gewalt des Riesen Suttung, der ihn seiner Tochter Gunnlödh zur Bewahrung übergeben und sie mit ihm in eine Felshöle eingeschlossen hatte. Um den Trank zu erlangen, wandelte sich Ôdhin in den Knecht Bölwerk, gieng zu Suttung und diente ihm. Als Wurm gelangte er in die Höle zur Gunnlödh, trank den Trank aus, verwandelte sich in einen Adler und brachte so seine Beute nach Âsgard zu den Göttern. Der Mythus ist ausführlich erzählt Snorra Edda, cap. 57—58.

Ôdhins Maide, die als Schwäne um Myrkwid (Schwarwald, silva Marciana) schweben, sind die Walkyrien, welche die im Kampfe gefallenen Helden nach Walhalla zu Ôdhin führen. — Idhun, eine Göttin, bewahrt die Aepfel deren Genuss die Götter in ihrer Gestalt und Kraft erhält. Sie gerieth in die Gewalt der Riesen und die Götter alterten sofort. Loki, der sie verrathen hatte, sollte sie wieder zurück holen. Er nahm Falkengestalt an, flog in das Land der Riesen, verwandelte Idhun in eine Nuss, nahm diese in seine Krallen und trug sie also wieder nach Âsgard. Ausführlich erzählt Snorra Edda, cap. 56. — Als Baldr durch Loki's Verrath umgekommen war, floh dieser und um sich zu bergen, verwandelte er sich in einen Lachs und barg sich im Wasserfalle Frânanger. Snorra Edda, cap. 50. — Auf Ôdhins Befehl soll Loki der Freyja ihren Halsschmuck, das Brisingâ men, rauben. Er verwandelt sich erst in eine Fliege, um in ihr Gemach zu gelangen, wo er sie schlafend findet. Da er ihrer Lage wegen dem Schmucke nicht beikommen kann, verwandelt er sich in einen Floh, und beisset sie in das Kinne. Sie wendet sich, schläft aber fort. Nun kann Loki des Schmuckes sich bemächtigen. S. Beigabe zur Snorra Edda, Um Brîsingâ men (aus der Sage von Ôlâf Tryggwason 2, 17).

2) Das nordische Alterthum kennt Tränke, die bald leibliche, bald geistige Kraft geben. Deshalb trinkt Regin Fafnis Herzblut, und Sigurdh lernt dadurch die Sprache der Vögel verstehn. Man kannte einen Trank der Erinnerung und einen Trank der Vergessenheit. Den letzten tranken erst Sigurdh und dann auch Gudhrun. Hier ist Ôdhin selbst der Schenke.

3) Eine in den nordischen Sagen oft vorkommende Art der Lösung des Hauptes. Auch deutsche Sagen kennen sie. Eine andere Art im Norden, sein Haupt zu lösen, wenn man etwa einen getödtet hatte, war, dass man den Todten ganz mit Golde bedeckte, so dass nichts mehr von ihm zu sehen war. So lösen sich die Âsen von Hreidmâr, als Loki dessen Sohn Ottar getödtet hatte. Aus diesem Golde entstund der Nibelunge Hort. Auch in Deutschland war diese Art der Lösung bekannt. Als ein Herzog von Lüneburg vom Erzbischof von Magdeburg gefangen worden war und sich durch schweres Geld gelöst hatte, fragte er, ob er nun frei sei? Als der Erzbischof diess bejahte, lachte er laut auf und sagte, das rechte Lösegeld für ihn wäre gewesen, dass er, in voller Rüstung zu Rosse sitzend und den Speer gerade empor haltend, so mit Golde bedeckt worden wäre, dass man weder von dem Rosse noch von ihm noch von seinem Speere etwas mehr gesehen hätte (Haupts Zeitschrift 7).

4) Das von Saxo hier Gesagte gehört nicht zur Sage von Hadding, es ist ein willkürliches Einschiebsel von Saxo. Die altnordischen Quellen wissen von der ganzen Geschichte nichts. Sie ist, wenn nicht gar alles von Christen aufgebracht ward, zum wenigsten eine sehr entstellte Ueberlieferung aus dem Heidenthume. Es scheint, Frigg sei mit Freyja verwechselt, wie später wohl geschah, und Ôdhin mit Ôdh, dem Gemahle der Freyja, der sie verliess. Weshalb freilich er sie verlassen habe, wird uns in den Quellen nicht gesagt. Die Handlungsweise, die hier der Frigg beigelegt wird, widerspricht dem Wesen derselben, steht aber wohl mit dem der Freyja im Einklange. Freyja entspricht der Venus, wie Frigg der Juno. Von beiden, Ôdhin und Ôdh, werden 'weite Wanderungen' erwähnt, und auch darin liesse sich ein Grund der Verwechselung finden. Ueber den sogenannten Mitôdhin ist gar nichts weiter bekannt. Er scheint der Gott, der die Verehrung Ôdhins zeitlich oder örtlich verdrängte, und das wäre Frey, der Bruder der Freyja. Nannte man ihn Mitôdhin (der zugleich Ôdhin ist?), um die Verehrer Ôdhins zu versöhnen und anzulocken?

5) Die beiden ungeheuerlichen Wesen, die zuerst warnen, das eine die Dänen, das andere die Schweden, und dann das eine Heer wider das andere schützen, gehören nicht zu den hohen Göttern, sie sind vielmehr die landvættir Danmarkar ok Svíaríkis, die Schutzgeister Danlands und Schwedens. Die vættir bilden eine untere Reihe göttlicher Wesen: Æsir, Alfar, Vanir, Vættir, Iötnar, Dvergar, Dísir.

6) Das Weib, welches Haddinge seinen Frevel und seine Busse verkündet, ist eine Vala. Die Völur stammten theils von den Riesen, theils von den Alfen, theils von den Menschen ab. Wir erfahren weder zu welcher Gattung diese gehörte, noch welch ein Gott es war, der in Gestalt eines Seethieres in den Wellen sich erlustigte und von Hadding getödtet ward. Da zur Sühnung Freys Dienst in Schweden eingeführt wird, mag er zu Freys Gefolge gehört haben.

7) Die freie Gattenwahl der Jungfrauen gehört zu den Seltenheiten; gewöhnlich vermählte der Vater die Tochter, nach dessen Tode der Bruder die Schwester, nachdem der Bräutigam sie gekauft oder sonst wie, z. B. durch Kampf erworben hatte. Jedes Weib war in der Mund (dem Schutze) der Männer. Diese Pflicht des Schutzes aber beschloss zugleich das Recht, dass diese Mund abgelöst werden musste.

8) Ich bin sehr geneigt, die ganze Erzählung von Haddings Fahrt in die Unterwelt für eine Erfindung Saxo's zu halten. Sie hat einmal keinen Grund, denn der angegebene ist nichtig, da die echten Helden nach dem Tode nicht zur Hela sondern zu Ôdhin nach Walhalla kommen. Die ganze Erzählung scheint mir Virgils Erzählung von des Aeneas Fahrt in die Unterwelt nachgebildet, nur ist diese bei weitem besser begründet. Auch stimmt Saxos Schilderung der Unterwelt nicht ganz mit den Angaben der beiden Edden überein. Zu Saxo's Zeiten kamen manigfache Schilderungen solcher Fahrten in die Unterwelt zum Vorschein, und so mochte er es denn ganz schicklich finden, seinen Helden auch diese Fahrt bestehn zu lassen. Heidnisch ist sie kaum.

9) Es ist der Keil oder der Schweinsrüssel, eine bekannte Aufstellung zur Schlacht. Sie wird hier von Ôdhin hergeleitet, denn der ist der von Hadding in das Schiff aufgenommene Greis.

10) Man darf wohl fragen, ob die beiden Hadding und seiner Gattin in den Mund gelegten Lieder in der That Lieder sind, die dem Saxo vorlagen und die er nur seiner Weise gemäss lateinisch wiedergab. Beide könnten auch nur von ihm gedichtete und den Umständen angepasste Erweiterung der Wechselrede zwischen Niörđ und Skađi sein, die Snorra Edda 23 stehn. Niörđ hatte sich mit Skađi, der Tochter des Jötuns Thiassi, der im Gebirge Thrymheim hauste, vermählt und das Abkommen getroffen, dass sie je neun Tage auf Thrymheim und darauf drei Tage in Nôatun, der Wohnung Niördhs am Seestrande, wohnen wollten. Aber als nun Niördh nach Nôatun zurückkam, sprach er:

Leid sind mir die Berge; war nicht länger dort,
neun der Nächte nur.
Der Wölfe Geheul mich widerlich däuchte
neben dem Sang der Schwäne.

Worauf Skadhi sagte:

Schlafen ich nicht konnte an der See Gestade
vor der Vögel Geschrei.
Denn mich erweckt, von der Woge schrillend,
jeden Morgen die Möve.

Worauf die Gatten sich wieder trennten.

11) Die Möglichkeit, dass die Geister Verstorbener wiederkehren, ward von den alten Skandinaviern geglaubt. Bekannt ist aus der Edda die Wiederkehr Helgi's zu seiner Gattin Swâwa.

12) Trotz der Versicherung Saxo's, die Rede der Ulfhild 'fast wörtlich' wiedergeben zu wollen, scheint mir doch der römische Rhetoriker überall aus den Worten hervor zu tönen. Schon die gehäuften, von mir aber weggelassenen Klagerufe zu Anfange sind nicht nach Art und Weise nordischer Frauen. Sie fassen sich auf jeden Fall kürzer und drücken sich auch nicht so geziert aus. Der Inhalt der Rede mag echt sein, die Form ist Saxo's Werk, trotz seiner Versicherung.

13) Hadding, indem er sich henkt, weihet sich dem Ôdhin. Das hat Saxo aus guten Gründen nicht gesagt, und so schiebt er denn auch Haddinge einen anderen und zwar spasshaften Beweggrund zu seinem Tode unter. Auch hat er sich gehütet mitzutheilen, dass sich Hadding hangend mit einem Schwerte verwunden liess, was ohne Zweifel geschehen ist; denn also ihnen zu thun befahlen die sich dem Ôdhin durch freiwilligen Tod weihenden. Das verschaffte ihnen den Eintritt in Walhalla ebenso so wohl, als wenn sie in einem Kampfe gefallen wären. Hadding ist übrigens ein in nordischen Sagen, auch in den Liedern der Edda, gefeierter Held; vermuthlich war er ein Seekönig, d. h. ein Wiking von Ruf.

## 3. Frôdhi.

Frôdhi war ein Sohn Haddings und folgte seinem Vater in der Herschaft. Die Ereignisse seines Lebens waren manigfach und denkwürdig. Schon als Jüngling dachte er auf Erwerbung jeglicher Tüchtigkeit. Dass diese nicht durch Schlaffheit zu Grunde gehe, beschäftigte er seinen den Ueppigkeiten abgeneigten Geist durch fortwährende Uebung der Waffen. Als er den von dem Vater gesammelten Hort durch kriegerische Unternehmungen erschöpft hatte, und so des Mittels seine Kämpfer zu ernähren [1]) beraubt war, sah er sich sorglich um, wo er das Nöthige finden könnte. Da kam ein Landmann zu ihm und zeigte ihm durch folgendes Lied den Weg.

Unfern ragt von hier ein Eiland,
sichtbar weit durch sanften Hügel;
edles Erz im Innern bergend,
reiche Beute dar er bietet.
Grossen Hort der Herr des Berges
hier bewacht und wehrt ihn Allen,
denn ein Lindwurm ist's, ein leider,
der in weit geschweifter Wälzung
seines Leibes Last bewegt.

Ringelnd seinen Rücken liegt er,
krummgebogne Kreisse schlingend,
auf dem Gold', in Gier es hütend.
Seinen Schwanz er schwingt in Grimme,
ringelt ihn in raschem Wurfe,
wirft ihn auf und wippt ihn nieder.
Aus dem Giel' er Gift in Wogen *)
speit, aus dem gespaltnen Rachen,
der von Zähnen, Zacken starrt.

Willst den kühnen Kampf du wagen,
wird ein Schild dich nur beschützen,
wenn des Stieres Haut, die starke,
drang und dreifach ihn bedecket.
Auch den Leib dir hülle Leder
aus des Rindes rauhem Felle;
nicht dem Gifte beut des Geifers
bloss den Leib: wie Blitzes Lohe
brennt sein Geifer und sein Gift.

Ob auch, drohend dir, der Dreispitz
seiner Zunge zischt und zittert;
ob in Rachens rauher Höhle
spitze Zähn' und scharfe Zacken
tiefer Wunden Weh dir drohen:
deines Muthes Macht dir wahre,
zaglos schau die spitzen Zähne,
scheue nicht des Scheusals Rachen,
nicht das Gift, das er ergiesst.

Schädigt auch die harten Schuppen
seines rauhen Rückens keine
Waffe, bietet Raum den Wunden
doch sein Bauch: da bohre kräftig
deinen Stahl ein; mit dem Stosse
magst des Wurmes Wanst du spalten.
In den Berg dann! nimm die Beute,
schaff' das Gold in's Schiff und rudre
deinen Hort der Heimath zu! [2])

*) Giel, d. i. Rachen.

Frôdhi schenkte ihm Glauben und ruderte allein zum Eilande hinüber; nicht mit grösserem Geleite wollte den Wurm er bestehn als es Kämpen zu bestehn der Brauch war. Der Wurm wälzte sich gerade von der Quelle, wo er getrunken hatte, zu seiner Höhle zurück, als ihn Frôdhi traf und sogleich angriff; aber sein Schwert vermochte nicht in die starre, rauhe Haut einzudringen. Auch die Geere, welche er auf ihn warf, prallten von ihm ab. Aber da die Härte des Rückens also widerstund, bot sich seinem Schwerte die Weiche des Bauches dar, wie es ihm angegeben worden war. Der Wurm wollte sich durch Bisse rächen, und schlug die spitzen Zähne seines Rachens in den Schild. Indem er darauf die Zunge schnell hin und her bewegte, und zugleich Gift ausschnaubte, starb er.

Der gefundene Hort machte den König reich. Durch ihn ausgerüstet gieng er mit seiner Flotte nach Kurland. Der König der Kuren Dorno beschloss die Feinde statt mit Waffen mit Hunger zu bekriegen, in Furcht vor dem gefahrvollen Kampfe. *)

Demnach eilte er Alles, was ihm schwieriger zu beschützen schien, an der Vertheidigung verzweifelnd, zu verwüsten, und er übertraf so sehr die Wuth der Feinde in der Verwüstung des Landes, dass er nichts, was den nach ihm kommenden hätte dienlich sein können, unzerstört zurückliess. Indem er darauf den grösseren Theil seiner Streitmacht in einem Orte von unbezweifelter Festigkeit vereinigte, liess er sich vom Feinde belagern.

Frôdhi ward aufgeregt, weil er den Ort einzunehmen nicht hoffen durfte, und befahl mehrere ungewöhnlich tiefe Gruben innerhalb des Lagers zu machen, den Boden insgeheim in Körben hinwegzutragen und in den den Mauern nahen Fluss zu schütten. Er liess ferner, zur Verheimlichung seiner List, die Gruben mit Rasen bedecken, um den unvorsichtigen Feind durch Hinabsturz zu verderben, indem er annahm, dass das Zusammenbrechen der Rasendecke die Unwissenden verschütten würde. Hierauf begann er, indem er Furcht heuchelte, das Lager für kurze Zeit zu verlassen. Die ihn verfolgenden und zum Theil durch den Trug ihrer Füsse in die Gruben gestürzten Feinde überschüttete er mit Wurfgeschossen und tödtete sie.

---

*) Saxo schiebt hier eine lange, überaus gekünstelte Rede ein, die, wie er behauptet, Dorno an seine Häuptlinge gehalten haben soll. Sie bleibt mit Fug weg, da sie nur den einen Gedanken: Es ist besser den Feind mit Hunger als mit Waffen zu bekriegen, in immer neuen Wendungen wiederholt.

Von hier abziehend stiess er auf Tranno, den Fürsten der Ruthenen. *) Indem er dessen Seemacht zu erforschen strebte, machte er eine Menge Zapfen aus Knütteln und belud damit ein Langschiff. Damit schlich er sich bei Nacht unter die feindliche Flotte, und durchbohrte den Boden der Fahrzeuge mit einem Bohrer. Auf dass nun nicht die Wellen sogleich eindringen könnten, verkeilte er die Löcher mit den zuvor bereiteten Zapfen. Als er jedoch glaubte, dass die Menge der Löcher hinreichen würde die Schiffe zu versenken, zog er die Zapfen heraus und eröffnete dem Wasser den Zutritt, wodurch sie bald überschwemmt wurden. Die von der plötzlichen Gefahr überraschten Ruthenen schwanken, ob sie zuerst den Waffen oder dem Wasser widerstehn sollen. So gehn sie im Schiffbruche unter, indem sie sich beeifern, das Schiff vom Feinde zu befreien. Die innere Gefahr war schrecklicher als die äussere; indem sie nach aussen das Schwert schwingen, weichen sie innen den Fluthen. Zwei Gefahren ergriffen zugleich die Unglücklichen. Es war ungewiss, ob sie schneller durch Schwimmen oder durch Kämpfen Rettung finden würden. Es war zweifelhaft, ob das Eisen oder die See mehr zum Verderben gereiche. Den das Schwert vorhaltenden empfieng der stumme Andrang der Fluthen; der sich gegen die Fluthen wehrte, den durchbohrte das entgegenkommende Schwert. Das Gewässer ward überall durch Blut geröthet.

Nach der Ruthenen Besiegung kehrte Frôdhi heim. Als er hörte, dass die Sendboten, die er nach Ruscien**), um die Abgaben zu erheben, geschickt hatte, durch den Verrath der Einwohner grausam wären umgebracht worden, zog er, durch die zwiefache Beleidigung gereizt, gegen die Stadt Rotala, und schloss sie durch enge Belagerung ein. Dass er sich ihrer schneller bemächtige, woran ihn ein Fluss hinderte, theilte er die ganze Masse des Wassers durch Wendung seines Stromes nach verschiedenen Seiten und gewann so statt eines Flussbettes von unbekannter Tiefe gangbare Furte. Als er so den Fluss gezähmt hatte, unterwarf er sich die ihres örtlichen Schutzes beraubte Stadt durch zornigen Eindrang seiner Krieger. Nach dieser That führte er sein Heer wider die Stadt Peltiska, welche er, da er sie durch Gewalt ungewinnbar glaubte, durch Kriegslist gewann. Er begab sich in ein Versteck, so dass nur wenige

*) Die Ruthenen sind die Rhôs, Ræsir (Stürmer, Läufer), d. h. schwedische Wikinge, die im südöstlichen Slawenlande Eroberungen gemacht hatten. Von den Griechen werden sie auch Δρομῖται genannt.

**) das Land der Ruthenen.

darum wussten, und befahl, dass man seinen Tod verkündige, wodurch er dem Feinde seinen Schreck benehmen wollte. Die Feierlichkeiten der Bestattung wurden vollbracht, der Hügel errichtet. Auch die Krieger heuchelten Trauer über seinen Hingang. Das Gerücht seines Todes betrachtete der König der Stadt Wespasi fast für einen Sieg und führte nun eine so träge und schläfrige Vertheidigung, dass er bei dem Eindrang der Feinde unter Spiel und Zeitvertreib umkam.

Nach der Einnahme der Stadt wandte sich Frôdhi ostwärts gegen die Stadt Andwâns. Dieser, durch den einst von Hadding erregten Brand der Stadt gewarnt, hatte dieselbe aller Vögel entlediget, auf dass er nicht in die Gefahr käme, gleichen Schaden zu erleiden. Aber auch Frôdhi entbehrte nicht neuer Schlauheit. Er vertauschte mit einem Mädchen die Kleider, stellte sich, als wäre er eine des Kampfes kundige Jungfrau, legte die männliche Lebensart ab, nahm die weibliche an und gieng unter dem Namen einer Flüchtigen in die Stadt. Nachdem er daselbst alles sorgfältig erforscht hatte, schickte er den Tag darauf seinen Begleiter hinaus und befahl durch ihn, dass das Heer vor den Mauern erscheinen sollte, und versprach ihm die Thore zu öffnen. Er täuschte in der That die Wachen; die im Schlafe liegende Stadt ward zerstört, sie bezahlte ihre Sicherheit mit dem Untergange und war unglücklich mehr durch ihre Trägheit als durch die Tapferkeit des Feindes.

Andwân aber, der die Stadt verloren und zerstört sah, lud seinen Schatz auf ein Schiff und versenkte ihn in das Meer, indem er lieber die Wogen als den Feind bereichern wollte, obgleich es besser gewesen wäre, die Huld der Gegner durch Geschenke zu erwerben als das Gold den Menschen zu missgönnen. Als darauf Frôdhi dessen Tochter durch Gesandte zur Ehe verlangte, gab er ihm den Bescheid: Er solle sich wahren, dass sein Kriegsglück ihn nicht zum Uebermuthe verleite; er solle vielmehr der Besiegten schonen, an den Hinabgestürzten den früheren Glanz ehren und durch das Looss der Unglücklichen das dahingeschwundene Glück richtig zu werthen lernen. Er möge also den, dessen Verwandtschaft er suche, nicht der Herschaft berauben, und den er durch eine Ehe zu ehren wünsche, nicht mit dem Schmutze der Erniedrigung bewerfen, indem er die Würde der Ehe durch Habsucht schände. Durch die Trefflichkeit dieses Wortes gewann er nicht nur den Sieger zum Eidam sondern auch freie Herschaft.

Inzwischen hatte Thôrhild, die Gemahlin Hundinges, des Königes der Schweden, ihre Stiefsöhne Regnher und Thôrwald, welche

sie grimmig hasste, damit sie dieselben in allerhand Gefahren verwickele, zuletzt den Herden des Königes vorgesetzt. Nicht lange darauf nahm Swanhwit, Haddinges Tochter, ihre Schwestern zum Geleite und gieng nach Schweden, um dem Verderben so ruhmwerther Jünglinge durch weiblichen Scharfsinn zuvorkommen. Als sie nun dieselben mit nächtlicher Bewachung der Herden beschäftigt und zugleich von Schreckgestalten verschiedener Art umringt sah, hielt sie ihre Schwestern, die von ihren Rossen zu steigen bereit waren, durch folgendes Lied zurück das zu thun:

Zum Ansprung seh' ich Ungethüme
im Finstern frech sich heben;
Unholde eifern in üblem Streite,
uns den Weg sie wehren.

Ihrer Blicke Grimm Graus verbreitet,
diess Land sie allen leiden;
ihr wildes Gewirr das Gewölk durchstürmt:
nicht weiter wagt zu reiten!

Die Zügel wendet, die verwünschte Flur,
mein' ich, schnell wir meiden;
Gespenstertross in später Nacht
laut durchbraust die Lüfte.

Er wogt heran, in Wolken er kommt,
mit Gebrüll und Brausen;
in Nebel und Nacht er nieder steigt,
durchheult den weiten Himmel.

Waldschrate zugleich und der Wichtel Volk
und tückische, arge Älbe
sich sputen heran, mit Gespenstertross
in wildem, wüstem Gewühle.

Mit dem Waldgezücht sich im Wirbel tummeln
schadgiere Schemen;
Holden und Hexen des Hügels Gipfel
trotzvoll dräuend treten*).

*) Waldschrate sind Waldgeister, bald von grosser, bald von kleiner Gestalt; Wichtel sind Zwerge; Älbe Luftgeister; Schemen Schatten Verstorbener; Holden = Unholde. Die Fanggen der folg. Strophe sind riesige Waldweiber; Fanzen tolles Zeug treibende Geister. Saxo braucht überall römische Bezeichnungen, nur hier hat er Fantua, was kein lateinisches Wort ist. Das altnord. fantr, fônt, fant bedeutet Possen treibend; wir haben alfanz, alfanzen. Gothisches Fantvô, altnord. Föntvâ giebt dänisches Fantva, lateinisch Fantua.

Grimme Weiber im Graus sich schwingen,
  Fanggen und auch Fanzen;
in wirrem Gewühle wirbeln alle,
  in toller Wuth Getümmel.

Schreckvoll ist ihr Schritt am Wege,
  es wächst ringsum das Wirrsal·
auf hoher Rosse Rücken, traun,
  wir, mein' ich, sichrer sitzen.

---

Regnher sagte ihr darauf, dass er ein Knecht des Königes sei, aber schon lange seinem Hause sich fern gehalten habe, weil er das Vieh, dessen Hut ihm befohlen worden sei, verloren hätte. Da er an der Wiedererlangung desselben verzweifeln müsse, so wolle er lieber der Heimkehr sich entschlagen als die Strafe auf sich nehmen. Und dass er auch seines Bruders Stand nicht verschweige, fügte er noch folgendes hinzu*):

Nicht Schrate du hier, Schreckgestalten,
  noch Schemen zu schau'n du wähne;
Menschen sind wir, Maid, das wisse,
  unsrer Herde Hüter.

Doch da wir die Länge der langen Tage
  mit Schimpf und Scherz uns kürzten,
wich unser Vieh, Futter suchend,
  auf weitere Weiden.

Und da die Hoffnung, es heim zu gewinnen,
  uns hier immer äffte,
hat uns Scheu vor Strafe, da wir schuldig sind,
  und Furcht befallen.

Da Fussspur wir des Viehes nirgends,
  sichere Tritte sahen,
hat Scham und Scheu die schuldigen Herzen
  und Furcht gefesselt.

Der Ruthen Schlag, der Rücken Qual,
  die Fuchtel nun wir fürchten;
so meiden wir, Maid, dem Mangel trotzend,
  der Heimath Hütte.

---

*) Saxo deutet erst später an, dass eben das Geistergetümmel das Vieh verscheucht hatte und seine Wiedergewinnung hinderte, und dass diess auf Anstiftung der Thôrhild geschah.

Besser es ist, des Gebieters Zorn,
des Hauses Herd zu meiden,
als zu fühlen der Faust Fuchtelschläge,
sich zu schmiegen im Schmerze.

In diesem Versteck uns verstattet ist
den Herren hinzuhalten;
so zu meiden gelingt den Muthbetrübten
die strenge Strafe.

So nur mögen in Sicherheit wir
nun wandeln unsere Wege:
nur dadurch entgehn der Entgeltung wir
versäumter Sorgfalt.

---

Swanhwit, die, während er sprach, die Schönheit seines Antlitzes genauer betrachtet hatte, sagte darauf:

Von Königen, nicht von Knechten, du stammst,
deine Augen äussern's;
ihr lichtes Leuchten laut mir kündet
deiner Abkunft Adel.

Der äussere Glanz deiner Augen zeigt
des Innern Artung;
deiner Mienen Macht, mir verbürgt sie
den hohen Herscher.

Nicht gemeinem Manne der Mann entspross,
des Schönheit schaubar;
deine stolze Gestalt, sie bestätigt mir
den edlen Ursprung.

Eiligst zum Aufbruch euch erhebt denn,
euch ist Bahn geboten;
dass nicht zur Atzung werden den Ungethümen
die lichten Leiber!

---

Aber Regnher fühlte jetzt grosse Scham wegen der Dürftigkeit seines Gewandes, das er in der Absicht, seine edle Abkunft zu verbergen, genommen hatte. Er erwiderte ihr also:

Nicht immer Knechte, sind sie knorzig auch,
des Muthes mangeln;
oft bedeckt auch ärmlich Gewand
hohe Herzen.

Nur Wingthôr*) ich, den gewaltigen, scheue,
nicht Spuck noch Gespenster;
denn an Stärk' ihm weichen die Sterblichen all'
und alle Asen.

Doch Feldgescheuche fürchtet wenig
der Muth der Männer;
denn nur Dunst und Duft die düstern sind,
die leichten Leiber.

Du trügst dich, Maid, getraust du dich uns
Furcht zu erfachen:
Nicht Brödigkeit die Brust uns füllt
des weichen Weibes.

---

Swanhwit bewunderte des Jünglings Beständigkeit, und nachdem sie die Decke der sie umschattenden Wolke entfernt hatte, vertrieb sie das ihr Antlitz verhüllende Dunkel durch heitere Durchsichtigkeit, nahm ein für verschiedene Kämpfe geeignetes Schwert, versprach es ihm zu geben, und zeigte, indem ihre Glieder in nie gesehenem Glanze strahlten, ein wunderbares Bild jungfräulicher Schönheit. Sie verlobte sich darauf mit dem erglühten Jünglinge, reichte ihm das Schwert und sprach:

Nimm diess Schwert, deiner Schwurbraut erste,
ihrer Gunst Gabe;
fällen mit ihm, Fürst, du wirst
die trugbedachten Trolden!**)

In rühmlichem Streite deine Recht' es hebe,
sein würdig dich erweise;
ein tüchtiger Stahl in tapfrer Hand,
eines ehrt das andre.

Den Muth dir mehre die Macht des Schwertes,
hart gleich ihm dein Herz sei;
das Schwert nicht frommt, wo schwach das Herz ist,
feig in Zagheit zittert.

Mannes Muth, Macht des Schwertes
sich immer sollen einen!
nur kühne Hand im Kampfgetümmel
seinen Griff umgreife!

---

*) Wingthôr (der geflügelte Thôr) ist eben Thôr.
**) Riesen, Ungethüme.

Rasch erringen sie Ruhm in Kämpfen,
sind beide treu verbunden;
wenn eines jedoch sich vom andern trennt,
ihre Macht sich mindert.

Reizet dich, Fürst, der Ruhm der Waffen,
der süsse Sold des Sieges,
dann kühn zum Kampfe! keck ergreife,
was die Hand dir hält!

---

Hierauf schickte sie ihre Begleiterinnen fort, und kämpfte die ganze Nacht hindurch mit dem Jünglinge gegen die Abscheu erregenden Haufen der Ungethüme. Als der Tag kam, sah man der Gespenster wunderbare Gestalten über die Flur hin zerstreut liegen, und unter denselben die mit vielen Wunden bedeckte Thôrhild. Alle wurden auf einen grossen Scheiterhaufen gelegt und verbrannt, dass nicht der Gestank der abscheulichen Leiber die in die Nähe kommenden schädige. Regnher ward hierauf König der Schweden und vermählte sich mit Swanhwit [3].

Unter dessen bemächtigte sich Ubbo, der sich schon früher mit Ulfhild*), einer anderen Schwester Frôdhi's, vermählt hatte, der Herschaft über Danland, dessen Verwaltung ihm unbedachtsam übertragen worden war. Er stützte dabei sich hauptsächlich auf die edle Abstammung seiner Gattin. Frôdhi, hiedurch genöthigt, den Krieg im Osten aufzugeben, fand sich bald mit der Flotte seiner Schwester Swanhwit an der Küste von Schweden in einen schweren Kampf verwickelt. Dadurch erzürnt bestieg er bei Nacht einen Kahn, ruderte im Stillen nach der feindlichen Flotte hin und suchte die Schiffe zu durchbohren. Von der Schwester ergriffen und gefragt, weshalb er heimlich so umher rudere, fertigte er sie mit der gleichen Frage ab; denn in derselben Nacht hatte auch Swanhwit ganz allein einen Kahn bestiegen und umkreisste, verschiedene Richtungen einschlagend, und bald vordringend bald zurückweichend, die Schiffe. Darauf erinnerte sie den Bruder daran, dass er ihr schon längst die Freiheit gegeben habe **), und fragte ihn, ob er, der ihr vor dem Beginn des Krieges gegen die Ruthenen die Wahl des Gatten überlassen hätte, nun, nachdem sie gewählt habe, ihre Wahl gutheissen wolle [4]; denn er habe ja selbst erlaubt, dass ge-

*) Zuerst mit Gudhorm vermählt, den sie zum Morde ihres Vaters aufreizte.

**) d. h. aus seiner Mund entlassen, da er nach Vaters Tode ihr Mundwalt war.

schehe, was nun geschehen sei. Auf diese gerechten Vorstellungen hin schloss er mit Regnher Friede und verzieh die Beleidigung, die der Schwester Leichtsinn ihm zugefügt zu haben schien. Von ihnen erhielt er nun auch so viel Volk, als er durch sie verloren hatte, und freute sich, dass seine Verletzung auf diese freundliche Weise ausgeglichen ward.

Er gelangte darauf nach Danland, wo Ubbo bald in seine Hände fiel. Er verzieh jedoch dem vor ihn gebrachten und wollte ihn nicht bestrafen, weil er die Herschaft mehr auf Antrieb seines Weibes als aus eigener Herschgier an sich gerissen zu haben schien, folglich mehr Nachahmer als Urheber der Beleidigung war. Aber die Ulfhild nahm er ihm und zwang sie, sich mit seinem Freunde Skoti*) zu vermählen, indem er den Wechsel des Gemahles für Strafe ansah. Als sie fortzog, begleitete er sie mit königlichen Fahrzeugen und vergalt so die Beleidigung durch Ehre, mehr seinen Ruf als ihre Schlechtigkeit berücksichtigend. Aber sie verzieh nicht dem Bruder (das verhinderte die Hartnäckigkeit ihres gewohnten Hasses) und ermüdete ihren Mann durch den Rath, Frôdhi zu tödten und sich Danland zu unterwerfen. Nur schwer pflegt das Herz aufzugeben, was es mit fester Liebe umfasste, und das unausgesetzt angestrebte Verbrechen schwindet nicht mit den dahin schwindenden Jahren dahin. Denn die spätere Neigung ist meist ein Erzeugniss der jugendlichen Gemüthsstimmung, und nicht so schnell entschwinden die Spuren der Laster, welche das zarte Alter den Sitten eindrückte. — Da ihr Gemahl ihr sein Ohr verschloss, so wandte sie ihre Nachstellungen von dem Bruder ab und auf den Gatten hin, und dingte Mörder, die die Brust des Schlafenden durchbohren sollten. Diesen Anschlag aber hatte Skoti durch einen Diener erfahren und gieng in der Nacht, in welcher er ermordet werden sollte, mit seiner Brünne bekleidet zu Bette. Ulfhild fragte ihn, warum er im Eisengewande der gewohnten Ruhe sich hingeben wolle, und erhielt die Antwort: es behage ihm gegenwärtig also. Als nun die Mörder ihn im Schlafe wähnten und sich auf ihn stürzten, glitt er vom Bette herab und erschlug sie. Dadurch bewog er Ulfhild die Nachstellungen auch gegen den Bruder aufzugeben, und gab andern ein Beispiel, wie man vor der Treulosigkeit der Gattin sich wahre.

Während sich diess ereignete, gerieth Frôdhi auf den Gedanken,

*) Skoti bedeutet Schütze, Krieger. Saxo behauptet hier noch, dass nach ihm die Schotten benannt seien.

Friesland mit Kriege zu überziehen, begierig den Ruhm, den er durch seine Besiegung des Ostens erlangt hatte, dem Westen vor die Augen zu stellen. Als er nach Westen segelte, bekam er es zuerst mit Witho, einem friesischen Seeräuber, zu thun. In diesem Treffen befahl er, dass seine Gefährten die ersten Angriffe der Feinde geduldig und nur durch Entgegenhaltung der Schilde aufnehmen sollten, und dass sie nicht früher der Wurfgeere sich bedienten als bis sie wahrnähmen, dass der Regen der feindlichen Wurfgeschosse gänzlich erschöpft wäre. Diese wurden nun von den Friesen um so eifriger geworfen, je geduldiger sie von den Dänen empfangen wurden, indem Witho glaubte, Frôdhi's Geduld entspringe aus seiner Begierde nach Frieden. Eine grosse Seeschlacht wird geschlagen, und mit gewaltigem Krach zerbersten die Wurfgeere. Da den Unvorsichtigen keiner mehr übrig ist, werden sie, von den Wurfgeschossen der Dänen überschüttet, besiegt. Sie fliehen an den Strand, werden aber zwischen den Krümmungen der Graben umgebracht. Darauf gieng er mit der Flotte in den Rhein und schlug seine Hände über die Grenzgaue Deutschlands. In das Meer zurückgekehrt, griff er die Flotte der Friesen an, welche in Untiefen und Strudel verschlagen war, und verstärkte den Schiffbruch durch Tödtung. Nicht zufrieden, so viele Heere der Feinde aufgerieben zu haben, gieng er nach Britannien. Nachdem er den König des Landes besiegt hat, wendet er sich wider Melbrik, einen schottischen Häuptling, der jene Gegend verwaltete. Eben in Begriffe ihn anzugreifen, erfuhr er durch einen Späher, dass der König der Britten heranziehe. Da er nun nicht zugleich beide Feinde bekämpfen konnte, deren einen er vor, den andern hinter sich hatte, berief er seine Streiter zur Versammlung, befahl, dass man die Schiffe verlasse, alles Geräthe abwerfe und das Gold, das getragen würde, auf dem Gefilde umher verstreue, indem er sagte, ihre einzige Rettung sei die Wegwerfung ihrer Güter. Den Eingeschlossenen bleibe keine andere Hülfe übrig, als den Feind durch Habgier von den Waffen hinweg zu locken. Unbedenklich müsse man die den Fremden abgenommene Beute in der höchsten Noth daran wenden. Die Feinde würden mit nicht geringerem Eifer das Aufgelesene wieder wegwerfen, als sie das Weggeworfene aufgelesen hätten. Es werde ihnen mehr zur Last als von Nutzen sein.

Da nahm Thôrkill, der alle anderen an Habgier aber auch an Redefertigkeit übertraf, den Helm vom Haupte, stemmte sich auf seinen Schild und sprach also: Die Härte deines Befehles, König, erregt die meisten von uns, die wir nicht gering achten, was wir

mit Blut erworben haben. Ungern wirft man hinweg, was man mit grössester Gefahr erlangt weiss. Nur gezwungen giebt man auf, was man mit des Lebens Wagniss erkaufte. Es ist Wahnsinn, das mit männlichem Muthe und tapferer Faust Erstrittene weibisch preiszugeben und dem Feinde ungehoffte Güter darzubringen. Was ist schimpflicher, als dem Kriegsglücke durch Verachtung der Beute, welche wir tragen, zuvorzukommen und das sichere und gegenwärtige Gut aus Furcht vor einem zweifelhaften Uebel zu verschleudern? Noch haben wir die Schotten nicht erblickt, und wir wollen das Gefilde mit Gold bestreuen? Welchen Werth werden die in dem Kampfe haben, die, indem sie zum Streite ausziehen, der blosse Gedanke an den Kampf entmuthigt? Werden nicht wir, die wir dem Feinde furchtbar waren, ihm lächerlich werden, und Verachtung gegen Ruhm eintauschen? Der Britte wird sich wundern, dass er von denen besiegt ward, die er schon durch die Furcht, besiegt zu werden, besiegt sieht. Soll uns Furcht vor jenen bedrücken, denen wir eben erst Furcht einjagten? Sollen wir deren Abwesendheit scheuen, deren Gegenwart wir verachteten? Werden wir Reichthümer durch Tapferkeit erwerben, wenn wir sie aus Furcht aufgeben? Sollen wir das Gold, um welches wir kämpften, nun verachten und den Kampf dafür meiden? Die arm zu machen uns oblag, wollen wir die bereichern? Tapfer haben wir Beute gewonnen, wollen wir sie verzagt wegwerfen? Was kann von uns Schmählicheres begangen werden, als denen Gold zu zahlen, denen wir Eisen zu bieten haben? Furcht achtet niemals, was Tapferkeit erwarb. Was wir durch Kampf erwarben, nur durch Kampf soll man uns es nehmen. Zu gleichem Preise, wie wir die Beute kauften, wollen wir sie verkaufen: mit Eisen werde der Werth bestimmt. Es ist besser eines rühmlichen Todes zu sterben, als aus Begierde zu leben schlecht zu werden. In kurzer Zeit verlässt uns das Leben; die Schmach aber verlässt auch die Todten nicht. Dazu kommt, dass der Feind uns, wenn wir das Gold hinwegwerfen, um so eifriger verfolgen wird, von je grösserer Furcht er uns befangen glaubt. Uebrigens kann uns kein Geschick bestimmen des Goldes uns zu entäussern; denn als Sieger werden wir mit dem Golde, das wir tragen, bei der Heimkehr prangen, als Besiegte bezahlen wir damit unsere Bestattung. So sprach der Alte.

Aber die Krieger beachteten mehr des Königes denn ihres Genossen Ermahnung und gaben dem Rathe jenes den Vorzug. Um die Wette warfen sie hinweg, was jeder an Kostbarkeiten besass. Auch die Lastthiere, die verschiedenes Geräthe trugen, entlasteten sie der

Bürden*) Als sie auf diese Weise ihre Taschen und Säcke geleert hatten, umgürteten sie sich um so gelenker mit den Waffen. Als sie vorwärts schritten, stürzten sich die Britten auf die weithin dargebotene Beute und trennten sich. Als ihr König sah, dass sie begieriger als es gut war mit der Einsammlung des Goldes sich beschäftigten, warnte er sie; sie sollten sich hüten, die für den Kampf nöthigen Hände durch der Güter Last zu beschweren. Sie wüssten ja, man müsse zuvor gesiegt haben, bevor man die Beute zu nehmen gehe. Sie sollten nicht auf den Glanz des Erzes sondern des Sieges sehen, und wohl bedenken, es sei besser, den Sieg zu nehmen als Gut; grösseren Werth als Erz habe Tapferkeit, wenn man beide gehörig abwäge. Dieses gewähre nur äusseren Schmuck, jene gebe dem äussern und dem innern Schmucke seinen Werth. Sie möchten also ihre Augen von dem Golde abwenden und ihr der Habgier entzogenes Gemüth auf den Eifer für den Kampf lenken. Uebrigens sollten sie wissen, dass die Feinde mit Absicht die Beute weggeworfen hätten, und dass das Gold mehr zur Verlockung denn zum Gebrauche verstreuet sei. Der Glanz des Silbers berge einen trügerisch versteckten Haken. Man dürfe nicht wähnen, dass der so leicht fliehe, der das tapfere Volk der Britten früher zur Flucht genöthigt habe. Nichts sei verächtlicher als ein Gut, das den Ergreifer fessle, indem es ihn zu bereichern scheine. Die Dänen gedächten die, denen sie Gold dargeboten hätten, mit Mord und Eisen zu bestrafen. Wenn sie demnach das Hingeworfene aufläsen, würden sie nur den Feind damit ausrüsten. Denn wenn sie von dem Glanze des dargebotenen Erzes sich blenden liessen, würden sie nicht nur dieses, sondern auch das eigene Gold, das ihnen noch übrig sei, verlieren. Was könne es nützen aufzuheben was man sobald wieder hingeben müsse? Wenn sie sich nicht nach dem Golde bückten, würden sie bald den Feind beugen. Ihre Gemüther sollten also durch Tapferkeit aufgerichtet nicht durch Gier niedergebeugt sein. Nicht in die Habgier sich versenkende sondern zum Ruhme emporgerichtete Herzen sollten sie haben. Mit Waffen, nicht mit Golde müsse man streiten.

Als der König endigte, zeigte ein brittischer Reiter Allen den mit Golde belasteten Busen. Aus deiner Rede, König, begann er, schimmern zwo Leidenschaften hervor, Furcht und Missgunst, da du uns hinderst des Feindes wegen der Güter uns zu bemächtigen,

*) Den Ort, wo Fródhi das Gold ausstreuen liess, nennt die Sage von Hródhulf, die später erzählt wird, Sirtwalls Sandflur.

und da du es vorziehest, dass wir dir als Bettler, nicht als Reiche, Kriegsdienste leisten. Was ist schmählicher als dieser Wunsch, was thörichter als deine Ermahnung? Wir erkennen diese Kleinode: werden wir uns bedenken, die erkannten aufzuheben? Was wir mit den Waffen wiederzuholen auszogen, was wir mit Blute wiederzuerkaufen strebten, sollen wir es ausschlagen, da es uns freiwillig dargeboten wird? Wollen wir zögern unser Eigenthum uns anzueignen? Wer ist furchtsamer, der das erlangte fortwirft, oder der das fortgeworfene aufzulesen fürchtet? Siehe, was Zwang uns entriss, giebt der Zufall uns wieder! Nicht des Feindes, unser Gut ist diess: der Däne brachte kein Gold nach Britannien, er raubte es daselbst. Was wir als Bezwungene ungern verloren, sollen wir das, da es freiwillig zurückkehrt, nicht aufnehmen? Was ist unsinniger, als Güter, die im Freien daliegen, zu verschmähen, und nach denen zu begehren, die verschlossen und versperret sind? Das vor Augen liegende sollen wir meiden, dem weichenden nachjagen? Des nahen sollen wir uns enthalten, nach fernem streben? Wann werden wir fremdes erbeuten, wenn wir das unserige zurückweisen? Nimmer werde ich die Götter so feindselig erfinden, dass ich genöthigt werde, den Busen, den ich mit dem Golde meines Vaters und Grossvaters angefüllt habe, einer so gerechten Bürde zu entledigen. Ich kenne der Dänen Ueppigkeit: nimmer hätten sie die mit Weine gefüllten Gefässe zurückgelassen, hätte sie nicht Furcht in die Flucht getrieben. Sie hätten eher das Leben als den Wein dahin gegeben! Sei es aber, sie mögen die Flucht erheuchelt haben: leichter werden sie die Schotten anfallen als ihnen entkommen. Nimmer sollen die Schweine auf diesem Golde herumtreten oder das Wild es beschmutzen; besser wird es zum Gebrauche der Menschen dienen. Ausserdem, wenn wir die Beute einem Heere entreissen, das uns besiegte, so tragen wir das Glück des Siegers auf uns über. Denn was kann für ein gewisseres Anzeichen des Sieges genommen werden, als Beute zu machen vor dem Kampfe, und das von dem Feinde verlassene Lager vor der Schlacht einzunehmen? Es ist besser durch Furcht zu siegen als durch Waffen.

Kaum hatte der Reiter geendet, als alle die Hände nach der Beute ausstrecken und das glänzende Erz auflesen. Da konnte man den hässlichen Geist der Habgier erkennen. Man sah sie mit dem Golde zugleich das Gras an sich reissen, Zwietracht unter ihnen entstehn, uneingedenk der Feinde einander mit dem Schwerte anfallen, die Rechte der Freundschaft und der Sippe verachten. Alle kannten nur Habsucht, Niemand Freundschaft.

Unterdessen durcheilte in raschem Zuge Frôdhi den Wald, der Schottland von Britannien scheidet, und hiess die Krieger zum Kampfe sich vorbereiten. Die Schotten betrachteten aufmerksam seine Reihen, und da sie selbst nur leichtes Wurfgeschoss hatten, die Dänen aber weit besser gerüstet waren, so vermieden sie den Kampf durch Flucht. Frôdhi, der ihm folgenden Britten eingedenk, verfolgte sie nicht eben weit. Da stiess Skoti *), der Gemahl seiner Schwester Ulfhild, mit einem gewaltigen Heere zu ihm, welches er von den entferntesten Marken Schottlands den Dänen zu Hülfe geführt hatte. Skoti rieth dem Könige die Verfolgung der Schotten zu lassen und sich mit ihm vereint nach Britannien zurückzuwenden. Frôdhi that diess und so errang er durch Mannhaftigkeit die Beute wieder, die er aus Schlauheit hinweg geworfen hatte. Jetzt verdross die Britten der Last, da sie ihrer Habgier entgalten. Sie schämten sich, minder der Ermahnung ihres Königes als ihrer eigenen Habsucht Gehör gegeben zu hahen.

Hierauf wandte sich Frôdhi wider die berühmteste Stadt des Eilandes, London**). Da hier aber die Festigkeit der Mauern eine Erstürmung unmöglich machte, so übte er wiederum List. Was ihm an Kräften gebrach, ersetzte er durch Schlauheit: er liess verbreiten, dass er gestorben sei. Als nun Dalemann, der Befehlshaber in London, die falsche Nachricht von seinem Tode vernommen hatte, rieth er den Dänen zur Unterwerfung und bot ihnen einen Führer aus der Zahl der Einheimischen an, und auf dass sie diesen aus der Menge der Bürger erwählen könnten, öffnete er ihnen die Stadt. Sie kamen also, grossen Eifer für die Wahl heuchelnd, in die Stadt und erschlugen Dalemann bei einem nächtlichen Auflaufe, den sie erregt hatten.

Nach solchen Thaten kehrte Frôdhi nach der Heimath zurück, wo ihm ein gewisser Skati bald darauf ein Gastmahl gab. Als Frôdhi bei ihm nach königlichem Brauche auf mit Gold bestreuten Polstern lag, ward er von einem gewissen Hunding zum Kampfe herausgefordert. Obgleich er sich nun hier den Freuden des Gelages hingegeben hatte, so ward er doch durch die Nähe des Kampfes mehr erfreut als durch die Gegenwart des Gastmahls, und beendigte das Mahl durch den Kampf, den Kampf durch den Sieg. Da er dabei eine bedenkliche Wunde empfangen hatte, so rächte er an

*) Skoti ist nur durch seinen Namen in Schottland.

**) Die Eroberung von London ist ohne Zweifel aus den geschichtlichen Kriegen der Dänen im 9. Jahrhundert hier eingefügt.

dem Kämpen Hakwin, der ihn durch abermalige Forderung gereizt hatte, die Störung der Ruhe durch den Tod des Forderers. Zween seiner Kammerdiener, die öffentlich ihrer Nachstellungen überwiesen waren, liess er mit grossen Steinen am Halse in das Meer werfen, und strafte so ihren Verrath. Man sagt, dass um diese Zeit Ulfhild ihm einen Rock geschenkt habe, den kein Eisen verletzte, auf dass er, damit bekleidet, jedem Geschosse unverwundbar sei. Auch darf nicht unerwähnet bleiben, dass Frôdhi mit Goldstaube die Speisen zu bestreuen gewohnt war; er bediente sich desselben als eines Mittels gegen die gewöhnlichen Nachstellungen der Giftmischer. Als er Regnheren, den König der Schweden, der fälschlich des Verrathes bezichtigt war, mit Kriege überzog, kam er nicht durch die Gewalt der Wurfgeschosse, sondern durch die Last der Waffen und die Gluth des Leibes um [5].

---

## Erläuterungen.

1) Sein Geleite, seine Gesinden (hirð), musste jeder Fürst selbstverständlich ernähren und kleiden. Die freien Männer des Volkes thaten Kriegsdienste nur, wenn die Volksgemeinde Krieg beschlossen hatte, aber dann immer auf eigene Kosten, wogegen ihnen ein Theil der Beute zukam. Die Gesinden zogen mit dem Fürsten in jeden Krieg, wenn er auch nur eine Unternehmung dieses, und nicht des Volkes war. Die gesammte Beute gehörte dann rechtlich dem Fürsten. Welchen Theil derselben er dem Einzelnen bewilligen wollte, stund in seinem Belieben; immer war er als ein Geschenk aus seiner Hand anzusehen. Das sind die *feuda*, *beneficia* des Lehenrechtes. Freilich mögen wohl auch in dieser Hinsicht Verträge zwischen dem Fürsten und den Männern des Geleites geschlossen worden sein.

2) In den Mythen bedeuten die Lindwürme, wie schon der erste Theil des Wortes: *lind*, Woge, lehrt, landverwüstende Springfluthen des Meeres. Das Gold, das sie gierig und grimmvoll bewachen, bezeichnet die durch die Verwüstung hinweg gerissenen Früchte des Landbaues, die goldgelben Körner des Getreides. Die aus dem Mythus erwachsene Heldensage dagegen nimmt immer echtes Gold an.

3) Dass Swanhwit (die Schwanweisse) Walkyrie sei, lehrt nicht nur ihr ganzes Benehmen, sondern auch schon ihr Name, der ursprünglich freilich nur dichterischer Beiname ist, weil die Walkyrien Schwangestalt annehmen. Ursprünglich kannte man wohl nur zwo Walkyrien, Hild und Gund die Niederbeugende und die Wundenöffnende). Betrachtete man dann den Tod im Kampfe als eine Fügung des Schicksals, so lag es nahe, den Walkyrien die jüngste der Nornen, Skuld, beizugeben. Die

Zweizahl der Walkyrien, die wie für zween einander bekämpfende Männer, so auch für zween Heere genügend war, genügte nicht mehr, als man den Walkyrien das Amt der Schenkinnen in Walhalla übertrug. Jetzt wurden dichterische Bezeichnungen der beiden Walkyrien als Eigennamen besonderer Walkyrien angesehen und ihre Zahl dadurch vermehrt. Solche Namen sind Hrist, Mist, Skeggöld, Skögul, Hlöck, Herfiötur, Thrûdh, Göll, Geirölul, Geirrömul, Geirahödh, Randgrîdh, Râdgrîdh, Reginleif, Geirskögul, Göndul. Es giebt ihrer wohl noch mehr. Die genannten bedeuten: Sturm, Todeswolke, Streitbeilalter, Vorragerin, Aufspringerin (oder Ruferin), Heerfessel, Gewaltige, Schreierin, Geerpflegerin, Geermächtige, Eiland der Geere, Schildträgerin, Rathgeberin, die Hinterlassene der Mächtigen, die mit dem Geere Vorragende, Wölfische. Lauter, wie man sieht, auf den Kampf sich beziehende Wörter. Da nun aber auch Bewerbungen um Jungfrauen nicht selten unter den Bewerbern Kampf und Tödtung hervorriefen, so begreift man, wie man auch sterbliche Jungfrauen als Kampferregerinnen Walkyrien nennen und ihnen dann auch die Eigenschaften dieser beilegen konnte.

4) Vgl. Erläuterung 7 zum ersten Buche.

5) Saxo hat bekanntlich aus dem mythischen Frôdhi mehrere Könige dieses Namens gemacht. Neuere Erklärer der alten Mythen haben nun in dem einen Frôdhi den Gott Frey (Fravis, Frô) wiedererkennen wollen. Ob sie dazu Grund hatten, darüber kann ich erst eintreten, wenn ich alle die Frôdhi vorgeführt habe. Einstweilen mache ich nur auf das Gold und dessen Gebrauch, womit Frôdhi in Verbindung gebracht ist, aufmerksam. Dass auch sonst noch Göttermythen in Heldensage nach dem Sturze des Heidenthumes verwandelt wurden, ist bekannt.

---

## 4. Halfdan, Hrôdhgeir, Hêlgi.

Halfdan, Hrôdgeir*) und Skati waren Söhne Frôdhi's des Königes. Sie waren einander gleich an Mannhaftigkeit, aber auch an Herschbegier. Herschaft galt ihnen mehr als brüderliche Liebe; denn wer zu grosse Eigenliebe hat, kann keinen andern lieben, und kein nach Gewalt trachtender wird eines anderen Freund sein. Der älteste von ihnen, Halfdan, erschlug seine Brüder Hrôdhgeir und Skati und nahm die Herschaft durch Mord der Sippen; und dass er in jeder Art von Grausamkeit sich auszeichnete, so liess er die Anhänger seiner Brüder zuerst ergreifen, in Fesseln legen und sodann aufhenken. Sein Glück war dadurch besonders denkwürdig, dass

*) Saxo kürzt Hrôdhgeir in Rôê.

er, obgleich er jeden Augenblick seines Lebens zur Ausübung von Grausamkeiten verwandte, dennoch durch Alter, nicht durch Eisen, sein Leben endete.

Er hinterliess zwei Söhne, Hrôdhgeir und Hêlgi. Von Hrôdhgeir ward, wie man erzählt, Rǫskelde erbaut*), deren Einwohner später Swên mit dem Gabelbarte vermehrte, die Stadt selbst aber vergrösserte. Hrôdhgeir war von kurzer, gedrängter Gestalt, während Hêlgi durch hohen Wuchs sich auszeichnete[1]. Da bei der Theilung des Reiches ihm die Herschaft zur See durch das Loos zufiel**), so überzog er mit seinen Schaaren den König der Slawen (an der Ostsee) Skalk und unterwarf ihn. Als er dessen Land sich zinsbar gemacht hatte, durchstreifte er die Meere nach allen Seiten hin. Obgleich er von wildem Gemühe war, gestattete er dennoch auch seinen Lüsten freien Spielraum. Er war so weibsüchtig, dass es unentschieden bleibt, ob er mehr der Herschgier oder den Lüsten gefröhnt habe. Auf Thôrö dem Eilande überwältigte er eine Jungfrau, Namens Thôra, welche ihm eine Tochter gebar, die er später Yrsa***) nannte. Hunding, den Sohn des Sachsenköniges Sigerik, besiegte er in einem Treffen bei der Stadt Stade, und da er ihn darauf zum Zweikampfe herausforderte, erschlug er ihn im Kampfe. Deshalb ward er Hundings-Tödter genannt und erhielt so den Ruhm seines Sieges durch seinen Beinamen. Jütland entriss er den Sachsen und übergab es den Herzogen Eska, Eyr und Lêr zur Verwaltung†). Bei den Sachsen führte er das gleiche Wehrgeld ein für die Tödtung des Freien wie des Freigelassenen; denn es sollte kein Zweifel obwalten, dass jede Hausgenossschaft der Deutschen in gleicher Knechtschaft stehe, und dass die allen geminderte Freiheit der Schmach des gleichen Verhältnisses unterliege.

Als er nach Jahren seine Raubflotte nach Thôrö zurückführte, ersann sich Thôra, die die Schmach ihrer Schändung noch immer schmerzlich empfand, eine verruchte Rache. Sie schickte ihre bereits erwachsene Tochter mit Absicht an den Strand und hiess sie den Vater dadurch entehren, dass sie sich ihm hingäbe. Es war eine grosse und einzig dadurch zu sühnende Schandthat, dass die glückliche Frucht dieser Verbindung die Schuld tilgte; denn Yrsa

---

*) Stadt (ursprünglich Königsburg) auf Seeland.

**) das heisst eigentlich: Hêlgi als der jüngere erbte keinen Landbesitz, ward also Seekönig, Führer von Seeräubern.

***) Bärin. †) Eska, Asche; Eyr, Erz; Lêr, Lehm, Schmutz, Trägheit; der Sinn also: er verwüstete das Land durch Feuer, Plünderung und Trägheit.

gebar den Hrôlf oder Hrôdhulf, welcher die Schmach seiner Erzeugung durch rühmliche Thaten ausleschte. Den Glanz seiner grossen Thaten vermehrte jedes Zeitalter durch seine Belobung.

Inzwischen starb Regnher, der König der Schweden, und auch Swanhwit, seine Gemahlin, schied bald darauf in Folge einer Krankheit, die ihr die Trauer über ihren Verlust zugezogen hatte, aus dem Leben. Sie folgte dem Gatten auch im Tode, von dem sie sich im Leben nie hatte trennen gewollt. Ihnen folgte in der Herschaft ihr Sohn Hödhbrodd, der, um seine Herschaft zu vergrössern, die Länder des Ostens mit Kriege überzog und den Völkern eine ungeheure Niederlage beibrachte. Seine Söhne waren Athisil und Hödh, denen er den Gewar, den er durch grosse Wohlthaten sich verpflichtet hatte, zum Erzieher gab. Aber unbefriedigt durch die Besiegung des Ostens, wandte er sich gegen Danland, schlug dessen König Hrôdhgeir in drei Schlachten und tödtete ihn. Als Hêlgi diess erfuhr, schloss er seinen Sohn Hrôlf in der Burg zu Leithra ein, besorgt für dessen Heil, wie das Glück auch ihn behandeln möge. Darauf schafte er die Landvögte, die Hödhbrodd eingesetzt hatte, durch Diener, die er in die Städte schickte, heimlich aus dem Wege, dass er das Vaterland von der Fremdherschaft befreie, und den Hödhbrodd selbst vertilgte er zugleich mit allen seinen Schaaren in einem Seetreffen, und rächte so nicht nur des Bruders sondern auch des Vaterlandes Beleidigung vollkommen. Hienach nun erhielt er zu seinem ersten noch einen zweiten Beinamen: der Vertilger Hödhbrodd's. Ausserdem bestrafte er die Schweden, die ebensowenig als er durch Treffen gelitten hatten, durch eine sehr schimpfliche Einrichtung ihres rechtlichen Zustandes, indem er durch ein Gesetz bestimmte, dass die Verletzung keines von ihnen nach der gesetzmässigen Bestimmung des Sühnvertrages gebüsst werde [2]. Nach diesen Thaten verschwindet er, indem er aus Scham über das frühere Verbrechen nach Osten sich wandte, Haus und Heimath scheuend. Einige sind der Meinung, dass er, durch den Vorwurf der von ihm verübten Schandthat aufgeregt, sich in sein Schwert gestürzt und durch freiwilligen Tod geendet habe.

---

## Erläuterungen.

1) Ueber Hrôdhgeir (deutsch Ruodgêr), den Sohn Halfdan's, weiss Saxo nicht eben viel zu erzählen, wogegen er im angelsächsischen Heldengedichte Beówulf sehr im Vordergrunde steht als ein hochbejahrter, ehr-

würdiger Herscher der Dänen. Seine Brüder heissen hier Heorogâr und Hâlga der Gute. Den ersten kennt Saxo nicht, der andere, Hêlgi, ist bei ihm eben kein Guter. Hrôdhgâr's Gemahlin war nach Beówulf die Wealhtheów, und deren Kinder Hrêdhrik, Hrôdhmund und die Freáware. Ueber Hêlgi giebt es altnordische Lieder in der Edda Sämund's, wo er jedoch ein Sohn Sigmund's und der Borghild ist. Seiner Kämpfe gegen Hunding und zumal gegen Hödhbrodd wird ausführlich erwähnt, aber Hödhbrodd heisst ein Sohn Granmar's. Hêlgi nimmt ihm die Walkyrie Sigrun, die Tochter Högni's, ab und vermählt sich mit ihr, wird aber später von ihrem Bruder Dag erschlagen, der sein durch Hêlgi umgekommenes Geschlecht rächt. Demnach auch hier grosse Abweichung von Saxo. Ueber Hrôdhulf, der seine eigene Sage hat, später.

2) Die Abänderungen in dem Rechte der Schweden und Sachsen, die Hêlgi vorgenommen haben soll, sind wohl nur aus dem Hasse Saxo's gegen diese beiden Völker herzuleiten. Er thut Alles zur Erhebung der Dänen und zur Erniedrigung der anderen Völker.

# Zweites Buch.

## 1. Hrôdhulf oder Hrôlf.

Hrôdhulf, der Sohn Hêlgi's, war durch Gaben des Leibes und des Geistes ausgezeichnet. Er hatte gleiche Grösse des Geistes und des Leibes. Da zu seiner Zeit die Dänen über Schweden gewaltig waren, so trachtete Athisil, der Sohn Hödhbrodd's, auf eine schlaue Weise darnach, sein Vaterland zu befreien. Er vermählte sich mit Yrsa, der Mutter Hrôdhulf's, indem er zunächst hoffte, die durch diese Ehe erlangte Verwandtschaft werde seine Bitten um Ermässigung der jährlichen Steuer bei seinem Stiefsohne unterstützen. Diesen Zweck erreichte er denn auch. Schon als Knabe hasste er alle Freigebigkeit, und später ward er so geizig, dass er jeden Freigebigen für einen Schuft erklärte. Als ihn nun Yrsa mit dem Schmutze eines solchen Geizes bedeckt sah, und sich deshalb von ihm loszumachen suchte, nahm sie ihre Zuflucht zur List. Sie ermahnte ihren Gemahl sein Land zu befreien, rieth ihm zur Empörung und lockte zugleich ihren Sohn durch Verheissung reicher Geschenke nach Schweden. Sie war der Ansicht, dass sie ihr Ziel am besten erreiche, wenn sie den Sohn durch das Gold des Stiefvaters gewänne, den Hort des Königes vor ihrer Flucht raube, und ihn so nicht nur um die Hausfrau sondern auch um sein Gold bringe. Ihre Hinterlist war nicht leicht zu durchschauen, weil sie ihren Eifer für die Trennung ihrer Ehe unter der Heuchelei, sie wünsche das Land zu befreien, versteckte. Als nun Hrôdhulf, durch die Grösse der Versprechungen angezogen, in das Haus seines Stiefvaters kam und wegen der Länge seiner Abwesendheit und der Entwöhnung seines Umganges von der Mutter nicht gleich erkannt ward, so begann er zum Scherze um Brot zur Stillung seines Hungers zu betteln. Als sie ihn aufforderte, von dem Könige eine Mahlzeit zu fordern, streckte er ihr den zerrissenen Theil seines Gewandes dar und ver-

langte, dass sie den Riss zunähe. Als seiner Mutter Ohren ihm verschlossen blieben, sagte er: »Es ist schwer, wahre und zuverlässige Freunde zu finden, da dem Sohne die Mutter Nahrung, dem Bruder die Schwester eine Nath versagt.« Indem er so der Mutter Irrthum, weil sie ihn für einen Fremden hielt, bestrafte, bewirkte er, dass sie sich ihrer Unfreundlichkeit sehr schämte. Als Athisil ihn in vertraulichster Gemeinschaft mit der Mutter essen sah, beschuldigte er beide der Frechheit, indem er es schamlos nannte, wenn der Bruder also neben der Schwester sitze; worauf ihm Hrôdhulf erwiderte: den Sohn ehre die Umarmung der liebenden Mutter. Als die Tischgenossen ihn fragten, welche Gattung der Mannhaftigkeit den anderen er vorzöge, nannte er die Ertragung von Mühsalen. Als sie darauf den Athisil fragten, welcher Tugend er den Vorzug gäbe, entschied er sich für die Freigebigkeit. Man verlangte nun, dass Hrôdhulf den Beweis seiner Herzhaftigkeit, der König den seiner Freigebigkeit leiste, und Hrôdhulf solle diess zuerst thun. Als er nun rings mit Feuer umgeben ward, hielt er einen kleinen Schild vor den Theil des Leibes, den das Feuer am meisten bedrängte; aber indem er so die eine Seite beschützte, hatte er für die andere keinen Schutz, und bewährte also die Stärke seiner Ertragfähigkeit. Da eine Magd, welche hart am Brandherde stund, sah, wie seine Rippen durch die unerträgliche Gluth gedorret wurden, leerte sie die Wasseruhr in ein Fass, leschte mit dem Wasser das Feuer und linderte ihm den Schmerz des Brandes durch zeitgemässe Anwendung des Wassers [1]). — Jetzt wurden von Athisil die Geschenke gefordert. Man erzählt, er habe seinen Stiefsohn mit Gaben überhäuft und zuletzt noch einen goldenen Halsring von grossem Gewichte, damit er das Geschenk recht vollkommen mache, hinzugefügt.

Yrsa aber sah sich am dritten Tage des Gelages im Stande ihren Trug auszuführen. Ohne dass ihr Gemahl etwas davon merkte, belud sie Wagen mit dem Horte des Königes, verliess ihr Haus und begab sich in einer halbdunklen Nacht mit ihrem Sohne auf die Flucht. Durch die Furcht, der König werde sie verfolgen, erregt, befahl sie, an fernerer Flucht verzweifelnd, ihren Begleitern, das Gold fortzuwerfen; denn man müsse entweder des Lebens oder der Güter sich entschlagen; die einzige Hoffnung auf Rettung beruhe auf dem Hinwegwerfen des Goldes. Man müsse das Beispiel befolgen, das Frôdhi in Britannien gegeben habe*). Sie fügte hinzu, es sei nicht

*) Man sehe oben die Sage von Frôdhi.

hoch anzuschlagen, wenn man den Schweden ihr Eigenthum zum einsammeln hinstreue, da das Gleiche ihnen den erwünschten Fortgang der Flucht verheisse, was jenen den Eifer der Verfolgung benehme. Ohne Verzug wurden die Befehle der Königin vollzogen. Das Gold ward aus den Beuteln genommen und alles den Feinden zum Raube hinterlassen. Einige behaupten jedoch, Yrsa habe das Gold behalten, Erz mit Gold überzogen und dieses auf die Strasse ihrer Flucht verstreuet. Und in der That, man kann glauben, dass ein Weib, das sich gewaltiger Thaten vermass, auch das zum Wegwerfen bestimmte Erz mit dem Glanze des Goldes auszurüsten verstanden habe*). Als Athisil, der den Flüchtlingen in der That nacheilte, den dem Hrôdhulf geschenkten Halsring unter anderen Kleinoden erblickte, so trieb ihn seine Habsucht sogleich dazu, dass er, um sich dieses Ringes zu bemächtigen, kein Bedenken trug, seine königlichen Knie mit dem Erdboden in Berührung zu bringen. Als Hrôdhulf ihn in dieser Stellung vor dem Golde und vor seinen eigenen Geschenken niedergeworfen sah, lachte er laut auf, weil der König das Gold ebenso gierig wieder aufnahm, als er selbst es schlau dargeboten hatte. Da die Schweden mit der Beute sich begnügten, so zog er sich um so schneller auf die Schiffe zurück und beförderte die Flucht durch kräftiges Rudern. Er machte sich jedoch zum Gesetze, um auch darin dem Könige Athisil das Widerspiel zu halten, was auch von ihm erbeten würde, sofort es der ersten Bitte freigebig zu gewähren und niemals eine zweite Bitte zu erwarten. Lieber wollte er der Wiederholung der Bitte durch die Schnelligkeit der Gewährung zuvorkommen, als die Wohlthat durch Langsamkeit entwerthen. Dieser Brauch hat ihm eine sehr grosse Anzahl der besten Kämpen in seinen Dienst gezogen; denn die Tapferkeit wird sehr oft sowohl durch Belohnungen erhalten, als auch durch Lob angeregt.

Um diese Zeit bewarb sich Agnar, der Sohn Ingeld's, um Ruta, die Schwester Hrôdhulf's, und er wollte das Beilager durch ein grosses Gastmahl feiern. Da bei dieser Gelegenheit die Faustkämpfer allerhand Uebermuth trieben und einen gewissen Hialti mit harten Knochen bewarfen, geschah es, dass Biarki, der neben ihm sass, durch Irrthum des Werfers einen heftigen Wurf an das Haupt empfieng. Durch den Schmerz zugleich und durch das Gelächter gereizt, warf er den Knochen gegen den Werfer zurück, und zwar so

*) Die Meinung dieser Einigen ist sehr unglaubhaft. Sie ist vielleicht nur eine Erfindung Saxo's.

gewaltig, dass die Stirne ihm im Nacken stund, und bestrafte so den verkehrten Sinn des Menschen durch die Verkehrung seines Gesichtes. Dieser Vorfall mässigte die schnöde Frechheit des Scherzes und nöthigte die Faustkämpfer die Halle des Königes zu verlassen. Der Bräutigam aber beschloss, gereizet durch die Störung des Gelages, die Sache wider Biarki mit dem Schwerte auszufechten und durch Zweikampf für die verletzte Heiterkeit sich zu rächen. Bei dem Beginne desselben ward heftig gestritten, wer den ersten Schlag führen sollte. Denn vor Alters strebte man nicht in den Kämpfen nach häufigem Wechsel der Schläge, sondern es war mit dem Zwischenraume der Zeit auch die Aufeinanderfolge der Schläge bestimmt, und die Kämpfe wurden mit seltenen aber wuchtigen Streichen gekämpft, so dass der Ruhm mehr der Grösse der Wunden als der Zahl derselben zugestanden ward. Als man dem Agnar wegen des Adels seines Geschlechtes den ersten Schlag eingeräumt hatte, schlug er mit solcher Kraft, dass sein Schwert den oberen Theil des Helmes durchschnitt, die Haut des Hauptes verletzte und mitten in der Spalte des Helmes stecken blieb. Nun war die Reihe zu schlagen an Biarki. Dass er nun sein Waffen um so voller schwänge, stemmte er seinen Fuss an einen Baumstamm und schlug mit seinem Schwerte von ausgezeichneter Schärfe den Leib Agnar's mitten durch. Einige haben behauptet, dass der sterbende Agnar, den Mund zum Lachen verziehend, mit willensstarker Verbergung des Schmerzgefühles den Athem ausgehaucht habe[2]). Die nach Rache für ihn dürstenden Faustkämpfer erschlug Biarki auf ähnliche Weise. Das Schwert, das er in seinen Kämpfen führte, und das ungewöhnlich lang und scharf war, nannte er Lovi*). Dem durch solche Thaten ausgezeichneten Manne verschaffte ein wildes Thier des Waldes einen neuen Sieg. Er stiess im Gebüsche auf einen Bären von ungewöhnlicher Grösse und erlegte ihn mit seinem Wurfgeere. Hierauf rief er seinen Begleiter Hialti herbei und hiess ihn das Blut des Thieres trinken, auf dass er stärker werde. Man glaubte nämlich, dass ein solcher Trank die Kräfte vermehre**). Durch solche Thaten erwarb sich Biarki grosse Gunst bei den Häuptlingen, und auch dem Könige war er so werth, dass er ihm seine Schwester Ruta zum Weibe gab. So ward die Braut des Besiegten der Lohn des Siegers. An Athisil rächte er die Beleidigung

---

*) lovi scheint verderbt; logi, liómi, lotti sind Schwertnamen; Hlôi Riesenname. Im unten folgenden Gedichte heisst das Schwert snyrtir.

**) Vergleiche oben die Sage von Hadding.

Hrôdhulf's mit den Waffen, besiegte ihn im Kriege und tödtete ihn. Damals vermählte Hrôdhulf den Hiarthwar, einen Jüngling von grosser Tapferkeit, mit seiner Schwester Skuld und machte ihn unter Auflegung einer jährlichen Abgabe zum Beherscher der Schweden, den Verlust der Freiheit durch die Ehre der Verwandtschaft lindernd.

Hier möge ein spasshafter Vorfall in die Geschichte eingefügt werden. Ein Jüngling, Wögg geheissen, der die hervorragende Gestalt Hrôdhulf's einst genauer betrachtete, ward von Bewunderung erfüllt, fragte im Scherze: 'wer ist denn dieser Krage, der zu so gewaltiger Höhe empor gewachsen ist?' und brach darüber in ein lautes Gelächter aus. In dänischer Sprache nämlich bezeichnet Krage einen Baumstamm, der mit halbgeschnittenen Aesten in die Höhe steigt, so dass der Fuss eines Menschen, indem er den gekippten Aesten folgt, gleichsam wie auf einer Leiter nach und nach in die Höhe kommt. Diesen Ausruf des Wögg empfieng Hrôdhulf gleichsam als einen rühmlichen Beinamen*) und belohnte ihn durch das Geschenk eines gewichtigen goldenen Armringes. Wögg streckte den damit geschmückten rechten Arm aus und verbarg den linken, als ob er sich schäme, hinter dem Rücken. Als er nun so hin und her gieng, erregte er durch die Haltung seiner Arme Lachen. Auf die Frage, warum er also sich gebärde, antwortete er: der Arm, den kein Ring schmücke, schäme sich, wenn er den andern erblicke, seiner Armuth. Durch die Schlauheit dieses Wortes erwarb er sich den anderen Ring; denn Hrôdhulf wollte, dass er den Arm, den er verbarg, gleich dem andern zeige. Aber auch Wögg entschlug sich nicht der Sorge, das Geschenk zu vergelten; er verband sich durch den heiligsten Eid, wenn Hrôdhulf durch das Schwert umkomme, so werde er ihn an dem Tödter rächen. Es darf hiebei nicht verschwiegen bleiben, dass einst die Häuptlinge, wenn sie in das Gesinde eines Fürsten eintraten, beim Beginne des Dienstes dem Fürsten gegenüber durch das Gelübde einer grossen That sich verpflichteten, ihren Waffendienst mit Tapferkeit beginnend.

Inzwischen ertrug Skuld die Verpflichtung zum Zinse mit Unwillen. Sie wälzte grimmige Anschläge in ihrem Herzen, warf ihrem Gatten den Schimpf seines Verhältnisses vor und reizte ihn auf, die Knechtschaft abzuwerfen. Sie erfüllte ihn mit den trotzigsten Mahnungen zum Aufruhr, da jeder, wie sie sagte, mehr der Freiheit als der Verwandtschaft schuldig sei. So rieth sie denn, dass Hiarthwar

*) In der altnordischen Sage heisst der König deshalb Hrôlfr kraki.

eine grosse Menge Waffen, mit Decken verschiedener Art bedeckt, als wäre es der Zins, nach Danland hinüber führe; die würden das Mittel bieten, den König bei Nacht zu tödten. Nachdem er also die Schiffe mit der Last des trügerischen Zinses beladen hatte, segelte er nach Leithra hinüber. Diese Stadt hatte Hrôdhulf erbaut, mit den Schätzen des Reiches ausgeschmückt, so dass sie alle Städte der benachbarten Gaue als Sitz des Königes überragte. Der König feierte Hiarthwar's Ankunft durch ein grosses Trinkgelage, wobei er sich durch gewaltige Trünke berauschte, während die Gäste wider die Sitte vor Berauschung sich hüteten. Da nun alle Anderen in tiefem Schlafe lagen, begannen die Schweden, die die Begierde ihres verbrecherischen Vorsatzes wach erhielt, heimlich von ihrem Lager hinab zu gleiten. Flugs werden die Waffen bergenden Bündel aufgelöset, und jeder umgürtet sich schweigsam mit seinem Schwerte. Darauf stürzen sie in die Halle und stossen den Stahl in den Leib der Schläfer. Einige erwachten, aber der Schreck des plötzlichen Mordes betäubte sie nicht minder als der Rausch und Schlaf. Sie sind in Ungewissheit, ob ihnen Freunde oder Feinde entgegentreten; die Nacht macht alles unsicher. Zufällig war in dieser Nacht Hialti, der unter den Gesinden des Königes durch Tapferkeit sich auszeichnete, zu einem Mädchen auf das Land gegangen. Als dieser den Lärm des Kampfes von ferne hörte, staunte er. Er fasste jedoch bald seinen Entschluss: er verliess sein Liebchen und hub sich auf den Weg nach der Burg des Königes. Die Dirne suchte den Eiligen aufzuhalten, und fragte, wen sie heirathen solle, wenn er umkäme? Hialti hiess sie, gleichsam als wollte er ihr heimlich etwas sagen, näher zu ihm herantreten, und erzürnt, dass sie nach einem Ersatzmann in der Liebe fragte, schnitt er ihr die Nase ab. Auch deshalb bestrafte er sie durch solche Entstellung, weil er es nicht ertragen konnte, dass sie ihn unter diesen Umständen zurückzuhalten suchte. Die Nase, sagte er, solle für den Mund büssen. Er überlasse es ihr nun, jeden zu heirathen, der sie wolle. — Hierauf eilte er in die Stadt zurück, stürzte sich in den dichtesten Haufen und warf ganze Reihen der Feinde verwundet zu Boden. Als er am Schlafgemache Biarki's vorübergieng, weckte er ihn auf und trieb ihn durch folgende Worte zur Abwehr der Feinde an:

Hurtig sich vom Lager hebe, wer des Herschers Freund sich nennt,
wer der Tüchtigkeit sich rühmet, sich zur Tapferkeit bekennt!
Brecht den Schlaf, ihr Brünnenträger, macht die Brust vom Brodem frei,
wacht, erwacht, ihr Waffenfrohen! Hört ihr nicht der Wuth Geschrei?
Seine Rechte weiht dem Ruhme jeden, oder rauher Schmach;
auf! die Nacht ist Aller Ende, seht ihr offnem Frevel nach!

Nicht mit Jungfraun euch zum Scherze lad' ich, nicht zu Junkerlust,
nicht zum Streicheln zarter Wangen, nein, zum Streite Brust an Brust!
Nicht zum Kusse rother Lippen, nicht zu Kurzweil, Schäkerspiel,
nicht zum Zarten, nicht zum Zänzeln: nein, ich zeig' euch andres Spiel.
Nicht zu Becherklang entbiet' ich euch und nicht zu Bieres Kraft,
nicht zu Weidmanns Lust im Walde, wo das Wild erlegt der Schaft:
Nein! zu Ziewes*) Werken ruf' ich euch auf und zu Zornes That:
rüstet euch zur Rache, Mannen, rächen sollt ihr den Verrath!
Wer dem Herscher hold in Treuen ist, der hebe Hand und Schwert:
zahlt er mit dem Leben, steiget jedes Kriegers Lob an Werth.
Keine Furcht der Mann denn fühle! jedes Faust erfasse kühn
Geer und Goldrand**); nicht für Niedres soll des Guten Herz erglühn.
Kämpferruhm jetzt steht zu Kaufe: seinen Preis der Kühne zahlt,
der um Ehre weiss zu werben, der in eignem Glanze strahlt.
Seinen Werth bestimmt heut selber jeder, der die Waffen trägt,
der im Mordgewühle mannhaft wider diese Mörder schlägt.
Fernt drum alle Furcht, Genossen, zeiget kühnen Fehdemuth,
auf! den kalten Kampfstahl röthe dieser frechen Kämpen Blut!

Durch solchen Zuruf erwachte Biarki; er rüttelte seinen Zimmerknaben Skalk, und rief ihm zu:

Auf du, Skalk, und öffne
deiner Augen Thüren!
kehre rasch die Kohlen
auf den Kamp zusammen!
Hell das Feur sich hebe
durch den Hauch des Mundes;
fauche, dass der Funken
Gluth an Fülle wachse!

Holz dann gieb dem Herde
dass er Hitze biete;
leuchten soll sein Licht hier,
dass die Leute sehen.
Weichen seiner Wärme
soll die Wuth des Frostes,
Hand mir warm und Herz sei,
nahn sich holde Freunde!

---

Hialti sprang darauf wider die Feinde. Als er im Gewoge des Streites zu Biarki's Wohnung zurück kam, und er ihn noch nicht sah, rief er:

Süss ist es uns, dem Siegbelohner
die reichen Gaben reich zu gelten;
bei Schwertes Geschwirr' im Schwall des Kampfes
an lichtes Lob das Leben zu setzen.

Seine Tugend jeden Tapferen mahnet
dem wohlverdienten Wehrvolkleiter
treu zu folgen, getrosten Muthes
das Leben zu schützen des Landgebieters.

---

*) Ziu (gen. Ziwes, Ziewes) der deutsche Kriegsgott, altnord. Tyr. Daher Ziewestag, Ziestag, Tiestag, verderbt Dienstag, dies Martis.

**) Schild.

Schwerter und Helme, schwergoldne Ringe,
die Kettelbrünnen, die der König reichte,
Hrôdhulf den Helden, — zu hartem Kampfe
der Männer Muth sie mächtig reizen.

Die Zeit nun kam, und es ziemt uns, denk' ich,
wes im Frieden froh wir wurden,
zu verdienen es nun im Dienst der Waffen,
für heiteren Scherz Herbes zu kiesen!

Denn Helden gebührt, hochgemuthen,
nach beiden Loossen mit Lust zu fassen,
mit gleichem Blicke nach Glückes Laune
Herbes und Heiteres hinzunehmen.

Wes am Kessel wir uns kühn vermassen
vor dem Gebieter Bieres trunken,
alle tugendlichen Thatgelübde
lasst erfüllen uns nun festen Muthes[3]).

Leisten wir nun das Gelöbniss muthig,
das auf Ebers Haupte wir angelobten,
bei Ull und Thôr, Ôdhin und Bragi,
und bei allen den Âsensöhnen![4])

Mein Heerfürst ragt der Helden bester,
der Dänen erster und aller Männer;
um den Werthén sich denn die Wackeren schaaren,
nur der Furchtbleiche fern ihm bleibe!

Nur Kühner bedarf der König der Männer
und strenger Streiter im Streitgetümmel,
nicht Rückenwender noch Rasenhocker,
noch die vor Schwertes Schwung erbleichen.

Des Königes Kampfmuth in den Kämpfern oftmals
den wackern wurzelt. In's Waffengetümmel
um so froher er tritt, je freudiger ihn
die muthigen Männer in Macht umringen.

Mit fester Faust der in Fehden kühne,
wackre Wehrmann die Waffen ergreife;
an der Hilze*) die Hand, den Heerschild tragend,
die Streiche verachtend zum Streit' er dringe!

Den Rücken zum Schlage kein Recke zeige
der Faust des Feindes, noch fang' er zaghaft
mit den Herten**) auf des Heerstahls Schneide;
die breite Brust er dem Bruche biete!

---

*) Schwertgriff. **) Schulterblätter.

In erster Reihe die Aare kämpfen,
mit rauhem Rachen die raschen dringen
zu vorderst an: diesen Vögeln gleicht euch,
bietend den Bissen die Burg des Herzens *).

Ha! die Frechen in frevlem Muthe,
behelmtes Hauptes, den Heerrand hoch,
erzumgürtet den Ansturm wagen,
mächtig in der Männer Mitte brechend!

Des Sieges sicher sich der Saalgast wähnet,
träge zur Flucht er trotzvoll andringt;
als wär er allen unbezwinglich,
verachtet der Schwede das Schwert der Dänen.

Goldbehelmet ihre Geere werfen
die grimmen Gauten **), Groll im Blicke;
in Dänenblute die düsteren röthen
Beil' und Barten ***), uns busslos fällend.

Was sinnest du, Hiarthwar, den mit Hass' erfüllte,
mit wirrer Wuth des Weibes Tücke?
Mit schädlichem Rathe in Schuld sie stürzte
dich, argen Unheils üblen Stifter.

Wortbrüchig du wardst dem werthen Fürsten,
heisse Herschgier das Herz dir reizte;
die frevelgiere Frechheit deines
Weibes dir rieth solch Weh zu stiften.

War's Dummheit, die dich zu der Dänen Feinde
und ihres Herschers Höhner machte?
Zu solcher Schmach was schmeidigte dich,
was hiess treulos diesen Trug dich schürzen?

Was zaudr' ich noch? was zögr' ich immer?
Die letzte Nahrung uns labte, denk' ich!
Der Fürst, er fällt †), und das Volk verkommt,
die Stadt das Geschick der Zerstörung hingab.

---

*) Der Skandinavier sagt: das Schwert beisset. Burg des Herzens ist die Brust.

**) Die schwedischen Götar sind keine Gothen, sondern Gauten.

***) Streitwaffe mit zwei grösseren Beilen versehen; die Halbbarte hat stets nur ein Beil und einen Stachel statt des anderen an längerem oder kürzerem Stabe.

†) Dass Hrôdhulf mit allen seinen Mannen in diesem Kampfe fiel, sagt uns das Ende der Sage.

Der Endetag für alle nahte,
die nicht Weichlinge sind, Waffenscheue,
und feige des Fürsten Fall ertragen,
der eigenen Ehren übel wahrend.

Auf, Ruta! Du dich gerüstet zeige,
das lockichte Haupt, das lichte, erhebe,
aus deiner Kammer in Kühnheit eile,
zum Streite komm und zu strenger Rache.

Dich Muthige ruft der Mordkampf draussen
her zum Heerstreit; das Haus erdröhnet
vom strammen Sträuben des Streitgetümmels,
die Thüren zugleich vom Tosen des Kampfes.

Die Brünnen durchbricht der braune Kampfstahl,
die Ringe reissen, sie rieseln nieder;
der Wurfgeer weite Wunden öffnet,
sein Biss durchbohrt die Burg des Muthes.

Zerschroten ist schon der Schild des Fürsten;
laut dröhnt das Langschwert; den Leib der Männer
durchschlägt das breite Schlachtbeil knirschend;
die Brächse durchbricht die Brüste Rippen *).

Was zagt der Muth? was zittern die Herzen?
wes ermatten so die müden Schwerter?
Offen ja das Thor steht unseren Leuten,
aussen nur umdröhnt von irrem Kampflärm.

---

Hialti warf sich nun abermals auf die Feinde und schlug sie reihenweise zu Boden, so dass das Blut weit hin den Boden röthete. Als er zum dritten Male zur Wohnung Biarkis gekommen war, und nun wähnte, dass er aus Furcht sich so schlaftrunken und ruhebedürftig stelle, rief er ihm tadelnd also zu:

Wes so schlaff nun, Biarki? Hält dich Schlaf gefesselt?
Welchen Brauch befolgst du? Komm, sonst Brand umfasst dich.
Wähle was du willst nun: nein doch, Waffen fasse!
Braune Bären also mag der Brand bedrängen.

Heizen wir das Haus denn! Von der Hitze mögen
diese Balken bersten! Gluth den Bau belecke!
Dach und Decke sollen in dem Dunste qualmen:
für des Warges **) Wohnung ziemt die Wuth der Lohen [5]).

---

*) Brächse, Streitaxt; heute heisst noch so das Beil der Fleischhauer.

**) Warg, Wolf, dann der gesetzlich Verbannte, der aus dem Verbande der Bürger nach dem Rechte Ausgeschlossene und nun in Wäldern Hausende.

Aber nein! Dir niemals soll sich nahn die Brandgluth,
nein! die Waffen tragend für so werthen König
lass uns Keile bilden*), fest zum Kampfe dringen,
und die Fechter führen, wo der Fürst uns hinruft.

Weist du, wie einst Hrôdhulf Hrôk, des Geizers Sprössling**),
fällt' in jener Fehde, diesen Feind, den schlauen?
Reich an Habe war er, seine Hand doch wusste
nicht das Gold zu brauchen, da der Geiz ihn zwängte.

Würde hatt' er wenig, aber Wuchers kundig
hielt das Gold er werther als des Geervolks Achtung;
dem Gewinne weichen musste Weiser Mahnung;
Goldes war er gierig, doch nicht guter Freunde.

Als nun Hrôdhulf's Schiffe nahten Hrôkes Lande,
rief der Knauser eiligst seine Knecht' und Mägde;
alle Schrein' und Schränke hiess im Schreck er leeren,
alles thöricht werfen vor das Thor der Feste.

Auf Begabung dacht' er, auf den Geerkampf minder,
ohne Kämpfer wähnt' er so den Kampf zu führen,
nicht mit Geer und Schwerte, nein, mit Gold' er kämpfte,
mit Geschenken hofft' er Leibes Schutz zu kaufen.

Rothes Armgold nahm er aus der Eichentruhe
zum Verderben aber es ihm dienen sollte,
da zu Feindes Beute seine Feigheit machte,
was ihm Kampfgenossen wohl erkaufen mochte.

Der nie Ringe reichte, nie die Recken ehrte,
der das Geben hasste, niemals Gold vertheilte,
widerwillig jetzo gab er Wucht des Goldes,
seinen Hort, den alten, recht in Hast vergeudend.

Doch der König wollt' ihm nicht den Kampf erlassen
seines Goldes wegen, das nicht Gunst ihm theilte:
zu dem Erze nahm er, dass es Alle sahen,
Leib ihm auch und Leben zu der Leute Freude.

Nach dem Siege Hrôdhulf unter seine Mannen
all das Gold vertheilte, seines Geeres Beute;
was seit hundert Jahren Geizes Hand erraffte,
ward der Kämpfer besten zu der Kühnheit Lohne.

---

*) keilförmige Schlachtordnung.

**) Saxo lässt Hrôdhulfen den Sohn Hrôkes, den er Rörik, d. i. Hrôdhrik, nennt, besiegen; aber da der Besiegte später als alt, als Sammler der Schätze und als geizig bezeichnet wird, so ist sonder Zweifel Hrôk selbst von Hrôdhulf besiegt worden. Der Name Hrôdhrik, Ruhmes König, passt auch nicht für den Geizigen, wohl aber Hrôk.

Hrôkes Stadt dann, die mehr reich als stark sich zeigte,
sonder Blut gewonnen von dem blöden Fürsten,
seinen Mannen gab er, ihrem Muth, zur Beute.
Also galt er immer: das war guter König.

Nichts so schön ihn dünkte, dass er's schonen wollte,
nichts so theuer war ihm, stets den Tapfern gab er's;
Erz galt ihm als Asche; nach der Ehre mass er,
nach Gewinn das Jahr nicht, noch mit Wuchrers Maasse.

Kühner Männer kühnster wollt' im Kampf er immer
sein, so lang er lebte. Seines Leibes Stärke
Macht ihm bot und Mittel jeden Mann zu beugen.
Alles war ihm eigen, und ihn ehrte jeder.

Stets zum Streit' er stürzte, wie der Strom zum Meere
unaufhaltsam eilet, allem übermächtig;
rasch die Rechte hub er zu der Rache Schlägen,
wie der Hirsch den Hunden zeigt der Hörner Spitzen.

Hände dort und Häupter, sieh, zu Haufen liegen,
bleiche, blutbespritzte, dicht auf blassem Sande;
rauchend fliesst das rothe Blut, so reich vergossen,
dampft empor in Dümpeln aus der Dänen Adern.

Heergrimm wirft sich Hiarthwar auf das Hausgesinde,
kampfgewaltig kommt er; je den kühnsten ruft sein
Geerstoss zur Vergeltung: doch vergilt ihm keiner,
denn sein Stoss ihn stürzet, der zu stehn ihm wagte.

Froh des Streites, freudig seh' ich Frôdhi's Enkel
lachen, wenn die langen Schwerter laut erklingen,
und der Gauten Geere seinen Goldrand schrammen:
Helm und Haupt zerschlägt er dem, der Hass ihm zeiget.

Frisch wie Frôdhi streut er, der mit freien Händen
einst auf Sirtwalls Sandflur goldnes Saatkorn streute;
ähnlich seinem Ahnen ist auch Er ein Sämann,
doch behelmte Häupter seine Hände säen. *)

Heiter unserm Herscher lasst denn heut' uns folgen,
nicht zu sichrem Siege, doch zu süssem Tode!
Stolz den Streitruf wollen wir im Sturm' erheben,
tapfre Thaten sollen unsre Tugend künden!

Die zu stolzem Wort' oft wir die Stimm' erhuben,
auf! mit tapfren Thaten jetzt den Tod wir suchen!
Fern die Furcht uns bleibe und der Feigen Zittern:
Kühne wenig kümmert, ob im Kampf sie fallen!

---

*) Siehe oben die mitgetheilte Sage von Frôdhi.

Wehr und Waffen sollen unsern Werth bestimmen!
Ruhm der Recken dauert, nicht wie Rauch er schwindet.
Um der Helden Hügel rauscht der hohen Thaten
lautes Lob, es lebt noch, wenn der Leib auch modert.

Was im Zimmer zauderst du noch zage, Biarki,
hinter Schloss und Riegel? Oeffne schleunigst, öffne!
Dreimal schon erdröhnte meinem Drang die Thüre,
meine Stimme dreimal rief zum Streit dich, komm doch!

Da trat denn Biarki mit Ruta unter die Thüre und Biarki sprach also:

Mich du, Hrôdhulf's Schwager, mahnest du zum Mordgewühle, mich,
mit so herber Rede, Hialti? Weist du, kühner Held, denn nicht,
dass, wer, grosse Worte greifend, andre ruft in grausen Streit,
selbst es wagen muss, die Worte zu bewähren durch die That!
Stolze That will stolzer Anspruch. Aber still! ich stelle mich,
warte nur noch kurze Weile: schon ich nahm das Waffenhemd
Helm und Heerschild, um die Hüfte gürt' ich, was den Helden ziert,
diess mein Schwert; nun will ich's schwingen, bis die letzte Kraft mir schwand.
Will im Rauch nicht hinter Riegeln röcheln; rauh das Feur mich dünkt.
Grüne Bucht des Eilands barg mich, seit ich mich vom Busen riss
meiner Mutter; Wassers Milde darum mein Gemüth erfreut.
Eng' ist meiner Heimat Aue; doch der edle König gab
zwölf der Höfe mir, und zweimal zwölf ist meiner Knechte Zahl;
ihre Kinder mir auch fröhnen. Jetzt, ihr Kühnen, höret mich:
Auf die Herten *) werft den Heerschild, kämpft mit hingebotner Brust,
ringt das Erz um eure Arme, dass ihr, wie's den Edlen ziemt,
geht zum Streit' und um so strenger Streich ihr dann mit Streiche zahlt.
Weite Wunden sollt ihr hauen, keiner weich' um Fusses Tritt,
fechtet unter Feindes Schwertern, dass den Fürsten rächen wir,
der uns lieb und werth im Leben war, und lösen unser Wort.
Einen Raubes gierigen Raben schlug ich einst mit rascher Hand,
als mein deutsches Schwert ich, Snyrti, wider ihn in Schwunge schwang;
Agnar war es, Ingeld's Sprössling: von dem Einzelkampfe seit
hiess der Kühnen Volk mich Kämpe, weil ich kämpfte diesen Kampf.
Mir im Haupte brach sein Hödhing (also hiess sein hartes Schwert);
wirser hätt' es mich verwundet, war das Waffen schärfer noch.
Ich die Link' ihm schlug vom Leibe, durch des Leibes linken Theil
fuhr mein Schwert, den rechten Fuss ab schlug es ihm: so fiel mein Feind,
rasch mein Stahl sich durch der Rippen Reihen hatte Raum gemacht.
Nimmer fand ich kühnren Kämpfer, wie viel Kämpfer auch ich sah!
Halb schon Leiche, lehnt er auf die Rechte sich und lachte laut,
lachend schied er aus dem Leben, höhnte lachend noch den Tod,
wohlgemuth nach Walhall fuhr er, wo die Wunschmaid **) ihn empfieng,

*) Schulterblätter. **) Walkyrie.

wo ihn Bragi's Mund begrüsste, Göndul ihm den Becher bot. *)
Nicht der Kettelschurz ihm konnte schirmen seinen kühnen Leib,
nicht die Stärke seines Streitdachs**), alles diess mein Stahl durchdrang.
Wo nun sind der Gauten Führer, Hiarthwar's geerbewehrte Schaar?
Kommt heran, die Kraft zu messen! Kühne bieten jetzt euch Kampf!
Beste sind schon Todes Beute, liegen auf dem Boden hier,
ja, mein Hrôdhulf, deine Holden***) sanken hier des Feindes Hand;
nicht geringes Volk nur raffte Hel als ihren Raub hinab,
nein! die Besten sind entboten in der bleichen Göttin Haus.

Hierauf stürzen sich Biarki, Ruta und Hialti in das Kampfgetümmel. Nachdem Biarki eine Menge Feinde getödtet und erlegt hat, tritt er zurück, um sich durch kurze Rast zu stärken. Er spricht dabei also:

Nie sah grimmern Graus im Kampf' ich, grösser nie der Streiter Groll,
Schlag vergelten sie mit Schlage: schlage denn wer schlagen darf! —
Nun, was treibt er, der mich trotzig unter die Zertrümmrer rief,
mancher Reckenthat sich rühmend, Andrer Ruhe rügte streng?
Grosser Dinge sich vermass er, Andre grollend er beschalt,
gleich als hätt' er hundert Hände, hundert Leben; hieher sieh!
schau den Berg, erbaut aus Leichen! also mein Erbot ich hielt,
nicht zur Hel ich einsam wandre, Heervolk zieht in Haufen mit!

Da kamen Hialti und Ruta auch herbei und Hialti erwiderte:

Mag ich auch nur Halbes leisten, ich bin hier, und Hülf' ist auch,
wo wir stehn, dir stark von Nöthen. Nimmer stolzern Feind ich traf!
Schau nur meinen Schild, zerschalmet†) ist er, ganz und ganz zerschellt,
Trümmer kaum am Arme trag' ich, auch der Buckel Erz mich trog.
Jetzt nun bist du munter, Biarki, wenn auch minder, als des Noth,
deine Säumniss du zu sühnen suchest, wie das sehn ich kann.

Darauf antwortete Biarki:

Kannst du nicht dein Reizen lassen, deiner Rüge rauhes Wort?
Wunde zwinget mich zu weilen: eines Schweden Wurfgeer drang
in die Brust mir; meine Brünne widerstund dem Bruche nicht,
alles Ringgeflecht zerriss er, gleich als wär' es Raiteltuch††),
keinen Schutz der Schurz gewährte, keinen Schirm das Eisen bot. —
Wo nun Ôdhin sei, der Ueble, denn nur Er, nur Er mich traf,
der nur eines braucht der Augen, dieser arglistvolle Gott,
das nun, Ruta, rasch mir künde, siehst du hier im Raum' ihn gehn! [6]).

---

*) Bragi, der Gott der durch Lieder Ruhm verleiht; er empfängt die Helden in Walhall, und Göndul, eine Walkyrie, bietet ihnen den Becher.

**) Schild. ***) Dienstleute.

†) schalenweis abgespalten.

††) Nesseltuch, wodurch man siebt (schwäbisch: raitelt).

Ruta sagte darauf:

Nah' dein Auge meinem Arme, durch des Kreisses Oeffnung schau *),
doch zuvor des Sieges Rune setz' auf deine Sehe hin [7]),
und dein Auge wird erblicken Ôdhin sonder Ungemach;
er ist hier, der Heerstreit ist ihm Lust, wo Helden heim er ruft.

Da sprach Biarki, nachdem er durch den Arm der Ruta geblickt hatte:

Wenn der Frigg **) Gemahl ich fassen könnt' in frevler Feinde Schaar,
ob den Düstern auch bedeckte weissgefärbten Schildes Dach ***),
lenkt' er auch sein Ross, das lichte †), Leithra, traun verliess er nicht,
denn den Fehdegott zu fällen ist des Fehdemannes Recht [8]). —
Vor des Königes Augen ††) kiese Beute nun der kalte Tod!
Alldieweil wir leben, lasst uns lauter handeln und im Licht,
dass mit Ehren auch wir enden dieses irdischen Lebens Lauf;
hoch sich unser Hügel hebe, kühner Thaten hohes Maal.
Zu des todten Herschers Haupte bin zur Hinfahrt ich bereit,
seine Füsse sterbend fasse du: wir folgen ihm getreu.
Wer uns sieht in solcher Einung, sicherlich dann laut er sagt,
dass wir gar vergolten haben all das Gold, das er uns gab.
Sein wir Raub auch wilder Raben, oder rauher Aare Raub,
füttr' auch unser Leib die Vögel †††): so zu fallen, traun, geziemt
allen wackern Waffenträgern, denen werth ihr Herscher war. *†)

---

Die Gauten also hatten den Sieg und das ganze Heergefolge Hrôdhulf's war gefallen; nur Wögg lebte noch von all der Jugend. Die dänischen Hofmänner weiheten den grossen Verdiensten ihres Königes solche Anerkennung, dass sein Tod sie alle bewog, gleichfalls den Tod zu suchen, und dass es ihnen süsser war, sich mit ihm durch den Tod wieder zu vereinigen, denn zu leben.

---

*) Sie stemmte den Arm in die Seite. Noch heute behauptet der Aberglaube, dass man auf diese Weise Geister sehen könne.

**) Deutsch hiess sie Frija.

***) Weisser Schild war Zeichen friedlichen, rother feindlichen Kommens.

†) Ôdhin's achtfüssiger Schimmel, Sleipnir ist gemeint.

††) Ôdhin's, des Königs der Götter.

†††) Es war in Norden, wie Lieder und Sagen erwähnen, nicht gerade ungewöhnlich, dass man erschlagene Feinde unbestattet, eine Beute der Vögel und Wölfe, liegen liess. Zuweilen liess freilich auch ein Sieger den im Kampfe gefallenen Gegner auf das Feierlichste bestatten. Was mit ihren Leibern geschehen würde, wusste Biarki nicht, so konnte er wohl das Schlimmste in Aussicht stellen.

*†) Saxo fügt seinen Versen folgende Worte bei: Diese Ermahnung habe ich deshalb metrisch bearbeitet, weil ihr Inhalt, den ein dänisches Gedicht enthält, von sehr vielen des Alterthums kundigen Männern im Gedächtnisse bewahrt wird.

Hiartwar*), der über den Sieg sehr erfreut war, wollte diesen durch ein Gastmahl feiern, und hiess die Tische dazu rüsten. Beim fröhlichen Trinkgelage äusserte er sich, es wundere ihn, dass von dem so grossen Gefolge Hrôdhulf's Niemand durch Flucht oder Ergebung das Leben retten gewollt habe. Daraus könne man abnehmen, wie theuer ihnen ihr König gewesen sein müsse, da ihn Niemand habe überleben wollen. Zugleich sagte er, dass er solche Männer sehr gern in seine Dienste genommen haben würde. Da ward ihm Wögg gebracht. Er beschenkte ihn sofort reichlichst und fragte ihn, ob er nicht geneigt wäre, in seine Dienste zu treten. Als Wögg seine Geneigtheit aussprach, bot er ihm ein nacktes Schwert. Wögg wies die Spitze zurück und verlangte den Griff[9]), denn so habe es Hrôdhulf gehalten, wenn er Kriegern ein Schwert dargereicht habe. Als Hiartwar nun das Schwert umwandte und ihm den Griff entgegen bot, ergriff Wögg diesen sogleich und stiess das Schwert durch das Herz des Gebers. So rächte er Hrôdhulf und löste sein Wort, das er ihm gab, als er in seinen Dienst trat. Er rühmte sich laut seiner That, und als das Gefolge Hiartwar's sich auf ihn stürzte, bot er ihnen willig seinen Leib dar, indem er ausrief, der Tod des Zwingherren mache ihm mehr Freude als sein eigner Schmerz. So ward das Lustgelage in ein Todtenmahl umgewandelt und auf die Freude an dem Siege folgte das Leid um den Todten. Wögg scheuete nicht die Hände der Rächer, da er den Sitz Hrôdhulf's von dem Blute seines Besiegers bespritzt sah. So hat derselbe Tag die Herschaft Hiartwar's begründet und beendet. Was durch Trug erworben ward, wird durch Trug entrissen. Kein Gewinn hat Dauer, der durch Verrath und Frevelthat erlangt ward. So kam es, dass die Schweden, eben erst noch Herren Danlands, nicht einmal ihr Leben zu erhalten vermochten: sie wurden von den Bewohnern Seelands erschlagen und büssten so die Ermordung Hrôdhulf's. Das Geschick unterlässt es selten durch Trug und Verrath gemachten Erwerb zu bestrafen[10]).

---

*) Der Name schwankt zwischen Hiarthwar, Bewahrer der Herde, und Hiartwar, Bewahrer des Herzens. In der altnordischen Sage von Hrôlf heisst er Hiörvard (Schwertbewahrer).

## Erläuterungen.

1) Das Benehmen Hrôdhulf's, der das Haus seines Stiefvaters aus List verkleidet betritt, ist in den nordischen Sagen keineswegs ungewöhnlich. Ich erinnere nur an den Besuch Fridthiow's bei König Hring, der ohne Zweifel Allen bekannt ist. Es war überhaupt im Norden Brauch, Fremde bei ihrem Eintritte in ein fremdes Haus zu fragen, was sie verstünden. Je nach der Antwort richtete sich Empfang und Behandlung. Auch Prüfungen des Muthes durch Setzen zwischen Feuer kommen sonst noch vor. So ergieng es sogar Ôdhin, als er, unter dem Namen Grimnir, seinen Pflegesohn Geirröd heimsuchte, um sich selbst von dessen Schlechtigkeit zu überzeugen. Die Wasseruhr, deren Saxo erwähnt, ist wohl eine Zugabe von ihm. Zu seiner Zeit fand man allerdings in den Klöstern und vielleicht auch in Häusern reicher Männer dergleichen Uhren; das frühere nordische Alterthum hat sie jedoch schwerlich gekannt.

2) Lachend zu sterben ehrte den nordischen Helden. So lacht Högni nach der Edda, als man ihm, dem lebenden, das Herz ausschneidet, und Ragnar Lodbrok schliesst seinen berühmten Todesgesang mit den Worten: »Lachend will ich sterben«. Die Beispiele solcher Todesverachtung liessen sich leicht vermehren.

3) Auf dem Kessel, worin das Bier von der Hausfrau gebraut ward, legten die Helden ihre Gelübde, rühmliche Thaten zu vollbringen, festverbindlich ab. Solche Gelübde hiessen Kesselgelübde. Ursprünglich waren es wohl Kessel, die zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmt waren, Blutkessel, Opferkessel, unter deren Berührung geschworen ward.

4) Der Eber (aus Erz), auf dem ebenfalls Gelübde abgelegt wu den, war eine bildliche Darstellung des dem Gotte Frey heiligen Ebers. Besonders am Julabende (23. Dec.) wurden die Ebergelübde gegeben. Man verpflichtigte sich dadurch gleichsam dem Gotte selbst gegenüber. Auch sonst erscheint das Eberbildniss, zumal auf den Helmen der Verehrer des Gottes. Schon Tacitus erwähnt dieser Eber, von denen man Beschützung im Kampfe erwartete. Auch in dem angelsächsischen Gedichte Beówulf, wird oft ihrer gedacht. — Ull ist der Sohn der Sif, folglich der Stiefsohn Thôr's. Er ist der rüstige Bogenschütze und Schneeschuhläufer, schön von Antlitz und kriegerisch. Sein Wohnsitz heisst Ydalir (Eibenthal, aus dem Holze der Eiben wurden die besten Bogen gemacht, ŷbogi, Eibenboge). Dem altnord. Ullr, gen. Ullar, Dat. acc. Ull, würde ein altdeutsches Wuldh, goth. Vulths entsprechen; aber das goth. Vulthr, angelsächsische Vuldor beweisen, dass in den anderen Mundarten das Wort -ar-Ableitung hatte, also hochdeutsch Woldar lautete. Die Bedeutung des gothischen und angelsächsischen Wortes ist Glanz, Herlichkeit, majestas. Die erste Strophe eines westfälischen Ernteliedes, die vor Jahren im Bragur, glaub' ich, mitgetheilt ward, scheint ihn noch zu kennen, obgleich man nicht begreift, was dieser Gott mit der Ernte zu thun hat, da er ein Gott des Winters ist und als solcher Balder's Gegensatz. Die Strophe lautet:

Wold, Wold, Wold!
hewenhüne weit wat schüt,
jim hei dal van hewen süt,
fulle kruken un sangen heft hei,
up dem holte wässt mengerlei;
hei is nicht born, hei wird nicht old,
Wold, Wold, Wold!

Allein da hier Wold mit old (alt) reimt, könnte gar wohl ein Wald = Bald = Baldar darin stecken, der ein Gott des Sommers war, aber freilich, so viel man noch jetzt von ihm weiss, mit der Ernte nichts zu thun hatte. — Bragi war der Gott der Dichtkunst und Beredtsamkeit. Die letzten genannten Götter, Thôr und Ôdhin, diese wenigstens sind so ziemlich, wenn auch nur den Namen nach, allgemein bekannt. Uebrigens nennt Saxo hier nur summum Jovem superosque potentes.

5) Wer gegen die Landgesetze verbrochen hatte, ward, wenn er nicht nach Rechte büsste, verbannt; wenn er dann nicht freiwillig aus seinem Hause wich, ward er durch Feuers Brand ausgetrieben. Aehnliches sagen noch spät die friesischen Gesetze, und Karl der Grosse in Capitul. Saxon. de anno 797, art. 8. verordnet das Gleiche. Hier wird Biarki mit Brande bedroht, weil er, wie Hialti glaubt, sich dem Waffendienste, wozu er pflichtig ist, sich entziehen will.

6) Es war Glaube des nordischen Alterthums, dass Ôdhin selbst an Kämpfen sich betheiligte, wenn ein Held, den kein Sterblicher fällen konnte, fallen sollte. So tödtete er selbst Sigmunden, dem er einst selbst ein Siegschwert gegeben hatte, und ebenso tritt er entscheidend auf im Kampfe Hamdi's und Sörli's wider Jörmunrek, und räth die beiden Helden, die kein Schwert verwunden konnte, mit Steinwürfen zu tödten.

7) Den Runen wurden die verschiedenartigsten Kräfte zugeschrieben. Oben in der Sage von Hadding sahen wir, dass sie Todte zu erwecken vermögen. In Sigurdrîfa's Liede werden Str. 6—19 eine Menge Runen nebst ihren Kräften aufgezählt. Saxo bezeichnet hier die das Auge schärfende Rune durch victrix signum, die Rune soll bewirken, dass das Auge den Widerstand besiege und dasjenige sehe, was sonst nicht sichtbar ist.

8) Dieser stolze Muth, selbst mit dem obersten Gotte den Kampf bestehen zu wollen, ist für den nordischen Helden bezeichnend. Er lehrt aber zugleich, dass die alten Lieder, die Saxo benutzte, in einer Zeit entstanden sein müssen, da der Glaube an die Macht der Götter schon tief gesunken war. Es werden bekanntlich Helden in den letzten Zeiten des Heidenthums genannt, die nicht mehr an die Götter, nur noch an sich selbst glaubten. Als einst ein solcher Mann Olaf dem Heiligen seine Dienste anbot, fragte ihn der König, an wen er glaube. Bis heute, erwiderte jener, habe ich nur an mich selbst geglaubt; fortan werde ich an Dich glauben. Wenn Du an mich glaubst, sagte da der König, so musst Du auch an den glauben, an den ich glaube, und so bekehrte Olaf jenen zum Christenthume.

9) Da Wögg bereits beschenkt ward, so kann er keine Arglist bei dem Könige voraussetzen, und nicht, um sich vor Verwundung zu schützen, wie Hadubrand, als ihm Hildebrand Goldringe auf der Spitze des

Geeres darbietet*), weigert er sich die Klinge des Schwertes zu erfassen, sondern er verlangt den Griff, um sogleich zum tödlichen Stosse bereit zu sein.

10) Eine viel reichere, aber auch viel jüngere und in Einzelnem von unserer sehr abweichende Sage ist die altnordische von Hrôlf Kraki, die wir später mitzutheilen gedenken. Allein auch diese Sage übergeht noch manches, was ältere Gestaltungen derselben bieten mochten. Unbekannt ist z. B. allen diesen nordischen Sagen das Verhältniss Hrôdhulf's zu Hrôdhgeir, welches im Beówulf als ein jetzt noch friedliches (was auf spätere Zwietracht hindeutet) bezeichnet wird; nichts wissen sie von seiner in dürftigen und bedrängten Verhältnissen verlebten Jugend, deren das Gedicht von Beówulf gleichfalls gedenkt; nicht kennen sie endlich den Kampf, den Hrôdhgâr und Hrôdhulf gemeinschaftlich wider die Hadubarden (ein Nebenzweig der Langobarden; ihre Hauptstadt war Bardowik, d. i. Bardenstadt), der Bardi bellicosissimi, wie sie Helmold nennt, bei Heorot, der Burg Hrôdhgâr's. kämpften, an welchen Widsith's Wanderlied erinnert. Die Sage war also im siebenten und achten Jahrhunderte reicher, als sie das zwölfte und vierzehnte darbietet.

---

## 2. Hödh.[1])

Hödh, der Bruder Athisil's und Ziehsohn des Königes Gewar, dessen ich schon gedacht habe, nahm nach Hiartwar's Tode die Herschaft über beide Reiche. Seines Lebens Geschichte wird sich angemessener darstellen lassen, wenn ich mit seiner frühesten Jugend beginne; denn seine letzten Lebensjahre treten in ein helleres Licht, wenn die ersten nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Als Hödhbrodd durch Helgi gefallen war, verlebte sein Sohn Hödh seine Knabenjahre unter dem Schutze Gewar's, des Königes. Als Jüngling übertraf er alle Altersgenossen an Leibes Stärke, und auch sein Geist war durch Erlernung manigfaltiger Künste bereichert. Er war geübt im Schwimmen, Bogenschiessen, dem Faustkampfe; auch durch Gelenkigkeit und Raschheit zeichnete er sich aus: kurz, er hatte nicht nur Kräfte, sondern, die mehr vermögen, geübte Kräfte. Niemand verstund besser die Rotte**) oder die Harfe zu spielen; aller Saitspiele war er kundig, und so lockte er in den

---

*) Siehe meine Herbstabende und Winternächte, Bd. I, S. 42.
**) ein Saiteninstrument.

Gemüthern der Menschen durch seine Weisen alle Regungen hervor, die er hervorlocken wollte. Mit Freude, Trauer, Mitleid, Zorn wusste er die Herzen der Sterblichen zu erfüllen, und so pflegte er durch ohrschmeichelnde oder durch grauserregende Klänge aller Gefühl zu umstricken.

Durch so grosse Kunstfertigkeit des Jünglinges eingenommen, entbrannte Nanna, die Tochter Gewar's, in Liebe zu ihm. Nicht selten macht ja der Jünglinge Tüchtigkeit die Jungfrauen erglühen; und wessen Gestalt weniger Beifall finden dürfte, der kann durch Biederkeit Gunst erwerben. Vielfältige Thüren zum Herzen hat die Liebe; bald bahnet ihr die Schönheit des Gesichtes, bald die Hoheit des Geistes, bald Kunstfertigkeit den Weg. Nicht leichtere Wunden pfleget die Tapferkeit den Jungfrauen zu schlagen als die Schönheit.

Nun ereignete es sich aber, dass Ôdhin's Sohn Balder von heftiger Liebe zur Nanna ergriffen ward, da er einst zufällig die Jungfrau im Bade belauscht hatte. Ihre Schönheit hatte ihn sofort bezaubert. Er beschloss daher, Hödh, der seinen Wünschen, wie er glaubte, am meisten im Wege stund, durch das Schwert zu beseitigen, auf dass er sobald als möglich sich des Besitzes der Geliebten erfreuen könnte.

Durch Zufall ereignete es sich zur selben Zeit, dass Hödh auf einer Jagd in Folge eines dichten Nebels vom rechten Wege abkam und in die Wohnung der Waldfrauen [2]) gerieth. Sie begrüssten ihn, mit seinem Namen ihn nennend, worauf er sie fragte, wer sie seien. Sie antworteten ihm, dass unter ihrer Leitung und Obwaltung zumeist der Ausgang der Kriege und das Geschick der Streiter stünde; denn oft wären sie, keinem sichtbar, bei den Kämpfen gegenwärtig und gewährten ihren Freunden durch heimlichen Beistand den gewünschten Erfolg. Sie könnten nach Belieben Sieg oder Niederlage geben [3]), und sie sagten ihm auch, wie Balder seine Milchschwester Nanna beim Baden gesehen hätte und in Liebe zu ihr entbrannt wäre; zugleich warnten sie ihn, dass er ihn ja nicht mit Waffen bestünde, obgleich er seines grimmigsten Hasses werth wäre; denn er wäre ein Halbgott [4]), der Sohn eines der höchsten Götter. Kaum hatte Hödh diess vernommen, als das Haus verschwand und er sich unter freiem Himmel sah. Noch mehr aber setzte ihn die rasche Flucht der Jungfrauen in Staunen, als die trügerische und wandelbare Beschaffenheit des Hauses. Er wusste nicht, wie ihm geschah, und wähnte, ein Trug oder irgend eine Vorspiegelung der Sinne hätte ihn getäuscht.

Heimgekehrt, erzählte er Gewarn alles, was ihm begegnet war, und hielt sogleich um seine Tochter an. Gewar gab ihm den Bescheid, dass er seine Wünsche sehr gern begünstigen würde, müsste er nicht befürchten, dass eine Abweisung Balder's ihm dessen Zorn zuziehen würde, da auch dieser bereits um die Jungfrau geworben und seine Zusage erhalten habe. Balder's Leib, fügte er hinzu, das wisse er, sei jedem Eisen unverletzbar; doch kenne er ein Schwert, womit man ihn tödten könne, aber das sei überaus sicher verwahrt und verborgen. Es sei im Besitze Mimringes, eines Waldschrates [5]. Derselbe habe auch einen Armring, dessen wunderbare und heimliche Tugend den Reichthum dessen vermehre, der sein gewaltig sei [6]. Aber der Zugang zu ihm und seinen Kleinoden sei unwegsam und durch allerhand Hindernisse beschwerlich; so leicht könne kein Mensch dahin gelangen. Auf dem grösseren Theile des Weges dahin hersche unausgesetzt die grimmigste Kälte [7]; daher rathe er ihm, wenn er die Fahrt zu wagen gedenke, Hirsche vor seinen Wagen zu spannen; durch deren Raschheit nur werde es ihm gelingen, den von Eise starrenden Rücken des Gebirges zu übersteigen. Wenn er in Mimringes Bereich gelangt sei, so solle er sein Zelt der Sonne abgewandt so aufschlagen, dass er den Schatten der Höhle, worin Mimring hause, aufnehme, er aber nicht jenes Höhle beschatte, auf dass er nicht den Waldschrat durch das ungewohnte Dunkel vom Ausgehn abhalte. So werde er den Ring und das Schwert erlangen und durch den einen Reichthum, durch das andere den Sieg im Kampfe. Beide müssten also für ihn den grössten Werth haben und wären ein würdiger Lohn seiner Mühen.

Hödh war nicht lässig; er that genau so, wie ihm gerathen war, schlug sein Zelt in der angegebenen Weise auf, beschäftigte sich während der Nacht mit seinen Sorgen, während des Tages aber gieng er auf die Jagd. Beide Zeiten verbrachte er wachsam und ohne zu schlafen: die Nacht verwandte er zum Bedenken der Unternehmung, und wie er sie am besten ausführe, den Tag benützte er, um den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben. Als er nun einst während einer Nacht in seinen sorglichen Gedanken dalag, sah er plötzlich den Waldschrat auf sein Zelt zukommen. Sogleich trat er ihm entgegen, griff ihn mit dem Geere an, streckte ihn durch den Stoss zu Boden, und da er nicht zu fliehen vermochte, fesselte er ihn. Mit grimmigen Worten ihm den Tod drohend, begehrte er als Hauptes Lösung Schwert und Armring. Der Waldschrat bewilligte ihm sofort beides, und Hödh kehrte in seine Heimath zurück,

zufrieden mit der geringen, aber ausgezeichneten Beute und froh, dass er sie erworben hatte.

Als Geldar, der König der Sachsen, hörte, dass Hödh sich dieser Kleinode bemächtigt habe, reizte er seine Kämpen durch häufige Mahnungen auf, ihm eine so glänzende Beute zu entreissen. Sie gehorchten dem Könige und rüsteten eilig die Flotte. Gewar aber hatte das vorausgesehen, denn er war sehr geschickt in der Voraussicht künftiger Dinge; er rief also Hödh und sagte ihm, er solle die Wurfgeere Geldar's, wenn er ihn angreifen werde, ruhig empfangen und nicht eher die seinen werfen, als bis er sehe, dass der Feind keine mehr habe*); zugleich solle er spitzige Haken bereit halten, womit man die Schiffe verletzen und den Kriegern Helme und Schilde entreissen könne. Hödh folgte diesem seinem Rathe und erfreute sich des besten Erfolges. Er befahl den Seinen den ersten Anfällen Geldar's ruhig Stand zu halten und ihren Leib mit dem Schilde zu decken; den Sieg in diesem Kampfe, sagte er, müsse man durch ruhiges, mannhaftes Ausharren erringen. Als der Feind nun wahrnahm, dass der Gegner sich aller Würfe enthalte, obgleich er selbst im Eifer des Kampfes ihn mit Wurfgeschossen überschüttete, so begann er um so eifriger Geere und andere Wurfgeschosse zu werfen, je geduldiger Hödh sich anliess sie aufzunehmen. Sie hafteten theils in den Schilden, theils in den Balken der Schiffe und verwundeten nur selten einen; die meisten waren schadlos und vergebens geworfen. Da Hödh's Krieger nun gehorsam dem Gebote des Königes die Menge der geschleuderten Wurfgeschosse durch das Dach der dicht zusammengehaltenen Schilde abwandten, so fielen nicht wenige derselben, abprallend von den Buckeln der Schilde, in die Wogen. Als demnach aber Geldar alles Wurfgeschosses ledig war und sah, dass der Gegner sie aufraffte und nun um so heftiger auf ihn zurückwarf, liess er einen weissen**) Schild an dem Maste empor hissen, welches ein Friedezeichen war, und suchte sein Heil in der Ergebung. Hödh empfieng ihn mit freundlichster Miene und den gütigsten Worten und besiegte ihn so nicht minder durch Milde als durch List.

Zur selben Zeit warb Helgi, der König von Hâlogaland, um Thôra, die Tochter Cuso's, des Fürsten der Finnen und Biarmier. Er sandte eine zahlreiche Botschaft, denn wer an sich minder mäch-

---

*) Vgl. oben die Sage von Frôdhi und Hadding.

**) Saxo hat hier roth statt weiss; aber roth war nicht Farbe des Friedens, sondern des feindlichen Hasses. Vgl. oben die Sage von Hrôdhulf am Ende.

tig ist, bedarf Anderer. Zu seiner Zeit nämlich war es Brauch, dass die Jünglinge mit eigenem Munde um die Bräute warben; Helgi stotterte aber so, dass es nicht nur den Ohren Fremder, sondern auch denen seiner Hausgenossen schreckhaft war. Cuso wies seine Boten ab, indem er sagte, der Braut sei der unwürdig, der so wenig von eigener Tüchtigkeit unterstützt werde, dass er Andere zu Brautwerbern miethen müsse. Auf diese Antwort hin wandte sich Helgi an Hödh, den er als sehr redefertig kannte, bat ihn, ihn bei seiner Werbung zu unterstützen, und gelobte ihm, er werde alles mit Eifer vollbringen, was auch er ihm auftrage. Hödh ward durch die flehendliche Bitte des Jünglings bewegt und gieng mit bewaffneter Flotte nach Norwegen, um mit Gewalt zu erringen, was er durch Worte nicht erwerben könne. Da er nun für Helgi mit süssester Rede diese Sache führte, sagte ihm Cuso, er wolle die Gesinnung seiner Tochter erforschen, dass er nicht durch väterliche Strenge das zu erzwingen scheine, was sie nicht freiwillig thue. Sie ward herbeigerufen und gefragt, ob der Freier ihr gefalle; da sie nun das sofort bejahete, so ward sie dem Helgi verlobt. So wusste Hödh durch die Gewandtheit seines Mundes sich Cuso's Ohren zu öffnen.

Indem diess in Hâlogaland sich ereignete, gieng Balder bewaffnet zu Gewar, um Nanna zu fordern. Gewar wies ihn an die Jungfrau, um ihre Meinung über sein Begehren kennen zu lernen. Mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien wandte er sich an Nanna, und da er merkte, dass er nichts erreiche, so drängte er sie, ihm den Grund ihrer Weigerung zu sagen. Sie anwortete ihm: »Ein Sohn des Himmels dürfe sich nicht mit einer Tochter der Erde vermählen, weil der unermessliche Unterschied ihrer Wesenheit jede solche Verbindung unstatthaft mache. Auch die Götter lösten zuweilen geschlossene Verträge und würfen plötzlich Bande ab, die zwischen Ungleichen geknüpft worden wären. Kein stätiges Band bestehe zwischen Ungleichen, da bei den Hohen das Glück der Niederen sich immer trübe. Ueberfluss und Dürftigkeit hätten verschiedene Haushaltung, und zwischen des Reichthums glänzenden Gütern und der Armuth düsterm Mangel bestünde keine feste Verbindung. Die Wesenheit der Dinge selbst bedinge es also schon, dass zwischen Göttern und Menschen eheliche Gemeinschaft nicht Statt finde.« Mit dieser höhnenden Antwort wies sie die Werbung Balder's zurück, indem sie klug die Gründe verknüpfte, die sie die Ehe auszuschlagen bestimmten. Als diess alles Hödh durch Gewar erfuhr, beklagte er sich bitter bei Helgi über die Frechheit Balder's. Beide waren unschlüssig, was zu thun sei; der Eine rieth diess, der

Andere jenes. Während sie noch diesen oder jenen Vorschlag erwägen, werden sie in Folge schnellen Angriffes in einem Seetreffen mit Balder handgemein. Götter und Menschen stunden einander im Kampfe gegenüber; denn Ôdhin und Thôr und der Götter heilige Schaaren stritten für Balder. Aber Hödh, der ein Streithemde trug, das aller Schwerter spottete, brach in den dicht gedrängten Keil der Götter ein und wüthete, wie nur immer ein Mensch gegen Götter wüthen kann. Allein auch Thôr, der eine ungeheure Keule schwang, zertrümmerte alle Schilde und rief eben so laut die Feinde an, sich wider ihn zu wenden, als die Götter, Schutz bei ihm zu suchen. Es gab keine Rüstung, die seinem Schlage widerstanden hätte; Niemand vermochte ihm gegenüber Stand zu halten. Was seine Keule traf, zermalmte sie. Weder Schilde noch Helme ertrugen seine Kraft; keinem frommte seines Leibes Stärke oder Grösse. So wäre denn der Sieg den Göttern zu Theil geworden, wenn nicht Hödh, da die Reihe der Seinen bereits zu wanken begann, herbeigeeilt wäre und die Keule Thôr's, indem er sie dicht beim Griffe durchhieb, unbrauchbar gemacht hätte. Kaum sahen die Götter, dass diese Waffe gebrochen sei, als sie eiligst die Flucht ergriffen. [8])

Baldern rettete nur die Flucht, der er sich denn auch mit den behendesten Schritten hingab. Seine Schiffe zertrümmern die Sieger entweder mit Beilen oder sie versenken sie in die Fluthen. Nicht zufrieden, die Götter besiegt zu haben, greifen sie, was von der Flotte noch übrig ist, mit Wuth an und stillen ihre verderbliche Kampfbegierde durch die Vernichtung desselben. Balder's Hafen, wo diese Schlacht geschlagen ward, erinnert durch seinen Namen an Balder's Flucht [9]). Aber auch Geldar, der König der Sachsen, war in diesem Kampfe gefallen. Hödh liess aus den Schiffen einen gewaltigen Scheiterhaufen errichten, legte darauf die Leichen der gefallenen Ruderer und zu oberst auf sie den König, und zeichnete ihn durch so prächtige Bestattung vor allen Andern aus. Ueber seiner Asche errichtete er nicht nur einen gewaltigen Haug*), sondern ehrte ihn auch durch das feierlichste Begängniss. Darauf kehrte er in die Heimath zurück, und vermählte sich mit Nanna. Gegen Helgi und Thôra erwies er sich höchst grossmüthig; er führte die Neuvermählte nach Schweden und war dort allen durch seinen Sieg eben so achtbar, als Balder durch seine Flucht lächerlich [10]).

Zur selben Zeit, da die schwedischen Häuptlinge den Zins nach Danland brachten, machte Hödh die Erfahrung, dass des Glückes

---

*) Haug ist die heidnische Benennung des Grabhügels.

Schmeichelei trügerisch sei. Wegen der grossen Verdienste seines Vaters hatten die Dänen ihn zum Könige erwählt: jetzt ward er von Balder, den er vor kurzem besiegt hatte, in einer Schlacht überwunden und genöthigt zu Gewar hinabzusegeln. So verlor er jetzt Sieg und Reich. Nach dem Treffen litten Balder's Krieger schwer an Durst. Da eröffnete der Sieger, um seine Leute zu erquicken, neue Quellen im Boden, indem er die Erde tiefer durchfurchte. Gierig tranken die Durstenden das heraufsprudelnde Wasser. Die Spuren dieser Quellen, die man mit einem bleibenden Namen belegt hat, sind nicht gänzlich aus der Erinnerung der Leute verschwunden, obwohl ihre Strömung bedeutend nachgelassen hat [11]).

Balder jedoch ward allnächtlich durch Gespenster, welche die Gestalt der Nanna annahmen, so aufgeregt, dass er gefährlich erkrankte und auf keinem Fusse mehr stehen konnte; daher er sich fortan auf seinen Reisen eines Wagens zu bedienen begann. Mit solcher Gewalt hatte die Liebe sein Herz ergriffen, dass er an seinem Leben zu verzagen anhub. Nichts habe der Sieg ihm gegeben, wähnte er, da er nicht Nanna ihm gegeben hatte [12]).

Inzwischen hatte Frey, ein Statthalter der Götter, seinen Sitz unfern von Upsala genommen, wo er die alte, so vielen Völkern und Jahrhunderten gemeinsame Verehrung der Götter durch einen traurigen und abscheulichen Dienst ersetzte; denn er begann Menschen zu opfern [13]).

Jetzt brachte Hödh in Erfahrung, dass die schwedischen Häuptlinge Danland verlassen hätten, und Hiartwar schnell für die Ermordung Hrôdhulf's gestraft worden sei. Was also zu erlangen er keine Hoffnung mehr gehabt habe, das habe ihm, wie er sagte, der Zufall gegeben. Denn es wäre seine Pflicht gewesen, auch Hrôdhulfen zu tödten, weil sein Vater von dessen Vater erschlagen worden sei; jetzt habe dieser durch fremde Hand gebüsset, und ihm eröffne sich unerwartet die Aussicht, dass er sich Danlands bemächtigen könne [14]). Von seinen Ahnen her habe er rechtliche Ansprüche auf dieses Reich, wenn man die Geschlechtsreihen der Vorfahren nach Gebühr in Erwägung ziehe. So lief er denn mit einer gewaltigen Flotte in Isora *), den Hafen Seelands, ein und bemächtigte sich desselben, das sich ihm darbietende Glück ergreifend. Hier ward er von dem ihm entgegeneilenden Volke der Dänen zum Könige erwählt und bald darauf gewann er auch das schwedische Reich, da sein Bruder Athisil, welchen er den Schweden zum Gebieter ge-

*) Wohl der Isefiord.

geben hatte, gestorben war. Uebrigens hatte Athisiln ein schimpflicher Tod dahin gerafft. Bei dem Todtenmahle nämlich, das er zu Hrôdhulf's Ehren anstellte, trank er in der unmässigen Heiterkeit seines Geistes zu gierig, verschluckte sich und büsste so seine unflätige Völlerei. Indem er also über den Tod eines Anderen allzusehr sich freute, verfiel er dem eigenen.

Aber auch Balder gieng mit seiner Flotte nach Seeland, und da er sowohl durch seine Kriege berühmt als auch von königlicher Gestalt war, so erlangte er durch die bereitwilligste Zustimmung der Dänen, da Hödh gerade Schweden besetzt hatte, was er in Bezug auf die Königswürde begehrte. So hin und her schwankend war die Meinung unserer Vorfahren. Hödh jedoch kehrte aus Schweden eiligst zurück und überzog ihn mit grimmigem Kriege. Der heftigste Kampf entbrannte zwischen den beiden Bewerbern um die Herschaft; doch Hödh's Flucht machte ihm ein Ende. Er gieng nach Jütland und benannte die Stadt, in welcher er sich aufzuhalten pflegte, nach seinem Namen [15]. Hier brachte er den Winter zu; als die See jedoch wieder offen war, gieng er ohne alles Geleite allein nach Schweden zurück. Hier berief er die Häuptlinge zu einer Versammlung und erklärte ihnen, dass er wegen des unglücklichen Laufes der Dinge, da Balder zweimal ihn besiegt habe, der Sonne und des Lebens überdrüssig sei. Hierauf grüsste er alle, zog sich auf ungangbarem Wege in einen schwer zugänglichen Ort zurück, und hielt sich fern von allem menschlichen Umgange. Er war aber gewohnt gewesen auf dem Scheitel eines bekannten Berges dem ihn um Rath fragenden Volke Anweisungen zu ertheilen; daher beklagten sich jetzt die Ankommenden über die Trägheit des sich verbergenden Königes, und seine Abwesenheit erregte die höchste Unzufriedenheit Aller [16].

Aber Hödh durchstreifte inzwischen unwegsame Gegenden, durchschritt einen von Menschen nie betretenen Wald und fand durch Zufall die von den unbekannten Jungfrauen bewohnte Höhle. Er ward bald inne, dass es dieselben wären, die ihn einst mit einem unverletzbaren Heerkleide beschenkt hatten*). Sie fragten ihn, weshalb er zu ihnen komme, und er sagte ihnen darauf, welches Unglück er im Kriege gehabt habe. Er schalt den Glauben an ihr

---

*) Dieses Streithemdes wird zwar gedacht bei Gelegenheit des ersten Kampfes zwischen Hödh und Balder; doch als Hödh die Walkyrien zum ersten Male traf, sagt Saxo nicht, dass sie ihm dieses Streitgewand gaben. Das erfahren wir erst hier.

Wort [17]) und begann sein Missgeschick bitterlichst zu beklagen; anders sei es ihm ergangen, als sie ihm verheissen hätten. Da meinten jedoch die Jungfrauen, er habe doch, obwohl er selten Sieger gewesen sei, den Feinden gleiches Verderben bereitet und ihnen nicht geringeren Schaden zugefüget, als sein Widersacher ihm. Er werde übrigens sofort den Sieg erlangen, wenn er jenes Nahrungsmittels von ungewöhnlicher Süsse, wodurch Balder seine Kräfte vermehre, zum voraus sich bemächtigen könne. Alles werde ihm leicht ausführbar werden, sobald er im Besitze desselben sei, und auf diese Weise dem Feinde das Mittel, seine Kraft zu vermehren, entzogen habe [18]).

Auf diese Verheissung hin beschloss Hödh getrosten Muthes Baldern zu bekriegen, obgleich es für irdische Kräfte ein schweres Unternehmen schien, die Götter mit Waffen anzugreifen. Auch unter seinen Leuten fanden sich einige, welche nicht glaubten, dass er ungefährdet die Götter bekriegen könne; ihm aber liess die Gluth seines Geistes aller Hoheit derselben vergessen. Vielleicht dachte Hödh auch, dass die Macht selbst der ausgezeichnetsten Männer immer etwas unsicheres sei, und dass ein kleiner Erdkloss auch grosse Wagen hemme.

Balder von seiner Seite rief die Dänen zu den Waffen und bot Hödh eine Schlacht an. Auf beiden Seiten fiel eine Menge Volkes, und der Verlust an Streitern war fast gleich gross, als die Nacht das Treffen schied. Gegen die dritte Nachtwache verliess Hödh sein Lager heimlich, um auszuspähen, wie es um die Feinde stehe. Die Sorge wegen der bevorstehenden Entscheidung hatte ihm den Schlaf verscheucht. Als er nun zu dem Lager der Feinde kam, sah er, wie drei Jungfrauen, Trägerinnen eines verdeckten Gerichtes, aus Balder's Lager giengen. In eiligem Laufe folgte er ihnen, deren Flucht auf dem bethauten Grase Spuren hinterliess, und gelangte so bald nach ihnen zu ihrer Wohnung. Er trat ein, und als sie ihn fragten, wer er sei, sagte er, er sei ein Spielmann [19]). Sie reichten ihm sofort eine Harfe und hiessen ihn zeigen, dass er die Wahrheit gesprochen habe. Er stimmte darauf ohne Weiterung die Saiten und spielte sogleich eine Aller Ohren entzückende Weise. Jetzt gewahrte er, dass sie drei Schlangen hielten, deren festmachendes Gift sie auf Balder's Nahrung träufeln liessen. Schon floss es aus dem Rachen der Schlangen auf das Mus. Zwo der Jungfrauen wollten Hödh einen Theil dieses Muses aus Mitleiden zukommen lassen, aber die dritte und grösste untersagte es; sie übten Verrath an Balder, meinte sie, wenn sie die Leibeskräfte seines Feindes vermehr-

ten. Da sagte er, er sei nicht Hödh, sondern nur Hödhes Gefährte. Die Jungfrauen schenkten ihm einen glänzenden, den Sieg verleihenden Gürtel[20].

Als er nun auf dem alten Wege zurückgieng, begegnete ihm Balder. Er griff ihn an, verwundete ihn an der Seite und streckte ihn halbtodt nieder. Als diess Ereigniss Hödhes Kriegern bekannt ward, erdröhnte das ganze Lager von dem Geschrei der Freude, während die Dänen Balder's Unglück mit offenem Schmerze beklagten. Da Balder fühlte, dass er unzweifelhaft sterben müsse, befahl er, gereizet durch den Schmerz der Wunde, die Schlacht am nächsten Tage zu erneuern. Als der Kampf wüthete, liess er sich auf einer Bahre in den Streit tragen, auf dass er nicht eines unrühmlichen Todes im Zelte stürbe. In der nächsten Nacht erschien ihm Hel, während er schlief; sie trat auf ihn zu und sagte ihm, dass er am folgenden Tage in ihrer Halle sein werde. Diess Gesicht trog nicht; denn nachdem drei Tage vergangen waren, tödtete Baldern der allzuheftige Schmerz der Wunde. Seinen Leib bestattete das Heer mit königlichem Gepränge und erhub den Hügel[21].

Zu unserer Zeit drangen Männer, unter denen Harald der vornehmste war[22], bei Nacht in diesen Hügel, da das Gerücht der alten Bestattung im Volke sich erhalten hatte, in Hoffnung Geld zu finden[23], gaben aber wegen eines plötzlichen Schreckes das Unternehmen auf. Von dem Gipfel des durchbrochenen Berges stürzte nämlich plötzlich mit grosser Gewalt ein Bach herab, dessen reissende Wogen im raschesten Laufe die darunter liegenden Fluren überschwemmten und was ihnen entgegenstund verschlangen. Bei diesem Andrange des Wassers warfen die Gräber die Hacken hinweg und ergriffen nach allen Seiten hin die Flucht, indem sie befürchteten, dass die Strudel der heranstürzenden Wellen sie verschlingen würden, wenn sie das begonnene Werk weiter führen wollten. So wandte die von den Göttern, den Beschützern dieses Ortes, den Männern eingegossene Furcht ihre von der Habsucht ergriffenen Gemüther auf die Sorge für ihr Heil, und lehrte sie durch Aufgabe ihres habgierigen Vorsatzes auf ihres Lebens Sicherung bedacht zu sein. Dass dieses hervorbrechende Gewässer aber nur eine durch Zauber hervorgerufene Täuschung, kein wirkliches, in dem Innern der Erde erzeugtes Wasser war, das ist gewiss, da im dürren Sande keine rauschenden Quellen fliessen. Alle Nachkommen, zu denen die Kunde von der Erbrechung dieses Hügels gelangte, liessen ihn fortan unberührt. Daher weiss man nicht, ob er irgend etwas an Kleinoden berge, da Niemand nach Harald

den dunkelen Grund desselben aus Furcht zu erforschen gewagt hat[24].

Aber Ódhin, obgleich er für den obersten der Götter gehalten ward, so befragte er doch die Götter und Weissager und Andere, welche er als stark in den ausgesuchten Künsten des Vorherwissens kannte, wie der Tod seines Sohnes am besten gerochen werde. Der Finne Rosthiof*) sagte ihm, dass ihm von der Rinda, der Tochter des Ruthenenköniges, ein anderer Sohn geboren werden solle, der bestimmt sei, den Tod des Bruders zu rächen. Als Ódhin diess vernommen hatte, bedeckte er sein Antlitz mit dem Hute, auf dass er nicht erkannt würde, und gieng, um bei dem genannten Könige Dienste zu nehmen[25]. Er ward an die Spitze seines Kriegsheeres gestellt und errang einen glänzenden Sieg über die Feinde. Seiner in diesem Streite bewiesenen Tapferkeit halber machte ihn der König zu seinem vertrautesten Freunde und überhäufte ihn nicht sparsamer mit Geschenken als mit Ehren. Kurz darauf trieb er ganz allein die Reihen der Feinde in die Flucht und kehrte zurück, zugleich der Urheber und der Verkündiger ihrer bewunderungswürdigen Niederlage. Alle staunten darüber, dass ein einzelner Mann eine so grosse Menge der Feinde habe vernichten können. Auf diese Verdienste trauend, bewirbt sich Ódhin beim Könige ganz im Stillen um die Hand der Tochter. Seine Bewerbung wird sehr günstig aufgenommen; als er aber darauf die Jungfrau um einen Kuss bittet, empfängt er eine Maulschelle. Doch weder diese Schmach noch der Schmerz der Beleidigung brachte ihn von seinem Vorsatze ab.

Im nächsten Jahre kehrte er unter fremdem Kleide in des Königes Haus zurück; denn er wollte nicht schimpflich aufgeben, was er mit Eifer begonnen hatte. Wer ihm auch begegnete, Niemand erkannte ihn, da seine wahren Gesichtszüge ein falscher Bart unkennbar machte, der fast sein ganzes Antlitz bedeckte. Er nannte sich Rœster**) und sagte, dass er ein geschickter Schmied sei. So bildete er denn verschiedene Dinge kunstvoll aus Erz, worauf ihm der König einen grossen Klumpen Goldes gab, und ihm auftrug, Schmuck für die Frauen daraus zu fertigen. Nachdem er eine Menge Schmucksachen dieser Art gefertigt hatte, bildete er mit grösster Kunst einen kostbaren Armring und mehrere Fingerringe und reichte

*) Rosthiof, Rossdieb oder Rossknecht. Das eine und das andere waren nicht selten Finnen.

**) rœsta bedeutet fegen, glänzend machen; rœstir also Polirer, Schwertfeger.

sie der Jungfrau. Aber ihr Unwille ward durch keine Verdienste beseitigt; abermals erhielt er statt eines Kusses eine Ohrfeige: so sehr hangt zuweilen der Werth eines Geschenkes von dem ab, der es darbietet. Die hartnäckige Jungfrau zweifelte nämlich nicht im Geringsten daran, dass der schlaue Alte nur deshalb so freigebig sei, auf dass er sie bethöre. Ausserdem war sie von eben so strengem als sprödem Gemüthe. Sie argwöhnte daher, dass hinter der Gefälligkeit des Schmiedes Truglist, und hinter seinen Gaben böse Begierde sich berge. Als ihr Vater sie nun heftig schalt, dass sie jeder Ehe auszuweichen suche, sagte sie, dass sie keinen Alten zum Gatten wolle; sie sei noch viel zu jung zur Ehe; so wies sie abermals seine Bewerbung ab.

Aber Ôdhin wusste, dass in Dingen der Liebe nichts wirksamer sei denn Beharrlichkeit, und so gieng er zum dritten Male zum Könige. Er liess sich durch die Schmach der zwiefachen Abweisung nicht abhalten, nahm sein früheres Gesicht wieder an und verhiess dem Könige den grössten Eifer im Kriege. Zu solcher Beharrlichkeit bewog ihn aber nicht einzig nur das Verlangen nach der Jungfrau, sondern auch der Wunsch seine Schmach zu tilgen. Er wollte nun einen glänzenden Beweis seiner Tüchtigkeit als Krieger geben, und so sprengte er auf das dreisteste gegen die behendesten Reiter an. Aber auch diese Art des Dienstes vermochte der Strenge der Jungfrau nichts abzugewinnen; denn da er sie, als er den Hof verliess, um einen Kuss bat, stiess sie ihn so gewaltig zurück, dass er wankte und mit dem Kinne die Erde küsste. Jetzt schnitt er in ein Stück Baumrinde Runen*), und da es ihm gelang, dasselbe in die Hände des Mädchens zu bringen, so machte er sie dadurch wahnsinnig und rächte sich so für die oft empfangene Beleidigung.

Und noch gab er es nicht auf, unermüdlich wie er war, sein Ziel zu erreichen. Er nahm das Kleid einer Jungfrau, und begab sich zum vierten Male zu dem Könige. Er ward von diesem freundlich empfangen und zeigte sich sowohl betriebsam als auch anstellig. Da er weiblich gekleidet war, ward er von den meisten auch für ein Weib gehalten. Er nannte sich Wecha, sagte, dass er die Heilkunst verstehe, und bot bereitwilligst seine Dienste an. Er ward endlich unter das Gesinde der Königin aufgenommen, diente der Jungfrau, ihrer Tochter, als Magd und hatte ihr jeden Abend die Füsse zu waschen. Da das Glück nun einmal verschiedenen Schrittes einher wandelt, so gewährte ihm ein Zufall, was er durch keine

*) Siehe oben Erläut. 7 zu der Sage von Hadding.

List zu erlangen vermocht hatte. Es ereignete sich nämlich, dass die Jungfrau sich unwohl fühlte, und nun dieselbe Hand zur Heilung herbei rief, die sie früher zurückgewiesen hatte. Er forschte nach allen Kundgebungen des Schmerzes und entschied dann, dass man, um der Krankheit so rasch als möglich zu begegnen, einen Heiltrank anwenden müsse. Dieser werde jedoch so bitter sein, dass, wenn die Jungfrau sich nicht binden lasse, sie die Kraft des Heilmittels nicht ertragen werde; denn der Stoff der Krankheit müsse aus den innersten Eingeweiden vertrieben werden. Auf diesen Bescheid hin zauderte der König nicht länger, die Jungfrau binden zu lassen, und er ermahnte sie, alles ruhig zu erdulden, was, um sie zu heilen, vorgenommen werden müsse. So bediente sich Ôdhin der Krankheit der Jungfrau, deren Gesundheit sich ihm so feindlich erwiesen hatte. Andere jedoch meinen, der König sei in Ôdhin's Trug eingeweiht gewesen und habe ihn gebilliget, da er nicht gewillt gewesen sei, den um ihn so wohlverdienten seines Lohnes zu berauben. So gebar Rinda denn später einen Sohn, der Bô genannt ward[26].

(Die Götter jedoch, welche ihren Hauptsitz zu Byzanz hatten, sahen, dass Ôdhin die Würde der Göttlichkeit durch verschiedene Minderungen seines Ansehens befleckt habe, und beschlossen ihn aus ihrem Kreisse zu entfernen. Nicht nur der Oberherschaft beraubten sie ihn, sondern auch seiner häuslichen Ehren und des Dienstes, den man ihm weihete, kurz, sie verbannten ihn, indem sie es für besser erachteten, dass die Macht ihres schandvollen Vorstandes dahinstürze, als dass der Glaube des Volkes entheiliget werde, und sie selbst als Theilhaber an fremder Schuld unschuldig für das Verbrechen des Schuldigen büssen müssten. Sie gewahrten nämlich, dass bei denen, die sie verlockt hatten, ihnen göttliche Ehren zu erweisen, da die Verspottung des obersten Gottes einmal allgemein geworden war, statt der Unterwürfigkeit Verachtung, statt des Glaubens Schamröthe zu finden sei, und dass man die gottesdienstlichen Handlungen für eine Entweihung des Gottesdienstes und die festgesetzten feierlichen Gebräuche für kindische Thorheit halte; so schien auf Aller Häupter die Schuld des Einen zurückzufallen. Diesen also wollten sie, dass er nicht den öffentlichen Glauben zur Auswanderung nöthige, verbannen, und sie erwählten daher einen gewissen Ull nicht nur zum Könige, sondern ernannten ihn auch zum Gotte. Und auf dass sein Ansehen gar keinen Mangel habe, legten sie ihm auch noch den Namen Ôdhin bei, indem sie glaubten, durch den Glanz dieses Namens den Neid gegen Ull's Neuheit zu

beseitigen. Fast zehen Jahre lang stund er dem Kreisse der Götter vor; da endlich meinten sie in Hinblick auf die Härte der Verbannung, Ôdhin habe genug gebüsset, und so erhuben sie ihn wieder zu seinem früheren Range. Einige meinten jedoch, er wäre unwürdig seine frühere Stelle wieder einzunehmen, weil er durch Schauspielerkünste und die Uebernahme der Geschäfte einer Magd dem göttlichen Namen den hässlichsten Schimpf angethan hätte. Man behauptete auch, er habe einige der Götter durch Schmeicheleien, andere durch Geschenke für sich gewonnen und seinen ehemaligen Rang um schweres Geld erkauft. So ward Ull von Ôdhin aus Byzanz vertrieben und wich nach Schweden, wo er, als er hier gleichsam in einer neuen Welt die Denkmäler des Glaubens an ihn wieder herzustellen bemüht war, von den Dänen erschlagen ward. Es geht das Gerücht, er sei in Blendwerken so erfahren gewesen, dass er, wenn er über das Meer wollte, anstatt des Schiffes eines mit schrecklichen Runen bezeichneten Knochens sich bedient, und mit ihm nicht langsamer als mit einem Ruderschiffe die Wogen des Meeres durchschnitten habe[27]).

Ôdhin jedoch steigerte, als er den Stand eines Gottes wiedererlangt hatte, den Glanz des Glaubens an ihn so in allen Gegenden der Erde, dass sich ihm alle Völker zuwandten, gleich als wäre er das der Welt zurückgegebene Licht, und es war kein Ort auf der Erde, der nicht seiner göttlichen Macht gehuldigt hätte.)

Als Ôdhin nun erfuhr, dass sein ihm von der Rinda geborener Sohn Bô, obgleich noch jung, sehr kampfbegierig war, rief er ihn zu sich, mahnte ihn, eingedenk des Todes seines Bruders zu sein und lieber an den Mördern Balder's Rache zu üben, als Schuldlose mit den Waffen zu unterdrücken; der Kampf werde ziemlicher und heilsamer erscheinen, wenn ihn die Pflicht gerechter Rache hervorgerufen habe.

Inzwischen ward bekannt, dass Gewar von Gunni, seinem Statthalter, hinterlistig umgebracht worden sei. Seine Ermordung rächte Hödh auf das grimmigste, indem er ihn zu ergreifen, auf einen Scheiterhaufen zu werfen und zu verbrennen befahl, weil auch er den verrätherisch gefangenen Gewar lebendig bei Nacht verbrannt hatte; dessen Söhne Herlet und Gerit setzte er über Norwegen.

Hierauf berief er die Häuptlinge zu einer Versammlung und sagte ihnen, dass er in dem Kampfe, zu welchem ihn Bô entboten habe, fallen werde; das sei keine blosse Vermuthung, sondern er habe es aus den wahrhaften Weissagungen Zukunftkundiger entnommen. Er bat sie darauf, dass sie seinen Sohn Hrôdhrik zum

Könige erwählten, dass die Herschaft nicht an fremde und unberühmte Geschlechter käme; sehr werde ihn des Sohnes Nachfolge erfreuen; dann werde der eigene Tod ihm nicht bitter sein. Schnell sah er sein Begehr erfüllt, zog zum Kampfe wider Bô und ward von ihm erschlagen. Aber auch für Bô war der Sieg nicht erfreulich; denn er ward so schwer im Kampfe verwundet, dass er auf einen Schild gelegt und von seinen Kriegern nach Hause getragen werden musste, wo er Tags darauf an seinen Wunden starb. Seinen Leib bestattete das Heer der Ruthenen mit grosser Pracht und errichtete einen grossen Hügel zur Ehre seines Namens, auf dass das Denkmal eines so ausgezeichneten Jünglinges nicht so bald aus der Erinnerung der nachfolgenden Geschlechter schwinde.

---

## Erläuterungen.

1) In dieser Sage giebt Saxo eine Umgestaltung des berühmten Mythus von Balder's Tode durch seinen Bruder Hödh auf Anstiftung des Verderbenstifters Loki. Es wird zweckdienlich sein, die kurze Erzählung der jüngeren Edda von diesem Ereignisse mitzutheilen; denn alsdann erst lässt sich Saxo's Darstellung richtig beurtheilen, und wir werden erkennen, dass so manche einzelne Züge bei dem Dänen dennoch dem alten Mythus angehören, wenn die Edda auch nichts davon weiss. Es ist hier wie bei anderen Mythen: die meisten wohl waren einst in verschiedenen Gestaltungen vorhanden. Eine ganz willkührliche, mit dem Baldermythus in keinem Zusammenhange stehende Einschaltung Saxo's ist jedoch, was er von Ôdhin's zweiter Verbannung und der Erhebung Ull's zum Könige der Götter erzählt. Es mag sein, dass irgendwo im Norden einmal der Dienst Ôdhin's der Verehrung Ull's für eine Zeit weichen musste, wie er ja auch hie und da durch die Verehrung Frey's beeinträchtigt ward, in Folge der leicht erklärlichen Bemühungen und Umtriebe der Götten (Priester), und dass man zu Saxo's Zeit davon noch Kunde hatte, und dass er diese benutzte, um sich nach seiner Weise über die alten Götter selbst lustig zu machen. — Die jüngere Edda aber giebt uns den Mythus von Balder wie folgt: Balder*), der Sohn Ôdhin's und der Frigg, ist der beste und mildeste aller Asen, der Liebling der Götter und Menschen und aller Geschöpfe. Er ist so schön und licht von Antlitz, dass leuchtender Glanz von ihm ausstrahlt. Seine Wohnung heisst

---

*) Licht, der Leuchtende, wird des Namens Bedeutung sein. Man vergl. das slawische bel, bial, in belbog, lichter Gott, und das keltische Bel, Sonnengott, Belisana, Mondgöttin. Das angelsächsische baldor ist abstract und bedeutet »Herr«. Vgl. das deutsche Frô (= Frey) Herr.

Breidablik (breiter Glanz); seine Gattin ist Nanna (deutsch Nanda, die unablässig schaffende, die Blüthengöttin) die Tochter Hnepp's (Blumenknopf), die mit ihrem Blüthenteppich die Erde schmückt, nachdem Thôr sie wohnlich gemacht und Balder die grauen Nebel verscheucht und den düster gebundenen Sinn der Menschen geöffnet hat. Aber das Leben in Licht und Reinheit hat nirgends Dauer, nicht bei den Menschen, nicht bei den Göttern, und die Nacht folgt immer dem Tage, der düstere, trübe Winter dem hellen, heiteren Sommer, gleich wie auch im Geistigen Licht und Finsterniss abwechseln. So träumt denn auch einst Balder, dass der Tod ihm bevorstehe; er wird traurig und mit ihm alle Götter; denn sie ahnen, dass Balder's Tod der Vorläufer ihres eigenen Unterganges (ragnarök, Götterauflösung, oder ragnarökr, Götterdämmerung) sei. Diess Unheil suchen sie abzuwenden, denn da sie entstandene Wesen sind, sind sie auch dem Vergängniss unterworfen, und Frigg nimmt alle Dinge auf Erden, Thiere, Menschen, Pflanzen, Erze, Steine, Feuer, Wasser, Gifte und Krankheiten in Eid, dass sie Balder nicht schaden wollen; nur den schwachen Mistelzweig übersieht sie. Die Götter belustigen sich nun damit, dass sie mit allerhand Dingen auf Balder schlagen und werfen, um auch ihn, da nichts ihn schädigt, zu erheitern. Da bringt Loki den Mistelzweig herbei, den er abgerissen hat, nachdem er durch Schlauheit von der Frigg selbst erfahren hatte, dass er nicht beeidigt sei, und reicht ihn dem blinden Hödh mit der Aufforderung, ihn auf Balder zu werfen. Hödh*), der bis jetzt sich jeder Theilnahme am Spiele enthielt, lässt sich überreden, wirft, und Balder sinkt todt nieder. Schreck und dann Trauer ergreift alle Asen. Hermôd, Ôdhin's Sohn, reitet in die Unterwelt hinab, um der Hel für Balder Lösegeld zu bieten. Unterdess legen die Asen den todten Balder in sein Schiff Hringhorni, um ihn zu verbrennen. Das Schiff gieng nicht von der Stelle, bis die Riesin Hyrrokkin, die herbei geholt ward, es vorstiess, dass Feuer aus den unterlegten Walzen sprühete und die Erde erbebte. Als Nanna das sah, zersprang sie vor Harm, und ihre Leiche ward mit auf den Scheiterhaufen gelegt. Als er brannte, trat Thôr hinzu und weihete ihn mit seinen Hammer**). Vor seinen Füssen lief der Zwerg Lit (Farbe) und Thôr stiess ihn mit dem Fusse in das Feuer***). Auch Balder's Ross ward mit verbrannt. Alle Asen und viele Thursen und Bergriesen waren zugegen. Zuletzt legte Ôdhin noch den Goldring Draupni auf den Brand.

Hermôd ritt neun Nächte durch tiefe, dunkle Thäler, sprengte über die Giallarbrücke, und trieb den Sleipni zum Sprunge über das Gitter der Hel†). Balder sass neben ihr auf dem Hochsitze. Hel willigte ein, Balder zurückzugeben, wenn alle Dinge in der Welt ihn beweinten; weine jedoch eines nicht, so müsse er bei ihr bleiben. Balder geleitete

---

*) Kampf, Streit, blinde Heftigkeit; ahd. hadu, angelsächs. hadhu; vgl. Hader, hadern.

**) Auch Bräute wurden zur Ehe geweiht, indem man ihnen den Hammer in die Schooss legte.

***) Mit dem Lichtgotte gehn auch Blumen (Farbe) und Fruchtbarkeit zu Grunde.

†) Vgl. oben die Sage von Hadding, S. 17 u 18.

den heimkehrenden Hermôd aus der Halle und gab ihm den Ring Draupni, um ihn Ôdhin wieder zuzustellen, und Nanna sandte der Frigg ihr Blüthenkleid und der Fulla einen Goldring (Fruchtbarkeit und Blüthe, wie sie sich im Lichte entwickelt haben, sollen nicht sofort verschwinden; Balder's Tod ist nur Vorbote des Erdunterganges; darum die Zurücksendung der Ringe und des Blüthenkleides).

Als Hermôd den Bescheid überbracht hatte, sandten die Götter Boten in alle Welt und befahlen, dass Alles um Balder weine, und alle Wesen weinten. Auf dem Heimwege trafen die Boten aber die Riesin Döck in einer Höle; diese weigerte sich zu weinen und sagte:

Dürre Zähren Döck soll weinen
um Balder's Brandfahrt;
nichts sein Leben mir gab, nichts sein Sterben:
Hel behalte was sie hat!

So musste denn Balder bei Hel bleiben. Die Riesin aber, meint man, sei Loki gewesen.

Diess ist die Erzählung der Edda, und hier ist keine Spur von einer Feindschaft zwischen Balder und Hödh, wegen der Nanna. Hat diese Feindschaft nun und ihre Ursache Saxo geradezu erfunden, weil sie für seine Heldensage, in die jedoch die Götter noch sehr bedeutsam eingreifen, ihm dienlich war? Ich glaube nicht, wie eine willkührliche Erfindung sieht die Sache keineswegs aus; vielmehr haben wir wohl nur eine andere Gestaltung des Mythus vor uns. Leider erfahren wir sehr wenig über Hödh in den Edden, fast nichts weiter, als dass er blind und sehr stark sei; dass die Götter wünschen möchten, dass man ihn nie nenne, weil Götter und Menschen lange an das Werk seiner Hände (den Tod Balder's) denken werden; endlich dass er nach Ragnarökr zugleich mit Balder aus den Sälen der Hel auf die verjüngte Erde zurückkehren werde. Klar ist es, dass er zu Balder einen Gegensatz bildet, und ist dieser ein sommerlicher Lichtgott, so wird er ein dunkler Wintergott sein. Darauf weist auch seine Blindheit hin, von der Saxo freilich nichts weiss. Dagegen hat dieser andere Züge, die dahin zu deuten sind, z. B. sein Hirschgespann, ursprünglich wohl Rennthiere, sein zeitweiliges Hausen auf dem eisigen Gebirge und seine von dort geholte Waffe, mit welcher er endlich Balder tödtet. Es ist zu bedauern, dass wir über seine Abkunft in der Edda nirgends etwas erfahren. Nur einmal wird er Ôdhin's Sohn genannt; allein wer war seine Mutter? Keine der bekannten Frauen Ôdhin's wird als Hödh's Mutter genannt, und so wird sie eine Riesin gewesen sein, gleich der Rinda, d. h. der Erde in winterlichem Zustande. Stehn nun aber die vielen schönen Eigenschaften, die Saxo an dem Jünglinge Hödh zu rühmen weiss, nicht im Widerspruche mit seiner Blindheit, mit seiner winterlich-finsteren Gottheit? Ich meine nicht; denn gerade in den langen Winternächten kann man im Norden geistige Bildung und Fertigkeit in den Künsten sich erwerben; seine Blindheit war ihm aber wohl nur in seiner frühesten Jugend eigen: er ist eben blind geboren, wie alle reissenden Thiere, und manche berühmten Helden; man erinnere sich nur der »blinden Hessen«.

Dass beide, Hödh und Balder, um Nanna werben und deshalb unter ihnen Hass und Feindschaft entsteht, ist in dieser Gestalt des Mythus

ganz in der Ordnung: sie kann während des Sommers Balder's Gattin sein; durch den Frost des Winters geräth sie in Hödh's Gewalt; nur ihre Liebe zu diesem ist sehr auffallend, hier stattet offenbar eine Verirrung des Mythus, wenn nicht vielleicht nur Saxo ihre Liebe zu Balder in eine Liebe zu Hödh umgewandelt hat. Denn wie Riesen nach Freyja und Idhun trachten, so darf auch Hödh um Nanna werben; aber lieben kann Nanna ihn nicht, so wenig Freyja und Idhun die Riesen liebt.

2) Die Waldfrauen, zu denen Hödh kommt, sind Walkyrien, wie schon aus ihrer Antwort hervorgeht.

3) Die Walkyrien behaupten hier zu viel; eigentlich haben sie nur Ôdhins Beschlüsse über die Kämpfer an diesen zu vollziehen. Erlauben sie sich ungehorsam zu sein, so werden sie von Ôdhin bestraft, wie wir an Sigurdrîfa (Brunhild) sehen können.

4) Halbgott war Balder nicht, da Ôdhin sein Vater, Frigg seine Mutter war. Ueberhaupt kennt die nordische Mythologie keine Halbgötter im Sinn der griechischen. Der »Halbgott« wird wohl nur von Saxo herrühren.

5) Dergleichen Wunderschwerter kommen in vielen Sagen vor, aber der Name des Waldgeistes, d. i. Bergriesens, der in dessen Besitze ist, ist auffällig. Man sollte in Mimring eher den Namen des Schwertes vermuthen, als den des Bergriesens. Und in der That heisst in den dänischen Heldenliedern Widrik's Schwert Mimring, das in deutschen Sagen Miming heisst, wie Nagelring neben Nägling vorkommt. Widrik sagt selbst in dem Gedichte, das seinen Kampf mit dem Riesen Langbein erzählt:

Skimming heisst mein edles Ross, erzeugt im wilden Stut;
Mimring nennet man mein Schwert; es taucht in Helden Blut.

Oder wäre an den aus dänischen Volksliedern bekannten Zwerg Memering Tand zu denken, der ein gewaltiger Kämpe ist?

6) Der Reichthum gewährende Ring ist hier rein überflüssige Zugabe. Uebrigens gleicht er in dieser seiner Eigenschaft dem Draupni Ôdhin's und dem Andwaranaut der Niflungasaga.

7) Der Bergriese ist also ein Hrimthurse, der im Eise haust. Gehörte er vielleicht zu den mütterlichen Sippen Hödh's?

8) Diese Schlacht gegen die gesammten Götter ist unstreitig die Ursache, weshalb Saxo Hödh erst den Sachsen Geldar besiegen und dann Helgi durch einen Freundschaftsdienst sich verbinden lässt. Den Göttern gegenüber bedurfte er streitbarer Hülfe. — Die dicht am Griffe durchhauene Keule Thôr's ist sein Hammer Miölni, der bekanntlich zu kurzen Handgriff hatte, aber schon von der Schmiede her.

9) Dieser Kampf soll auf Seeland bei Roskelda stattgefunden haben. Die alte dänische Reimkronik kennt gleichfalls diese Schlacht, doch nennt sie keinen »Balder's Hafen«, sondern einen »Balder's Brunnen« und »Balder's Sund« (*mare balticum*); auch weicht sie darin von Saxo ab, dass Balder nicht durch die Flucht sich rettet, sondern von Hödh in den Sund versenkt wird. Sie führt die alten Könige selbst redend ein, und so sagt denn Hödh:

Da ich beherschte Danmarks Reich,
drei kühne Kämpen da lebten zugleich,
der eine hiess Ôthen, der andere Thôr,
als dritter sich Balder thät hervor.
Der sagte, er hätte Gottes Macht,
doch gab ich darauf wenig Acht.
Bei Balder's Brunnen ihr Volk ich schlug,
gab ihnen der Todeswunden genug.
Er floh daselbst gar lästerlich,
von Gottheit hatt' er nichts in sich.
Seit schlug ich Baldern in Balder's Sund
und senkt' ihn nieder auf den Grund.

Ganz das Gleiche wiederholt dann der nach Hödh redend eingeführte Balder:

Da König Hödh das hatte erspürt,
dass sie (die Seeländer) mich zum Könige hatten erkürt,
da schlug er mich in Balder's Sund
und senkte mich nieder auf Meeres Grund;
davon empfieng der Sund den Namen.

Es ergiebt sich hieraus zum mindesten mit Sicherheit so viel, dass der Mythus von Balder und Hödh in verschiedener Gestaltung den Skandinaviern bekannt war.

10) Dass Hödh mit Nanna sich vermählt, ist eine sehr bedeutsame Abweichung von der Edda, welche sie aus Schmerz über Balder's Tod sterben lässt. Es ist aber nur ein anderes Bild für die gleiche Sache. Da Hödh eine Wintergottheit ist, so kann er den Lichtgott des Sommers, Baldern, begreiflich nur dann besiegen, wann die Zeit seiner Macht und Balder's Schwäche herannahet, also im Spätherbste. Zu dieser Zeit aber verschwindet auch der Schmuck der Blüthen, die Fruchtbarkeit der Erde hört auf. Das kann man nun nach Belieben ausdrücken durch: »Nanna stirbt aus Schmerz über Balder's Tod«, oder auch: »Nanna kommt unter die Gewalt Hödh's, sie vermählt sich mit ihm«.

11) Da die Jahreszeiten wechseln, so kehrt der im Herbste besiegte Balder im Frühlinge mit frischer Kraft und deshalb siegreich zurück, und jetzt muss ihm der winterliche Hödh weichen. Zu bedauern ist nur, dass der Name Gewar, wie bei Saxo der Nanna Vater heisst, der Hödh erzog und zu dem er in jeder Bedrängniss zurückkehrt, aller Deutung widerstrebt. Das altnordische Gaur, Riese, und Gor, der Bruder Nor's und der Gôi, der Sohn Thorri's (dürrkalter Winter), der ein Sohn Snær's (Schnee) war, führen nicht weiter, obgleich sie mit Gewar vielleicht irgendwie zusammenhangen. Eben so wenig der mythische König der Westsachsen Gewis, nach dem die Westsachsen einst sogar Gevissae genannt wurden. Der Mythus hüllt sich für uns eben in Dunkel. — Der hier von Balder nach seinem Siege gegrabene Brunnen ist eben der in der dänischen Reimkronik erwähnte »Balder's Brunnen«. Seine Krieger litten Durst, weil der Sommer naht, wenn er Hödh besiegt, und so sorgt er für einen Quell, sie zu laben. Dieser Zug kehrt in vielen Sagen wieder,

z. B. in der von der Zerstörung der Eresburg in Sachsen durch Karl den Grossen.

12) Der Wagen wird nur den grössesten und mächtigsten Göttern, z. B. dem Thôr, oder Göttinnen, z. B. der Freyja beigelegt. Auch Ôdhin hat seinen Wagen, den Himmelswagen, das Siebengestirn, obwohl er gewöhnlich reitet. Nur Thôr reitet nie. Bezeichnend sagt daher das angelsächsische Runenlied von Ing, dem Stammvater der Ingäven, d. h. der Nordgermanen:

Ing zuerst ward bei den Ostdänen
gesehen, dem Siegvolke; seit er ostwärts
über die Wogen entwich: sein Wagen lief nach.
So die Hardinge*) diesen Held benannten.

13) Der Streit zwischen den Verehrern Ôdhin's und Frey's scheint in Schweden besonders heftig hervorgetreten zu sein. Im Heiligthume zu Upsala stunden die Bildsäulen von Ôdhin, Thôr und Frigg. Die Priesterschaft daselbst war mächtig; daher mochten die Verehrer der Wanengötter Frey und Freyja grosse Mühe haben, Raum für ihren Dienst zu gewinnen. Zuweilen und für eine Zeit jedoch mochte es doch gelingen. Die Menschenopfer gehören aber gar nicht ausschliesslich zur Verehrung Frey's; doch scheinen diesem Gotte öfter dergleichen dargebracht worden zu sein, als dem Ôdhin und den andern Asen. Darauf deutet allerdings die Bemerkung Saxo's hin.

14) Die Blutrache war bei allen germanischen Stämmen Gesetz. Das Wergeld für Erschlagene ist spätere Einführung, um die ununterbrochenen Fehden mit einander der Blutrache wegen in Feindschaft stehender Geschlechter auszugleichen. Seine Annahme konnte daher auch immer verweigert werden. Erst als das Volk ruhiger geworden und zu höherer Bildung fortgeschritten war, als sich die Macht der Könige und mit ihr der Staat mehr ausgebildet hatte, ward die Annahme des Wergeldes allgemein gesetzlich.

15) Hadheby, was aber auch Heidhaby genannt wird, heute die Stadt Sleswik (deutsch Schleswig), wird gemeint sein.

16) Hödh zieht sich abermals in das Gebirge zurück, weil er im Sommer gegen Balder nichts vermag. Merkwürdig ist die Hindeutung Saxo's auf Hödh als Orakelgott. Dergleichen sind im Norden sonst unbekannt.

17) Saxo widerspricht sich hier; die Jungfrauen hatten ihm vielmehr abgerathen, sich mit Balder in einen Kampf einzulassen. Auch gaben sie ihm damals kein Streithemd, was übrigens auch nicht nöthig war, denn er trägt eines, welches im Winter unverletzbar ist, nämlich das Eis. Als Wintergott bedarf er also keines Streithemdes von Walkyrienhand. Nur menschliche Helden bedürfen und erhalten auch solche. Aber Saxo fasste seinen Hödh nicht mehr als Gott, sondern als menschlichen Helden auf, und daher mag er denn auch dieses Walkyrienstreithemd ganz passend gefunden haben.

18) Unter diesem Nahrungsmittel Balder's ist wahrscheinlich nur das Wasser gedacht, als Urquell aller Fruchtbarkeit.

*) Die Hardinge sind die nordischen Haddinge, folglich Dänen.

19) Es war ganz gewöhnlich, dass Späher als Spielleute in das Lager der Feinde giengen, um die Schwächen auszuspähen. Bekanntlich that diess unter Andern auch Alfred der Grosse.

20) Diese drei Jungfrauen, die Balder's Mus zubereiten, sind keine Walkyrien, es sind vielmehr die drei Nornen Urdh, Werdhandi. Skuld. Der Zug, dass zwo derselben sich einem günstig erweisen, die dritte aber die Gunsterweisung hindert oder sie gar in das Gegentheil verkehrt, so dass, was nützen sollte, schaden muss, findet sich fast immer, wo die Nornen auftreten. — Dass die Kraft gebende Flüssigkeit, die wir oben (Erläuterung 18) als das Wasser, den Urquell aller Fruchtbarkeit, deuteten, hier als Geifer der Schlangen erscheint, erklärt sich durch die mythische Beziehung der Schlange auf das Wasser. Noch heute sieht man hie und da an Brunnen eherne oder steinerne Schlangen, aus deren Rachen das Wasser in das Becken strömt. Ich erinnere nur noch daran, dass die Lindwürme (Wogenschlangen) eine Rune, d. h. ein mythisches Bild der das Land verheerenden Sturzwellen sind. Mitgewirkt hat hier bei Saxo freilich vielleicht auch der Aberglaube, der dem Geifer der Schlangen, ihrem Blute, ihrem Herzen allerhand wundersame Kräfte zuschrieb. — Der glänzende, ihm den Sieg über Balder verleihende Gürtel, den die Jungfrauen Hödh schenken, ist der Gürtel von Eis, womit Hödh im Winter alle Triebkräfte der Erde fesselt, so dass ihm Balder dann nicht mehr widerstehn kann, sondern ihm erliegen muss.

21) Nicht gleich dem ersten Angriffe des Winters erliegt der Sommer; Hödh vermag Balder beim ersten Begegnen nur zu verwunden, nicht sofort zu tödten. Aber die erhaltene Wunde schwächt Baldern; er fühlt selbst, dass sein Ende herannaht; er wehrt sich zwar noch, aber beim nächsten Anfalle erliegt er dem winterlichen Hödh. Die Winterstürme erheben nun ihr Sieggeheul, die dienenden Kräfte des Sommers aber, Balder's Streitgefolge, trauern, da ihr Schirmherr dem Feinde erlegen ist. Die Edda giebt nur ein anderes Bild der Sache. Beim Nahen des Herbstes fühlt Balder, der Sommergott, die Abnahme seiner Kräfte; er wird schwermüthig, versinkt in todahnende Träume. Die Götter, die ja noch die Erde im vollen Schmucke des Sommers sehen, glauben nicht an Balder's Befürchtung; um Baldern zu erheitern, verpflichten sie alle Wesen, Baldern nicht zu schädigen, d. h. in dem Schmucke des Sommers dauernd zu verharren. Sie geloben das, und können es auch geloben; denn so lange Balder noch lebt, belebt auch sie die Kraft des Sommers. Nur die Mistel, die erst im Spätherbst frische Schosse treibt, ward übergangen. Nun kommen die letzten schönen Tage des Spätherbstes, die Götter veranstalten ihre Spiele mit Balder. Alles, was Balder während des Sommers hervorgebracht hat, schädigt ihn nicht; da bringt Loki den jungen Mistelspross, das Mahnzeichen, der Winter nahe; Hödh ist noch blind, eben erst geboren: er wirft den Mistelspross gegen Balder und dieser stürzt todt nieder, seine Herschaft ist zu Ende, die Hödh's beginnt.

22) Harald war irgend ein dänischer Häuptling. Da ihn Saxo nicht näher bezeichnet, kann man nichts weiter über ihn sagen.

23) Angesehenen Männern wurden, wenigstens der Sage nach, Schätze in den Grabhügel mitgegeben, z. B. dem Beówulf nach dem

Gedichte, dem Harald Hilditönn, nach der Sage. Man vgl. darüber die Einleitung zu meiner Uebersetzung des Beówulf S. 51 ff.

24) Es ist bezeichnend, dass aus Balder's Grabhügel Wasser, das befruchtende Element, hervorbricht und die Frevler verscheucht. Aus Anderer Hügel brachen bei ähnlichen Unternehmungen Feuerlohen.

25) Einer der vielen Beinamen Ôdhin's ist deshalb sîdhöttr, der mit tief hinabgehendem Hute. Den Vater der Rinda (der winterlich erstarreten Erde, weshalb sie so spröde ist, nennt Saxo nicht, er bezeichnet ihn nur als König der Ruthenen. Im Hâvamâl 94—101, wo Ôdhin selbst ausführlich seine Mühen um die Jungfrau erzählt, ist sie selbst namenlos, ihr Vater jedoch wird Billing genannt. Die Snorraedda weiss gar nichts von Rinda, sie sagt nur: Jördh, die Mutter Thôr's, und Rinda, die Mutter Wali's, werden zu den Asinnen gerechnet. Saxo lässt die Sprödigkeit der Rinda auf die gemeinste Weise sich kund geben, woran man deutlich den Mönch jener Zeit erkennt.

26) Den Namen Bô (Bôus), wie Saxo diesen Sohn Ôdhin's nennt, kann ich nicht deuten, eben so wenig mit Sicherheit den Namen, den er in der Edda trägt, Wali. So hiess schon ein Sohn Indra's, der von Râma getödtet ward. Die ahd. Form des Namens ist Walo. So hiess z. B. der Vater des H. Aderald. Du Fresne bringt »ex antiqua scheda« bei: Pater S. Aderaldi, nobilium nobilissimus, Walo est dictus, qui lingua Austrasiorum interpretatur »bonus«. Das Sanskritadj. vali bedeutet stark, validus; man vgl. valere; das persische wal, egregius, praestans. Beschränkt man sich auf die germanischen Sprachen, so kann man Wali durch den Erwählten deuten. — Die jüngere Edda nennt ihn aber auch Ali, und das wäre der Ernährer, Erhalter.

27) In dem eingeklammerten Stücke wird wiederum eine Empörung gegen Ôdhin erzählt. Diess Mal aber soll Ull, nach der Edda der Sohn der Sif und Stiefsohn Thôr's, an der Spitze der Unzufriedenen gestanden haben. Er war ein guter Bogenschütze und Schneeschuhlaufer, so dass Niemand mit ihm darin wetteifern konnte. Er war schön von Antlitz und kriegerisch. Es war gut, ihn bei Zweikämpfen anzurufen. Aus diesen seinen Eigenschaften ergiebt es sich, dass er allerdings nach einer Seite hin den Ôdhin allenfalls vertreten konnte; aber ihm fehlt durchaus die geistige Seite Ôdhin's, wie er denn überhaupt gegen ihn auch sonst bedeutend zurücksteht. Erfunden wird Saxo diese seine Nachricht schwerlich haben, und so bleibt nur übrig anzunehmen, dass die Götten (Priester) das sinkende Heidenthum dadurch zu stützen suchten, dass sie den bisher am meisten verehrten Gott zurücktreten und seine Stelle durch einen anderen, einen gewisser Maassen noch nicht verbrauchten Gott einnehmen liessen. Ein Wagniss, das begreiflich den Untergang des Heidenthumes nur beschleunigen, nicht aber ihn auf oder gar fern halten konnte. — Mehr über Ull findet man Erläuter. 4. zur Sage von Hrôdhulf.

Nun wird Niemand mehr bezweifeln, dass Saxo einen Mythus, eine alte Göttersage, der Geschichte seiner dänischen Könige einverleibt habe. Unausgemacht aber muss es bleiben, ob erst er den Mythus in Heldensage umgestaltete, oder ob er diese Umgestaltung bereits überkommen hat.

---

## 3. Hrôdhrîk.

Nach Hödh's Tode bestieg sein Sohn Hrôdhrîk [1]) den Königsstuhl. Sogleich erhuben sich die Schweden und Kuren, verweigerten nicht nur den Zins, sondern fassten sogar den Muth, die Dänen, denen sie bisher zinspflichtig gewesen waren, mit den Waffen anzugreifen. Dieser Umstand gab auch den Slawen die Kühnheit zum Abfalle und machte noch mehrere andere Völker aus Unterworfenen zu Feinden. Um diese Beleidigung zu rächen, rief Hrôdhrîk das ganze Land unter die Waffen, erinnerte an die Thaten der Vorfahren und ermahnte alle zur Tapferkeit. Die Feinde jedoch, die einsahen, dass sie eines Hauptes bedurften, um den Krieg nicht führerlos zu führen, erwählten sich einen König. Dieser nun stellte die Hauptmacht sichtbar und offen auf, zwo Schaaren Bewaffneter jedoch legte er an einer verborgenen Stelle in den Hinterhalt. Aber diese List täuschte den König Hrôdhrîk keineswegs.

Da er merkte, dass seine Flotte auf eine gefährliche Untiefe gerathen sei, löste er sie von den Sandbänken, in denen die Schiffe steckten, und führte sie in das tiefe Wasser, dass er nicht in den schlammigen Sümpfen von verschiedener Seite her vom Feinde angegriffen würde. Ausserdem liess er die Schlupfwinkel von seinen Gefährten bei Tage wegnehmen und hiess sie darin sich festsetzen, dass sie sich unvermuthet auf diejenigen stürzen könnten, welche seine Schiffe angriffen; so könne es geschehen, meinte er, dass die erdachte List auf das Haupt der Urheber zurückfalle. Die Feinde nun, die sich auf ihren Hinterhalt verliessen und die Umsicht der Dänen nicht kannten, griffen tollkühn an und wurden gänzlich geschlagen. Die noch übrige Macht der Slawen wusste nichts von der Niederlage der Bundgenossen und wunderte sich sehr über das Zaudern Hrôdhrîk's. Endlich, nachdem sie lange hin und her geschwankt und ihn erwartet hatten, beschlossen sie, da die Zögerung von Tage zu Tage lästiger ward, mit ihrer Flotte ihn anzugreifen.

Es war aber unter ihnen ein durch die Beschaffenheit seines Leibes ausgezeichneter Mann, seines Gewerbes ein Zauberer. Als dieser der Dänen Schaaren sah, rief er ihnen zu: »Dass auf Kosten Weniger die Gefahr Vieler abgewendet werde, wollen wir dem allgemeinen Kampfe durch Zweikampf zuvorkommen. Ich werde mich einem solchen Kampfe nicht entziehen, wenn einer von euch es wagt, mit mir zu kämpfen. Ich fordere aber, dass meine Bedingung angenommen werde, nämlich: wenn ich siege, sind wir zins-

frei; werde ich besiegt, so wird euch der alte Zins bezahlt. Heute will ich als Sieger das Vaterland der Knechtschaft entledigen, oder als Besiegter es in Dienstbarkeit stürzen. Für Beides nehmt mich als Pfand und Bürgen an.« Auf diesen Zuruf fragte einer der Dänen, der mehr Muth als Leibesstärke hatte, den König Hrôdhrîk, welch ein Lohn dem werde, der dem Herausforderer sich stelle? Hrôdhrîk trug einen Armschmuck, der aus je sechs Ringen bestund, die durch Verflechtung so verbunden waren, dass sie nicht von einander getrennt werden konnten: diesen Schmuck verhiess er dem zum Lohne, der den Kampf bestehn würde. Der Jüngling, der des Ausganges wenig sicher war, sagte darauf: »Wenn ich den Streit glücklich bestehe, so möge deine Freigebigkeit des Siegers Lohn bestimmen; denn da ich nicht weiss, wohin des Kampfes Glück sich wenden werde, so bin ich nicht so verwegen, einen Lohn anzusprechen, von dem ich nicht weiss, ob er mir mit Recht gebühre.« Kaum hatte er diess gesprochen, so schlug er auch schon mit seinem Schwerte auf den Feind los; er war aber weniger glücklich als muthig: der Slawe erlegte ihn mit dem ersten Schlage seines Schwertes. Er gab den Dänen hiemit ein trauriges Schauspiel: den Sieger aber feierten die Slawen durch grosses Siegesgepränge und mit wildem Gestampfe der Tänze. Am nächsten Tage, mochte ihn nun der Erfolg des neulichen Sieges übermüthig gemacht haben, oder mochte er nur begierig sein einen neuen Sieg zu erwerben, kurz, er trat an die Gegner und begann sie mit den Worten der früheren Herausforderung zu reizen. Er wähnte ohne Zweifel, er habe den Tapfersten der Dänen erlegt, und Niemand werde mehr den Muth haben, sich im Kampfe mit ihm zu messen. Durch des einen Kämpfers Fall glaubte er die Macht des ganzen Heeres vernichtet zu haben, und somit könne er alles leicht ausführen, was immer er unternehmen wolle.

Hrôdhrîk bedauerte, dass durch den Leichtsinn eines Mannes die Tapferkeit aller dem Zweifel ausgesetzt worden sei, und dass die siegberühmten Dänen nicht nur von den einst Besiegten hochmüthig angeredet, sondern sogar schimpflich verachtet würden. »Ist denn unter so vielen Kriegern keiner so muthig und tapfer, fragte er, dass er gewillt sei, sein Leben für das Vaterland zu wagen?« Der hochherzige Uffi ertrug nicht die Schmach, die in der Zögerung der Dänen lag. Auch ihm, der absichtlich nach dem Lohne des Kampfes fragte, verhiess der König seine Armringe. Wie kann ich dem Versprechen Glauben schenken, sprach er, da du das Pfand in den Händen behältst und nicht in den Gewahrsam eines Andern giebst[2]? Der König hielt ihn deshalb für goldgierig; auf dass man nun nicht

wähne, er werde die Gabe verweigern und sein Versprechen zurücknehmen, so schüttelte er, wie er gerade im Schiffe stund, die Armringe ab und wollte sie dem Ansprecher in sein Schiff mit gewaltigem Schwunge hinüber schleudern; aber die Grösse des Zwischenraumes vereitelte sein Bestreben; denn weil der Schwung nicht kräftig genug war, fielen die Ringe in das Meer und wurden von den Wogen verschlungen, woher Hrôdhrîk den Beinamen Slyngebond *) erhielt. Dieser Vorfall bot Uffi die beste Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu beweisen. Der Verlust des Lohnes liess ihn nicht seinen kühnen Vorsatz aufgeben, auf dass seine Tapferkeit nicht der Habsucht dienstbar zu sein scheine. Eifrig verlangte er den Kampf, er wollte mehr der Ehre beflissen als dem Erwerbe ergeben sich erweisen, und zeigte, dass seine Zuversichtlichkeit nicht auf dem Lohne, sondern in seiner Hochherzigkeit beruhe. Das Feld wird ohne Verzug abgesteckt[3]), die Kämpfer schreiten gegen einander, die Schwerter erklingen, die Menge der Zuschauer giebt ihre entgegengesetzten Wünsche laut zu erkennen. Die Gemüther der Kämpen entbrennen, sie schlagen einander Wunden und wollen den Kampf nur mit dem Leben enden. Das Glück waltete, dass keiner über den Tod des andern sich freuen und sich dessen rühmen konnte. Dieser Umstand gewann dem Könige die Herzen der Empörer auf's neue und verschaffte ihm den Zins wieder.

## 3. Örwandil, Feng und Amleth[4]).

Um diese Zeit wurden vom Könige Hrôdhrîk Örwandil und Feng, deren Vater Gèrwandil Jütland verwaltet hatte, an dessen Stelle zu Vorstehern der Jüten ernannt. Örwandil hatte, nachdem er drei Jahre die Herschaft geübt, sich des grossen Ruhmes wegen den Wîkingsfahrten ergeben, als Kollir, der König von Norwegen, in Bewunderung seiner Thaten und seines grossen Ruhmes dem Gedanken Raum gab, es würde ihn ehren, wenn er den so weitverbreiteten Glanz des Wîkings durch die Waffen als Sieger verdunkeln könnte. Endlich, nachdem er das Meer zu vielen Malen nach ihm durchforscht hatte, stiess er auf seine Flotte. Mitten im Meere liegt ein Eiland, und diess besetzten die Wîkinge mit ihren von beiden Seiten herbeigeführten Schiffen. Der liebliche Anblick des Strandes, die Schönheit der äusseren Gegenden reizte die Führer das im Schmucke des Frühlings prangende Innere zu beschauen und nach

*) Schlèudermann.

Durchforschung der waldigen Vorgebirge das von den Wäldern so geheimnissvoll eingeschlossene Land zu durchstreifen. Dabei traf denn Kollir zufällig auf Örwandil, und beide schritten ohne Begleitung daher. Örwandil nahm zuerst das Wort und fragte den König, welche Art des Kampfes zu wählen ihm beliebe? Er, fügte er hinzu, halte die für die vorzüglichste, wobei die wenigsten Kämpfer verwendet würden. Ein Zweikampf scheine ihm am geeignetsten, um den Ruhm der Tapferkeit zu erwerben; denn dabei komme es auf eigene Tüchtigkeit an, und fremder Hände Hülfe sei ausgeschlossen. Kollir bewunderte die kühne Rede des Jünglinges. »Da du mir, antwortete er, die Wahl der Kampfart überlässest, so wähle ich die, welche, frei von Getümmel und Lärm, nur zweier Bemühung erheischet. Mit Recht hält man sie sowohl für kühner als auch für zweckdienlicher zum Siege. Darin stimmen wir beide überein. Aber da der Ausgang immer zweifelhaft ist, so wollen wir uns gegenseitig geloben, einander die letzten Ehren zu erweisen, wie die Würde der Menschen es verlanget. Wir hassen uns zwar, aber fern sei es von uns, dass einer den anderen verachte und unwürdig behandele. Halten wir uns frei von jener Grausamkeit, welche will, dass der eine auch noch die Asche des andern verfolge, obgleich wir, so lange wir leben, einander hassten. Rühmlicher wird es für den Sieger sein, wenn er dem Leibe des Besiegten die ihm gebührenden Ehren erweiset. Denn wer einen todten Feind ehret, erwirbt sich die Achtung des noch lebenden. Aber es giebt noch ein anderes Uebel, und dem ist eben so wohl als dem Tode Rechnung zu tragen. Oft werden im Kampfe Glieder verstümmelt, ohne dadurch das Leben selbst zu gefährden. Diess Looss aber gilt oft für trauriger als der Tod selbst: denn der Tod tilgt alles Bewusstsein, der Lebende jedoch kann des Leibes Verstümmelung niemals vergessen. Setzen wir also fest, dass die Verwundung des einen durch den anderen mit hundert Pfund Goldes gebüsst werden solle[5]).

Sie gelobten einander gegenseitig die Erfüllung der beiden Bedingungen und begannen sofort den Kampf. Weder die Neuheit dieses noch die Schönheit des im Schmucke des Frühlings prangenden Ortes liess sie auch nur einen Augenblick zaudern. Örwandil, in der Hitze seines Muthes mehr darauf bedacht, den Feind anzugreifen als den eigenen Leib zu schirmen, warf sogar den Schild hinweg und nahm sein Schwert in beide Hände. Diese Kühnheit blieb denn auch nicht erfolglos; denn nachdem er Kollir's Schild durch seine gewaltigen Schläge zertrümmert hatte, verwundete er ihn am Fusse[6]) und streckte ihn todt zu Boden. Dass er nun aber

dem Vertrage nachkomme, so bestattete er ihn mit königlicher Pracht und wölbte über ihn den Hügel hoch auf mit dem grössesten Gepränge [7]. Bald nachher traf er auf Kollir's Schwester Sêla, die des Krieges kundig und geübt in den Werken der Wîkinge war, und erschlug auch diese [8]. Drei Jahre verlebte er auf solchen kühnen Kriegsfahrten, die reichste und ausgesuchteste Beute aber gab er dem Könige Hrôdhrîk, damit er dessen vertrautere Freundschaft sich erwürbe. Diess gelang ihm denn auch, und der König gab ihm sogar seine Tochter Gêruta zur Gattin, welche ihm einen Sohn gebar, den er Amleth nannte [9].

Aber Feng, sein Bruder, beneidete ihm dieses so grosse Glück und beschloss, ihn auf heimliche Weise umzubringen. Als sich ihm eine günstige Gelegenheit zum Morde darbot, genügte er denn auch mit blutiger Hand der verderblichen Begierde seines Herzens. Darauf bemächtigte er sich der Gattin des erschlagenen Bruders, und fügte diese Schmach zum Morde. Aber die Verruchtheit seiner Frevel wusste er, zugleich frech und schlau, so gut zu bedecken, dass er, indem er das grösseste Wohlwollen heuchelte und den Brudermord mit vorgespiegelter Biederkeit übertünchte, sein Verbrechen vergessen machte. Er verbreitete nämlich überall, er habe seinen Bruder nur getödtet, um Gêruta aus seiner Gewalt zu befreien, welche, obgleich sie von so sanfter und milder Gesinnung sei, dass sie keinem Menschen auch nur das geringste Uebel zufügen könne, dennoch den bittersten Hass ihres Gemahles habe erfahren müssen. Es habe seinen Zorn gereizet, da er gesehen habe, wie diese mildeste Frau, dieses Weib ohne Galle, dem Grimme ihres Gatten täglich blossgestellt gewesen sei. Fürsten finden für ihre Lügen immer Glauben, und so erreichte denn auch Feng seinen Zweck. So trug er denn kein Bedenken, das Weib seines Bruders mit blutbespritzten Armen zu umschliessen.

Als Amleth diess sah, beschloss er sich thöricht zu stellen, auf dass er nicht dem Oheime durch verständiges Benehmen verdächtig werde [10]. Durch solche Schlauheit verbarg er nicht nur seine Gesinnung, sondern beschützte auch sein Leben. Jeden Tag gieng er voll von Schmutz in das Gemach der Mutter, warf sich darin auf den Boden nieder und besudelte Alles. Sein mit Koth bedecktes Antlitz und sein ganzes Gebahren bezeugten seinen Wahnsinn, und auch was er sprach war wahnwitzig; daneben erwies er sich zu jeder Beschäftigung träge, bei jedem Werke störrisch. Zuweilen setzte er sich an den Herd und warf mit seinen Händen die glühende Asche rings umher; ein anderes Mal machte er Haken aus Holz, sagte,

dass er sie im Feuer härten wolle, und verband sodann die Enden derselben durch Klammern, auf dass sie fester zusammen hielten. Als man ihn fragte, was er da fertige, antwortete er: er fertige Geere, um den Vater zu rächen. Diese Antwort erregte kein geringes Gespötte, weil von Allen die Nichtigkeit des lächerlichen Werkes verachtet ward, obgleich diess alles seinem Vorsatze später sehr zu Hülfe kam. Diese Beschäftigung erweckte den ersten Verdacht seiner Schlauheit bei Zuschauern von tieferem Geiste; denn die Beschäftigung mit solcher, wenn auch geringfügigen Kunst bezeugte immerhin seine heimliche Gesinnung, und man konnte nicht glauben, dass der stumpfsinnig sei, der seine Hände an ein so bedachtes Kunstwerk lege. Endlich pflegte er die Menge der vorn angebrannten Stäbe mit der überlegtesten Sorge aufzubewahren. Es fanden sich also Leute, welche einen regeren Geist in ihm argwähnten und meinten, er verhülle seine Klugheit unter dem Scheine der Albernheit, und verheimliche schlau den innersten Gedanken seiner Seele. Am besten werde seine List und Schlauheit offenbar werden, wenn man ihm einmal an heimlicher Stelle ein schönes Mädchen entgegentreten lasse, welche seinen Sinn zur Liebe reize. Eine so heftige Gemüthsbewegung werde keine Schlauheit bewältigen können. Sei demnach seine Schlaffheit eine nur vorgespiegelte, so werde er bei gebotener Gelegenheit diess verrathen,

Hierauf warb Feng Leute, welche den Jüngling zu Rosse in einen entfernteren Wald führen und ihn auf diese Art versuchen sollten. Unter diesen befand sich zufällig ein Milchbruder Amlethes, aus dessen Gemüthe noch nicht die Erinnerung an die gemeinsame Erziehung gewichen war. Dieser, mehr eingedenk ihres früheren Verhältnisses als seines gegenwärtigen Auftrages, gieng nun darauf aus, Amlethen in genaue Erkenntniss seiner Lage zu setzen, nicht aber ihm eine Falle zu stellen, da er völlig überzeugt war, dass es um sein Leben geschehen sei, wenn er nur das geringste Zeichen von Besonnenheit gäbe. Aber auch Amleth selbst wusste das sehr wohl; denn als man ihn das Ross besteigen hiess, setzte er sich absichtlich so in den Sattel, dass er den Schweif des Gaules vor Augen hatte, seinen Rücken jedoch dem Halse des Pferdes zuwandte. Statt des Zaumes ergriff er sogleich den Schweif, gleich als könnte er damit den Lauf des Rosses leiten. Durch diese wohlbedachte Schlauheit verspottete er seines Oheims Erfindung und entgieng der Nachstellung. Freilich erregte der Anblick ein lautes Gelächter, als er, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand haltend, von dannen ritt.

Als sie in den Wald gekommen waren, begegnete Amlethe in dem Gesträuche ein Wolf, und als seine Begleiter ihm sagten, das Thier sei ein Füllen, erwiderte er, dass sehr wenige solcher Füllen in der Herde Feng's dienten [11]), auf solche Weise eben so gelassen als witzig des Oheims Reichthum verspottend. Als die Begleiter nun sagten, er habe eine kluge Antwort gegeben, so versicherte er, er habe das mit gutem Bedachte gesagt, auf dass er nicht auf irgend eine Weise der Lüge zu huldigen scheine [12]). Indem er wünschte, dass man ihn für einen Feind aller Falschheit halte, vermischte er so Schlauheit und wahre Rede, dass den Worten nicht die Wahrheit fehlte, aber auch nicht die Schlauheit durch den Ausspruch der Wahrheit beeinträchtigt ward.

Als er an den Strand des Meeres kam, fanden seine Begleiter das Steuerruder eines in Gefahr gewesenen Schiffes. Sie zeigten es ihm und sagten, sie hätten ein Messer von ungewöhnlicher Grösse gefunden. »Damit, erwiderte er, geziemt es sich einen sehr grossen Schenkel *) zu durchschneiden«, also das Meer bezeichnend, für dessen Unermesslichkeit des Steuerruders Grösse sich schicke. Wiederum, als er an sandigen Hügeln vorüber ritt, und man ihn den Sand, gleich als ob es Getreidekörner wären, betrachten hiess, entgegnete er, dass sie von der Mühle (den Stürmen des Meeres) schon recht weiss gemahlen seien. Als seine Gefährten die Antwort lobten, versicherte er, er habe das klüglich gesagt. Bald darauf gelangten sie an den Ort, wo das Mädchen ihm entgegentreten sollte; sie verliessen ihn nun, dass er sich ihr gegenüber kühner erweise. An einem schattigen Orte trat ihm die von dem Oheim Zugeschickte, gleich als käme sie durh Zufall hieher, entgegen, und er hätte sich mit ihr eingelassen, wenn ihm nicht sein Milchbruder auf lautlose Weise die Anzeige gemacht hätte, dass ihn Nachstellung bedrohe. Erwägend, auf welche Weise er am füglichsten das Amt des heimlichen Mahners verwalten, und dem gefahrdrohenden Leichtsinn des Jünglinges zuvorkommen könne, fiel sein Blick auf einen Hahnenbart **), der auf der Erde lag. Er ergriff ihn sogleich, fieng eine vorbeifliegende Bremse, heftete ihr denselben unter den Bauch und trieb sie darauf nach jener Stelle hin, wo er Amlethen wusste. Dadurch erwies er dem Unvorsichtigen die grösseste Wohlthat. Nicht schlauer ward die Warnung abgesandt als empfangen. Sobald Amleth

*) Wir sagen Meeres Arm, nicht Meeres Schenkel.

**) ein rothblühendes Gewächs. Die rothe Farbe zeigt ihm, dass er Blut und Leben wage.

die Bremse und was sie trug erblickte, begriff er auch die stumme Warnung vor Hinterlist. Durch die drohende Gefahr erschreckt trug er das Mädchen in seinen Armen an eine ferne durch Sumpf unwegsame Gegend und erlustigte sich mit ihr. Als das Spiel gespielt war, beschwor er sie hoch und theuer, dass sie das Geschehene Allen verheimliche, und sie gelobte ihm das eben so eifrig als er bat. Die so grosse Zuneigung des Mädchens hatte Amleth hauptsächlich dem Umstande zu danken, dass beide in ihrer Kindheit die gleichen Pfleger hatten *).

Er kehrte hierauf mit den Begleitern nach Hause zurück, und Allen, die ihn fragten, ob er des Mädchens froh geworden sei, gab er den Bescheid, der Spass habe ihn höchlich vergnügt. Ferner befragt, an welchem Orte das Spiel gespielt worden sei, und welches Polsters er sich bedient habe, sagte er: er habe auf die Klaue des Lastthieres, den Kamm des Hahnes und auch auf die Felder der Decke sich gestützt [13]. (Von allen diesen Dingen hatte er, als er der Versuchung entgegen ritt, Theilchen mitgenommen, um die Lüge vermeiden zu können) **). Seine Antwort erregte das laute Gelächter aller Zuhörer, obgleich er der Wahrheit auch im Scherze nicht zu nahe getreten war. Auch das Mädchen ward über diese Sache ausgeforscht; aber sie behauptete, dass nichts Unrechtes vorgefallen sei. Man schenkte der Läugnenden Glauben, und um so mehr, als auch die Begleiter behaupteten, so etwas nicht gesehen zu haben. Dann sagte auch der, der, um Amleth zu warnen, die Bremse belastet hatte, um anzudeuten, dass auf seiner List Amlethes Rettung beruhet habe, er habe sich einzig mit ihm beschäftiget. Auch war des jungen Mannes ***) Antwort gar nicht uneben. Denn dass er nicht scheine das Verdienst des Warners misszuachten, sagte er, er habe gesehen, dass ein Strohträger, dem ein Stück Hahnenkamm am Hintern angeheftet gewesen wäre, mit raschen Flügeln auf ihn zugeflogen sei. Wie diese Worte die Uebrigen laut auflachen machten, so erfreuten sie den Freund Amlethes durch ihre Klugheit.

Als alles vorüber war und man das verschlossene Gemüth des Jünglings zu eröffnen verzweifelte, meinte einer der Freunde Feng's, der reicher an Einbildung denn an Erfindung war †), das unauflösliche Gewebe seiner Schlauheit lasse durch gewöhnliche List sich

*) Hier erscheint Shakespeares Orphelia in etwas anderer Fassung.

**) Saxo hat Amleth's Antwort nicht verstanden, daher seine alberne Behauptung. ***) Amlethes. †) Shakespeares Polonius.

nicht entwirren; seine Hartnäckigkeit sei grösser, als dass sie durch leichte Versuchungen bewältigt werden könne. Seiner vielfachen Schlauheit sei nicht mit einfacher List zu begegnen. Einen feineren Weg also habe er vermittelst seines tieferen Geistes ausfindig gemacht; er lasse sich leicht beschreiten und führe sicher zur Erforschung dessen, was man erkennen wolle. Feng solle unter Vorgabe eines wichtigen Geschäftes sich absichtlich vom Hause entfernen und Amlethen solle man dann allein mit der Mutter in ihrem Schlafgemache einschliessen, aber vorher einen Mann bestellen, welcher ohne Beider Wissen an einer heimlichen Stelle des Gemaches sich verbergen müsse und, was jene reden würden, aufmerksamst anhören. Dann würde der Sohn, wenn er in der That bei Verstande wäre, vor den Ohren der Mutter diess nicht verheimlichen und sich nicht fürchten der mütterlichen Treue sich anzuvertrauen. Um so eifriger bot er sich selbst zum Späher an, als er nicht nur der Erfinder des Anschlages, sondern auch dessen Ausführer zu sein wünschte. Feng ward durch dieses Erbot sehr erfreut und begab sich sogleich auf die Reise. Der Schlaukopf aber, der den Rath gegeben hatte, gieng heimlich in das Gemach, worin Amleth mit der Mutter eingeschlossen werden sollte, und verbarg sich unter einer Decke. Aber Amlethe fehlte es nicht an einem Gegenmittel, um die Nachstellung unwirksam zu machen. Aus Furcht nämlich, dass ein irgendwo Verborgener ihn hören könne, durchlief er zuerst das Gemach nach Art der Wahnwitzigen, krähte wie ein Hahn*) und schwang seine Arme, als ob sie Flügel wären. Auf die Decke springend suchte er durch häufige Tritte in Erfahrung zu bringen, ob Jemand unter derselben verborgen sei. Als nun seine Füsse auf den Verborgenen trafen, durchstach er sofort die Decke mit dem Schwerte und brachte dann den aus dem Verstecke Hervorgezogenen um. Den Leib zerschnitt er in Stücke, sott diese in siedendem Wasser und gab sie den Schweinen zum Frasse, indem er sie durch die Oeffnung des Abtrittes hinabwarf und mit den unglücklichen Gliedern den Mist bestreute. Als er so die Hinterlist unschädlich gemacht hatte, kehrte er in das Gemach zurück. Wie nun die Mutter mit grossem Schmerze des gegenwärtigen Sohnes Unverstand zu beweinen begann, hub er also an: »Warum trachtest du, sagte er, schandvollste der Frauen, das so schwere Verbrechen durch geheuchelte Klage zu bedecken, du, die du, nach Art unzüchtiger Weiber,

*) Der Hahn ist in den Mythen Vertreter der Wachsamkeit. Amleth geberdet sich also wie ein Hahn, um anzudeuten, dass er wachsam sei.

eine frevelhafte und verabscheuungswürdige Ehe schlossest und den Mörder deines Gatten an den blutschänderischen Busen drücktest? die du mit schimpflichen Liebkosungen den umarmest, der den Vater deines Sohnes umgebracht hat? So verbinden sich nur die Stuten mit den Besiegern ihrer Gatten; nur Thiere werden hin und wieder zu solchen Verbindungen hingerissen; solches Beispiel hat ohne Zweifel die Erinnerung an den ersten Gemahl in dir getilget. Ich aber, nicht ohne Grund spiele ich den Wahnwitzigen, da sicherlich der, der den Bruder umbrachte, mit gleicher Grausamkeit auch gegen andere Verwandte aufzutreten geneigt ist. Darum ist es für mich besser für einen Narren als für einen verständigen Menschen gehalten zu werden und Sicherheit durch Wahnsinn zu erhandeln. Im Herzen aber lebt mir der Drang den Vater zu rächen; ich harre jedoch auf Gelegenheit, ich erwarte die dazu günstige Zeit. Du enthalt dich also der Thränen über meinen Wahnsinn; mit grösserem Fuge beweinest du deine Schmach. Schweig übrigens, vergiss das ja nicht!« Durch seinen Vorwurf verletzte er zwar seine Mutter, rief sie aber dadurch auf die Bahn der Tugend zurück und bewog sie ihre frühere Liebe der gegenwärtigen Verlockung vorzuziehen.

Als Feng heimgekehrt war, und den hinterlistigen Späher nirgends sah, forschte er Tag und Nacht nach ihm; Alle aber sagten, sie hätten ihn nicht gesehen. Auch Amleth ward gefragt, ob er keine Spur von ihm entdeckt hätte. Er sei, antwortete er, auf den Abtritt gegangen, durch die Oeffnung hinuntergefallen und kothbedeckt von den herbeikommenden Schweinen gefressen worden. Obgleich diese Antwort die Wahrheit ausdrückte, ward sie doch, weil sie thöricht schien, von den Hörern verspottet.

Feng aber fasste immer stärkeren Verdacht, dass sein Stiefsohn ihn höchst schlau trüge, und beschloss ihn aus dem Wege zu räumen. Da er jedoch nicht wagte diess selbst zu thun, weil er dessen Grossvater Hrôdhrîk und auch seine Gattin zu beleidigen sich scheute, so übertrug er diess Geschäft dem Könige der Britten; so konnte er, sich fremder Hand bedienend, den Schein der Unschuld bewahren. Er fand es rathsamer, durch die Bethätigung seines Grimmes seinen Freund in Schande zu stürzen, als die Schmach auf sich selbst zu nehmen. Bei der Abreise trägt Amleth der Mutter heimlich auf, dass sie die Halle mit gewobenen Netzen ausrüste und nach Jahresfrist sein Todtenmahl zum Schein feiere, und verheisset zu derselben Zeit seine Heimkehr. Mit ihm treten zween Vertraute Feng's die Fahrt an, welche einen Stab, in den Runen eingeschnit-

ten waren, mit sich führten; sie enthielten das Gesuch an den König der Britten, den ihm zugesandten Jüngling zu tödten. Während sie nun schliefen, durchsuchte Amleth ihre Reisetaschen, und fand dabei den Holzstab. Als er den Auftrag gelesen hatte, schabte er die eingeschnittenen Runen hinweg und schnitt andere ein, wodurch er seinen Tod in den Tod seiner Begleiter umwandelte [14]. Damit noch nicht zufrieden, das Verderben von sich auf Andere abgeleitet zu haben, fügte er in Feng's Namen die Bitte hinzu, dass der König dem klugen ihm zugesandten Jünglinge seine Tochter zur Gattin gebe.

Sobald sie nach Britannien kommen, gehn die Gesandten zum Könige und überreichen ihm den Holzstab, und ziehen damit den eignen Tod sich zu, indem sie einen Andern zu tödten wähnen. Der König verschwieg was er gelesen hatte und nahm sie alle gastfreundlich auf. Amleth verschmähte die königliche Tafel trotz aller der Pracht und Fülle, die sie bot, gleich als wären es gemeine Speisen, und trank eben so wenig als er ass. Alle wunderten sich über des fremden Jünglinges Enthaltsamkeit. Als das Mahl beendet war, sandte der König die Gastfreunde zur Ruhe, zugleich aber schickte er heimlich einen Mann in ihr Gemach, der ihre nächtlichen Gespräche belauschen und ihm darüber Bericht erstatten sollte. Als Amleth nun von seinen Gefährten gefragt ward, warum er sich am Abende aller Speisen und aller Getränke enthalten, gleich als ob sie Gift enthalten hätten, antwortete er: das Brot sei mit Blut befleckt gewesen, der Trank habe nach Eisen geschmeckt, das Fleisch habe wie menschlicher Leichnam gerochen, sein Duft sei Leichendunst gewesen. Er fügte hinzu, der König habe die Augen eines Knechtes, die Königin habe durch drei Dinge der Mägde Art kund gegeben [15]. Die Gefährten begannen, indem sie ihm seinen Wahnwitz vorrückten, mit übermüthigem Spotte über ihn herzufallen, weil er, was zu billigen sei, schelte, das Geziemende tadle, den würdigen König und die sehr gesittete Königin durch Schandreden beschimpfe; die alles Lob verdienten, hätte er auf das schmählichste getadelt.

Als der König alles diess von seinem Vertrauten vernommen hatte, meinte er, wer solche Reden führe, müsse entweder klüger denn andere Menschen oder wahnsinnig sein. Er liess sogleich den Hausverwalter holen und fragte ihn, woher er das Brot bezogen habe? Der Verwalter nannte den Hausbäcker. Dieser befragt, wo das Korn zu dem Brote gewachsen sei, bezeichnete ein altes mit den Gebeinen der Erschlagenen bedecktes Schlachtfeld als den Ort. Dieses Feld sei im Frühlinge mit Korn besäet worden, weil man es

für ergiebiger gehalten habe als alle anderen Aecker. Er wisse nicht, ob das Brot etwa daher einen Beigeschmack habe. Nachdem der König diess vernommen hatte, wähnte er, Amleth habe die Wahrheit gesagt; er erkundigte sich also, woher das Fleisch gebracht worden sei. Er vernahm, dass die Schweine, weil der Züchter nachlässig gewesen, ausgebrochen seien und den faulenden Leichnam eines Diebes verzehrt hätten; daher möge vielleicht der sonderbare Duft ihes Fleisches kommen. Da sich also auch hier Amleth's Aussage als Wahrheit erwies, fragte der König, aus welchen Stoffen man den Trank gemischt habe. Man nannte ihm Dinkel*) und Wasser, und nun erfährt er, dass der Graber des Brunnens bei diesem Geschäfte in der Tiefe alte rostige Schwerter gefunden habe, und daher möge der Eisengeschmack kommen. Der König hatte nun erfahren, woher der Geschmack und Duft der Speisen und des Trankes rühre; er erinnerte sich darauf, dass von Amleth auch seine Augen bescholten worden seien. Er erkannte, dass ein solcher Vorwurf seiner Abstammung Schande brächte, gieng zu seiner Mutter und fragte sie heimlich, wer sein Vater wäre. Sie nannte den verstorbenen König, ihren Gatten; als er aber drohte, durch die Folter ihr die Wahrheit zu entreissen [16]), gestund sie, dass er der Sohn eines Knechtes sei. Wie ihn seine Schmach erröthen machte, so ergetzte ihn die Klugheit Amleth's, und er fragte ihn, weshalb er die Königin, die Sitten einer Magd kundgegeben zu haben, beschuldigt habe. Er habe drei Gebräuche der Mägde an ihr bemerkt, entgegnete ihm Amleth; zum ersten habe sie nach Art der Mägde ihr Haupt mit dem Mantel bedeckt; zum andern, sie habe zum Gange das Kleid aufgeschürzet; zum dritten habe sie Theilchen der Speisen, die ihr zwischen die Zähne gekommen seien, mit einem Stocher herausgewühlt und die herausgewühlten gegessen. Da sagte der König, dass ihre Mutter als Heergefangene in Dienstbarkeit gerathen sei, damit seine Gattin mehr durch ihre Sitten als durch ihre Herkunft sich als Magd erwiesen haben möchte [17]).

Der König bewunderte Amleth's Scharfsinn und vermählte ihm seine Tochter [18]); seine Begleiter aber liess er am folgenden Tage aufhenken, auf dass er dem Gesuche seines Freundes genüge. Diese Handlung des Königes, obgleich sie ihm wohlgefiel, nahm Amleth scheinbar doch als Beleidigung auf und empfieng deshalb von jenem Gold zur Sühne, welches er bald darauf mit Feuer schmolz und heimlich in zwei hohle Stöcke goss.

*) Dinkel ist Spelt, Amelkorn.

Als er ein Jahr beim Könige geweilt hatte, nahm er Urlaub und kehrte in sein Vaterland zurück, von allen Reichthümern desselben nichts mit sich nehmend als die mit Gold gefüllten Stöcke. Als er nach Jütland kam, stellte er sich wiederum wahnwitzig. Mit Schmutze bedeckt trat er in das Gemach, in welchem seine Todtenfeier begangen ward, und jagte allen den grössesten Schrecken ein, weil das Gerücht, wie man nun sah, seinen Tod fälschlich verbreitet hatte. Zuletzt gieng der Schreck in Gelächter über, indem die Mahlgenossen einander spottend vorwarfen, dass sie dessen Leichbegängniss feierten, der lebend mitten unter ihnen stünde. Als man ihn fragte, wo seine beiden Begleiter wären, zeigte er die Stöcke, die er in der Hand trug, und sagte: »Hier ist der eine und hier der andere.« Dieses Wort, obgleich es von den meisten für thöricht gehalten ward, verläugnete dennoch nicht die Wahrheit, indem es auf das Wergeld der Getödteten hindeutete [19]). Darauf gesellte er sich den Schenken, auf dass er der Zechgenossen Heiterkeit steigere, und pflegte seines Amtes mit grössestem Eifer. Dass aber das weite Gewand ihn nicht im Gange hindere, umgürtete er sich mit dem Schwerte, das er zuweilen mit Absicht zog und sich endlich mit der Spitze desselben die Finger verwundete. Deshalb sorgten denn die Umstehenden dafür, dass durch Schwert und Scheide ein eiserner Nagel getrieben ward. Und dass er zur Ausführung seiner Absicht um so sicherer gelangen könne, trank er den Edelen unausgesetzt zu und nöthigte sie zu endlosen Trünken. Er überfüllte sie so mit Weine, dass ihre Füsse durch die Trunkenheit alle Kraft verloren, die Hofmänner in der Königshalle selbst zum Schlafe sich nieder legten und die gleiche Stelle zum Gelage und zum Lager nahmen.

Als er nun sah, dass er alle in seiner Gewalt hatte, gieng er die früher zubereiteten Haken herbeizuholen, warf noch einen Blick auf die am Boden liegenden Trunkenen, welche die Ueberfülle ihrer Magen auf das deutlichste kund gaben, und liess dann die von der Mutter gewobenen Decken, welche die inneren Wände der Halle schmückten, auf den Boden nieder, indem er die Bänder, die sie oben hielten, durchschnitt. Jetzt breitete er sie über die schnarchenden sorgfältig hin, verband sie mit Hülfe seiner Haken zu einer so unlösbaren Umschlingung, dass keiner der darunter liegenden, und wenn er auch die gewaltigsten Anstrengungen machte, sich zu erheben vermochte. Hierauf zündete er das Gebäude an, verbreitete die Lohe überall hin, so dass die ganze Halle hell aufloderte, und verbrannte mit ihr die sämmtlichen Häuptlinge, die theils in tiefem Schlafe lagen, theils aufzustehn vergebens sich abmüheten. Sofort

gieng er in Feng's Schlafgemach, der früher dahin von seinen Dienern abgeführt worden war, ergriff dessen Schwert, das am Bette hieng, und hieng dafür seines an den Nagel[20]. Hierauf weckte er den Oheim, sagte ihm, dass seine Häuptlinge das Feuer fresse, Amleth sei da, um für die Ermordung seines Vaters die gebührende Rache zu nehmen. Bei diesen Worten sprang Feng von dem Laner, und da er, des eigenen Schwertes beraubt, das fremde nicht aus der Scheide bringen konnte, ward er sofort erschlagen. So hatte Amleth nicht nur sich selbst durch Umsicht und Schlauheit erhalten, sondern auch die Ermordung seines Vaters wacker gerächt. Man weiss nicht, ob man mehr seine Tapferkeit oder seine Schlauheit bewundern soll.

Nachdem die Rache also vollzogen war, wusste Amleth nicht, wie das Volk seine That aufnehmen würde. Er beschloss daher sich zu verbergen, bis er erkannt habe, wohin das Volk sich wenden werde. Als nun die Nachbarschaft, welche den nächtlichen Brand gesehen hatte, am Frühmorgen herbeikam, um die Ursache des Brandes zu erforschen, erblickte sie den zu einem Aschenhaufen gewordenen Königsbau. Sie durchsuchte die noch rauchenden Trümmer, fand aber nichts als die verunstalteten Leiber der Verbrannten. Auch Feng's schwertdurchbohrter Leib ward unter blutigen Gewändern entdeckt. Einige zeigten offenen Zorn, andere Trauer, noch andere heimliche Freude. Die einen beklagten den Tod des Fürsten, die andern freuten sich, dass der Herschaft des Brudermörders ein Ende gemacht sei. Die Meinung der Anwesenden über das Ereigniss war also eine getheilte.

Da das Volk ruhig blieb, gab Amleth sein Versteck auf, trat hervor, erzählte seine That und gab die Gründe derselben an. Lange und eindringlich sprach er zum Volke*), und gewann Aller Herzen. Als er geendet hatte, ward er durch allgemeinen Zuruf als König begrüsst. Man setzte die grösseste Hoffnung auf ihn, der ein so grosses Unternehmen mit so grosser Schlauheit durchgeführt hatte.

Da nun Jütland völlig beruhigt war, rüstete Amleth drei Schiffe auf das prächtigste aus und gieng damit nach Britannien, um seinen Schwäher zu sehen und seine Gattin heim zu führen. Zum Geleite hatte er eine Schaar tüchtiger Jünglinge erwählt, schön von Gestalt und strahlend in kostbarem Gewande: denn wie er einst alles in

*) Saxo hat diese Rede, ein Meisterstück seiner mönchischen Rhetorik, das einige Seiten mit Floskeln füllt, mitgetheilt, wie sich bei ihm von selbst versteht. Ich lasse sie billig weg.

dürftiger Haltung gethan hatte, so liess er jetzt überall die grösseste Pracht zu Tage treten. So hatte er auch auf dem Schilde, den er führen wollte, alle seine bisher vollbrachten Thaten durch einen guten Meister in bunten Farben kunstreich darstellen lassen*), und sein Gefolge trug mit Gold bezogene Schilde, wodurch es um so mehr glänzte.

Der König der Britten nahm alle auf das freundlichste auf und bewirthete sie königlich. Während des Mahles fragte er sehr angelegentlich, ob Feng lebe und sich ungetrübten Glückes erfreue. Er vernahm darauf von seinem Schwiegersohne, dass Feng durch das Schwert umgekommen sei. Da der König nun durch gehäufte Fragen sich eifrigst nach seinem Tödter erkundigte, so sagte ihm Amleth, dass derselbe ihn getödtet habe, der ihm seinen Tod melde. Als er diess gehört hatte, schwieg er und blickte starr vor sich hin; denn es fiel ihm ein, dass er nun diesen Tod zu rächen habe, weil er und Feng einander einst gelobt hatten, dass der eine des anderen Rächer sein wolle. So zog den König dahin die Liebe zu seiner Tochter und die Neigung zu seinem Schwiegersohne; dorthin die Treue gegen den Freund, die Fessel des Eides und das Band des gegenseitigen Gelübdes, das unter keiner Bedingung verletzt werden durfte. Endlich überwog die beschworene Treue gegen den Freund die Liebe zu seinem Verwandten, und er war entschlossen, der Pflicht des Rächers Genüge zu leisten. Aber weil es verruchter Frevel war das Gastrecht zu verletzen, so wünschte er sich fremder Hand zur Rache zu bedienen. So verbarg er denn seine Rachgier hinter Dienstbeflissenheit, und seinen Eifer zu schaden bedeckte er mit geheucheltem Wohlwollen.

Weil seine Gattin vor kurzem gestorben war, bat er Amlethen, ihm eine neue Gemahlin zu holen und Brautwerber zu sein; nie werde er ihm diesen Dienst vergessen. Ueber die Schotten, sagte er ihm, hersche eine Jungfrau, deren Hand er zu erlangen wünsche. Aber er wusste nicht nur, dass sie Jungfrau bleiben wollte, sondern auch, dass sie aus Uebermuth allen Freiern das Leben nahm. Noch jeder hatte seine Werbung mit seinem Haupte bezahlt[21]).

Obgleich also diess Geschäft ein gefährliches war, wollte sich Amleth doch dem Amte nicht entziehen und er gieng nach Schottland, gefolgt von seinen Mannen und auch von Dienern des Königes; zugleich hatte ihm der König einen Runenstab gegeben, der seine Werbung kund that. Unfern dem Hause der Königin, dicht

*) Folgt bei Saxo nun die eine Seite füllende Beschreibung des Schildes.

an der Strasse, lag ein schöner Anger, und Amleth beschloss, angezogen von der Lieblichkeit des Ortes, hier auszuruhen und auch den Rossen die nöthige Erholung zu gewähren. Da ihm das Gemurmel des sanft dahinrauschenden Baches Lust zum Schlummer erweckte, so stellte er in der Ferne Wachen auf, welche den Ort decken sollten. Als man diess der Königin hinterbracht hatte, sandte sie zehen Jünglinge aus, um die fremden Ankömmlinge auszuspähen. Einem derselben, der schlaueren Geistes war, gelang es, die Wachen zu täuschen und sich des Schildes, den Amleth unter sein Haupt gelegt hatte, zu bemächtigen. Er zog ihn mit solcher Leichtigkeit an sich, dass er weder des darauf schlummernden Ruhe störte, noch einen der zahlreichen Begleiter aus dem Schlafe erweckte. Auch den Runenstab an die Königin nahm er mit gleicher Gewandtheit aus dem Kästchen, welches denselben barg, und so konnte er seiner Herrin die genaueste Nachricht über die Ankömmlinge geben. Aus den Bildern des ihr überbrachten Schildes entnahm die Königin, dass der Fremde sich mit grössester Schlauheit an seinem Feinde gerächt habe. Als sie nun den Runenstab genauer betrachtete, und erkannte, dass er eine Werbung um sie selbst enthalte, tilgte sie aus Abneigung gegen den alten König alle Runen, und schnitt andere darauf, durch welche der König für den Ueberbringer des Stabes ihre Hand erbat; endlich fügte sie noch eine Erwähnung der Thaten hinzu, welche auf dem Schilde abgebildet waren, so dass der Schild als Zeuge für den Runenstab, der Runenstab als Erklärer des Schildes gelten konnte. Darauf befahl sie dem Späher Schild und Stab an ihren Ort zurückzutragen. Sie hatte sich also gegen Amleth derselben List bedient, die er einst wider seine Begleiter auf der Fahrt nach Britannien angewandt hatte.

Inzwischen war Amleth erwacht und hatte sofort seinen Schild vermisst; aber er schloss sogleich seine Augen wieder, und zwar mit Absicht: er hoffte, was er im wahren Schlafe verloren hatte, durch den vorgespiegelten wieder zu gewinnen. Der gewandte Dieb, dachte er, werde gewiss wiederkommen, da ihm seine erste Unternehmung so schön geglückt sei. Seine Hoffnung trog ihn nicht. Der Späher kam; als er aber Schild und Stab an die alte Stelle legen wollte, sprang Amleth auf, und band den ergriffenen mit einem Stricke. Hierauf weckte er seine Begleiter und gieng mit ihnen zum Hause der Königin. Er begrüsste sie im Namen seines Schwähers und übergab ihr den Runenstab[22]).

Als Ermuntrud, so hiess die Königin, den Stab gelesen hatte, lobte sie Amleth's That und Eifer. Feng sei, liess sie sich verneh-

men, mit Recht bestraft worden: Amleth habe die Rache so umsichtig und auf so scharfsinnige Weise vollzogen, dass es alle menschlichen Begriffe übersteige. Er habe nicht nur seines Vaters Tod gerächt, sondern auch seiner Mutter schmachvolle Ehe gelöst, und zwar mit einer Klugheit und Bedachtsamkeit, die Niemand zu durchdringen vermocht habe. Auch Feng's Reich, obgleich er früher die häufigsten Nachstellungen daselbst erduldet habe, sei durch die glänzenden Thaten seiner Rechtschaffenheit ihm gewonnen worden. Daher wundere es sie, dass ein so bedachter Mann durch eine so unbedachte Ehe sich selbst verringert habe, da seine Gattin unfreier Herkunft sei. Die Eltern derselben seien die Kinder einer Magd und eines Knechtes; diese Schmach werde dadurch nicht getilgt, dass das Glück sie zu königlichen Ehren erhoben habe. Der Verständige müsse bei Schliessung einer Ehe nicht auf Schönheit, sondern auf edle Herkunft sehen. Wenn er also sich seinem Stande gemäss vermählen wolle, so habe er auf Adel zu achten, nicht durch Schönheit sich blenden zu lassen. Diese sei nur ein Mittel zur Verlockung, und Vieler Glanz habe sie verdunkelt durch ihre eitele Schminke. Es lebe eine Jungfrau, ihm gleich an Adel, die er zur Gattin nehmen könne, eine Jungfrau, die er weder durch königlichen Reichthum noch durch den Glanz der Ahnen überrage. Sie sei eine Königin, und wem sie ihre Hand gebe, dem gebe sie damit auch ihr Reich. Es sei nichts geringes, dass sie sich selbst anbiete, sie, die früher jede Werbung mit dem Tode bestraft habe. Er möge also seinen Wunsch auf sie richten und den Adel der Schönheit vorziehen. Nach diesen Worten umarmte sie ihn[23]).

Durch diese freundlichen Worte erfreut, küsste er die Jungfrau und schloss sie in seine Arme. Ihm sei, erwiderte er ihr, erwünscht, was ihr genehm sei. Es ward darauf also ein Gastmahl veranstaltet, die Freunde und Magen wurden entboten, die Vermählung vollzogen. Nach einigen Tagen kehrte er mit seiner Gemahlin nach Britannien zurück, aber begleitet von einem mächtigen Heere der Schotten, das ihn vor allen Nachstellungen sichern sollte. Da kam ihm seine andere Gattin, die Tochter des Brittenköniges, entgegen. Obgleich sie nun darüber sich beklagte, dass sie durch die Annahme einer Kebse*) gekränkt worden sei, so erklärte sie es doch für unwürdig, dem Hasse des Kebsenthumes den Vorrang einzuräumen

*) Die Kebsen, Nebenfrauen, waren im Alterthum weder so verachtet noch so verächtlich wie in neuerer Zeit. Ich erinnere nur an die Frauen Karls des Grossen und an den zwiefach beweibten Grafen von Gleichen.

vor der ehelichen Liebe, und sie wolle sich nicht so feindlich ihrem Gatten erweisen, dass sie ihm die verrätherischen Nachstellungen, die er zu befürchten habe, verheimliche. Sie habe ja einen Bürgen ihrer Ehe, einen Sohn; die Rücksicht auf diesen werde der Mutter die Liebe des Gatten bewahren. »Er selbst, fuhr sie fort, hat das Nebenweib seiner Mutter gehasst, meines will ich also lieben. Meine Neigung zu dir soll kein Ungemach schwächen, keine Missgunst vertilgen. Ich will vielmehr das Unheil, das dir bereitet wird, entdecken und die Nachstellungen, von denen ich Kunde habe, dir enthüllen. Hüte dich also vor deinem Schwäher, da du den Gewinn der Gesandtschaft für dich selbst genommen hast.« Durch diese Rede zeigte sie sich mehr ihrem Gatten als ihrem Vater zugethan.

Während sie dieses sprach, näherte sich der König der Britten, umarmte seinen Schwiegersohn um so eifriger, je weniger es herzlich gemeint war, gab ihm zu Ehren ein Gastmahl, und verbarg unter dem Scheine freundlicher Gesinnung seinen verrätherischen Vorsatz. Amleth erkannte die Hinterlist, verbarg jedoch alle Furcht, nahm zweihundert Reiter zum Gefolge, bedeckte seine Brünne mit einem Hofkleide und wollte lieber der verrätherischen Einladung des Königes Folge geben als ihr widerstreben. In allen Dingen, meinte er, müsse man der Ehre gemäss handeln. Als er bald darauf heranritt, hätte ihn der König unter der Wölbung des zweifliegelig geöffneten Thores mit dem Wurfgeere durchbohrt, wenn nicht die Festigkeit seiner Brünne das Eisen abgehalten hätte. Amleth empfieng nur eine leichte Wunde und zog sich an den Ort zurück, wo er die schottischen Jünglinge, um zuzuwarten, aufgestellt hatte. Hierauf sandte er den früheren Späher seiner neuen Gattin an den König, auf dass er durch das Bekenntniss, er habe den für seine Herrin bestimmten Runenstab diebischer Weise aus dem Behälter entwendet, die Schuld auf Ermuntrůd wälze und ihn selbst durch die offene Darlegung der Sache von dem Vorwurfe des Verrathes befreie. Der König aber wollte nichts hören, vielmehr verfolgte er den samt seinen Begleitern eiligst fliehenden Boten und beraubte ihn eines grossen Theiles der Mannschaft, so dass Amleth, als er am nächsten Tage sein Leben durch Kampf zu vertheidigen hatte, an seiner Macht zum Widerstande verzweifelte. Um also seinem Heere den Anschein einer grösseren Stärke zu geben, richtete er die Leichname seiner erschlagenen Gefährten theils an Pfählen auf*), theils

*) Vergleiche oben die Sage von Gram, S. 4.

lehnte er sie an benachbarte Felsen, wieder andere setzte er nach Art Lebender auf Rosse *), jeden in seinen Waffen, gleich als ob er sein Heer hier in eine Schlachtreihe, dort in einen Keil geordnet hätte. Nicht geringer an Zahl war die Schaar der Todten als der Haufen der Lebenden. Diese Anordnung brachte ihrem Urheber Nutzen, da schon die Gestalten der Todten unter den Strahlen der Sonne den Schein eines gewaltigen Heeres gewährten. Die Britten erschraken bei diesem Anblicke, sie flohen statt zu kämpfen und wurden von denselben als Todten besiegt, die sie als Lebende überwunden hatten. Der König, der langsamer als die Uebrigen floh, ward von den nachdringenden Dänen erschlagen. Amleth nahm als Sieger grosse Beute, indem er Britannien plünderte, und kehrte mit seinen beiden Frauen in seine Heimat zurück [24]).

Inzwischen hatte nach Hrôdhrîk's Tode Wîglet die Herschaft erlangt und Amleth's Mutter nicht nur auf das muthwilligste bedrängt, sondern auch ihrer Güter beraubt, unter der Vorgabe, ihr Sohn habe zum Nachtheile der Hleidhrakonige **), denen das Recht zustehe, die Würden zu verleihen und zurückzunehmen, sich Jütlands bemächtigt. Amleth nahm für jetzt diess alles mit so grosser Gelassenheit auf, dass er Wîgleten sogar mit der glänzendsten Beute seines Sieges beschenkte und so die Beleidigung durch Wohlthat erwiderte. Später jedoch, als sich Gelegenheit zur Ahndung darbot, überzog er ihn mit Kriege und besiegte ihn. So ward er ihm aus einem heimlichen Gegner ein offener Feind. Fiallir, den Verwalter von Skâney ***), trieb er in's Elend †), und es geht die Sage, er habe sich an einen unserem Volke unbekannten Ort, Namens Undensacker, zurückgezogen [25]). Später ward Amleth von Wîglet, der sich durch die Mannschaft Skâneys und Seelands verstärkt hatte, durch Gesandte zum Kampfe herausgefordert. Er schwankte, was er thun solle. Er wusste, nähme er die Forderung an, so drohe seinem Leben Gefahr; lehne er sie ab, so sei sein Kriegerruhm gemindert. Doch die Begierde, diesen ungeschmälert zu bewahren, überwog, und das Verlangen nach Ruhm tilgte in ihm die Furcht vor dem Tode. Aber die Liebe zur Ermuntrûd nahm ihn so gewaltig ein, dass ihm ihr künftiger Witwenstand mehr Sorgen machte als sein eigener Tod, so dass er eifrigst hin und her sann, wie er sie vor dem Beginne des Krieges anderweitig zu vermählen vermöge.

*) So ward bekanntlich auch mit der Leiche Cid's verfahren.
**) Der Dänenkönige, die ihren Sitz zu Hleidhra hatten.
***) Schoonen. †) Elend (Alilendi) ist Fremdland.

Deshalb gelobte Ermuntrûd, die männlicher Muth zu beseelen schien, dass sie auch im Kampfe nicht von seiner Seite weichen werde; denn jede Frau sei verächtlich, die sich scheue, mit ihrem Gatten durch den Tod sich zu vereinigen. Dieses edle Gelübde brach sie jedoch schmählich; denn da Amleth in Jütland von Wîglet in der Schlacht erschlagen ward, ergab sie sich freiwillig dem Sieger als Beute und ehlichte ihn. —

Diess war das Ende Amleth's. Noch jetzt zeiget man in Jütland seinen Grabhügel, und ein Feld daselbst trägt seinen Namen. Wîglet herschte eine lange Zeit friedlich, bis ihn endlich eine Krankheit hinweg raffte.

---

## Erläuterungen.

1) Nach dem Beówulfliede ist Hrôdhrîk ein Sohn des Königes Hrôdhgeir, eine Angabe, die richtiger ist als die Saxo's. Aber da Saxo den Mythus von Balder und Hödh, zu einer dänischen Königssage verarbeitet, zwischen Hrôdhulf und Hrôdhrîk einfügte, musste er Hrôdhrîk's Abstammung, wie man leicht begreift, abändern. Das Beówulflied weiss übrigens nichts von Hrôdhrîk zu erzählen, da er in ihm noch ein Knabe ist. Wîdsîdh's Lied kennt ihn nicht einmal. Aber auch Saxo weiss eigentlich nichts von ihm, denn was unter ihm gethan wird, thun Andere, und das meiste nicht einmal für ihn.

2) Wie Pfänder, so mussten auch die Dinge, die zur Belohnung einer That bestimmt wurden, in fremde Hand gegeben werden, dass der sie zum Lohne bestimmende sein Wort nach vollbrachter That nicht zurücknehmen könne.

3) Die Absteckung eines Feldes zum Kampfe geschah dadurch, dass man dasselbe mit Haselstauden besteckte, welche den Kämpfern den Platz anwiesen. Der altnordische Ausdruck ist at hasla, d. i. mit Haselstauden bestecken. Auch in Deutschland scheint man einst diesen Brauch gekannt und geübt zu haben. Man vgl. meine Herbstabende und Winternächte, Bd. I, S. 157.

4) Saxo kennt nur einen Theil der Örwandilsage, die hier samt der damit in Verbindung stehenden von Amleth (bei Shakespeare Hamleth) wiederum willkührlich eingeflochten ist. Einen anderen Theil der Örwandilsage (eigentlich und ursprünglich ein zum Kreisse von Thôr gehörender Mythus, wie schon Uhland erkannt hat) erzählt die jüngere Edda und zwar wie folgt: Als Thôr nach der Bezwingung des Riesen Hrungni heimkehrte, trug er noch das Stück der Steinwaffe seines Gegners im Haupte, das im Kampfe da hineingefahren war. Da bat man die Weissagerin Grôa oder Grôdha, die Gattin Örwandil's des Kecken, Thôr zu heilen. Sie kommt und singt ihre Zaubersprüche über Thôr,

bis der Stein in seinem Haupte locker wird. Als Thôr die Erleichterung fühlt, will er ihr die Heilung durch die frohe Botschaft lohnen, dass Örwandil bald zu ihr heimkehren werde. Er selbst habe ihn von Norden her über die Eisströme Eliwâgar im Korbe auf seinem Rücken getragen, um ihn aus der Gewalt der Frostriesen zu befreien. Aber eine Zehe desselben sei aus dem Korbe hervorgestanden und erfroren. Deshalb habe er sie abgebrochen, an den Himmel geworfen und das Sternbild »Örwandil's Zehe« daraus gemacht. Ueber diese Nachricht wird Grôa so erfreut, dass sie ihrer Zaubersprüche vergisst. So steckt der Stein noch in Thôr's Haupte.

Man sieht leicht, dass dieses Stück des Mythus der Zeitfolge nach dem von Saxo erzählten vorausgeht. Thôr ist der den Landbau besonders beschützende Gott, daher der Feind der Riesen, d. h. alles dessen, was diesem hinderlich ist. Hrungni bezeichnet das harte klingende Felsgestein, das allem Landbau widerstrebt, daher zertrümmert Thôr dasselbe mit seinem Hammer (dem Blitze), aber ein abgeschlagenes Stück fährt ihm in das Haupt. Grôa oder Grôdha ist das Wachsthum, denn grôa als Zeitwort bedeutet grünen und wachsen. Ihr Gatte Örwandil bezeichnet den mit dem Pfeile (ör, englisch arrow) Arbeitenden (wanda, wenden, arbeiten). Er ist also der Fruchtkeim, der, wenn der Kern aufschwillt, mit der Spitze des Halmes (der Aehnlichkeit wegen Pfeil genannt) hervorbrechen und aufschiessen wird. Ihn hat Thôr im Korbe über die Eisströme getragen, d. h. er hat das keimende Pflanzenleben den Winter über beschützt. Aber der vorschnelle Örwandil (daher der Kecke geheissen) hat eine Zehe hervorgestreckt und erfroren: der Keim hat sich allzufrüh hervorgewagt und muss es büssen. Grôa heisst eine Weissagerin, weil sie die künftige Ernte voraus verkündet. Das in Thôr's Haupte steckende Gestein ist dasjenige, darauf auch im urbaren Felde Pflug und Karst noch immer stossen, und das Grôa nicht bewältigen kann; Thôr's Wunde bleibt also ihr unheilbar. Nur lockern kann sie den Stein und dadurch einer anderen Hand die Wegräumung ermöglichen.

Diese eben so richtige wie schöne Deutung des Mythus gehört bekanntlich Uhland an. Aber wenden wir uns nun zu Saxo's Erzählung, wo freilich alles zur Heldensage umgestaltet ist.

Örwandil's Vater heisst hier Gêrwandil, der mit dem Geere arbeitende. Geer und Pfeil aber vertreten einander, und so fallen Vater und Sohn eigentlich zusammen. Sein Bruder Feng bezeichnet den der empfängt, oder den der giebt (denn fanga bedeutet empfangen und geben), die reifende Kraft des Fruchtkerns, die aber zugleich sich als die Örwandil, die grünende Frucht, später tödtende Kraft erweist*). Kollir, altnordisch Kôllir, steht nach dem Lautgesetze für Kôldhir, und bedeutet den Erkältenden. Er bezeichnet den im Frühlinge, wenn schon alles grünet, zuweilen noch eintretenden Frost, der die bereits hervorgebrochene Frucht (Örwandil) wohl noch schädigen kann. Aber die Zeit ist vorgeschritten, was das grünende und blühende Gebüsche des Eilandes, auf welchem der Kampf gekämpft wird, andeutet, und so siegt Örwandil, obwohl er noch immer der Vorschnelle, Kecke ist, der er früher war, was

*) Auch unter Ôdhin's Beinamen erscheint Fengr.

die Sage dadurch kund giebt, dass sie ihn den deckenden Schild im Kampfe wegwerfen lässt. Den Frost bringen Nordwinde, daher kommt Kollir aus Norwegen.

5) Die gesetzte Busse würde Örwandil mit goldfarbigem Korn, Kollir mit silberfarbigem Schnee und Eise zahlen. Verletzungen des Leibes wurden übrigens nach altem Rechte mit Geld gebüsset. Jedes Glied, bis auf den Fingernagel, hatte seine bestimmte Werthung.

6) Örwandil kann begreiflicher Weise seinen Gegner nur von unten herauf, also am Fusse, verwunden. Ist aber das Eis von unten her gebrochen, so schmilzt es bald, Kollir also wird getödtet.

7) Das Grabmal, das Örwandil über Kollir errichtet, besteht aus den hochemporragenden Halmen des Getreides.

8) Sêla, d. i. Seila, Kollir's Schwester, leitet ihren Namen von sîlan, seil, silum, silinn, einschneiden, furchen. Sie bezeichnet also eine Springfluth, die der Nordsturm auf das Land geschleudert hat. Sie hemmt den Landbau, ist also Örwandil's Feindin gleich ihrem Bruder und wird von ihm wie jener besiegt.

9) Örwandil's Gemahlin heisst bei Saxo nicht Grôa, sondern Gêruta (woraus Shakespeare Gertrud gemacht hat, das besagt Speerweib). Gêruta steht für Geirwita, und bedeutet die des Speeres kundige. Sie passt unter diesem Namen eben so gut zu Örwandil als dessen Vater Geirwandil, und Gertrud drückt eigentlich das Gleiche aus. Sie ist also Grôa, das Wachsthum, nur in minder abstracter Fassung. — Beider Sohn heisst Amleth, altnordisch Amhlôdhi, d. i. der mit Mühe Sammelnde, Anhäufende, der unausgesetzt Thätige (ama, sich mühen; hladhan, anhäufen). War Feng der Halm oben in der Luft, der seinen Bruder unten in und an der Erde tödtete, so beraubt auch endlich Amleth, die reifende Aehre, Feng des Lebens; seine Verbindung mit Gêruta, dem Wachsthume, rettet ihn nicht, denn er selbst, der Halm, wird nothwendig dürr und zieht keinen Saft weiter ein; er stirbt ab. Er ist also dem Tode verfallen, sobald Amleth ihm Gêruta abwendig gemacht hat.

10) Der angenommene, aber nur scheinbare, Wahnsinn Amleth's hat im Mythus seinen guten Grund. Er bezeichnet die geheime, unerkennbare Reifung und Erhärtung des Kernes in der Aehre, gegen welche, eben weil Feng, der Halm, sie nicht bemerkt, erkennt, ein Widerstand auch nicht möglich ist.

11) Die Begebenheit mit dem Wolfe gehört der Heldensage an, nicht dem Mythus. Der Wolf wie der Rabe ist das dem Ôdhin geheiligte Thier, und seine Begegnung, sein Angang, bringt den Helden Glück; er ist ein glückverheissendes Anzeichen für sie. So hören wir in der Edda im Gespräche zwischen Sigurdh und Hnikar (Ôdhin):

»Birg mir nicht, Hnikar, da du beider Zeichen weisst,
der Asen und irdischer Männer:
Welche Zeichen sind, zieht man zum Kampfe,
gut für Schwertes Schwingung?«
»Viel der Zeichen sind, wenn sie Fechter wüssten,
gut für Schwertes Schwingung.
Förderlich dünkt mich die Folge des Rabens,
des schwarzen, dem Schwertbaum (Held). — —

Das ist's dritte, wenn du duten hörest
Wölf unter Waldes Eschen;
Heil wirst du haben an Helmträgern,
siehst du diese fürder fahren.

12) Wenn Amleth sagt, dass in den Herden seines Oheims wenige solcher Thiere seien, so meint er damit, dass die Dienstmannen seines Oheims keine muthigen, kriegerischen Männer seien. Dass seine Begleiter, eben solche Dienstmannen, den Sinn seiner Worte nicht verstehn und eben deshalb sie loben, ist um so ergetzlicher.

13) Die Klaue des Lastthieres ist sein eigener Fuss. Ein Lastthier nennt er sich, weil er das Mädchen trug. Der Kamm des Hahnes bezieht sich auf den Hahnenkamm, durch welchen sein Freund ihn bewog, in den Sumpf zu gehn, dass er nicht überrascht werde. Die Felder der Decke endlich bezeichnen vielleicht die feste Stelle im Sumpfe, auf welcher er mit dem Mädchen sich niederlassen konnte. Das Mädchen ist namenlos, und somit gehört die ganze Begebenheit nicht dem Mythus, sondern nur der Heldensage an. — Amleth's Wahnsinn besteht übrigens nur darin, dass er sich sinnbildlicher Worte und Geberden bedient, welche denen, die sie nicht zu fassen, zu deuten vermögen, wahnwitzig erscheinen müssen. Diese sinnbildliche Ausdrucksart war aber in den Dichtungen der nordischen Skalden so gewöhnlich, dass sie geradezu das Wesen ihrer Poesie ausmacht. Der Norden war daran also gewöhnt, und Amleth musste schwer zu deutende Ausdrücke wählen, wenn er nicht verstanden werden wollte. Ein Beispiel von der Ausdrucksart der Skalden möge hier stehn, um so mehr als die Strophe auf Amleth Bezug nimmt. Snæbiörn singet:

Scharf, sagt man, rühren auf die neun Töchter des Inselkastens (d. i. die neun Wellenmädchen, die Töchter des Meergottes) die den Menschen grimmige Mühle der Klippen (d. i. die am Ufer brandenden Wogen) draussen am Strande der Erde; sie, welche seit langem muhlen Amhlôdhi's Mehllager (Amleth's Sandhügel). Der Zerspalter der gegliederten Ringe (der Seekönig, welcher Glieder seiner Goldkette unter die Krieger vertheilt) durchfurchet mit dem Barte der Schlange (d. i. dem Schnabel oder auch dem Steuerruder des Schiffes) die Klippen der Schiffe (d. i. die Wogen). — Diess eine Probe des sinnbildlichen Ausdruckes der Skalden, und solcher Ausdrücke bedienet sich auch Amleth, wenn er sich wahnwitzig stellet.

14) Die Begebenheit mit dem Umschneiden der Runen gehört in die Heldensage, nicht in den Mythus. Ein ähnliches Umschneiden eines Runenstabes wird im grönländischen Liede von Atli Str. 4 erwähnt. Vgl. noch Wölsungasaga Cap. 42. Gudrun hatte geschnitten: »Kommet nicht zu Atli, denn er wird euer Tödter sein.« Wingi schnitt um: er tilgte das nicht, d. h. das an komidh angehängte a, und veränderte bani (Tödter) in bati (Vortheil). Nun hiess es: »Kommet zu Atli, denn es wird euer Vortheil sein.« — Solches Schneiden und Umschneiden der Runen wird in den nordischen Sagen vielfach erwähnt.

15) Diese ganze Geschichte gehört wiederum der Heldensage, nicht dem Mythus an. Amleth will nur sagen, dass der König verrätherische Absichten gegen sie habe; er will nicht, dass sie ungewarnt ihrem Schicksale erliegen sollen. Die folgende Erklärung, die Amleth's Worte als

wahr erweisen soll, dürfte ein späterer Zusatz sein. Es ist alles überaus gesucht, und von allem dem konnte Amleth nichts wissen.

16) Die Folter (pîning, pinting) zur Erforschung der Wahrheit war im Norden nicht ungebräuchlich, doch wurden ihr meist nur Unfreie unterworfen.

17) Heergefangene Jungfrauen edler Herkunft wurden oft, obgleich sie durch die Heergefangenschaft eigentlich die Freiheit verloren hatten, von den Siegern zu Gattinnen erwählt. Ein geschichtliches Beispiel giebt die bekannte Hrôdhmund (verwälscht: Rosamunda), die Tochter des Gepidenkôniges Kunimund, die vom Tödter ihres Vaters, dem Langobardenkönige Alboin, dessen Heergefangene sie gewesen war, geheirathet ward. Die drei Merkmale, an welchen Amleth die Niedriggeborene erkannte, sind übrigens richtig angegeben; denn Frauen edler Herkunft und hohen Standes trugen 1) weisse Schleier auf dem Haupte und verhüllten dasselbe nie mit dem Mantel; ebenso ist 2) das Aufschürzen des Kleides das Zeichen einer Magd, die, um rascher gehn zu können, diess thut, während edle Frauen in langen Gewändern langsamwürdig einherschritten. Von dem dritten Merkmale versteht es sich von selbst, dass eine edle Frau in Gesellschaft so etwas niemals thut.

18) Die Tochter des selbst namenlosen Brittenköniges bleibt gleichfalls unbenannt; ein Beweis, dass sie nicht zum alten Mythus gehört, ebensowenig als ihr Vater. Beide gehören nur der Heldensage an.

19) Amleth hatte durch sein listiges Benehmen vom Brittenkönige in der That das Wergeld für die beiden gehenkten Begleiter empfangen, offenbar weil der König nicht das schimpfliche Bekenntniss machen wollte, er habe die beiden in Folge eines Gesuches von Feng tödten lassen; lieber zahlte er die gesetzliche Busse für die Ermordeten, das Wergeld.

20) Hiermit ist zu vergleichen die Ermordung Alboin's auf Anstiftung seiner Gemahlin Hrôdhmund. Alboin konnte seines Schwertes nicht handhaft werden, weil es Hrôdhmund am Bette festgebunden hatte, Feng nicht, weil Amleth sein eigenes, durch einen Nagel in der Scheide befestigtes Schwert für dasselbe hingehängt hatte. Beide hatten also nur scheinbar das Mittel zur Vertheidigung. Uebrigens gehört die Art und Weise der Tödtung Feng's sicher nur der Heldensage an; im alten Mythus hat Amleth Feng wohl einfach mit den Andern verbrannt.

21) Die schottische Königin hält es also wie Brunhild im Nibelungenliede: sie lässt jeden tödten, der um sie wirbt ohne ihrer würdig zu sein.

22) Die Werbung Amleth's um die schottische Königin ähnelt der Werbung Sigfrid's um Brunhild für Gunther.

23) Der Name Ermuntrûd ist ein gut deutscher, kein schottischer. Er drückt etwa grosse Frau, Welt- oder Erdfrau aus; in der That ein schicklicher Name für die Gattin Amleth's. Was sie übrigens hinsichtlich des Adels der zu wählenden Braut sagt, das alles stimmt zu den altgermanischen Ansichten, nach welchen sich nur Leute gleichen Standes ohne Minderung ihrer und ihrer Kinder Rechte mit einander vermählen konnten. Uebrigens müssen sehr frühe germanische Bewohner in Schottland und Irland Sitze genommen haben, da sie deutsche und skandinavische

Sagen dort kennen. Ich erinnere nur an Wolfram's Parcival und an die Gudrun.

24) Alles diess, was zwischen Amleth und seiner ersten Gattin und dem Brittenkönige vorgeht, gehört der Heldensage, nicht dem Mythus an.

25) Das letzte Stück, das Amleth's Tod berichtet, leidet an Dunkelheit der Namen, und es bleibt zweifelhaft, ob es Mythus oder nur Heldensage ist. Wîglet wäre entweder der durch Kampf verletzende oder der zum Kampfe träge. Fiallir kann Pelzträger und Bergbewohner (Riese) ausdrücken. Aus Undensacker weiss ich auch nicht viel zu machen. Yndisacker wäre Acker, Feld der Wonne; Unnsakr, Ôdhin's Acker, da Unnr ein Beiname Ôdhin's ist. Sich nach Undensacker zurückziehen könnte also so viel als sterben ausdrücken. Am einfachsten aber nimmt man wohl an, Undensacker sei verderbt aus Ûdâinsakr, Ôdâinsakr, Land der Unsterblichkeit, Paradies: vgl. darüber Lex. mythol. pag. 566.

Ohne Zweifel hat der letzte Theil des Mythus, worin Amleth zumeist als Handelnder auftritt, durch die Umgestaltung in Heldensage, so reich diese nun auch an sich sein mag, besonders gelitten. Hier fehlt es an der durchsichtigen Klarheit, welche den ersten Theil, der von Örwandil und Feng handelt, auszeichnet.

Eine von der Örwandilssage Saxo's ganz und gar abweichende Fassung des alten Mythus enthält das altdeutsche Gedicht von Orendel, König von Trier. Darüber das Nähere in meinen Herbstabenden und Winternächten Bd. I, S. 160.

---

## 4. Wermund, sein Sohn Uffi und seine Kämpen [1].

Wermund war Sohn Wîgletes, und er bestieg nach des Vaters Tode den Herscherstuhl [2]. Er genoss einer langen Zeit des Friedens und der Ruhe, und alles gieng ihm nach Wunsche von Statten, doch hatte er sich lange Jahre keines Erben zu erfreuen. Erst als er bereits sich dem Greisenalter näherte, schenkte das Geschick ihm einen Sohn, den er Uffi nannte. Aber wie gewaltig auch dieser bald alle Altersgenossen an Grösse des Leibes überragte, eben so sehr stund er hinter allen zurück an Gaben des Geistes, weshalb er denn zu allem und jedem für untauglich gehalten ward. Seit frühester Jugend nahm er an keiner Lust, an keinem Scherze Theil, seine Lippen verschloss ein ununterbrochenes Stillschweigen, und nie sah man ihn lächeln. Aber wie stumpf und blödsinnig in seiner ersten Jugend er sich zeigte, so gewaltig und herlich glänzte er später über das ganze Land hin [3]. Sein Vater betrübte sich sehr über seinen Stumpfsinn, und dass er, sollte er einmal zur Herschaft gelangen,

eine kräftige Stütze haben möchte, vermählte er ihn mit der Tochter Frôwin's, des Statthalters von Sleswik, denn dieser hatte zween Söhne, Ketil und Wîgi *), die kühne und kräftige Jünglinge waren, und auch von ihnen hoffte Wermund, dass ihre Tapferkeit nicht minder als Frôwin's Klugheit seinem unbeholfenen Sohne zum Nutzen gereichen würde.

Zur selben Zeit herschte über die Schweden Athisil. Er war ein mächtiger, ruhmstolzer König [4]). Nachdem er seine Nachbarn ringsumher bekriegt hatte, dachte er eifrigst darauf, überall Neuerungen einzuführen, dass er nicht den durch Thaten errungenen Glanz durch Unthätigkeit und Trägheit wiederum vernichte. So hatte er auch die Gewohnheit, in voller Rüstung täglich ganz allein umher zu streifen, theils weil er meinte, es sei einem Krieger nichts zuträglicher, als häufige Uebung in den Waffen, theils weil er überzeugt war, dass er durch solche Fahrten seinen Ruhm vermehre. Es reizte ihn dazu also nicht minder Selbstvertrauen als Begierde nach Lob. Er wähnte, nichts sei so gewaltig, dass es seines Geistes Stärke zu erschüttern vermöchte. So überzog er auch einmal Danland mit Kriege und rief Frôwinen bei Sleswik zum Kampfe. Auf beiden Seiten fiel eine Menge Volkes. Endlich geriethen die beiden Heerführer an einander und sie wurden einig, die Sache durch Zweikampf zu beendigen. Beide wünschten gleichmässig diese Entscheidung, auf dass sie ihre Tapferkeit nicht durch den Beistand Anderer in Frage stellten, vielmehr sie durch Bethätiguug der eigenen Kraft bewiesen. Nach langem und tapferem Kampfe fiel Frôwin, und jetzt wurden auch die Dänen von den Schweden zur Flucht genöthigt, nachdem ihre Reihen zum Theil durchbrochen waren. So kehrte Athisil als Sieger in sein Land zurück und vermehrte nicht nur die Bilder seines Schildes durch die Besiegung Frôwin's [5]), sondern war auch darauf eifrigst bedacht, seinen Ruhm durch prahlende Reden nach Kräften zu verbreiten. Zuweilen freilich wird der Glanz der Tapferkeit durch bescheidenes Schweigen mehr gehoben als durch laute Prahlworte.

Wermund übertrug hierauf die Ehren Frôwin's auf dessen Söhne. Da sein Freund im Kampfe für das Vaterland gefallen war, so erschien es ihm nur der Billigkeit gemäss, dessen Söhne mit der Statthalterschaft zu bekleiden. Aber König Athisil nahm diess für eine Herausforderung, die Dänen aufs neue zu bekriegen. Er schiffte

---

*) Saxo nennt sie Keto und Wigo. Weder Ketr noch Keti ist ein Name, wohl aber Ketil.

sich daher wiederum gegen Danland ein, stolz auf seinen früheren Sieg, und nicht geringe Schaaren führte er herüber, sondern die ganze Heermacht der Schweden, gleichsam als gölte es ganz Danland zu erobern. Da sich König Wermund zufällig auf seinem Landgute Jalung aufhielt, sandte Frôwin's Sohn Ketil den Hauptmann Folko*) an ihn ab, um ihm davon Kunde zu geben. Dieser traf den König mit seinen Freunden beim Gelage, richtete seine Botschaft aus und sagte sodann: der lange gewünschte Anlass zum Kriege sei nun vorhanden und biete sich dem Könige von selbst dar; jetzt sei Gelegenheit, einen ruhmvollen Sieg zu erwerben; denn Athisil sei gekommen, umringt von zahllosen Schwedenschaaren, gleich als ob er des Sieges völlig sicher sei. Da nun kein Zweifel obwalte, dass der kampfgerüstete Feind den Tod der Flucht vorziehen werde, so biete sich die günstigste Gelegenheit dar, die frühere Niederlage durch neuen Kampf zu rächen.

Wermund erwiderte ihm, er habe seines Auftrags sich wacker und rühmlich entledigt, er solle nun am Gelage Theil nehmen und sich erfrischen, weil die Reisen Nüchternen gewöhnlich übel bekämen. Er entgegnete darauf dem Könige, Nahrung zu nehmen habe er keine Zeit, doch wolle er seinen Durst durch einen Trunk stillen. Man reichte ihm einen güldenen Becher, und Wermund bat ihn zugleich den zu behalten, indem er scherzend hinzufügte, wenn man in der Hitze wandere, sei es bequemer mit einem Becher als mit der Höhlung der Hand das Wasser zu schöpfen; auch trinke man minder bequem aus der Hand denn aus dem Becher. Da der König das stattliche Geschenk mit so freundlichen Worten begleitete, fühlte sich der junge Mann durch beides hoch erfreut und gelobte, er werde lieber sein eigenes Blut trinken, als vor des Schwedenköniges Augen den Rücken wenden. Diess so mannhafte Gelübde war dem Könige zu Danke, und das Schenken machte ihm ein grösseres Vergnügen als dem Krieger das Empfangen. Später erfuhr er denn auch, dass jener nicht minder beherzt gekämpft als gesprochen habe.

Im Getümmel der Schlacht ereignete sich es nämlich, dass Folko und Athisil auf einander stiessen und lange einander bekämpften. Das schwedische Heer warf sich, da es seinen Führer erfolglos streiten sah, in wilde Flucht und auch Athisil eilte verwundet vom Schlachtfelde auf die Flotte. Folko aber, durch Wunden und Anstrengung erschöpft und vom Durste gequält, vermochte nicht län-

*) Folko ist weder dänischer noch deutscher Name, sondern ein romanisirter.

ger den fliehenden zu verfolgen. Da fieng er, um sich zu laben, das eigene Blut im Helme auf und führte diesen zum Munde, dass er durch solchen Trunk seine Kräfte wieder herstelle[6]. So vergalt er den ihm vom Könige geschenkten Becher auf das schönste. Durch Zufall sah diess Wermund und er lobte ihn sehr wegen solcher Erfüllung seines Gelübdes. Erwidernd sagte Folko: wohlklingende Gelübde müsse man zu gebürendem Ende führen. Durch diess Wort ehrte er seine That nicht geringer als Wermund.

Als nun die Sieger, wie es nach einem Treffen gewöhnlich geschieht, um zu ruhen die Waffen ablegten und verschiedene Gespräche unter einander führten, sagte Ketil, der Statthalter von Sleswik, es wundere ihn sehr, dass Athisil davon gekommen sei, zumal da er zuerst Aller Vorkämpfer, bei der Flucht aber der letzte gewesen sei; dazu sei Niemand unter den Feinden so eifrig gewesen, die Dänen niederzuhauen. Wermund erwiderte ihm darauf: er müsse wissen, dass es vier Gattungen Kämpfer gebe. Die erste bestehe aus denen, welche in der Tapferkeit Maass halten, die Widerwinnen wacker schlagen, aber sich schämen, die flüchtigen zu bedrängen. Das seien diejenigen, welche durch unausgesetzte Führung der Waffen ihrer Tapferkeit sicher geworden seien und ihren Ruhm deshalb nicht in der Besiegten Flucht, sondern in der zu Besiegenden Bezwingung setzen. Zur anderen Gattung seien zu zählen alle, die zwar muthig und stark seien, aber, keine Schonung kennend, mit gleicher Wuth den Rücken und die Brust der Feinde bedrängen. Das seien meist Jünglinge, welche ihre Hitze fortreisse, die Lehrjahre des Kriegerstandes durch wilden Kampf zu verherlichen, und die eben so sehr die Gluth der Jugend als die Begierde nach Lob anfeuere, sich mit gleichem Eifer in gerechten und ungerechten Kampf zu stürzen. Die dritte Gattung enthalte Krieger, die zwischen Furcht und Scham hin und her schwanken. Ihren Andrang hindere der Schreck, ihren Rücktritt die Schamröthe. Es seien oft Männer von hoher Abkunft, nur durch eitelen Stolz sich auszeichnend; sie stärken die Schlachtreihe durch Zahl, aber nicht durch Kraft; sie werfen auf den Feind wohl Schatten, aber nicht Geere. In der Schaar der Krieger kommen sie nur durch den Anblick ihrer Leiber in Betrachtung. Das seien die Herren grosser Güter, berühmter durch Herkunft, denn durch Herzhaftigkeit. Die Liebe zum Leben, gestützt auf Reichthum, bestimme sie mehr dem Drange der Zagheit als dem des Adels nachzugeben. Die vierte Gattung vereinige in sich alle, welche nur scheinbar, nicht in Wahrheit in den Krieg ziehen: sie treten immer in die hinterste Reihe der Ge-

nossen, seien die ersten zur Flucht, die letzten zum Kampfe. Das Anzeichen unzweifelhafter Furcht enthüllt ihre Schwachheit; immer suchen sie sich hinwegzuschnüren, oder zotteln hinter den Rücken der Kämpfenden mit trägen, furchtsamen Schritten einher. So erkläre es sich, wie der König entkommen konnte. Die ersten hätten ihn aus Grundsatz nicht verfolgt; die anderen hätten der Gelegenheit ihn zu tödten ermangelt; die dritten hätten vielleicht zwar ihn tödten gekonnt, aber nicht den Muth zum Angriffe gehabt; die vierten endlich hätten auf jeden Fall niemals gewagt, ihm in die Augen zu blicken. So löste Wermund die Verwunderung Ketil's und gab den richtigen Grund an, weshalb der König sich gerettet habe.

Athisil gieng nach Schweden zurück, aber er ertrug seine Niederlage nicht mit Gleichmuth und Würde. Um die Schmach seiner Flucht in Vergessenheit zu bringen, rühmte er sich unausgesetzt mit prahlerischer Rede seines Sieges über Frôwin. Dadurch jedoch wurden Ketil und Wîgi, wie sich begreifen lässt, mit dem bittersten Grolle wider ihn erfüllt, und sie schwuren, den Tod ihres Vaters an ihm zu rächen. Da sie nun aber wohl einsahen, dass sie mit Kriege wenig wider ihn vermochten, rüsteten sie sich nur leicht und giengen allein nach Schweden. Als sie in den Wald kamen, wohin, wie sie vernommen hatten, der König immer ohne Geleite zu gehn gewohnt war, verbargen sie daselbst Waffen. Darauf giengen sie an den Hof, gaben sich für Flüchtlinge aus, und weilten eine lange Zeit bei Athisil. Als er sie bei ihrer Ankunft fragte, welches Land ihre Heimat sei, nannten sie Sleswik, und sie sagten, sie hätten eines Todschlages wegen ihr Vaterland verlassen. Der König meinte daher, sie hätten ihr Vaterland verlassen, nicht weil sie Jemand tödten wollten, sondern weil sie Jemand getödtet hätten. Durch ihre zweideutige Antwort suchten sie nämlich den Frager zu täuschen; sie wollten ihm die Wahrheit sagen, aber so, dass er sie unrecht verstünde; denn für Männer edler Abkunft war zu jener Zeit die Lüge schimpflich. Ein anderes Mal fragte sie Athisil, wen die Dänen wohl für den Tödter Frôwin's hielten? Ketil erwiderte ihm, man wisse nicht, wem man den Ruhm dieser so grossen That zugestehn solle, zumal da die öffentliche Meinung dahin gehe, dass er in einer Feldschlacht gefallen sei. Hierauf entgegnete Athisil lachend: »Ersparet euch doch die Mühe, den Tödter Frôwin's zu erforschen! Ich will ihn euch nennen: diese meine Hand hier hat ihn gefällt.« Sodann erkundigte er sich, ob Frôwin Kinder hinterlassen habe *).

*) Er erkundigt sich danach der zu befürchtenden Blutrache wegen.

Ketil sagte ihm darauf, Frôwin habe zween Söhne hinterlassen, und er kenne sie beide sehr genau. Sie seien ihm selbst an Gestalt ähnlich, an Alter ihm gleich und an Muthe nicht geringer als er selbst. »Hätten sie ihres Vaters Gesinnung und Tapferkeit, sagte darauf Athisil, so könnte mir es übel ergehn. Aber sagt mir, fuhr er fort, reden sie oft von des Vaters Tode?« Ketil antwortete ihm: es sei überflüssig über ein Uebel zu reden, wogegen es kein Heilmittel gebe; und es nütze nichts, sich immer mit der Erinnerung an eine Schuld zu quälen, die nicht heimgezahlt werden könne. Durch dieses Wort gab er zu erkennen, dass der Rache niemals Drohungen voranzugehn hätten.

Als er nun sah, dass der König, um seine Kraft zu üben, täglich allein ausgieng, eilte er mit seinem Bruder einst ihm nach. Sie nahmen die früher versteckten Waffen jetzt zur Hand und traten ihrem Feinde in den Weg. Athisil erblickte sie wohl, blieb jedoch stehn, weil er es für eine Schmach hielt, den ihn Bedrohenden nicht Stand zu halten. Sie riefen ihm zu, sie seien da, um Frôwin's Tod an ihm zu rächen, da er ja mit Prahlerei und Uebermuth sich immer als Frôwin's Tödter gerühmt habe. Athisil wollte ihrer schonen und rieth ihnen, ihre Rachgier zu zähmen; sie sollten sich hüten, ihre schwachen und kraftlosen Hände in thörichter Keckheit wider ihn zu erheben, dass sie nicht, indem sie den Tod eines Anderen suchten, ihren eigenen fänden. Sie sollten doch nicht ihre vielverheissende Jugend aus vorschneller Begierde nach Ruhm zu Grunde richten. »Schonet, rief er ihnen zu, euerer Jugend, und stürzet euch nicht tollkühn in's Verderben! Euren Vater will ich euch mit rothem Golde büssen, und ihr dürft es für einen grossen Ruhm halten, dass ein so gewaltiger Fürst, wie ich bin, euch zu büssen willig ist. Aber wähnet nicht etwa, dass ich aus Furcht vor euch mich zur Busse erboten habe; nein, nur aus Mitleid mit eurer Jugend habe ich das gethan.«

Ketil aber weigerte sich, die gebotene Busse anzunehmen. »Vergebens trachtest du, rief er zornig, die Zeit durch weitschweifige Rede zu verzögern, und uns in dem Streben nach so gerechter Rache durch Verheissung rothen Goldes wankend zu machen. Trit vor, und wenn du Muth hast, so versuche dich mit mir im Einzelkampfe!« Er verbot hierauf seinem Bruder, ihm zu helfen; nur auf die eigene Kraft wollte er sich stützen, dass der Kampf, als ein ungleicher, später nicht für schmachvoll verschrieen würde; denn die Alten hielten es für unbillig und schimpflich, wenn zween einen bestritten. Athisil dagegen hegte das grösseste Vertrauen zu sich

selbst, und forderte sie auf, ihn gemeinsam zu bestreiten; da er nicht vermocht habe, ihre Kampfbegierde zu tilgen, so wolle er ihnen gerne das Mittel gewähren, ihn sicherer zu bekämpfen. Ketil aber verschmähte diess Zugeständniss und griff sofort den König an, und zwar mit der grössesten Heftigkeit. Athisil betrachtete diesen Kampf als leichtes Spiel und schlug nur schwache Schläge auf seinen Schild; so war er in der Vertheidigung seines Lebens mehr muthvoll als erfolgreich. Als er eine lange Zeit also gleichsam gespiel hatte, mahnte er den Gegner nochmals, dass er seinen Bruder doch zum Kampfgesellen annähme; er solle sich nicht schämen, eine fremde Hand zur Hülfe herbeizurufen, da er sehe, dass seine allein etwas auszurichten nicht vermöge. Da Ketil wiederum diess ablehnte, sagte Athisil, dass er sein fortan nicht mehr schone, liess dem Drohworte die That sogleich folgen und schlug mit allen Kräften auf ihn los. Aber ihm ward mit einem so kräftigen Schwertschlage erwidert, dass der Stahl, nachdem er den Helm gespalten hatte, in das Haupt eindrang. Durch diese Wunde gereizet und vom Blute derselben überströmt, wandte er sich mit häufigen und gewaltigen Schlägen gegen Ketil und zwang ihn auf den Boden niederzuknien. Das konnte Wîgi nicht länger so mit ansehen; seine Liebe zum Bruder überwältigte seine Achtung vor dem allgemeinen Gebrauche, er griff den König Athisil an und wollte lieber seinen Bruder beschützen als dem Kampfe unthätig zuschauen. Er erwarb sich durch seine Bethätigung mehr des Tadels als des Lobes, weil er durch die Unterstützung seines Bruders die Gesetze des Zweikampfes übertrat. Seine Hülfe, sagte man, wäre mehr nützlich als ehrhaft gewesen, und sie hätten den König wohl mit Tapferkeit, aber ohne Glanz gefällt. Dass nun ihre That dem Volke nicht verborgen bleibe, setzten sie den Leichnam des Königes, nachdem sie ihm das Haupt abgehauen hatten *), auf ein Ross **), führten ihn so aus dem Walde, übergaben ihn den Bewohnern des nächsten Dorfes und sagten ihnen, Frôwin's Söhne hätten den Tod ihres Vaters an Athisil, dem Könige der Schweden, gerochen.

Wegen dieses Sieges wurden sie von Wermund mit den grössesten Ehren empfangen. Er war der Ansicht, sie hätten eine überaus nützliche That gethan; er blicke lieber auf den Ruhm, dass sie seinen Nebenbuhler getödtet, als auf das Gerücht, dass sie diess auf

*) Das war Brauch im Alterthume. Man sehe meine Herbstabende Bd. II, S. 194.

**) Woher sie das Ross nahmen, wird nicht gesagt; alle drei waren zu Fusse in den Wald gegangen.

schmähliche Weise gethan hätten; denn eines Gewaltherschers Tödtung bringe niemals Schande. So entstund das Sprichwort im Auslande: der Tod eines Königes habe das alte Kampfrecht zu Falle gebracht [7]).

Als Wermund durch das Alter des Lichtes der Augen beraubt worden war, wähnte der König der Sachsen, die Dänen hätten keinen Führer mehr, und forderte von ihm durch eine Gesandtschaft, dass er ihm die Herschaft, die er ohne Rücksicht auf sein Alter behaupte, abtrete, auf dass er nicht durch allzulange Herschbegier das Land aller Rechtspflege und Vertheidigung ledig mache. Wie könne Der König sein, dem das Alter den Geist, die Blindheit das Auge mit gleichem Dunkel umhüllet habe? Wenn er das Begehren ablehne und einen Sohn habe, der mit seinem Sohne auf die Herausforderung hin zu kämpfen wage, so erlaube er, dass der Sieger beider Reiche sich bemächtige. Wenn er keinen dieser Vorschläge annehme, so möge er wissen, dass dann zwischen ihnen die Waffen, nicht Worte zu entscheiden hätten; dann werde er ihm gezwungen darbieten, was er freiwillig einzuräumen verschmähe. Wermund antwortete darauf, mit tiefen Seufzern seine Rede unterbrechend: es sei schamlos, ihn durch Vorwerfung des Alters zu kränken, ihn, den nicht deshalb bis zu dieser Stufe des Unglückes das Alter geführt habe, weil er sparsam mit Kriegen in seiner Jugend gewesen sei. Nicht schicklicher werde ihm die Blindheit vorgehalten, weil solcher Verlust solches Alter gewöhnlich begleite; dieses Unglück sei vielmehr zu bemitleiden als zu beleidigen. Mit grösserem Rechte möge man dem Könige der Sachsen der Ungeduld zeihen, dem es mehr geziemt hätte, den Tod des Greises zu erwarten, als von dem noch lebenden die Herschaft zu fordern, weil es doch ein wenig vorzuziehen sei, einem Todten in der Herschaft zu folgen, statt den Lebenden derselben zu berauben. Er werde jedoch, dass er nicht als ein Wahnsinniger die alte Freiheit unter fremder Herschaft zu knechten scheine, mit eigener Hand auf die Herausforderung sich stellen. Darauf erwiderten die Gesandten: sie wüssten, dass es ihr König als ein Gespötte verabscheuen werde, mit einem Blinden zu kämpfen, weil ein so lächerlicher Kampf mehr Schmach als Ehre bringe. Schicklicher werde der Handel unter ihnen beiden durch ihre Söhne geschlichtet.

Die Dänen wurden durch diesen Vorschlag in die bitterste Verlegenheit gesetzt, und sie wussten nicht sogleich, was sie darauf antworten sollten. Da bat Uffi, der zufällig mit den Anderen zugegen war, den Vater dringlichst, dass er ihm erlaube, darauf zu ant-

worten, und ward so plötzlich aus einem gleichsam Stummen ein Redender*). Als hierauf der König fragte, wer von ihm solche Erlaubniss begehre, und seine Hofmannen ihm sagten, dass Uffi darum ihn bäte, erwiderte er mit trauriger Stimme: es sei genug, wenn der Uebermuth Fremder seines Unglückes spotte; das Hausgesinde habe fürwahr nicht nöthig, ein Gleiches zu thun. Da nun aber die Dienstmannen auf das beharrlichste ihn versicherten, Uffi und kein Anderer habe gebeten, entgegnete er: »Nun wohl, wer es auch sei, er sage seine Meinung!« »Thöricht ist es, rief da Uffi den Sachsen zu, dass euer König das Reich für sich verlanget, das sich der Leitung eines eingeborenen Herschers erfreut und durch den Muth und die Waffen tapferer Häuptlinge vertheidiget wird. Uebrigens ermangelt weder der Dänen König eines Sohnes noch das Reich eines Erben. Wisset also, dass ich bereit bin, nicht nur den Sohn eures Königes zu bestehn, sondern zugleich auch jeden seiner Krieger, den mitzubringen ihm beliebt.«

Die Boten lachten, als sie diess hörten, und hielten es für eitele Prahlerei; aber ohne Verzug wird der Ort des Kampfes bestimmt und die Zeit desselben festgesetzt. Uffi jedoch erregte unter den Anwesenden durch die Neuheit seiner Rede und Herausforderung ein so grosses Staunen, dass Keiner wusste, ob er sich mehr über seine Rede oder über sein Selbstvertrauen wundern solle.

Die Boten giengen von dannen, Wermund aber belobte den Antwortgeber, weil er so kühn gewesen sei, nicht einen, sondern zween zugleich zum Kampfe herauszufordern. Ihm, sagte er, wer er auch sei, wolle er lieber das Reich abtreten als dem stolzen Feinde. Da nun alle ihn versicherten, sein Sohn nur habe der Boten Uebermuth durch seine muthige Antwort in die gehörigen Schranken zurückgewiesen, hiess er ihn näher herantreten, dass er mit den Händen erforsche, was er mit den Augen nicht sehen könne. Er befühlte hierauf seinen Leib auf das sorgfältigste, und da er aus der Glieder Grösse und aus der Gesichtsbildung erkannte, es sei wirklich sein Sohn, so begann er den Versicherungen Glauben zu schenken, und fragte ihn, weshalb er den ihm süssen Klang seiner Stimme so geheim gehalten und eine so lange Zeit seines Lebens aller Rede sich entschlagen habe, so dass man in den Wahn versetzt worden sei, er vermöge nicht zu sprechen und sei stumm geboren. Bis zu diesem Tage, erwiderte er, habe ihm der Schutz des Vaters genüget;

*) Auch Helgi ist nach der Edda stumm, bis ihn die Walkyrie anredet und zum Kampfe für sie auffordert. Man vergleiche übrigens Erläuterung 3.

er sei nicht früher der Sprache benöthigt gewesen, als bis er gehört habe, dass die heimische Verständigkeit durch fremde Geschwätzigkeit bedränget werde. Als der König ihn nun weiter fragte, warum er es vorgezogen habe, zween und nicht einen zum Kampfe zu fordern, entgegnete er: das habe er gethan, auf dass die Tödtung Athisil's, welche man den Dänen zum Vorwurfe gemacht habe, weil zween ihn erschlagen hätten, durch Eines That aufgewogen würde, und dass ein neuer Beweis der dänischen Tapferkeit jede Spur der alten Schmach tilge.

Wermund sagte darauf, er habe sich die gerechte Achtung Aller erworben, und befahl ihm, sofort Waffen anzulegen und ihren Gebrauch zu erlernen, weil sie ihm bis heute ganz und gar fremd geblieben seien. Man trug allerhand Waffen herbei, aber keine der Brünnen hatte Raum genug für die breite Brust Uffi's; denn er war von so gewaltigem Wuchse, dass er sich der Waffen keines Anderen bedienen konnte. Da er zuletzt auch seines Vaters Brünne ungeachtet der gewaltigsten Zusammenziehung seines Leibes zu sprengen drohte, befahl Wermund, dass man dieselbe an der linken Seite durchschneide und mit einer Spange zusammenhefte, indem er es gering anschlug, dass der Theil des Leibes dem Schwerte bloss stehe, den der Schild decke. Aber auch das Schwert, dessen er sicher sich bedienen könne, hiess er ihn mit grössester Sorgfalt auswählen. Mehrere wurden gebracht; aber sobald Uffi eines derselben mit seiner Hand fasste, schlug er es auch sofort in Stücke, und kein Schwert war so stark, dass er es nicht mit dem ersten Schlage zertrümmert hätte. Der König hatte aber ein Schwert von ungewöhnlicher Schärfe, Skrêp geheissen*), welches jeden Gegenstand mit dem ersten Schlage spaltete, und nichts war so hart, dass es seiner Schneide widerstanden hätte. Das aber hatte er, dass sich kein nach ihm Lebender desselben bedienen könne, in die Tiefe vergraben; denn da er auf seinen Sohn kein Vertrauen hatte, so gönnte er dasselbe keinem Menschen. Jetzt war er anderer Meinung geworden. Wenn man es nur finden könnte, es würde, meinte er, seiner Kraft angemessen sein. Er befahl darauf, dass man ihn auf das Feld hinaus führe, und da er den Ort, wo er es vergraben hatte, an den ihm angegebenen Zeichen erkannte, liess er die Gruft öffnen, das Schwert heraus nehmen und überreichte es seinem Sohne. Uffi wähnte, das Schwert wäre durch allzugrosses Alter brüchig geworden und vom Roste angefressen; er wagte deshalb nicht damit zu

*) Altnordisch skreipr, glatt, glänzend.

schlagen, und fragte, ob er dasselbe ebenso, wie die früheren, prüfen solle; denn man müsse doch seine Beschaffenheit erforschen, bevor man sich desselben im Kampfe bediene. Wermund erwiderte ihm, wenn dieses Schwert von ihm zertrümmert würde, so gebe es keines, das seiner Kraft entspräche. Er solle daher der Prüfung sich enthalten, da ihr Ausgang zweifelhaft bleibe*).

Jetzt begab man sich an die zum Kampfe erwählte Stelle. Die Eider umgiebt sie so durch den Umlauf ihrer Gewässer, dass sie nur zu Schiffe erreichbar ist. Uffi betrat sie ohne Begleiter, aber dem Sohne des Sachsenköniges folgte ein überaus starker Kämpe, während dichte Schaaren auf beiden Seiten die abwechselnden Krümmungen der Ufer erfüllten, um dem Kampfe zuzuschauen. Indem nun alle diesem Schauspiele ihre Blicke zuwenden, nimmt Wermund auf dem äussersten Theil der Schiffbrücke seinen Stand, um sich in die Fluthen zu stürzen, wenn sein Sohn unterliege. Er wollte lieber seinen Sohn im Tode begleiten, als des Vaterlandes Untergang mit schmerzerfüllten Sinnen wahrnehmen.

Uffi jedoch, gereizet durch den Angriff der beiden Jünglinge, und seinem Schwerte misstrauend, fieng beider Schläge mit dem Schilde auf, in der Absicht, an ihrer Ausdauer zu erkennen, vor welchem der beiden er sich besonders zu hüten habe; diesen wolle er dann mit éinem Schlage tödten, denn so viel wenigstens werde sein Schwert wohl aushalten. Wermund aber glaubte, dass er aus Schwäche und Muthlosigkeit mit so grosser Geduld die Schläge empfange, und zog sich nach und nach auf den sich senkenden Theil der Brücke hin, um sich selbst zu tödten, sobald sein Sohn gefallen sei. Aber das Geschick bewahrte den in so grosser Liebe zu seinem Sohne glühenden Greis. Uffi mahnte den Sohn des Sachsenköniges, kräftiger wider ihn zu streiten und dem Ruhme seines Geschlechtes durch eine That seiner eigenen Tüchtigkeit Ehre zu machen, dass nicht der Mann minder hoher Herkunft den Sohn des Königes an Tapferkeit übertreffe; den Kämpen aber forderte er auf, um seinen Kampfmuth zu erforschen, dass er nicht hinter seinem Herren zage zurückbleibe, sondern das Vertrauen, das der Sohn des Königes auf ihn gesetzt habe, durch ausgezeichnete Thaten im Kampfe rechtfertige, durch dessen Wahl er ja der einzige Theilnehmer am Streite geworden sei. Als der Kämpe dem nachkam und aus Scham ihm

*) Solche alte, aus der Erde gegrabene Schwerter geben immer den Sieg. Berühmt ist auch das, welches ein Hirte, der es gefunden hatte, dem Attila übergab.

näher in dem Kampfe trat, schlug er ihn mit éinem Schwertschlage mitten von einander. Der Klang des Schwertes erfreute Wermund's Herz; er sagte, er höre des Sohnes Schwert, und fragte, auf welchen Theil des Leibes er den Feind geschlagen habe. Als die Dienstmannen darauf ihm antworteten, dass sein Sohn den ganzen Mann gespalten habe, zog er seinen Fuss vom Ende der Brücke zurück und stellte sich wieder mitten auf dieselbe, mit dem gleichen Eifer jetzt für sein Leben sorgend, womit er früher den Tod wünschte.

Jetzt trachtete Uffi den noch übrigen Gegner wie den ersten zu fällen. Er rief den Sohn des Königes auf, den für ihn gefallenen Dienstmann zu rächen; das habe höheren Werth, als wenn er seinen Leib mit dem glänzendsten Gepränge bestatte. Als nun dieser auf diese Mahnung hin näher zu ihm her sprang, so wählte er sich mit Sorgfalt die Stelle aus, wo er ihn treffen wollte, wandte schnell, weil er der dünnen Klinge des Schwertes bei seiner Kraft nicht traute, die andere Schneide desselben nach vorn, und schlug auch ihn mitten durch. Da sagte Wermund, er habe jetzt zum andern Male Skrêps Klang gehört. Als er nun von den Kampfrichtern vernahm, dass sein Sohn beide Gegner gefällt habe, weinte er vor Freude, er, der im Schmerze keine Thräne vergossen hatte.

Die Sachsen führten darauf die Leichen ihrer Kämpfer beschämt und traurig von dannen; die Dänen aber empfiengen Uffi mit Frohlocken. Die Schmach, welche Athisil's Tod auf die Dänen gebracht, gieng in der Schande der Sachsen unter.

So kam das Reich der Sachsen unter die Gewalt der Dänen, und Uffi ward nach des Vaters Tode zweier Reiche Beherscher, obgleich man früher geglaubt hatte, dass er nicht eines zu verwalten in Stande sein würde. Seine späteren Thaten sind wegen der weit zurück liegenden Zeit nicht zu unserer Kenntniss gelangt.

---

## Erläuterungen.

1) Diese Sage, deren letzten Theil Uhland mit theilweiser Veränderung des Inhaltes zu einem seiner schönsten Gedichte (Der blinde König) verarbeitet hat, zeigt uns wiederum deutlich, wie Saxo seine Reihe dänischer Könige durch Aufnahme und Einfügung nichtdänischer Helden, ja selbst mythischer Wesen ausfüllte, alles zum grösseren Ruhme seines Vaterlandes. Weder Wermund oder Warmund, im Beówulfliede Går-

mund, d. i. Geirmund, Gêrmund geheissen, noch sein Sohn Uffi waren Dänen. sondern Angeln. Uffi, in angelsächsischer Gestalt des Namens Offa, ist eben der sagenberühmte Angelnkönig, dessen von Saxo erzählten Zweikampf auch das weit ältere Wîdsîdheslied kennt. Da lesen wir denn Z. 35—44 folgendes:

Offa waltete Angels, Alewih der Dänen —
der war der muthigste dieser Männer aller,
doch nicht er über Offan Obmacht gründete,
sondern Offa erfocht, der erste der Männer,
ein Knabe fast noch, der Königreiche grösstes.
Grösseren Obsieg kein ihm Ebenalter
erkämpft' im Kampfe: des Kühnen Schwertschlag
die Mark merkte gen den Myrgingen
beim Fîfeldore; fürder es erhielten
Angeln und Swæfen wie's Offa erfocht.

Wir ersehen hieraus zum ersten: dass Offa über die Angeln herschte; zum andern: dass sein Gegner, der Dänenkönig Alewih, ihn nicht besiegte; zum dritten: dass er, fast noch ein Knabe, gegen ihn oder vielleicht richtiger gegen die Myrginge, die Bewohner von Nordalbingien oder Maurunganien, Anglien beschützte, die Marken desselben feststellte und eben durch diesen Sieg König der Angeln ward; zum vierten: dass dieser Sieg beim Fîfeldore (anglische Benennung der Eider, des Flusses, der bei andern Stämmen Agidora, Egidora, bei den Skandinaviern Oegisdura hiess) stattfand. Der Name bedeutet immer dasselbe, nämlich Thor oder Thüre des Meergottes. Endlich erfahren wir, dass die Eider fortan die Gränze zwischen Angeln und Swæfen (d. h. Nordswæfen, Suevi boreales), womit eben die Myrginge gemeint sind, blieb.

Auch das Beówulflied kennt diesen Offa samt seiner Gemahlin Môdthrydh*), deutsch: Môdtrud. Wir lesen daselbst Z. 1931 ff.:

. . . . . . Doch Môdthrydh übte,
die freche Volkherrin, Frevelthaten.
Keiner durfte der Kämpen wagen,
der rüstigen Recken, ausser dem Ringvertheiler (d. i. König),
dass er einmal sie mit Augen beschaute;
sondern Wehband' ihnen mit Wissen sie schürzte,
handgeflochtene. Mit Hast dann ward
nach dem Handgriffe der Heerstahl gefasset,
so dass das Schwert sie beschwichtigen musste,
der Mordverbreiter. — Nicht der Maid es ziemt,

*) Sie hat eigene Sage: sie sei ihrer Frevelthaten wegen auf das Meer ausgesetzt worden, allein in einem Kahne an Ostangliens Küste gekommen und hier vom Könige Offa ihrer Schönheit wegen zur Gemahlin erwählt worden. Sie wird von einigen eine Verwandte Karls des Grossen genannt und bald Dryda, bald Cynedryda, bald Petronella genannt. Aber die das sagen, verwechseln dabei freilich König Offa II. von Ostanglien mit dem alten König Offa von Anglien.

noch werthem Weibe, ob auch sie weidlich sei,
dass die Friedeweberin mit frevlem Sinne
nach dem Leben trachte lieben Mannen.
Des aber achtete Offa wenig,
Hemminges Mag, der Hochgesinnte.
Andere sagten des Ingesindes
dass sie weniger Wuthgrimm zeigte,
arge Tücke, seit erst sie ward
goldzier gegeben gutem Kämpen,
edelem Manne, seit sie Offa's Haus
über die falbe Fluth nach Vaters Willen
im Seekiel suchte, wo sie seitdem wohl
auf dem Hochsitze hold und gütig
des Leibes Tage lebend verbrachte.
Herzliebe hielt mit dem hehren Fürsten,
aller Männer, meines Wissens,
inzwischen den Seen*) dem Siegreichsten
des Ehrenvolkes: denn Offa war
durch Gaben und Kämpfe, der geerkühne Mann,
weit gewürdigt; in Weisheit beherschte
der Ahnen Land er. Ihm Eómâr entspross,
der Helden Hülfe, Hemminges Mag,
Gârmundes Enkel, der unbezwungne.

Schon aus dem Namen der Frau ergiebt sich, dass sie eine Walkyrie war. Welchen aber man für den beglaubigtesten halten will, ob Cynethrydh, Môdthrydh oder das einfache Thrydh, ist gleichgültig; Petronella gehört auf jeden Fall der Gemahlin Offa's II. Königes von Ostanglien (um das Jahr 760) an, nicht aber der sagenhaften Gemahlin des alten sagenhaften Offa's von Anglien, d. i. Slêswîk (Stadt am Slei).

2) Der auf- und absteigende Stammbaum Wîgletes ist: Wôden, Wîglät, Wermund, Offa, Eómær (nach Johan. Brompton). Nach Anderen ergeben sich aber folgende Reihen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Wôden | Wôden | Wôden | Wôden | Wôden |
| Wihtelgeát | Fridhugeát | Wôdelgeát | Wihtlät | Wihtläg |
| Waga | Waga | Waga | Wermund | Wærmund |
| Wihtläg | Wihtläg | Wihtläg | Offa | Offa |
| Wermund | Wermund | Wermund | Angeltheów | Angeltheów |
| Offa | Offa | Offa | Eómær. | Eómær. |
| Angengeát | Angeltheów | Angengeát | | |
| Eómær. | Eómær. | Eómær. | | |

Diess sind jedoch die Ahnen der Könige von Mercia, nicht derer von Astanglien, die jedoch ebenfalls einen Uffa zeigen, woraus sich die Verwechselung erklärt. Uebrigens waren die Mercier eben so anglischen Ursprunges wie die Ostangeln. In allen Stammbäumen finden sich die

*) Der Ost- und Nordsee.

Namen Wôden, Wihtläg oder Wihtlät; Wermund oder Wærmund; Offa; Angengeát oder Angeltheów und endlich Eómær. Saxo kennt nur Wiglet, Wermund und Offa, das Beówulflied nur Gârmund, Offa und Eómâr, Wîdsîdh endlich nennt nur Offa. Ueber Waga, Wihtelgeát (Wôdelgeát, Fridhugeát), Angengeát oder Angeltheów hier näher einzutreten, würde zu weit führen. So bemerke ich denn nur, dass sämtliche angelsächsischen Stammbäume unter den Vorfahren Wôdan's auch einen Geát nennen; dass in der Edda Gaut ein Beiname Ôdhin's ist, und dass ebendaselbst auch Angantyr als solcher vorkommt. Die nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes gehört in die Mythologie. Mischet man aber diese Namen, wie Saxo thut, unter die der mythischen Dänenkönige, so richtet man nur Verwirrung an. Es sind eben Namen mythischer Angelkönige.

3) Schon früher ist bemerkt worden, dass oft in den Sagen die gewaltigsten Helden als stumpf und blödsinnig in ihrer ersten Jugend dargestellt werden. Man kann darüber noch Grimm's Deutsche Mythologie, I, S. 360 nachlesen.

4) Dieser Schwedenkönig Athisil, in skandinavisch geschriebenen Quellen Adhils, in angelsächsischen Eádgils genannt, ist wohl ohne Zweifel der schon oben in der Sage von Hrôdhulf genannte, obgleich sein Charakter hier ein ganz anderer ist.

5) Die Abbildung verrichteter Thaten auf Kampfschilden sahen wir bereits in der Sage von Amleth. Auch in der deutschen Sage zeigt Sigufrides Schild den von ihm besiegten Lindwurm. Schon Tacitus gedenkt der buntbemalten Schilde der Germanen, und das Haupt des Galliers auf römischen Schilden, wie der Schild des Perseus mit dem Haupte der Gorgo hat denselben Ursprung.

6) Ebenso thut bekanntlich Hagene in dem brennenden Saale der Grimhild und räth seinen Freunden an, ein Gleiches zu thun, wie das Nibelungenlied erzählt. Hadding und Hialti tranken, wie wir oben sahen, das Blut erlegter Bären und vermehrten dadurch ihre Kraft. Regin trank das Blut Fafni's und Loki ass das Herz einer Zauberin, wodurch er frevelgierig ward. Drachenblut macht in der deutschen Sage hart und unverwundbar. Der Aberglaube in Bezug auf das Blut liesse sich leicht, wenn es nöthig wäre, weiter ausführen. Es heilt den Aussatz und man verschreibt sich mit demselben dem Teufel.

7) Einen ähnlichen Kampf zweier Jünglinge gegen einen streitgewohnten, überlegenen Gegner beschreibt die deutsche Sage schön in dem Kampfe der Söhne Etzel's wider Witege. Im Gegensatze dazu fällen gemeinsam Witege und Heime den jungen Alphart.

---

# Drittes Buch.

## 1. Frôdhi II. der Muntere.

Frôdhi der Muntere folgte auf Hugl̂ek, welcher die beiden Schwedenherseher Hômôth und Hâgrim in einem Seetreffen besiegt hatte. Er bewies durch Stärke des Geistes wie des Leibes, dass er seinen Beinamen mit gutem Rechte trug, indem er zuerst zehen norwegische Häuptlinge besiegte und dann wider den König Frôgêr selbst sich wandte. Sein erster Sieg hatte ihm das Eiland erworben, welches später nach ihm benannt ward.

Frôgêr war in zwiefacher Hinsicht berühmt, durch Reichthum und Kampfmuth. Einige sagen, er sei ein Sohn Ôdhin's gewesen, und die Götter hätten ihm verheissen, dass ihn Niemand besiegen solle, ausser der im Stande sei, ihm während des Kampfes den Staub unter den Füssen mit der Hand hinwegzuraffen. Diess erfuhr auch Frôdhi, denn Frôgêr rühmte sich selbst der Unbesiegbarkeit; er beschloss also durch List diese Gunst der Götter zu vereiteln, und forderte ihn zum Zweikampfe heraus. Zugleich aber stellte er sich der Kampfgebräuche völlig unkundig und verlangte von Frôgêr, der aller und jeder, wie er wisse, kundig sei, dass er ihm darüber angemessene Belehrung ertheile. Frôgêr fühlte sich geschmeichelt, dass sein Gegner nicht nur seiner Behauptung Glauben schenkte, sondern ihn sogar um Belehrung bat, nannte ihn weise, weil er den Muth der Jugend der Einscht des Greises unterwerfe. Sein Gesicht ohne Narben und seine durch keine Waffen gezeichnete Stirne bewiesen freilich auf das deutlichste, dass er von dem Kampfe nur geringe Kenntniss habe. Er liess sofort zwo viereckichte Stellen einander gegenüber auf dem Boden abstecken, jede Seite eine Elle lang, und er sagte, er wolle die Belehrung damit beginnen, dass er ihm den Gebrauch dieser Vierecke zeige. Als sie abgesteckt waren, trat

Frôgêr in das eine und hiess Frôdhi'n im andern seinen Stand nehmen. Als diess geschehen war, bat Frôdhi, dass Frôgêr mit ihm Viereck und Waffen tausche. Diese Bitte ward ihm sofort gewährt, und um so lieber, als Frôdhi's Schwert einen goldenen Griff hatte, seine Brünne in gleichem Glanze strahlte und auch das Gold seines Helmes weithin leuchtete. Kaum stund Frôdhi nun in dem Vierecke, welches Frôgêr früher einnahm, als er auch schnell mit der Hand etwas Erde aufraffte, im festen Glauben, dass der Sieg ihm nun zu Theil werden müsse. Der Ausspruch der Götter gieng in der That in Erfüllung; denn er erschlug sofort Frôgêrn und erlangte so durch kleine Schlauheit grossen Ruhm der Tapferkeit; denn was Niemand vorher durch Kraft zu erreichen im Stande war, das vollbrachte er durch List.

---

## Erläuterung.

Ohne Zweifel haben wir hier abermals ein Stück des alten Mythus von Frey, der in der späteren Sage Frôdhi heisst. Daher ist er wiederum der goldreiche, denn er ist ja ein Gott der Fruchtbarkeit und ein Geber der goldenen Ernten. Sein Gegner, den Saxo zu einem Könige von Norwegen macht, ist sichtbar ein winterlicher Frostriese, ein Hrîmthurse, wie sie heissen. Der kann begreiflich nicht getödtet werden, so lange sein Eis die Erde bedeckt. Ist diess jedoch geschmolzen, so kann man ihm die Erde unter den Füssen wegnehmen, und er erliegt sofort seinem Gegner. Die Riesen, als Feinde des Landbaues, trachten der Erde Blüthenschmuck in ihre Gewalt zu bekommen, deshalb sind sie im Mythus goldgierig, und so lässt sich auch Frôgêr sofort geneigt finden, die Waffen zu tauschen, weil die des Gegners golden sind. Aber giebt der Hrîmthurse seine Waffen aus den Händen, die des Feindes beschützen ihn niemals; er fällt dann sicher dem Gegner, da er sich derselben nicht einmal zu bedienen weiss. So vermochten die Riesen einst den Hammer Thôr's, in dessen Besitz sie gekommen waren, weder zu gebrauchen noch auch nur zu bewahren, und eben der vorübergehende Besitz desselben war ihr Verderben. Auffallend ist der Name des Riesen, Frôgêr, weil darin der Name des Gottes (Frô = Frey) selbst liegt. Wahrscheinlich aber ist der Name verderbt; vielleicht sollte er Frorgêr lauten (von friusan, frieren), so dass seine Bedeutung etwa Eisgeer wäre.

---

## 2. Frôdhi III.

Frôdhi der Dritte war ein Fohn Fridhlêf's des Königes. Sieben Jahre alt ward er durch einmüthige Wahl der Dänen zum Könige erhoben. Fridhlêf hatte sich nämlich durch die Besiegung Hwirfil's des Volkes Achtung in solchem Maasse erworben, dass es nach seinem Tode nur seinen Sohn zum Herscher haben wollte. Mit Hwirfil aber war er auf folgende Weise in Krieg gerathen. Hwirfil war Beherscher Hallands. Er hatte mit Fridhlêf Bündniss geschlossen und dann, von ihm unterstützt, Norwegen angegriffen. In diesem Kriege hatte er die Rusila, eine überaus kriegerische und kampfberühmte Jungfrau, mit den Waffen besiegt, dann aber mit ihren fünf Gefährten, Brodd, Bild, Bugi, Fanning und Gunholm, den Söhnen Finn's, die berühmte und gefürchtete Wîkinge waren, sich verbündet. Ihres Beistandes gewiss, brach er seinen Bund mit Fridhlêf und überzog Seeland mit Kriege. Sein Einfall war um so verderblicher, je verrätherischer er war; denn die Dänen glaubten nicht, dass er so plötzlich aus einem Freunde ein Feind werden könnte. Als Fridhlêf die Nachricht erhielt, dass er am Südstrande Seelands zu landen beabsichtige, lief er mit seiner Flotte aus und schlug mit ihm in dem Hafen, der seitdem mit Hwirfil's Namen bezeichnet ward. In diesem Kampfe kämpften aus Ruhmbegierde beide Heere so tapfer, dass nur wenige mit dem Leben davon kamen; denn allen galt der Ruhm mehr als das Leben. Auf Hwirfil's Rath band man während der Nacht die sämtlichen Schiffe an einander, dass sie nicht getrennt würden; aber Bild und Brodd schnitten die Taue durch und suchten mit ihren beiden Schiffen heimlich das Weite und liessen ihre Brüder im Stiche. So sehr überwog in ihnen die Furcht die brüderliche Liebe. Als Fridhlêf erfuhr, dass einzig nur noch Hwirfil, Gunholm, Bugi und Fanning ihm Stand hielten, beschloss er allein mit allen zu streiten, um nicht die Trümmer seiner Schaar neuer Gefahr auszusetzen.

Abgesehen von der ihm angeborenen Tapferkeit ermuthigte ihn dazu noch ganz besonders seine jedem Stahle undurchdringbare Brünne. Ihrer bediente er sich in Feldschlachten und Zweikämpfen zum Schutze seines Leibes. In diesem Kampfe nun war er eben so glücklich als tapfer und hatte auch demgemäss den günstigsten Erfolg. Hwirfil, Bugi und Fanning fielen sofort seinem Schwerte, Gunholmen aber, der im Brauch hatte, die Klinge des Gegners durch Zaubersprüche stumpf zu machen, tödteté er durch häufige Schläge

mit dem Schwertgriffe. Indem er aber mit der Hand die Klinge fest umschloss, zerschnitt er sich die Sehnen, und die in die flache Hand eingekrümmten Finger blieben, so lange er lebte, krumm. [1])

Dieser Sieg war es, der die Dänen bewog, seinen unmündigen Sohn nach seinem Tode zum Könige zu erwählen. Dass aber nicht das Reich durch die Jugend des Fürsten Schaden litte, beriefen sie das Volk zur Versammlung und beschlossen, den jungen König unter Vormundschaft zu stellen. Zu Vormünden und Erziehern wurden zween Brüder erwählt, Westmâr und Kôli; neben ihnen aber ward die Obhut über den jugendlichen Fürsten dem Îsulf und Aggi und acht andern berühmten Männern anvertraut; zugleich sollten sie unter seinem Namen das Reich verwalten. Zu beiden Aemtern befähigte sie sowohl ihre Macht als auch ihre Weisheit. So blieb der Staat der Dänen in ihrer Pflege, bis dass der junge König zu seinen Jahren gekommen war. [2])

Kôli's Gattin hiess Godwara, und sie war eine Frau, welche durch Frechheit und Geläufigkeit ihrer Zunge die redefertigsten und zungenschnellsten Männer zu betäuben im Stande war. Ueberaus stark war sie im Wortstreite, und in jeder Art der Verhandlung wortreich, so dass alle staunten. Stund sie in einem Wortgefechte, so hatte sie nicht nur eine Menge von Fragen zu ihrer Verfügung, sondern auch in den Antworten war sie von unglaublicher Beharrlichkeit. Niemand vermochte das schwache Weib zum Schweigen zu bringen, da ihr die Zunge immer neue Stacheln bot. Die Einen widerlegte sie durch die Frechheit ihres Wortschwalles, die Anderen überschüttete sie mit Hohnreden und erwürgte sie gleichsam mit den Stricken ihrer Ränke. So kräftig war der Geist dieses Weibes. Uebrigens verstund sie sich darauf, und zwar auf ausgezeichnete Weise, Verbindungen zu knüpfen und Verbindungen zu lösen und das einzig mit dem spitzen Stachel ihres Mundes [3]). Sie hatte ihrem Gatten Kôli drei Söhne geboren. Westmâr aber hatte zwölf Söhne; drei derselben führten den gleichen Namen; denn jeder derselben hiess Grêp. Sie waren von Geburt Drillinge und darum trugen sie den gleichen Namen. Sie waren überaus geübt im Faustkampfe und im Streite mit dem Schwerte.

Einem Manne, Odd geheissen, hatte Frôdhi die Herschaft zur See übertragen; denn er war einer seiner nächsten Mage. Er war ein Bruderssohn Frôdhi's, und ihm hatte man, um das Vaterland zu beschützen, die Flotte untergeben. Des Königes Schwester hiess Gunwara, und man nannte sie wegen ihrer herlichen Gestalt die Schöne.

Die Söhne Westmâr's und Kôli's waren zwar in Folge ihrer Jugend noch bartlos, aber raschen Geistes, und so gieng denn bald ihr Muth in Tollkühnheit über und sie ergaben sich allen Schandthaten und Lastern. Kein Weib und keine Jungfrau war vor ihnen sicher; schamlos bewältigten sie die Bräute Anderer, und sie schienen es sich zum Geschäfte gemacht zu haben, alle Scham und Keuschheit in Schamlosigkeit und Unzucht zu verwandeln. Es gab fast keinen Ort im Lande, der nicht Spuren ihrer Ausschweifungen trug. Keine Ehe war mehr heilig, überall wich man der Gewalt. Aller dieser Schandthaten Urquell war der Müssiggang; weil die Jünglinge weder Leib noch Geist durch Thätigkeit übten, versanken sie in Wollust. Endlich wagte Grêp, der älteste unter den dreien, auf dass er der umherirrenden Gier seiner Lüste einen bestimmten Gegenstand gäbe, seine Wünsche auf die Schwester des Königs zu richten. Das war nun freilich ein thörichtes Unterfangen; denn die Jungfrau verabscheute nicht nur das wüste Treiben des Bewerbers, sondern war sich auch ihrer hohen Abkunft nur allzusehr bewusst. Aber da sie die rücksichtlose Frechheit des Jünglinges fürchtete, zog sie sich, um gegen seine Nachstellungen sich zu sichern, in ein von einem hohen Walle umschlossenes Haus zurück. Ihr wurden dreissig Landleute gegeben, welche sie unausgesetzt bewachen sollten.

Frôdhi's Hausgesinde, welches für seine Kleider weiblicher Hülfe bedurfte, da Niemand da war, der ihm entweder neue fertigte oder die alten ausbesserte, mahnte den König dringlichst, sich doch zu vermählen. Zuerst entschuldigte er sich mit seiner Jugend, endlich aber wich er den drängenden Bitten der Seinen. Als er nun bei den Mahnern nach einer ihm angemessenen Gemahlin sich erkundigte, lobten sie ihm ganz vorzüglich die Tochter des Königes der Heunen[4]. Um Grund zu beharrlicherem Widerstande zu haben, sagte ihnen darauf hin Frôdhi, er habe von seinem Vater oft gehört, dass es für Könige nicht erspriesslich wäre, eine Braut in der Ferne zu suchen; immer sollte man sich mit solchem Gesuche an die Nachbarn wenden. Als Godwara diess vernahm, merkte sie sogleich, dass der König seinen Freunden auf schlaue Weise widerstünde. Dass sie nun seinen unentschlossenen Sinn kräftige, und seinem verzagten Herzen Muth einflösse, sprach sie also;

Jungen gebührt es, zur Ehe zu schreiten,
das Grab doch harrt der Greise;
Braut dem Jünglinge, Brand dem Alten!
so lehrt es aller Leben.

Nur frischem Blute Freuden blühen,
der Graubart immer grämelt.
Wunsches Gewährung winkt dir lockend,
drum zögre nicht noch zaudre!

Des Freiers harret der Freuden beste,
der kühn sich stellt zum Kampfe;
der nimmer aufgiebt, was einmal er
mit festem Aug' erfasste.

Durch diesen Zuspruch ward Frôdhi ermuthigt und bat Godwara, die Werbung selbst zu übernehmen. Sie weigerte sich; ihres Alters wegen, sagte sie, sei diess Geschäfte für sie allzuschwierig. Der König aber, dem jetzt viel daran lag, nahm einen Goldring vom Arme und bestimmte ihn als Lohn für den Boten. Es bestund aber dieser Ring aus mit einander verbundenen Buckeln in halberhabener Arbeit, welche durch Bilder der Könige unterbrochen waren, und er konnte durch ein innerhalb angebrachtes Band nach Bedürfniss erweitert oder verengert werden. Uebrigens diente der Ring mehr zum Schmucke als zum Nutzen*). Auch Westmâr und Kôli nebst ihren Söhnen wurden ersucht, an dieser Brautwerbung als Gesandte sich zu betheiligen, weil Frôdhi meinte, das Ansehen dieser Boten würde jeder Ablehnung vorbeugen.

Sie giengen zugleich mit Godwara ab**), und wurden von dem Könige der Heunen ehrenvoll empfangen. Er bewirthete sie mit einem dreitägigen Gastmale und dann erst fragte er sie nach dem Zwecke ihrer Reise. So war es nämlich im Alterthume der Brauch die Gäste zu empfangen. Am dritten Tage des Gelages erschien die königliche Jungfrau und begrüsste freundlichst die Gesandten. Ihre Gegenwart vermehrte nicht wenig den Gästen die Freuden des Gelages. Unter häufigen Trünken eröffnete ihr Westmâr in scherzhafter Rede den Zweck ihrer Gegenwart und suchte die Gesinnung der Jungfrau in vertraulichem Gespräche zu erforschen. Er bediente sich hauptsächlich des Scherzes, um sich nicht einer Ablehnung auszusetzen; aber die Jungfrau sagte, sie weise das Gesuch zurück, weil Frôdhi jedes Ruhmes ermangele. Damals ward nämlich Niemand einer edlen Jungfrau würdig erachtet, der nicht durch ausgezeichnete Thaten glänzenden Ruhm sich erworben hatte. Auch die Jungfrauen selbst beachteten minder die Schönheit der Bewerber als

---

*) Saxo beschreibt hier wohl einen Armring späterer Zeit; darauf weisen die »Bildnisse der Könige« hin.

**) Frauen werden sonst nicht zu solchen Geschäften verwandt.

ihren Ruhm. Betäubt durch die Hoffnungslosigkeit ihres Wunsches, übertrugen nun die Boten alle ferneren Versuche der Godwara. Diese trachtete nun nicht nur durch Worte, sondern auch durch einen von ihr bereiteten Liebestrank das Gemüth der Jungfrau zu wenden, und sie versicherte sie, dass Frôdhi eben so gut mit der linken als mit der rechten Hand zu schwimmen und zu kämpfen verstünde. Aber sie bewirkte mehr durch ihren Trank als durch ihre Worte, dass die Jungfrau in Liebe zu Frôdhi entbrannte. Darauf mahnt sie Westmâren und Kôli'n und deren Söhne abermals den König der Heunen mit ihrem Gesuche anzugehn, und wenn sie ihn schwierig fänden, der Abweisung durch Herausforderung zum Kampfe zuvorzukommen.

So gieng denn Westmâr mit Bewaffneten in die Halle des Königes und sagte ihm trotzig: er habe entweder ihrem Gesuche zu entsprechen oder sich zum Kampfe wider sie zu rüsten. »Wir wollen lieber rühmlich fallen als ohne Erfolg heimkehren, auf dass uns nicht zur Schmach gereiche, was, wie wir hofften, uns Ehre bringen sollte. Weigerst du die Tochter, so kämpfe; du hast die Wahl. Frôdhi wird lieber unseren Tod als unsere Abweisung vernehmen.« Er schwieg hierauf, bedrohte aber sofort den König mit dem Schwerte. Der König erwiderte: es gezieme seiner Würde nicht mit ihm zu kämpfen, den er durch seinen Empfang geehrt habe. Sie seien einander zu ungleich am Range. Aber Westmâr nahm die Kampfforderung nicht zurück, doch bewilligte er schliesslich, dass man die Gesinnung der Jungfrau erforsche, da die Alten ihren Töchtern die freie Wahl des Gatten zugestanden hätten. Der König schwankte zwischen Scham und Furcht vor dem Kampfe hin und her und war in grosser Angst. So begann denn Westmâr, auf die Herzensmeinung der Jungfrau angewiesen, und wohl wissend, dass jedes Weib wankelmüthig sei und Beschlüsse leicht ändere, um so dreister die Sache zu betreiben, je mehr er überzeugt war, dass Mädchen ihre Wünsche ändern. Seinen Eifer und sein Vertrauen vermehrte die Schlichtheit der Jungfrau, die, dem eigenen Entschlusse überlassen, kaum den feineren Lockungen der Schmeichelrede widerstehn würde, wenn sie freie Wahl habe; sie sei gleich bereit, einen Beschluss aufzugeben und einen zu fassen. Und auch der Vater begann dem Willen der Boten sich mehr und mehr zu fügen; er hoffte dadurch der Tochter Meinung um so sicherer zu erkennen. In ihr aber hatte die heimliche Kraft des Trankes Liebe zu dem Bewerber erzeugt; dennoch sagte sie, dass ihre Hoffnung ihr Frôdhi'n grösser zeige als sein Ruf. Er sei der Sohn eines ruhmreichen Vaters, und so werde

sein Wesen seinem Ursprunge entsprechen. Der Jüngling gefalle ihr also nicht sowohl durch den Glanz seines gegenwärtigen als vielmehr den seines zukünftigen Ruhmes. Der Vater wunderte sich über diesen Ausspruch, doch wollte er nicht die der Jungfrau zugestandene Freiheit aufheben und verlobte sie dem Frôdhi. Hierauf entbot er ein zahlreiches Geleite, stattete die Tochter königlich aus und eilte mit ihr, gefolgt von den Boten, nach Danland, indem er der Ansicht war, dass am besten der Vater selbst die Tochter dem Gatten zuführe. Wie Frôdhi seine Braut auf das freudigste empfieng, so ehrte er auch auf die ausgesuchteste Weise seinen zukünftigen Schwäher, und entliess ihn nach vollzogner Vermählung mit Gold und Silber reich beschenkt.

So vermählte er sich denn mit der Hânund, so hiess die Tochter des Heunenköniges, nachdem er drei Jahre im ruhigsten Frieden geherscht hatte. Sein Hausgesinde jedoch war in Folge dieser geschäftlosen Ruhe übermüthig geworden und es verübte die schmachvollsten Frevelthaten. Den einen geisselten sie den entblössten Rücken; andere wurden an Haken gehenkt und mit Stricken zum Gespötte hin und her geschleudert; manchen ward Bart und Haupthaar mit Kienspänen angebrannt; Ankömmlinge bewarfen sie mit Knochen; andere wurden zur Unmässigkeit gezwungen und durch übergrosse Trünke zu Grunde gerichtet. Keiner durfte seine Tochter zur Ehe geben, ohne ihre Einwilligung erkauft zu haben. Uebrigens unterwarfen sie nicht bloss Jungfrauen ihrer bösen Lust, sondern auch ehrbare Frauen machten sie zum Spielwerk ihrer schnöden Begierde. Da ein Knabe König war, artete die Freiheit in Schrankenlosigkeit aus; denn eine Frevelthat erzeugt immer die andere, wo Rache und Strafe zögern. Eine so zügellose Frechheit der Hofmänner jedoch machte den König nicht nur in der Heimat, sondern auch im Auslande verhasst, und nur mit bitterem Schmerze ertrugen es die Dänen, dass sie mit solchem Uebermuthe, mit solcher Grausamkeit beherscht wurden. Grêp aber begnügte sich nicht damit, mit Dirnen aus dem niederen Volke seinen Lüsten zu fröhnen; er trieb vielmehr seine Tollkühnheit so weit, dass er mit der Königin verbrecherischen Umgang hatte, und sich dadurch wie gegen alle gewaltthätig, so gegen den König treulos erwies. Die Verruchtheit erstarkte zwar nur nach und nach, und der Verdacht trat anfänglich nur leise auf; aber das Volk flüsterte sich denselben längst zu, bevor er zu den Ohren des Königes gelangte. Das war auch ganz begreiflich; denn Grêp rächte sich an jedem, der auch nur ein Wort über sein Vergehn zu äussern wagte, und so verhin-

derte die Furcht jede Anklage. Allein das Gerücht wuchs dennoch von Tage zu Tage; denn die Verheimlichung des Verbrechens eines Anderen wird den Mitwissern immer schwer.

Sehr oft erschienen Bewerber um Frôdhi's Schwester, Gunwara; Grêp aber, der seiner Abweisung immer eingedenk blieb, wähnte jetzt dafür sich heimlich rächen zu können. Unter der Vorgabe, nur dem Würdigsten dürfte die königliche Jungfrau ihre Hand reichen, forderte er, dass man ihn zum Schiedsrichter über die Freier mache. Schlau verbarg er seinen Groll, dass es nicht schiene, er begehre diese Macht aus Hass gegen die Jungfrau. Der König willigte ein. Zuerst also entbot er alle Bewerber um Gunwara, wie er vorgab, zu einem Trinkgelage; hatten sie jedoch sich eingefunden, so schnitt er ihnen dann die Häupter ab und umsteckte damit das Haus, welches die Jungfrau bewohnte, allen übrigen zum Schrekken. Das benahm ihm jedoch nichts an seiner Gunst bei Frôdhi; er blieb nach wie vor sein Vertrauter. Er brachte es sogar dahin, dass nur der Zutritt zum Könige erhielt, der Geschenke darbrachte. Denn nicht auf die gewöhnliche Weise, sagte er, dürfe man sich einem so grossen Fürsten nahen, sondern nur mit glänzendem Gepränge. So barg er unter der Liebe zum Könige seine Grausamkeit. Still beseufzte das bedrängte Volk sein Unglück; Niemand aber hatte den Muth, öffentlich als Ankläger aufzutreten. Im Innern freilich wüthete der Schmerz um so grimmer, je sorgfältiger er sich bergen musste.

Diesen Zustand erfuhr Gothar, König von Norwegen. Er versammelte seine Mannen und sagte ihnen, dass die Dänen ihren König verachteten, und dass sie einen andern Herscher wünschten. Er habe beschlossen, mit Heermacht nach Dänemark zu ziehen; leicht werde das Land zu erobern sein; denn Frôdhi sei ein ebenso habgieriger als gewaltthätiger Herscher. Da erhub sich jedoch Erik und widersetzte sich der Unternehmung. »Oft, sagte er, haben nach fremdem Gute begierige das eigene verloren. Sehr stark müsse der Vogel sein, der einem anderen die Beute aus den Krallen reissen wolle. Vergebens ermuthiget dich des Landes innere Zwietracht; denn meist tilget sie Feindes Ankunft. Sind auch jetzt die Dänen verschiedener Ansicht, so werden sie doch bald einmüthig den Feind empfangen. Oft haben Wölfe zwischen streitenden Ebern Eintracht gestiftet. Jeder zieht den heimischen Herscher dem fremden vor. Auch wird dich Frôdhi nicht daheim erwarten: an den Marken wird er den Heranziehenden empfangen. Nicht beim Horste, in freier Luft hacken sich die Adler. Du weist selbst, dass der Anblick

des Klugen keine Reue weckt. Eine Menge Kämpen umringen dich; diese lass das Kampfglück versuchen, du weile ruhig. Was dem Schmiede die Zange, das leiste dir dein Dienstmann.«

So sprach Erik. Gothar hatte ihn bisher für thöricht gehalten; jetzt bewunderte er seine verständige Antwort und gab ihm den Beinamen des Wohlredenden[5]. Er fand es nur billig, ihn so zu ehren, weil dessen Bruder Rollir des Jünglinges Ruf durch seine ungewöhnliche Begabung verdunkelt hatte. Aber Erik forderte nun zum Namen die Gabe[6], und der König schenkte ihm das Schiff, welches die Ruderer Skrôt hiessen. Es waren aber Rollir und Erik Stiefbrüder und Söhne des Kämpen Ragnar; Rollir's Mutter aher hiess Krâka[7].

Gothar genehmigte also, dass man dem Wîking Hrafn den Auftrag gab, die Dänen anzugreifen. Ihm widersetzte sich Odd, den man damals bei den Dänen für den ersten aller Seeräuber hielt[8]. Dieser Mann war der Zauberei so kundig, dass er, ohne Schiff das Meer durchirrend, die feindlichen Schiffe oft durch Stürme zertrümmerte, welche er durch einen Zauberspruch hervorgerufen hatte. Um also nicht nöthig zu haben, sich mit den Wîkingen im Seekampfe zu messen, pflegte er sich der durch Zauber erregten Wuth der Wogen zur Zerstörung der Schiffe zu bedienen. Rauh und grimm gegen Kaufleute, war er gegen Landbebauer mild und freundlich, und er mass das Kaufgut mit anderem Masse als den Pflugsterz, indem er die Reinheit des Ackerwerkes der Mühe um schmutzigen Gewinn vorzog.

Als es zum Treffen mit den Nordmannen kam, schwächte er durch seine Zaubersprüche so der Feinde Sehkraft, dass sie wähnten, die Schwerter der Dänen schleuderten von ferne her Blitze und funkelten in lichter Lohe. Ja, sie waren so geblendet, dass sie gar nicht die geschwungenen Schwerter sahen. Hrafn ward also mit einem grossen Theile der Seinen erschlagen, und nur sechs Schiffe kamen nach Norwegen zurück und belehrten den König, dass die Dänen nicht so leicht bezwungen würden. Zugleich aber verbreiteten sie auch die Kunde, dass Frôdhi nur auf seine Kämpen sich stütze und wider Volkes Willen hersche, da er ganz als Zwingherr gebahre.

Um nun zu erforschen, ob diess Gerücht wahr sei, gelobte Rollir sich in Frôdhi's Haus zu begeben; denn er war immer begierig, was er noch nicht kannte, kennen zu lernen. Erik tadelte ihn und sagte, sein Gelübde sei thöricht, obgleich er ungewöhnliche Gaben habe. Endlich aber, als er sah, dass er von seinem Entschlusse

nicht abzubringen sei, legte er das gleiche Gelübde ab. Hierauf verhiess der König ihnen diejenigen zum Geleite, die sie selbst erwählen würden. Zuerst beliebte es nun den Brüdern zu ihrem Vater zu gehn und ihn um alles für eine so lange Reise nöthige zu bitten. Sie wurden väterlich empfangen und am nächsten Tag in den Wald geführt, um das weidende Vieh zu besichtigen; denn der Greis war reich an Heerden. Auch die Schatzkammern wurden ihnen geöffnet, seit langem verschlossene Erdhölen. Hier konnten sie nehmen so viel ihnen gefiel. Inzwischen übten die Schiffleute ihren Leib. Die einen sprangen, die andern liefen; diese warfen wuchtige Steine, jene übten sich mit Pfeil und Bogen; einige suchten sich auch mit Hülfe des Trunkes des Schlafes und der Ruhe zu enthalten. Aus dem Walde ward dann Rollir von dem Vater nach Hause gesandt, dass er, was hier bereitet worden sei, besichtige. Als er aus der Wohnung seiner Mutter Rauch aufsteigen sah, näherte er sich der Thüre und gewahrte durch einen kleinen Spalt, wie seine Mutter in einem unförmlichen Kessel ein Mus umrührte. Er erblickte ferner drei Schlangen über dem Kessel an einem dünnen Bande aufgehängt, aus deren Rachen Geifer auf das Mus tropfte. Zwei waren von schwarzer Farbe, die dritte weissschuppig, und sie hieng etwas höher als die beiden anderen. Sie war am Schwanze umschlungen, während die anderen das um den Bauch geknüpfte Band hielt. Der Jüngling begriff sogleich, dass es sich hier um ein Zauberwerk handle, aber er schwieg darüber, auf dass seine Mutter nicht durch ihn in den Ruf einer Hexe käme. Er kannte nicht die Unschädlichkeit dieser Schlangen und wusste nicht, welche Kraft das Mus durch sie erhielt. Bald darauf kamen auch Ragnar und Erik herbei. Sie giengen nun zusammen in das Gemach und lagerten sich sofort um den Tisch. Kråka trug das Mahl auf und setzte vor die Jünglinge einen Kessel mit buntfarbigem Muse. Ein Theil war schwarz, aber mit rothgelben Tropfen besprenget, der andere weisslich: das Mus trug eben die Farbe der Schlangen. Beide kosteten das Muss, Erik aber, der dasselbe nicht nach der Farbe, sondern nach der jedem Theile innewohnenden Kraft werthete, drehte schnell den Kessel herum, so dass der schwarze Theil des Muses auf seine Seite kam, der weisse jedoch vor seinem Bruder stund, indem er sagte, »So wirbelt die See, wenn sie stürmisch ist, ein Schiff herum«. So verzehrte denn jeder seinen Theil. [9])

Durch dieses Mus erlangte Erik die höchste menschliche Weisheit, ja selbst die Sprache der wilden Thiere verstund er. Ausserdem ward er dadurch so beredt, dass er über jeden Gegenstand

höchst klug und zierlich zu reden vermochte. Als jetzt Kráka herbeikam und sah, dass Erik den für Rollir bestimmten Theil des Muses verzehrt hatte, empfand sie das sehr schmerzlich; sie fasste sich jedoch und bat nur ihren Stiefsohn, dass er seinem Halbbruder doch niemals seines Beistandes ermangeln lasse, da er alle seine Kräfte nur ihr zu verdanken habe. Sie fügte hinzu, Rollir sei fast eben so mit List und Schlauheit begabt wie er selbst, und kämen sie je in äusserste Bedrängniss, so solle er sie durch Aussprechung ihres Namens um Hülfe anrufen, denn sie habe fast die Macht einer Göttin. Erik sagte darauf, sein Beistand solle dem Bruder niemals fehlen; denn verächtlich sei der Vogel, der das eigene Nest verunreinige. Aber Kráka bedrückte mehr die eigene Unbedachtsamkeit als das Missgeschick ihres Sohnes; denn sie schämte sich sehr, dass Erik sie überlistet hatte.

Darauf geleitete sie nebst ihrem Gatten die Brüder zum Meere. Mit nur einem Fahrzeuge giengen sie in See; bald jedoch vereinigten sie damit zwei andere. Schon naheten sie sich der dänischen Küste, als sie unfern dem Orte, wo sie landen wollten, sieben Schiffe vor Anker liegen sahen. Sogleich sendet Erik zween der dänischen Sprache mächtige Männer unbekleidet dahin ab, welche, auf dass sie um so sicherer die Dinge ausspähen könnten, dem Odd die von Erik erlittene Gewaltthat klagen sollten. Sie wurden von Odd freundlich aufgenommen, und schlau wussten sie von allem, was der Führer zu thun beabsichtigte, Kenntniss zu erlangen. Er hatte aber beschlossen, in der Nacht den Feind, wenn er dessen gar nicht gewärtig wäre, anzugreifen, damit er ihn im nächtlichen Dunkel um so schneller überwältige; denn die Menschen seien zu dieser Zeit, sagte er, träger und schwerfälliger. Er hatte aber auch befohlen, seine Schiffe mit schicklichen Wurfsteinen zu belasten und dadurch selbst seinen Untergang beschleuniget. Bei schlafender Nacht machten sich die Späher davon und hinterbrachten alles ihrem Häuptlinge, was sie erfahren hatten. Erik erwog die Schwäche seiner Flotte und er beschloss, sich der Wogen zur Vernichtung der Feinde zu bedienen. Er bestieg ein Boot, ruderte geräuschlos zu den Schiffen der Dänen und durchbohrte deren Wände in der Höhe des Wassers. Unentdeckt kehrte er zurück. Odd's Schiffe füllten sich schnell mit Wasser, da sie die Steine sehr belasteten. Schon erreichten die Fluthen die Ruderbänke und alle Schiffsgänge stunden bereits unter Wasser, als Odd, das Unheil erkennend, das eingedrungene Wasser mit Krügen auszuschöpfen befahl. Das Schiffsvolk war eifrig am Werke, als der Feind herankam. Griffen die Dänen zu den Waffen,

so bedrängte sie die Fluth desto mehr. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit; denn die mit Wasser angefüllten Schiffe waren bald zu jedem Widerstande unfähig. So siegte Erik durch seine List; Odd mit seinen Gefährten kam um, die ausgestellten Strandwachen wurden gefangen, und so konnte Niemand die Niederlage der Seinen dem Dänenkönige anzeigen.

Nach dem Siege beeilte Erik die Rückfahrt und gieng nach Hlessey. Da er nun hier jedoch keine Lebensmittel fand, so schickte er zwei Schiffe mit der Beute nach Hause; dagegen sollten sie alles für ein neues Jahr nöthige zurückbringen. Mit dem dritten Schiffe gedachte er den Dänenkönig aufzusuchen. Er landete also auf Seeland, und seine Leute giengen und tödteten das am Strande weidende Vieh; denn man musste entweder dem Mangel abhelfen oder Hunger leiden. Sie enthäuteten die Thiere und trugen sie so in das Schiff. Als die Besitzer des Viehes davon Kunde erhielten, eilten sie die Räuber mit ihren Schiffen zu verfolgen. Erik getraute sich nicht ihnen zu widerstehn, er befahl daher, die Leiber der getödteten Rinder mit Stricken zu umschlingen und sie so in den Fluthen zu verbergen. Den das Schiff betretenden Seeländern erlaubte er, Alles zu durchsuchen, ob sie fänden, was sie suchten; die Winkel des Schiffes, sagte er lächelnd, seien zu klein, so etwas zu verbergen. Da sie kein todtes Rind hier fanden, warfen sie ihren Verdacht auf andere Leute, entschuldigten sich und schifften hinweg; Erik aber zog jetzt die versenkten Rinder wieder empor.

Endlich hatte aber Frôdhi denn doch vernommen, dass Odd mit seinen Leuten umgekommen sei, und da man den Urheber seiner Niederlage nicht kannte, ward das Gerücht nur um so schrecklicher. Doch fanden sich einige, die da sagten, sie hätten drei Segel dem Strande sich nähern und dann wieder gen Norden zurück sich wenden gesehen. Zu dieser Zeit lief Erik in den Hafen ein, in dessen Nähe sich Frôdhi damals gerade aufhielt, aber wie er seinen Fuss aus dem Schiffe setzte, stolperte er und stürzte zu Boden. Diess hielt er für ein günstiges Zeichen und er verkündete, dass der schlechte Eingang einen guten Ausgang zur Folge haben werde. Als Grêp seine Ankunft erfuhr, eilte er sogleich zum Meere, um ihn, dessen Wortgewandtheit berühmt war, mit Stachelreden zu versuchen; denn er selbst glaubte sich allen Männern an Schmähreden überlegen. Mit Schelten beginnend hub er also an:

Was, Tölpel, sinnest du thörichtes hier?
Wannen trieb der Wind dich?

Wohin willst du? Deinen Weg mir nenne,
dein Geschäft, wie's schicklich!

Deinen Vater du mir fördersamst,
dein Künne*) du mir künde;
wer du selbst auch seiest, das sage mir,
denn friedlos ist der Fremdling.

Dem lacht das Leben, der im Lande bleibet,
sorgt für Haus und Heimath;
des Herschers Halle winkt heimisch ihm,
dem gern gesehenen Gaste.

Nur Wenigen, traun, nach Wunsch' es ist,
was Argheit ausübt;
denn Verhasster That behagt nur selten
dem Gemüth der Menschen.

Erik erwiderte darauf:

Ragnar heisst mein Vater; der Rede Gabe,
Wissen nur ihm Werth hat.
Nach Weisheit werb' ich, darum weit ich fuhr,
der Menschen Sitten sichtend.

Manchen sah ich, der Maass nicht kennt,
nicht Zaum noch Zügel:
doch ein Gauch nur blind der Begierde folgt,
ein unkluger Affe.

Dem Segel verbleibt der Sieg im Kampfe
mit der Ruder Rührung;
und der List erliegt Leibes Stärke,
wo sich Männer messen.

Windes Gewalt die Wog' erregt,
doch leidre Luft die Leute;
der Wellen Gebiet der Wind beherscht,
das Land die Lüge.

Grêp entgegnete darauf gereizt:

Wie der Hahn auf dem Miste, so haderst du
im Schmutz der Schmähsucht;
kothbedeckt du Kampfruf hebest,
ein schamloser Schelter.

*) Diess gute alte Wort, welches »Geschlecht, Abstammung« bedeutet, verdient in die Sprache neue Aufnahme, da Sippschaft jetzt einen Nebensinn hat, und Magschaft ebenfalls veraltet ist.

Doch nicht Gunst es erbringt, mit Geiferzungen
Worte zu wechseln;
Mundes Mühlrad als Mannes Zierde
Weise niemals werthen.

Erik entgegnete ihm darauf:

Auf den Werfer zurück der Wurfgeer fleugt,
war er schlecht geschleudert;
und witzloses Wort, wahnerzeugtes,
schändet seinen Schöpfer.

Dort weiss ich den Wolf, ob ihn Wald auch berge,
Wo das Ohr er aufreckt;
Der treulos trüget, dem traut man nicht.
Schlingt sein Wort auch Schlauheit.

Grêp brach darauf zornvoll los:

Diess blöde Geschwätz dein Blut mir soll
bald, du Knabe, büssen!
Dem Uhu gleichst du, dem Eulgezücht,
das im Finstern flattert.

Rufen zum Mahle die Raben soll
dein Aas, das ekle!
Des Wolfes Gebiss Dich zerwühlen soll,
dein Gebein zerbeissen!

Erik erwiderte dem Zornigen darauf:

Des Zuchtlosen Wunsch, des Zagen Drohwort
ist nur Windes Wehen;
wer den Herscher trügt und ihm Hass erweckt,
sich auch selbst er schädigt.

Wer, der Treue bar, auf Trug nur sinnet,
den Sippen auch wird er sorghaft;[1]
doch wer den Wolf in der Wohnung hegt,
der Gierige wird's ihm gelten.

Da fühlte sich Grêp getroffen und er sagte:

Nicht die Königin, wie du Keifer sprichst,
trog ich jemals treulos,
Schutz ich ihr und Schirm ihr war ich,
der Freundlosen in der Fremde.

Zum Lohne sie mir vor den Leuten reichte
Gold und reiche Gaben.
Ihre Huld mich hub, der Holden dank' ich
Amt allhier und Ehren.

Lächelnd entgegnete darauf Erik:

Die Scham dich drückt, die schuldbewusste,
ein Wort schon macht dich wanken;
fest nur und frei auf den Füssen steht,
der im Herzen heil ist.

Wer frechen Knecht sich zum Freunde wählt,
der Treulose trügt ihn;
so manchem Herscher der Hausknecht schon
fügte Schimpf und Schande!

Hierauf wusste Grêp etwas schickliches nicht zu erwidern; er spornte also sein Ross und ritt von dannen. Heimgekommen aber erfüllte er des Königes Haus mit tobendem Geschrei. Im Wortkampfe sei er besiegt worden, rief er; mit Waffen jedoch werde er sich rächen. Sofort bot er die ganze Kriegsmacht auf, um die Niederlage seiner Zunge durch den Sieg seiner Hand auszugleichen, und er schwur, den Ankömmling den Krallen der Raubvögel zur Beute zu geben. Der König jedoch trat dazwischen. Der Zorn, sagte er, solle der Ueberlegung weichen; unvorsichtige Beschlüsse brächten meist Schaden; nichts könne zugleich mit Bedacht und im Sturme der Leidenschaft gethan werden. Endlich sei es auch unschicklich, einige wenige mit einem Heere anzugreifen. Der König brachte es nun zwar dahin, dass der ungestüme Zorn des Jünglinges dem Rathe wich; aber gänzlich vermochte er nicht das Gemüth des Ergrimmten zu beruhigen, und da ihm die Heermacht versagt blieb, verlangte er, dass er durch Zauber sich rächen dürfe [10].

Diess ward ihm bewilliget. Er berief also einige Zauberer*) und zog mit ihnen wiederum an den Strand hin. Hier ward zuerst den Göttern ein Ross getödtet, ihm sodann das Haupt abgeschnitten und diess auf eine Stange gesteckt, nachdem man ihm den Mund durch zwischen die Kiefern eingeklemmte Hölzer aufgesperret hatte. Durch Furcht also vor dem grausigen Anblicke hoffte er Erik's Unternehmungen gleich im Anfange zu vereiteln. Aber Erik, der bereits auf sie zuschritt, erblickte das Rosshaupt schon von weitem; er gebot seinen Gefährten zu schweigen und sich vorsichtig zu benehmen, dass sie dem Zauber durch unvorsichtige Rede nicht Vorschub thäten. Sobald es der Rede bedürfe, werde er für alle sprechen. Noch trennte sie nur ein Bach, als die Zauberer, um Erik und die Seinen von dem Betreten der Brücke abzuhalten, die Stange mit dem Rosshaupte dicht davor aufstellten. Er betrat jedoch un-

*) Die Zauberer waren wohl heidnische Götten, d. i. Priester.

erschrocken die Brücke und rief laut: »Auf den Träger falle zurück das Unglück seiner Bürde; uns aber werde ein besserer Erfolg! Uebel ergeh' es den Zauberern, den Träger des Unheiles drücke die Last zu Boden; uns aber mögen mächtigere Zeichen Heil verkünden!« Und es kam, wie er wünschte, denn der Baumstamm stürzte, zertrümmerte dem Träger das Genick und tödtete ihn. Die ganze Zurüstung der Zauberer erfüllte also ihren Zweck nicht. [11])

Als Erik etwas weiter gekommen war, fiel ihm ein, dass die Ankömmlinge dem Könige Geschenke zu reichen hätten. Zufällig fand er ein Stück Eis, das verbarg er in seinem Kleide und beschloss, dasselbe dem Könige anstatt eines Geschenkes zu überreichen. Als man nun zur Halle des Königes kam, gieng er zwar der Erste hinein, befahl aber seinem Bruder dicht hinter ihm zu gehn. Es hatten aber die Hofmänner des Königes, dass sie mit dem Ankömmlinge ihren Spott treiben könnten, ein schlüpferiges Fell über die Schwelle hingebreitet [12]). Als nun Erik darauf trat, zogen sie das daran befestigte Seil plötzlich an, und so hätten sie den auf dem Felle stehenden zu Falle gebracht, wenn nicht der dicht hinter ihm daherschreitende Rollir den wankenden Bruder in seinen Armen aufgefangen hätte. Lächelnd rief da Erik aus: »Wer keinen Bruder hat, hat unbeschützten Rücken!« Und als Gunwara sagte, es gezieme einem Könige nicht, solchen Unfug zu gestatten, erwiderte er: jeder Gesandte sei ein Dummkopf, der sich nicht vor Hinterlist zu wahren wisse. So machte er die Sorglosigkeit des Verspotteten zur Entschuldigung des Spottes.

Mitten in der Halle brannte, da es Winter war, ein Feuer. Um dasselbe herum sassen hier der König, dort seine Kämpfer. Als sich Erik näherte, erhuben diese ein grausiges Geheul; dem gebot jedoch der König Einhalt, da es nicht gezieme, dass aus menschlicher Brust thierische Laute erschallen. Erik fügte hinzu: es sei diess der Hunde Sitte, dass, beginne einer zu bellen, die anderen einstimmen, und dadurch bezeugen sie ihr Geschlecht und ihren gemeinsamen Ursprung. Da nun Kôli, der die dem Könige dargebrachten Geschenke in Empfang zu nehmen hatte, ihn fragte, ob er ein Geschenk mit sich bringe, nahm er das Stück Eis aus dem Gewande hervor und reichte es ihm über die Feuerstätte hin, liess es jedoch in das Feuer fallen, aber so, dass man wähnte, es sei den Händen des Empfängers entglitten. Alle Anwesenden sahen den Glanz des Gegenstandes und sie glaubten, es sei helles Erz in das Feuer gefallen. Da Erik behauptete, das Geschenk sei durch die Unachtsamkeit des Empfängers zu Grunde gegangen, und zugleich

fragte, welche Strafe dem Schuldigen gebühre, so fragte der König darüber die Königin um ihre Meinung. Sie rieth, er solle das von ihm selbst gegebene Gesetz aufrecht erhalten, welches bestimme, dass die Vernichter der ihnen überlieferten Geschenke mit dem Tode zu bestrafen seien, und auch die Anderen verlangten, dass die durch das Gesetz angedrohte Strafe vollzogen würde. Der König liess sich von der Nothwendigkeit dieser Bestrafung leicht überzeugen und befahl den Kôli sofort an den Galgen zu henken.

Darauf begann Frôdhi Eriken also anzureden, und es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Frôdhi: Der du mit stolzen Worten und zierlicher Rede muthwillest, wannen kamst du her und warum?

Erik: Von Rennes*) gieng ich aus und nahm Sitz beim Steine.

Frôdhi: Wohin zogst du ferner? frage ich.

Erik: Vom Steine fuhr ich auf einem Balken ab und nahm wiederum beim Steine Sitz.

Frôdhi: Wohin richtetest du von da den Lauf, und wo traf dich der Abend? das sage mir.

Erik: Vom Steine kam ich zur Klippe und schlief dann am Riffe.

Frôdhi: War der Zacken Zahl dort gross?

Erik: Grösser sieht man dort des Sandes Menge.

Frôdhi: Was machtest du daselbst und wohin von dort giengst du?

Erik: Vom Riffe gieng ich ab und traf durch den Lauf des Schiffes auf einen Tümmler**).

Frôdhi: Jetzt bringest du doch einmal etwas Neues vor, obgleich es im Meere der Schiffe und Tümmler viele giebt; aber ich wünsche zu hören, welch ein Weg dich von da weiter führte?

Erik: Von einem Tümmler machte ich mich an den andern.

Frôdhi: Ist der Tümmler Schaar dort gross?

Erik: Zahlreich ziehen sie durch die Wogen.

Frôdhi: Wissen möcht' ich, wohin der Weg dich von den Tümmlern führte?

Erik: Zu einem Baumstamme führte er mich bald darauf.***)

Frôdhi: Wohin richtetest du sodann deine Schritte?

Erik: Vom Stamme zur Stange.

*) Rennes, altnord. hreinness, angelsächs. hrânnäss bedeutet Walfischlandzunge.

**) Delphin, hier: Schiff.

***) Meinet er die Brücke, wo die Stange mit dem Rosshaupte stund?

Frôdhi: Dort stehn wohl Bäume in Menge, da du deiner Wirthe Sitz so oft mit dem Namen der Baumstämme bezeichnest?

Erik: Es stehn ihrer viele in den Wäldern.

Frôdhi: Wohin giengst du seitdem?

Erik: Dann drang ich zu den verstümmelten Eichen der Wälder vor; als ich mich aber daselbst niederliess, beleckten Wölfe, die sich an menschlichen Leichnamen gesättiget hatten, der Geere Spitzen*). Hier ward der Wipfel der Eiche des Königes herabgeschlagen**), nun weist du's, Enkel Fridhleif's! ***)

Frôdhi: Ich verstehe deine Rede nicht ganz; du täuschest mich durch Dunkelheit und Wortschwall.

Erik: Ich habe also den Preis des Kampfes gewonnen, da ich dir Unlösliches vorgebracht habe, nämlich die Tödtung Odd's durch meine Hand habe ich oben mit dem Worte Wipfel bezeichnet.

Als nun ihm auch die Königin den Preis der Redekunst und siegender Beredsamkeit zugesprochen hatte, zog der König sofort einen Ring von seinem Arme, reichte ihm denselben als Lohn dar, und fügte hinzu, dass er von ihm auch nun Auskunft über den mit Grêp geführten Wortwechsel wünsche. Erik versetzte darauf: »Das Gewicht des vorgehaltenen Ehebruchs hat ihn erschüttert; da er sich dagegen nicht vertheidigen konnte, so hat er eben zugestanden, dass er mit deiner Gattin schnöden Umgang gepflogen habe.«

Der König wandte sein Auge sofort auf Hânund, und suchte zu erkennen, welchen Eindruck diese Beschuldigung wohl auf sie mache; sie aber gestand das Verbrechen nicht bloss mit Worten ein, auch ihre plötzliche Erröthung bezeugte ihre Schuld.

Der König war nun zwar von ihrer Unthat überzeugt, da er aber nicht wuste, nach welchem Gesetze gegen die Schuldige er verfahren solle, so überliess er die Entscheidung der Königin, welche Strafe dem Verbrechen folgen solle. Sie zauderte eine Zeit lang mit der Antwort, gleich als wisse sie nicht, welchen Ausspruch sie thun solle; da sprang plötzlich Grêp hervor, dass er Eriken mit dem Geer durchbohre; durch Tödtung des Beschuldigers wollte er dem eigenen Tode entgehen. Aber Rollir trat ihm sofort mit gezogenem Schwerte entgegen, und bestrafte sein frevelhaftes Beginnen. Da

*) Damit schildert er den Vorgang des Kampfes mit Odd. Die verstümmelten Eichen sind Schiffe.

**) d. h. sein bester Kämpe getödtet.

***) Oben hiess Frôdhi Sohn Fridhleif's. — Erik erzählt die Begebenheiten seiner Fahrt von Hause bis zur Halle des Königes in Runen, d. h. in bildlicher Rede; eine in den nordischen Sagen oft vorkommende Art der Darstellung.

sagte Erik: Sehr gut ist für den Hülfebedürftigen der Beistand Verwandter. Rollir entgegnete darauf: In gefährlichen Lagen sind Tapfere durch erwiesene Gefälligkeiten herbeizuziehen. Frôdhi aber sagte: Ich glaube es werde euch ergehen, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, nämlich: dass bisweilen des Tödters Freude über die Tödtung kurz währe, und dass die Hand nicht lange des Stosses sich freue. Erik erwiderte ihm darauf: Nicht ist anzuklagen, dessen That gerecht ist; zwischen meiner und Grêp's Schuld ist der Unterschied eben so gross, wie zwischen der That eines sich Vertheidigenden und eines einen andern Angreifenden. Da sprangen Grêp's Brüder zornig auf und schwuren, sie würden an der ganzen Flotte Erik's Rache nehmen, wenn er nicht selbst samt zehen seiner Mannen sich zum Kampfe stelle.

Erik antwortete ihnen: Für die Kranken muss man mit Kunst die Bahn herstellen. Wer eine stumpfe Klinge hat, darf sich nur an Weiches wagen, und wer ein stumpfes Messer führt, kann nur Glied für Glied abschneiden. Weil demnach für den Kranken die Verzögerung des Uebels am wohlthätigsten ist, und in schlimmer Lage nichts zuträglicher ist als die Hinausschiebung der Entscheidung, so verlange ich drei Tage Frist zur Vorbereitung, wenn ich nämlich vom Könige die Haut eines frischgeschlachteten Stieres erlangen kann. Lächelnd erwiderte Frôdhi: Wer auf die Haut niederfiel, verdient wohl die Haut, indem er auf den früheren Unfall des Bittenden rügend anspielte. Erik jedoch machte aus der erhaltenen Haut Schuhe, welche er mit Tannenharze bestrich, und mit Sande bestreute, auf dass sein Schritt sicherer wäre, und sorgte, dass sie seinen und der Seinigen Füssen wohlanpassend wären. Endlich erwog er, welchen Ort zum Kampfe er wählen solle; indem er nun sich als unerfahren im Landkampfe und in allen Dingen des Kriegswesens hinstellte, verlangte er zum Kampfplatze das gefrorene Meer. Diess ward ihm zugestanden; der König bewilligte Waffenstillstand der Zubereitung halber, und befahl den Söhnen Westmâr's den Hof zu verlassen, indem er behauptete, dass auch ein der Gastfreundschaft minder würdiger Ankömmling vor Angriffen mit Waffen sicher sein müsse. Hierauf wandte er sich wieder zur Bestimmung der Strafart, die er der Königin überlassen hatte. Als diese nun keinen Ausspruch that, und um Verzeihung für den Fehltritt bat, fügte Erik hinzu: Vergehen aus weiblicher Schwachheit seien öfters zu übersehen und keine Strafe aufzuerlegen, ausser wenn die Zurechtweisung die Schuld abzuwenden nicht vermöge; und der König verzieh hierauf der Hânund. Als der Abend herankam, sagte Erik:

Bei Gothar wird nicht allein einem zum Gelage entbotenen Kämpen ein Speisezimmer bereitet, sondern auch ein bestimmter Sitz zugewiesen; worauf der König erlaubte, dass Erik und seine Begleiter die von seinen Kämpen innegehabten Sitze einnähmen. Als nun eine Magd die Speise herbeitrug, langte Erik zu, warf jedoch, eingedenk der Freigebigkeit des Königs, welcher nicht wollte, dass man Ueberbleibsel früherer Mahlzeiten wiederum verwende, ein Stück Fleisch, das ihm beim Versuchen verdächtig vorkam, hinweg, und bezeichnete die frischen Speisen als Ueberbleibsel früherer Mahlzeiten. Der König fragte hierauf: Pflegen Gothar's Krieger auch die einmal berührte Speise, gleich als wäre sie Ueberbleibsel, und die ersten Gerichte zu verschmähen, gleich als wären sie Trümmer der unbedeutendsten Nahrungsmittel? Erik entgegnete darauf: Der Ungebildete kann keine Sitten Gothar's zur Schau tragen, keine rohe Angewöhnung vermag etwas darüber. Also, versetzte Frôdhi, bist du deinem Herrn an Sitten ungleich, und du zeigst, dass du nicht alle Klugheit dir angeeignet hast. Denn wer den Beispielen der Oberen entgegentritt, erweiset sich als einen Treubrüchigen und Abtrünnigen. Der Weise, sagte Erik, soll von dem Weiseren unterrichtet werden, denn durch Lernen wächst die Weisheit. Welchen musterhaften Beleg dazu, fragte Frôdhi, wird dein Wortreichthum mir darbieten? Wenige Treue, antwortete Erik, beschützt den König sicherer, als die ungeheuerste Treulosigkeit. Also trägst du gegen uns grössere Dienstwilligkeit, als die Anderen? fragte darauf Frôdhi. Niemand nimmt Einen auf, erwiderte Erik, der nur im Stalle geboren ist, oder in der Krippe gelegen hat. Noch hast du nicht Aller Erfahrung in dir aufgenommen. Uebrigens pflegt bei Gothar Trinkgelage und Gastmal verbunden zu sein; denn der auf die Speise gegossene Trank bekommt den Tischgenossen wohl. Wahrlich, sagte Frôdhi, niemals fand ich Einen, der auf schamlosere Weise Trank oder Speise forderte. Sei es, erwiderte Erik; Wenige erwägen das Bedürfnis des Schweigenden, oder die Nothdurft des Wortträgen. Darauf ward die Schwester des Königs beauftragt, Getränk in einem grossen Gefässe herbeizutragen. Erik ergriff zugleich mit dem dargebotenen Becher ihre Rechte, und wandte sich an den König, also sprechend: Gewähret mir deine Milde auch diese Gabe, und gelobst du, dass mir, was ich halte, als unwiderrufliches Geschenk gehören solle? Der König, der da meinte, er fordere nur das Trinkgeschirr, sagte zu; aber Erik erhob nun sogleich Anspruch auf die Jungfrau, da sie zugleich mit dem Becher ihm zu Eigenthum gegeben sei. Als der König dieses wahrnahm,

rief er: Nun verräth die That den Narren; bei uns pflegt die Freiheit der Jungfrauen unverletzt bewahrt zu werden. Da stellte sich Erik, als wolle er die Hand der Jungfrau, gleich als wäre sie ihm mit dem Becher geschenkt worden, mit dem Schwerte abhauen, indem er rief: Wenn ich also mehr gewonnen habe, als du gegeben hast, oder wenn es thöricht sein sollte, das Ganze zu behalten, so will ich mich zum mindesten des Theiles bemächtigen. Der König, der jetzt erkannte, dass er zu rasch zugesagt, und deshalb getäuscht worden sei, bewilligte ihm die Jungfrau; er wollte nicht seine Unbedachtsamkeit durch Leichtsinn ausgleichen, weil das Ansehen des Gewährenden um so grösser erscheinen musste; denn nur die Zurücknahme geringfügiger Zusagen wird mehr der Klugheit als der Unbeständigkeit zugeschrieben.

Hierauf entlässt der König ihn zu den Schiffen, nachdem er sein Wort empfangen, dass er zur festgesetzten Zeit des Kampfes zurückkehren werde. Erik stellte sich mit den Seinen auf dem mit Eisschollen bedeckten Meere ein, und hier besiegte er bald den ausgleitenden Feind, indem er in Folge seiner List überall festen Fuss fassen konnte. Frôdhi hatte nämlich befohlen, dass Niemand dem Strauchelnden oder Fallenden zur Hülfe komme. Als Sieger kehrte Erik zum Könige zurück. Hier nun forderte ihn Gotwara, betrübt über den Tod ihrer Söhne und sie zu rächen begierig, zum Wortkampfe heraus, und zwar unter solcher Bedingung, dass sie selbst einen Halsring von schwerem Gewichte, er aber sein Leben zum Pfande setzen solle, so dass er entweder durch den Sieg das Gold, oder durch die Niederlage den Tod zu erwarten habe. Erik nahm die Herausforderung zum Wortkampfe an, und von der Mutter der Getödteten ward das Pfand in die Hände der Gunwara niedergelegt. Aber wie gewandt sie auch die Worte zu setzen wusste, wie schlau sie auch ihren Gedanken unter bildlichen Ausdrücken zu bergen versuchte, Erik besiegte sie, indem er sie in jeder Hinsicht überbot, und so war sie genöthigt, demjenigen das Gold zu überlassen, dem sie den Tod zugedacht hatte, und den Tödter ihrer Söhne, statt ihn zu strafen, zu belohnen. Nach ihrer Niederlage trat Westmâr, ihr Gatte, in die Schranken, aber nicht durch Worte, sondern durch Waffen gedachte er den Gegner zu besiegen: der Lohn des Siegers sollte der Tod des Besiegten sein, so dass Beider Leben zu Pfande stehe. Erik durfte nicht ablehnen, sonst würde man geglaubt haben, er sei stärker in Worten als in Waffen. Der Kampf also sollte in folgender Weise stattfinden: es ward ein Kreis durch ein Band oder Seil hergestellt, welchen die Kämpfer durch gewaltige Anstrengung

der Füsse und Hände schnell brechen sollten; derjenige, welcher dem Gegner das Seil entreisse, habe gesiegt. Auch bei diesem Kampfe behielt Erik die Oberhand, indem er das fest ergriffene Seil den Händen des Gegners entriss. Als Frôdhi diess sah, rief er: Schwer dünkt es mich, wider einen Tapferen mit einem Seile zu streiten. Erik erwiderte: Schwer ist es allerdings, wenn Einem am Halse ein Kropf sitzt, oder den Rücken ein Höker einnimmt, und ohne Zögern tödtete er den Greis, indem er ihm durch einen Fusstritt Hals und Rücken zerbrach. So ward Westmâr zwar kein Rächer, wohl aber ein zu Rächender, und gleich denen niedergestreckt, deren Tod zu ahnden er geeifert hatte. Als Frôdhi nun darauf ausgieng, den Erik durch einen Wurf seines Dolches zu tödten, so warnte Gunwara, die ihres Bruders Absicht durchschaute, ihren Verlobten, indem sie ausrief: Niemand sei klug, der nicht Vorsorge für sich treffe. Durch diesen Zuruf ward Erik ermahnt, den hinterlistigen Anfall zu vereiteln; scharfsinnig, wie er war, verstand er die Warnung. Plötzlich sprang er auf und rief: Siegerruhm werde es sein, wenn die Hinterlist des Schlauen sich selbst bestrafe. Durch diesen bescheidenen Ausruf machte er die Schlauheit des Hinterlistigen zu nichte; denn da er schnell sich bückte, konnte ihn der König mit dem Wurfe seines Dolches nicht treffen; die Klinge fuhr nur in die gegenüberstehende Wand. Lächelnd rief Erik: »Darzureichen sind den Freunden die Geschenke, nicht hin zu werfen; ein zu lobendes Geschenk hättest du gemacht, wenn du mit dem Dolche zugleich die Scheide mir gegeben hättest.« Sogleich zog der König diese aus dem Gürtel und überreichte sie ihm; die Mässigung des Feindes zwang ihn, seinen Hass zu unterdrücken. So wandelte Erik die ihm zugedachte Verletzung, indem er sich stellte, als erkenne er sie nicht, in eine Wohlthat, indem er den ihn zu tödten bestimmten Stahl als ein Geschenk empfieng; denn was Frôdhi im Eifer ihm zu schaden, gethan hatte, das schmückte er mit der Benennung der Freigebigkeit. Hierauf gieng man, das Nachtlager aufzusuchen. In der Nacht aber weckte Gunwara heimlich ihren Verlobten; er müsse die Flucht ergreifen, sagte sie, denn es sei sehr vortheilhaft, mit unverletzter Ladung auf unzerbrochenem Wagen heimzukehren. Von ihr geleitet gieng er an den Strand des Meeres. Hier traf er die an das Land gezogene Flotte des Königs, und machte dieselbe, indem er Löcher durch die Planken brach, unfähig, die See zu halten; auf dass aber Niemand die Beschädigung sogleich wahrnehme, verschloss er die Löcher durch dünne Latten. Hierauf liess er das Fahrzeug, worauf er sich nebst den

Begleitern zurückgezogen hatte, ein wenig vom Strande abrudern. Als der König ihn mit seinen geschädigten Schiffen zu verfolgen Anstalt machte, stieg das Wasser bald bis an die Ruderbänke. Obgleich der König durch die Waffen sehr beschwert war, so versuchte er doch mit Anderen durch Schwimmen sich zu retten, mehr bedacht, sich selbst zu erhalten, als Anderen Schaden zuzufügen. Als die Schiffe in das Meer gekommen waren, trieb das im Innern steigende Wasser die Ruderer von ihren Sitzen. Als Rollir und Erik dieses wahrnahmen, stürzten sie sich ohne Zögern, nicht achtend der eigenen Gefahr, in die Fluth, und retteten schwimmend den mit den Wogen kämpfenden König. Dreimal schon hatten ihn stürzende Wellen überfluthet, als ihn Erik am Haare ergriff und aus dem Meere trug. Die andern Schiffbrüchigen kamen entweder in den Fluthen um, oder erreichten nur mit Mühe den Strand. Sogleich zog man dem Könige die nassen Kleider ab, und legte ihm trockene an; eine grosse Menge Wassers, das er verschluckt hatte, gab er jetzt von sich. Auch die Stimme schien er durch das fortgesetzte Schlucken verloren zu haben. Endlich kehrte ihm der gestörte Athem zurück, und Wärme durchdrang seine durch Kälte erstarrten Glieder. Aufsitzen, aber nicht sich erheben konnte er, da er noch nicht seiner Kräfte völlig mächtig war. Endlich kehrte ihm die alte Kraft zurück. Als man ihn nun fragte, ob er sein Leben erhalten und um Frieden bitten wolle, so führte er seine Hand an die Augen, und suchte die gestörte Sehkraft wieder zu erlangen. Als er aber nach und nach wieder zu Kräften kam und seine Stimme wiederum grössere Kraft erhielt, rief er aus: »Bei dem Licht der Sonne, und bei dem Himmel, den ich widerwillig und ungern erblicke, beschwöre ich euch, dass ihr mich nicht verlockt, länger leben zu wollen. Nicht könnet ihr den erhalten, der sterben will. Der Tod in den Wellen ward mir versagt, so will ich durch den Stahl umkommen. Niemand besiegte mich noch, deiner Schlauheit zuerst, Erik, unterlag ich; um so unglücklicher dadurch, dass ich, den berühmte Männer nicht besiegen konnten, von einem Manne gemeiner Herkunft besiegt ward; genug Antrieb zur Scham für einen König! Dieser Umstand allein genügt einem Heerführer, den Tod zu suchen, für den nichts grösseren Werth hat als der Ruhm. Ermangelt er dessen, so hat er auch alles Uebrige verloren. Ich galt für höchst klug und beredt, jetzt bin ich beider Eigenschaften beraubt, in deren Besitze zu sein ich mich rühmte, und um so unglücklicher, weil ich, der Sieger über Könige, von einem Bauer besiegt ward. Warum beschenkst du mit dem Leben den, den du

des Ruhmes beraubt hast? Schwester, Reich, Schatz, Haus und, was mehr als diess ist, meinen Ruhm habe ich verloren; durch eben so viele Dinge, als dich beglückt zeigen, bin ich unglücklich. Warum soll ich nach solcher Schmach leben? kann das Leben ein solches Glück für mich sein, dass es die Schmach der Gefangenschaft tilge? Was kann die Zukunft mir bringen, die mir nichts als Elend und dauernde Reue gewähren wird? was ist mir die Verlängerung des Lebens, da es mir nichts bietet, als die Erinnerung an mein Unglück? Für die Unglücklichen ist der Tod das Süsseste: er beraubet sie nicht wonnereicher Zeiten, sondern befreiet sie von dem Ekel an allen Dingen. Keine Hoffnung auf bessere Zustände erregt mir Lust zum Leben. Welch ein Zufall könnte mein zertrümmertes Glück wieder herstellen? Alle diese Dinge wären bereits aus meinem Gedächtnisse geschwunden, hättet ihr nicht mich vor dem Untergange gerettet. Du kannst mir das Reich, die Schwester, die Schätze zurückgeben; meinen Ruhm kannst du nicht wieder herstellen. Nichts, was verletzt ist, wird den Glanz des Unverletzten haben. Lange wird die Kunde davon dauern, dass Frôdhi ein Gefangener gewesen sei. Wenn ihr übrigens die Beleidigungen erwägt, die ich euch zugefügt habe, so werdet ihr finden, dass ich den Tod durch eure Hände verdiene; ihr werdet euch schämen, einen Feind aufrecht zu erhalten, wenn ihr seine Härte und Grausamkeit gegen euch erwägt. Was schonet ihr des Schuldigen, was ziehet ihr die Hand von der Kehle eueres Verfolgers zurück? Es ist billig, dass das Geschick mich treffe, welches ich Euch bereitet hatte. Wahrlich, hätte ich die Gewalt über euch, die ihr über mich habt, ihr hättet kein Erbarmen von mir zu erwarten. Konnte ich auch euch durch die That nicht schaden, so hatte ich doch den Willen dazu. So lasset mich den schuldigen Willen büssen, der ja zuweilen für die That gilt. Wenn ihr mir euere Schwerter verweigert, so soll meine eigene Hand mir den Tod geben.«

Hierauf erwiderte Erik also: »Die Götter mögen so thörichten Sinn von dir fern halten; sie mögen verhindern, dass du nicht dein ruhmreiches Leben durch eine Schandthat beendest. Sie wollen nicht, dass, wer gegen Andere wohlgesinnt war, an sich selbst zum Mörder werde. Das Geschick hat dich versuchet, mit welcher Stimmung des Gemüthes du Unglück auf dich nimmst; eine Prüfung sandte dir das Schicksal, nicht den Untergang. Kein Leid ist dir zugefügt worden, welches nicht ein freundlicheres Loos tilgen könnte. Nicht dein Glück ist verändert, nur zur Vorsicht bist du gemahnt worden. Niemand wird in glücklicher Lage Mass halten,

wenn er nicht gelernt hat, Unglück zu ertragen. Uebrigens gewährt jedes Gut grösseren Genuss, wenn man das Uebel kennen gelernt hat. Angenehm ist die Süsse, welche auf Bittere folgt. Willst du dein Heil verschmähen, da du einmal von den Wellen des Meeres durchnässt worden bist? Wer wird es nicht mehr dir zum Ruhme als zur Schande rechnen, dass du bewaffnet dich aus den Fluthen gerettet hast? Wie Viele würden sich glücklich schätzen, wenn sie gleich dir unglücklich wären. Dir bleibt die Herschaft, dein Geist ist in Blüthe, dein Alter in Kraft; weit mehr kannst du erhoffen, als du jemals besessen hast. Ich wünsche nicht, dich so schwach zu sehen, dass du nicht wünschen solltest, dem Widerwärtigen zu entgehen, und dass du, um es nicht ertragen zu müssen, das Leben abwirfst. Der ist der Weichlichste von Allen, welcher den Muth zum Leben verliert, aus Furcht vor Widrigem; thöricht ist es, gegen Andere zu zürnen, Wahnsinn, gegen sich selbst. Wenn du freiwillig einer Beleidigung oder leichten Aufregung deines Gemüthes halber den Tod suchest, wen wirst du als deinen Rächer hinterlassen? Wer ist so irrsinnig, dass er an einer Laune des Glückes durch eigenen Untergang sich räche? Glückliche Zeiten hast du durchlebt, dauerndes Heil umgab dich, und jetzt, bei einem rauhen Zufalle, willst du das Leben wegwerfen, dass du dem Schmerze entgehest? Wie wirst du schwereren Zorn ertragen können, wenn du vor leichterem zurückbebst? Nichts hat erfahren, wer niemals den Becher der Trauer gekostet hat. Der du eine Säule der Tapferkeit sein solltest, du willst den Anblick eines kraftlosen Geistes gewähren? Du, des muthigsten Vaters Sohn, willst ein Bild der äussersten Schwäche darstellen? Willst du so von deinen Ahnen dich unterscheiden, dass du dich weicher als Weiber zeigest? Kaum bist du Jüngling geworden, und schon bist du des Lebens satt? Wer hat früher ein solches Bild dargeboten? Niemand hat dich besiegt, deine eigene Sorglosigkeit hat dich geschädigt. Du bist durch uns aus der Gefahr befreit, nicht unterjocht worden. Willst du denen, die dir Unrecht thaten, Freundschaft, denen, die dir Gunst trugen, Hass bieten? Durch Dienst mustest du besänftigt, nicht gereizt werden. Die Götter verhüten, dass der Zorn dich dazu bringe, deinen Retter für deinen Feind zu halten! Sind wir dadurch an dir schuldig geworden, dass wir dir Wohlthat erzeigt haben? Haben wir durch unsere Dienste deinen Widerwillen uns zugezogen? Wirst du den als Feind betrachten, dem du deine Rettung zu danken hast? Nicht dich, den Freien, haben wir gefangen, sondern dir, dem Fallenden, sind wir zu Hülfe gekommen. Siehe! Schatz,

Reich, und alles Andere gebe ich dir zurück; deine Schwester aber, wenn du sie mir thöricht anverlobt zu haben wähnest, möge dem sich vermählen, der dir genehm ist. Uebrigens will ich, wenn es dir recht ist, in deine Dienste treten. Hüte dich nur, dass ohne Grund Zorn deinen Geist einnehme. Nichts hast du verloren, unangetastet ist deine Freiheit. Du sollst sehen, dass ich dir gehorchen, nicht dir gebieten will. Verlass dich darauf, du herschest hier am Strande des Meeres eben so wie dort in der Königsburg. Beschliesse über uns, was du willst, wir sind bereit zu gehorchen.«

Diese Rede besänftigte den König sowohl gegen sich als auch gegen den Feind. Darauf stieg man, als Alles beigelegt und befriedet war, wieder an das Ufer, wo der König den Erik und seine Ruderer Wagen besteigen hiess. Als man in die königliche Burg kam, versammelte der König sogleich seine Mannen und übergab unter den üblichen Verlobungsgebräuchen dem Erik seine Schwester, und machte ihn zum Anführer seiner Kriegsmacht. Darauf erklärte er, dass ihm die Königin verleidet sei, und dass ihm die Tochter Gothar's wohlgefallen habe. Eine neue Werbung um diese sei demnach nöthig, und dieses Geschäft werde am besten Erik vollbringen, für welchen nichts zu schwierig scheine. Uebrigens werde er die Gotwara als Mitwisserin des verhüllten Verbrechens steinigen lassen. Die Hânund aber wolle er dem Vater zurücksenden, damit er nicht, wenn sie in Dänemark verweile, für sein Leben von ihr zu fürchten habe.

Erik billigt den Beschluss und verheisst dem Auftrage nachzukommen; jedoch die verschmähte Königin werde besser, wie er meine, mit Rollir vermählt, von welchem der König nichts zu fürchten haben werde. Diesem Ausspruche fügte sich Frôdhi freudig, und auch die Königin, auf dass sie den Schein Gewalt zu erleiden vermeide, fügte sich nach Weiberart, und versicherte, es gebe von Natur keine Nothwendigkeit zu leiden, und jede Unbehaglichkeit des Gemüthes pflege von der Meinung abzuhangen. Uebrigens sei eine Strafe nicht zu beweinen, die ihr nach Verdienst werde. So feierten die Brüder zugleich ihre Vermählung, indem der eine die Schwester des Königs, der andere die verschmähte Königin freiete.

Darauf segelten sie nach Norwegen zurück und nahmen ihre Gattinnen mit sich. Weder die Länge des Weges, noch die Furcht zukünftiger Gefahr konnte die Frauen von der Seite ihrer Gatten trennen, indem sie versicherten, dass sie ihren Männern so anhängen würden, wie die Wolle dem Felle.

Bald erfahren sie, dass Krâka nach dem Tode Ragnar's einen

gewissen Brak geheirathet habe; darauf erinnern sie sich des väterlichen Schatzes und entheben das Geld der Erde. Aber Gothar hatte den ganzen Glückswechsel Erik's erfahren, da der Ruf dem Manne vorausgeeilt war. Wie er aber hörte, dass er selbst angekommen sei, fürchtete er das Aeusserste für die Norweger, indem er glaubte, er werde sich allzuviel herausnehmen; er trachtete demnach, ihn der Gattin zu berauben und ihm seine Tochter zu vermählen; denn die neulich verstorbene Königin strebte nach nichts mehr für ihn, als nach einer Ehe mit der Schwester Frôdhi's. Als Erik seine Absicht erfahren hatte, rief er seine Gefährten zusammen und erklärte ihnen, dass sein Glück noch nicht ausserhalb der Klippen sei; auch hoffe er, dass ein Bündel leicht gelöst werden könne, welches durch kein Band zusammengehalten werde. Uebrigens falle jede Last schnell zu Boden, welche nicht durch die Kette der Schuld befestigt werde; das hätten sie neulich bei Frôdhi erfahren, indem sie sahen, wie ihre Unschuld unter den übelsten Umständen von den Göttern beschützt worden sei; wenn sie diese auch ferner bewahrten, so dürften sie auf gleiche Hülfe im Unglück hoffen. Sodann empfahl er ihnen, sie sollten scheinbar ein wenig fliehen, wenn sie zuerst von Gothar angegriffen würden; sie würden einen um so gerechteren Grund zum Kriege haben. Es sei nach jedem Rechte erlaubt, wenn das Haupt in Gefahr komme, die Hand vorzuhalten. Noch selten habe Jemand einen mit Unschuldigen begonnenen Kampf glücklich hinausführen können. Zuerst also sei der Feind gegen sie herauszufordern, auf dass sie um so gerechtere Ursache hätten, ihn anzugreifen. Er sagte nichts weiter und gieng in das Haus, um den Brak zu Gesicht zu bekommen; darauf wandte er sich an Gunwara und fragte sie, um ihre Treue zu erforschen, ob sie den Gothar lieb habe. Unwürdig sei es, sagte er, dass ein Mädchen von königlichem Stamme mit einem Manne aus dem Volke ehelich verbunden sei. Sie beschwor ihn aber bei der Heiligkeit der Götter, ihr zu sagen, ob er etwas Ersonnenes oder Wahres vorbringe. Als er sagte, er habe im Ernste gesprochen, entgegnete sie: »Du trachtest also mir das Blut in die Wangen zu treiben, weil du diejenige, die du als Jungfrau geliebt hast, als Wittwe zurücklassen willst. Oft ist die Rede des Volkes mit den Dingen in Widerstreit, so hat mich das Urtheil über dich getäuscht; einem beständigen Manne glaubte ich mich vermählt zu haben, und nun finde ich ihn leichter als die Winde, von dem ich hoffte, er würde von unzweifelhafter Treue sein.« Diese Worte begleitete sie mit häufigen Thränen. Der Zorn der Gattin war dem Erik angenehm; er umarmte sie und

sagte: »Ich wollte wissen, wie gross deine Treue gegen mich wäre; der Tod allein soll uns zu trennen vermögen. Dich jedoch beschloss Gothar rauben zu lassen, durch gewaltsamen Raub sucht er Liebe; wenn er diesen vollbracht haben wird, so stelle dich, als sei es dir lieb, aber die Vermählung verschiebe, bis er mir seine Tochter übergeben haben wird. Habe ich diese erlangt, so wollen wir, ich und Gothar, am gleichen Tage die Vermählung vollziehen. Daher besorge für uns getrenntes Gebänke zum Gelage, aber so eingerichtet, dass die mittlere Wand gemeinsam sei, dass du mich nicht zufällig vor Augen habest, den König aber sieh mit zärtlichen Blicken an; denn das wird sehr wirksam sein, die Absicht des Räubers zu vereiteln. Endlich bestimmte er noch, dass Brak mit einer auserwählten Schaar von Kriegern sich unfern der Königsburg verberge, damit er ihm, wenn es die Umstände verlangten, zu Hülfe kommen könnte. Hierauf rief er Rollirn zu sich, und ergriff, um den König zu reizen, mit Gattin und allem Hausrathe, indem er Furcht heuchelte, die Flucht zu Schiffe. Als er nun sah, dass Gothar's Flotte ihn verfolgte, rief er aus: »Schau! der Bogen der Hinterlist sendet den Pfeil der Nachstellung!« Und sogleich versammelte er durch seinen Ruf die Schiffer, und wendete das Schiff durch das Steuerruder. Als Gothar an ihn herangefahren war, fragte er, wer der Gebieter des Schiffes sei. Man nannte ihm Erik; da forschte er weiter, ob es derselbe sei, der durch bewunderungswürdige Wortgewandtheit Anderer Beredsamkeit zu Schanden mache. Hierauf entgegnete Erik: er selbst habe ihm einst den Beinamen des Redefertigen gegeben, und nicht vergebens habe er die Vorbedeutung der Benennung angenommen. Hierauf giengen sie beide an den nächsten Strand, woselbst Gothar den Gesandten Erik's zu erkennen gab: er verlange die Schwester Frôdhi's, er wolle aber den Gesandten seine Tochter übergeben, damit es Erik nicht reue, einem Andern seine Gattin abgetreten zu haben. Nicht unangemessen würde es sein, wenn die Frucht der Gesandtschaft demjenigen zu Theil werde, der sie vorgeschlagen habe. Erik gefalle ihm wohl als Eidam, wenn er nur durch die Gunwara in Verwandtschaft mit Frôdhi komme. Erik bewunderte des Königs Wohlwollen, billigte die Forderung und versicherte, ihm werde etwas dargeboten, dass er von den unsterblichen Göttern etwas Grösseres nicht erbitten könne; doch müsse er zuvor die Gesinnung und Meinung der Gunwara erforschen. Sie empfieng den ihr schmeichelnden König mit geheuchelter Liebe, schien dem Verlangen des Werbers sich zu fügen und bat ihn, dass Erik's Vermählung der ihren vorausgehe.

Wäre dies erst genehmigt, so stünde dem königlichen Feste nichts entgegen; als Hauptgrund aber führte sie an, sie würde dann, sie, die zum zweiten Male sich vermählen solle, von dem neuen Ehebunde durch die Erinnerung an den alten nicht abgeschreckt werden. Uebrigens, fügte sie hinzu, sei es nicht gut, wenn zwei Ehen durch eine Feier geschlossen würden. Der König, durch diese Antwort bestimmt, bewilligte freundlich die Forderung, und da er durch die häufigen Gespräche Erik's oft ergötzt worden war, und dieses auch für die Zukunft erwartete, so begnügte er sich nicht damit, seine Tochter mit ihm zu vermählen, sondern schenkte ihm auch den Gau Litharfylki, in der Meinung, ein solches Lehen zieme der Verwandtschaft. Krâka jedoch, welche dem Erik wegen ihrer Geschicklichkeit in der Zauberei als Reisegefährtin beigegeben worden war, gab vor kranke Augen zu haben, und verschleierte ihr Gesicht so, dass nichts davon zu erkennen war. Gefragt, wer sie wäre, nannte sie sich der Gunwara Halbschwester; sie hätten gleiche Mutter, aber verschiedenen Vater.

Als man nun in Gothar's Haus gekommen war, ward die Vermählung der Alfhild (so hiess seine Tochter) gefeiert. Erik und der König sassen dabei in verschiedenen Sälen, doch hatten sie eine Wand gemeinsam. Innen waren sie ganz mit herabhangenden Tapeten bedeckt. Neben Gothar sass Gunwara, anderseits hatte Erik die Krâka und Alfhild neben sich. Unter Scherzgesprächen zog er heimlich und nach und nach eine Planke aus der Wand, auf dass ein Mensch durch die Oeffnung hindurch könnte, und machte, ohne dass die Zechgenossen es merkten, einen Durchgang. Darauf begann er die Braut ernstlich zu fragen, ob sie nicht lieber den Frôdhi als ihn heirathen wolle. Die königliche Jungfrau beachtete nun vorzüglich den Rang des Gatten, und fand es angemessener, sich mit einem Manne gleichen Standes zu vermählen, auf dass nicht der höhere Rang des einen Gatten durch den niedrigeren des andern gemindert werde. Er sagte ihr hierauf: obgleich ihr Vater diese Verbindung nicht bewilligt habe, solle sie doch Königin werden und alle andern Frauen an Reichthum übertreffen. So besiegte er ihr Widerstreben völlig, und machte sie durch den in Aussicht gestellten Reichthum und Rang willig. Auch wird erzählt, dass Krâka durch Mischung eines Trankes die Begierde der Jungfrau auf die Liebe Frôdhi's hingelenkt habe.

Nachdem das Mahl beendigt war, besuchte Gothar das Gelage Erik's, um die Scherze der Brautlauft zu vermehren. Als er seinen Saal verliess, schlüpfte Gunwara, wie ihr vorher geboten war, durch

die Oeffnung in der Wand, und nahm den Sitz an Erik's Seite ein. Als Gothar die Beiden so nebeneinander sitzen sah, begann er eifrig zu fragen, wie und warum sie hieher gekommen wäre. Sie erwiederte: sie sei der Gunwara Schwester, und der König werde durch die Aehnlichkeit der Gestalten getäuscht. Als der König, um sich in dieser Sache Licht zu verschaffen, plötzlich in seine Halle zurückkehrte, schlüpfte auch Gunwara sogleich wieder durch die Oeffnung und nahm ihren alten Sitz, Allen sichtbar, ein. Als Gothar sie sah, trauete er seinen Augen nicht und begab sich sofort wieder in Erik's Saal, und hatte auch hier wieder die Gunwara vor Augen; so oft er also aus einer Halle in die andere gieng, so oft traf er auch, die er suchte, an. Den König aber quälte das nicht nur ähnliche, sondern das ganz gleiche Gesicht der beiden Frauen, und er vermochte nicht sein Staunen zu beseitigen. Unmöglich schien es ihm, dass beide Frauen so völlig gleich wären. Nachdem das Gelage aufgehoben war, geleitete er nebst den Andern den Erik und seine Tochter bis in das Schlafgemach; darauf gieng er das für ihn bereitete Lager aufzusuchen. Aber Erik hatte es so eingerichtet, dass die dem Frôdhi bestimmte Alfhild ein getrenntes Lager hatte, und lag, zur Verspottung des Königs, wie vorher bei der Gunwara. Gothar aber hatte eine schlaflose Nacht und erwog in seinem staunenden, irrthumvollen Geiste die Art seiner Täuschung; denn die Gesichter der Frauen schienen ihm nicht nur ganz gleich, sondern geradezu dieselben zu sein. So kam es durch seine unsichere und schwankende Abwägung dahin, dass er für Irrthum hielt, was in der That Wahrheit war. Endlich fiel ihm ein, dass Erik vermittelst der Wand eine Täuschung habe hervorbringen können; er liess diese daher sorgfältig betrachten und untersuchen, man entdeckte jedoch keine Spur eines Bruches, alle Wände der beiden Gemächer waren unverletzt; Erik hatte nämlich in schlafender Nacht, auf dass sein Trug nicht entdeckt würde, die durchbrochene Wand wieder hergestellt. Darauf schickte der König heimlich zwei Hofmänner in Erik's Schlafgemach, die nachforschen sollten, wie es sich dort verhalte; und er befahl ihnen, hinter der Tapete verborgen, Alles genau zu beobachten; wenn sie den Erik mit der Gunwara fänden, sollten sie ihn tödten. Sie schlichen sich heimlich in das Gemach, versteckten sich daselbst und erblickten Erik und Gunwara mit verschlungenen Armen auf gemeinsamem Lager liegen. Da sie Beide jedoch nur halb entschlafen wähnten, wollten sie den tieferen Schlaf derselben abwarten, um ihren Auftrag sicherer vollführen zu können. Als sie nun an dem lauten Schnarchen Erik's merkten,

dass er fester entschlafen sei, so traten sie plötzlich hervor, um ihn mit ihren Dolchen umzubringen. Durch ihren hinterlistigen Anfall ward Erik aufgeweckt, und da er die seinem Haupte drohenden Dolche erblickte, rief er den Namen seiner Stiefmutter aus, wie ihm einst, wenn er in Gefahr käme, zu thun geboten worden war, und er entdeckte sogleich das für ihn passendste Rettungsmittel; sein Schild nämlich, welcher höher am Balken hieng, fiel auf ihn herab und deckte seinen unbeschützten Leib, dass er nicht von den Mördern durchbohrt würde. Erik bediente sich seines Glückes nicht vergebens, mit rasch ergriffenem Schwerte schlug er dem einen Mörder beide Füsse ab, während Gunwara den anderen zu gleicher Zeit mit dem Geere durchbohrte; sie zeigte dadurch, dass ihren weiblichen Leib ein männlicher Geist beseele.

So ward Erik von den Nachstellungen befreit, gieng an den Strand und rüstete sich zur nächtlichen Schifffahrt; Rollir jedoch gab denjenigen, welche in der Nähe versteckt lagen, mit seinem Horne das Zeichen in die Königsburg einzubrechen. Als der König den Schall hörte und den Einbruch der Feinde merkte, versuchte er schnell auf einem Schiffe zu entkommen. Inzwischen sorgte Brak, und die mit ihm eingebrochen waren, dafür, dass das herausgeschleppte Hausgeräthe des Königs auf die Schiffe gebracht würde. Fast die halbe Nacht ward zum Beutemachen verwendet. Als der König am Morgen ihre Abfahrt erfuhr, dachte er auf Verfolgung, ward jedoch durch einen seiner Freunde ermahnt, nichts plötzlich zu unternehmen oder mit Ungestüm auszuführen. Er überzeugte ihn, dass es einer grösseren Rüstung bedürfe, und dass es nichts helfe, mit wenigen Leuten den Flüchtigen nach Dänemark nachzufolgen. Aber auch so vermochte der ungeduldige und des Verlustes ungewohnte Geist des Königes seinen Rachetrieb nicht zurückzudrängen; nichts nämlich bewegte ihn mehr, als dass dasjenige, was zum Morde eines Andern hatte dienen sollen, auf die Seinigen zurückgefallen war. Der König gieng also in See und gelangte in den Hafen, welcher von Ôm den Namen hat. Hier, da sich heftiger Gegenwind einstellte und er Mangel an Lebensmitteln litt, hielten die Seinigen es für besser, den Tod durch das Schwert als durch Hunger zu leiden. So wandten sie ihre Hände gegen einander und beschleunigten durch wechselseitige Verwundungen ihren Untergang. Der König selbst entkam, indem er mit Wenigen an den steilen Abfällen der Berge sich hinschlich. Die Niederlage bezeugen die daselbst errichteten Hügel. Inzwischen hatte Erik seine Fahrt glücklich vollendet und Frôdhi's Vermählung mit Alfhild

ward gefeiert. Hierauf ward ein Einfall der Slaven angezeigt; um diesem zu begegnen, ward Erik mit acht Schiffen abgesandt, denn Frôdhi galt noch für unerfahren im Kriegswesen. Erik nun, auf dass er seine Mannhaftigkeit niemals in Schatten stelle, übernahm freudig den Krieg und beschloss, ihn tapfer zu führen. Als er in Erfahrung gebracht hatte, dass die Feinde sieben Schiffe hätten, fuhr er nur auf einem der seinigen heran, die anderen befahl er mit hölzernen Schutzwehren zu umgeben und mit abgehauenen Baumästen zu bedecken. Darauf gieng er vor, um die Zahl der feindlichen Schiffe genauer zu erforschen; da ihn jedoch die Slaven verfolgten, zog er sich schnell zu den Seinen zurück. Die Feinde jedoch, gleich als wüsten sie nichts von Hinterhalten, waren überaus eifrig den Flüchtling zu fangen, und schlugen schnell und ohne Aufhören die Wellen mit ihren Rudern. Erik's Schiffe jedoch konnten mit völliger Sicherheit nicht erkannt werden, da sie den Anblick eines zweigreichen Waldes darboten. Als die Feinde in eine Meerenge sich gedrängt hatten, sahen sie sich plötzlich von Erik's Flotte eingeschlossen. Zuerst glaubten sie, bestürzt durch den ungewohnten Anblick, es schwimme ein Wald daher, bald jedoch erkannten sie, dass Trug unter dem Laube verborgen sei. Zu spät bereueten sie ihre Unbedachtsamkeit und suchten die unvorsichtig durchsegelte Strecke zurückzusegeln; aber indem sie sich anschicken, die Hintertheile der Schiffe zu wenden, erkennen sie, dass der Feind dieselben bereits besteige. Erik aber, der sein Schiff an den Strand gezogen hatte, schleuderte zugleich von fern Steine gegen die Feinde. So wurden sehr viele der Slaven getödtet, vierzig aber gefangen, welche später in Fesseln durch Hunger und andere Qualen umkamen.

Indessen hatte Frôdhi, um sein Heer in der Slaven Land überzuführen, sowohl von den Dänen als auch von den Nachbarn eine gewaltige Flotte versammelt. Das kleinste dieser Schiffe trug zwölf Mann und ward durch eben so viele Ruder geführt. Hierauf befahl Erik seinen Gefährten geduldig zuzuwarten und eilte zu Frôdhi, um ihm die Kunde des erfochtenen Sieges zu überbringen. Als er nun im Dahinsegeln wahrnahm, dass ein feindliches Schiff zufällig in Untiefen und Strudeln behaftet sei, rief er nach seiner Gewohnheit, zufällige Ereignisse durch gewichtige Worte zu bezeichnen, aus: »Dunkel ist das Geschick der Unedelen und das Looss der Schlechten schmachvoll.« Darauf fuhr er mit seinem Schiffe näher hinzu und überwältigte die ihr Schiff vermittelst Stangen zu lösen bemühten Feinde, während sie mit der Lösung desselben

allzueifrig beschäftigt waren. Als dieses vollbracht war und er die Flotte des Königes erreicht hatte, suchte er diesen durch die Verkündigung des Sieges zu ermuthigen, indem er ausrief: »Heil und Ruhm dem Erringer eines glänzenden Friedens!« Der König erwiderte, er wünsche, dass seine Verheissung sich erfülle, »aber dem Weisen, fügte er hinzu, ist sein Geist ein Wahrsager.« Erik entgegnete: er habe die Wahrheit gesagt und durch den kleinen Sieg werde ein grösserer vorher verkündigt, da kleine Ereignisse oft grosse Dinge im Voraus ankündigten. Hierauf ermahnte er den König, seine Macht zu theilen; die jütischen Reiter sollten auf dem Landwege vorgehen, während er mit dem übrigen Theile des Heeres den Seeweg einschlüge. Das Meer aber bedeckte eine so grosse Menge der Schiffe, dass kein Hafen sie fasste, und der Strand bot nicht Raum genug für das Lager; das Landheer aber war, wie man sagt, so gross, dass es die Berge ebnete, die Sümpfe gangbar machte, die Schluchten durch Dämme ausglich und die grössten Abgründe durch hineingeworfenes Gestein ausfüllte.

Inzwischen verlangte Strunik, der König der Slaven, durch Gesandte Waffenstillstand; Frôdhi jedoch gab ihm keine Zeit sich zu rüsten, indem er sagte, es sei thöricht, einem Feinde durch Waffenstillstand die Kräfte zu vermehren; übrigens habe er bisher nicht die geringste Kriegserfahrung, und es gebühre sich nicht, den Beginn eines Kampfes durch zweifelhaftes Zaudern hinauszuschieben, und Jeder, der die erste Kriegsthat glücklich vollführt habe, dürfe hoffen, dass die zukünftigen einen ähnlichen Erfolg haben würden. Jeder werde einen solchen Ausgang des Kampfes haben, wie der Beginn ihn verheisse, da die Anfänge der Kriege gewöhnlich das Ende derselben voraus verkünden. Erik lobte die Klugheit der Antwort und sagte: so müsse man draussen das Spiel spielen, wie man es zu Hause vorbereitet habe; übrigens, fügte er hinzu, seien die Dänen von den Slaven herausgefordert worden. Auf dieses Wort liess er den heftigsten Kampf folgen; Strunik fiel mit den Tapfersten seines Volkes, die Uebrigen wurden in Eid und Pflicht genommen. Hierauf rief Frôdhi die Slaven zusammen und liess durch einen Herold verkündigen: wenn Einige unter ihnen des Raubes oder Diebstahls beflissen wären, so sollten sie es schnell kundgeben; er gelobe, solche Männer durch die grössten Ehren auszuzeichnen; auch diejenigen, welche mit Zauberei sich beschäftigt hätten, sollten hervortreten, um den gebührenden Lohn zu empfangen. Diese Verheissung gefiel den Slaven wohl und Manche, mehr lohnbegierig als bedacht, verriethen sich selbst früher, als sie durch eines Andern

Anzeige verrathen werden konnten; die Gier nach Gewinn hatte sie so verblendet, dass sie Schande dem Gewinne nachsetzten und schmähliche Handlungen für rühmliche ansahen. Als sich Alle freiwillig entdeckt hatten, rief er aus: »Euch selbst, ihr Slaven, geziemt es, euer Vaterland solches Frevels zu entledigen«; und sogleich befahl er, dass sie die Schuldigen ergriffen und an die höchsten Galgen hiengen. So versagte der schlaue König den geständigen Verbrechern die Verzeihung, welche er den besiegten Feinden bewilligte, und beinahe das ganze Volk der Slaven wurde ausgerottet.

Der König, durch den Ruhm des neuen Sieges gehoben, beschloss, sein Heer unter neuen Gesetzen umzugestalten, auf dass er nicht schwächer an Gerechtigkeit als in den Waffen erscheine. Einige dieser Gesetze haben sich bis jetzt erhalten, einige sind, der Ungewöhnlichkeit wegen, wieder aufgehoben worden. Er befahl nämlich, dass jeder Hauptmann eines Zuges bei der Vertheilung der Beute einen grösseren Theil erhalten solle, als die anderen Krieger; den Führern aber, welchen im Kampfe die Zeichen vorgetragen würden, bewilligte er, um sie ihrer Würde gemäss auszuzeichnen, das erbeutete Gold; der gemeine Krieger, wollte er, sollte mit dem Silber sich begnügen. Die Waffen sollten den Kämpfern gehören, die genommenen Schiffe den Landleuten; diesen stünden diese zu, weil es ihnen obläge, die Schiffe sowohl zu bauen als auch auszurüsten. Uebrigens setzte er fest, Niemand solle sein Vermögen den Knechten zur Bewachung anvertrauen; habe er Verlust, so werde ihm dieser zwiefach aus der Habe des Königes ersetzt werden; wenn Einer sein Vermögen in verschlossener Kiste bewahre, solle er dem Könige ein Pfund Goldes schuldig sein. Auch setzte er fest, dass denjenigen die Strafe des Diebstahls treffen solle, der einen Dieb laufen lasse. Ausserdem, wer zuerst im Kampfe die Flucht ergriffe, der solle des Landrechtes verlustig sein. Als er nach Dänemark zurückgekehrt war, gab er den Frauen die freie Wahl der Gatten, auf dass er, was Grêp Sittenverderbliches eingeführt habe, wieder gut mache, und dass kein Weib zu einer Ehe gezwungen werde. Auch verbot er durch ein Gesetz, dass eine Jungfrau einem Manne sich vermähle ohne Einwilligung ihres Vaters; wenn aber eine Freie einem Unfreien sich vermählt hätte, so sollte sie unfrei werden und den Stand ihres Gatten erhalten. Die Männer aber verpflichtete er, diejenigen heimzuführen, mit denen sie bereits Umgang gehabt hätten. Einen Ehebrecher dürfe der Gatte des Zeugegliedes berauben, auf dass nicht die Keuschheit durch Lüste zu Grunde gerichtet

werde. Auch setzte er fest, dass, wenn ein Däne einen Dänen beraube, er den Raub zwiefach ersetzen und des gebrochenen Friedens schuldig sein solle. Aber wenn Jemand eine gestohlene Sache zu eines Andern Hause trüge und der Gastfreund hinter ihm die Thüre seines Hauses zuschlösse, so solle dieser aller seiner Güter verlustig sein und in der Volksversammlung vor Aller Augen mit Ruthen geschlagen werden, weil er desselben Verbrechens sich schuldig gemacht habe. Ferner, welcher Verbannte seines Vaterlandes Feind würde oder gegen seine Mitbürger feindlichen Schild trüge, der solle mit seinem Leben und seinen Gütern büssen. Wenn aber Einer aus Hartnäckigkeit des Geistes in der Ausführung der Befehle des Königes sich träge beweise, so solle er mit der Verbannung bestraft werden. Es war nämlich Sitte, einen hölzernen Pfeil, der das Ansehen eines eisernen hatte, als Boten von Mann zu Mann zu senden, so oft plötzliche Kriegsgefahr drohte. Wer aber aus der Schaar der Gemeinen in der Schlacht dem Hauptmann es zuvorthue, der solle, wäre er ein Knecht, frei, wäre er ein Bauer, ein Edler werden, wäre er aber ein Edeler, solle er Hauptmann sein. Solchen Lohn erwarben ehedem die Kühnen, und die Alten hielten es für angemessen, der Tapferkeit den Adel zuzuerkennen. Er verordnete auch, dass kein Rechtsstreit durch Eidesleistung oder Pfandstellung angehoben werden solle. Wer aber einen Andern überredet hätte, mit ihm ein Pfand niederzulegen, der solle es mit einem halben Pfunde Goldes büssen, oder schwere Leibesstrafe erleiden. Der König sah nämlich voraus, dass durch Pfandstellung die grössten Streitigkeiten entstehen könnten. Jeder Streit solle übrigens, setzte er fest, durch das Schwert entschieden werden, indem er es für schöner erachtete, mit Waffen als mit Worten zu streiten. Sobald einer der Kämpfengen aber mit weichendem Fusse aus dem vorher bezeichneten Kreisse trete, solle er als besiegt und seiner Sache verlustig erachtet werden. Wenn aber um irgend eine Sache ein gemeiner Mann einen Kämpen anspreche, so solle er ihn bewaffnet empfangen; der Landmann aber mit einem Stabe, der von der Fingerspitze bis zum Ellenbogen reiche, kämpfen. Jede Tödtung eines Dänen durch einen Fremden endlich solle durch den Tod zweier Fremden gebüsst werden. —

Indessen rüstete Gothar ein Kriegsheer, um an Erik Rache zu nehmen; von der andern Seite gieng Frôdhi mit einer grossen Flotte nach Norwegen. Als sie an Rensoe, dem Eilande angelegt hatten, suchte Gothar durch Gesandte um Frieden nach, erschreckt durch den grossen Namen Frôdhi's; Erik aber rief den Gesandten zu: »Ein schamloser Dieb ist, wer zuerst Frieden sucht oder die Güter

gemeinsam zu machen gedenkt. Denn wer sich anstellt, als wolle er erobern, der muss sich anstrengen; dem Schlage ist mit Schlage zu begegnen und der Neid durch Neid zu entfernen.« Als Gothar diesen Ausspruch mit aufmerksamen Ohren von ferne her hörte, rief er so laut er konnte: »Ganz recht! Jeder dient der Tugend insoweit er der Wohlthat eingedenk ist.« Erik erwiderte ihm: »Deine Wohlthat habe ich dir durch ertheilten Rath vergolten.« Durch dieses Wort gab er zu erkennen, dass gute Rathschläge jeder Art von Geschenken vorzuziehen seien; und auf dass er Gotharn als undankbar für empfangenen Rath hinstelle, fügte er hinzu: »Als du mir die Gattin mit dem Leben zu entreissen trachtetest, hast du mir kein gutes Beispiel gegeben; zwischen uns darf nur das Schwert entscheiden. Bald darauf ward Gothar, der mit ungünstigem Erfolge die Flotte der Dänen angriff, erschlagen. Dessen Reich, das aus sieben Gauen bestand, empfieng später Rollir von Frôdhi zum Lehen, und Erik schenkte ihm denjenigen Gau dazu, den er einst von Gothar erhalten hatte. Auf diese Thaten genoss Frôdhi drei Jahre lang des tiefsten Friedens. Unterdessen hatte der König der Heunen die Verschmähung seiner Tochter erfahren, sich mit Olimar, dem Könige der Ostslaven, verbündet und zwei Jahre hindurch gegen die Dänen den Krieg gerüstet; Frôdhi demnach berief nicht nur die Eingeborenen, sondern auch die Norweger und die Westslaven unter seine Fahnen. Erik ward von ihm ausgesandt die feindlichen Heere zu erforschen, und stiess auf Olimar, welcher die Führung der Flotte erhalten hatte, während der König der Heunen das Landheer anführte, nicht fern von Russland. Er redete ihn auf folgende Weise an:

Welchen Fürsten bedrohen die Fehdeschiffe,
das Wehrvolk in Waffen?
Wohin segeln die Seedrachen?
Des gieb, Olimar, Auskunft!

Olimar antwortete:

Fridlêf's Sohn wir als Feinde suchen,
sein Leid soll uns Lust sein.
Doch wer erkühnt sich der kecken Frage?
Deinen Namen du mir nenne!

Erik sagte hierauf:

Den Niebezwungenen niederzuwerfen,
eitel ist der Anschlag.
Nimmer wird Frôdhi sich Frechen beugen,
euere Hoffnung höhnet euch.

Olimar erwiderte:

Einmal kommt, was dem Ersten gelingt,
erkennen magst du's, Kämpe;
oft genug man vor Augen sieht,
was das Herz nicht hoffte.

Durch diesen Ausspruch wollte er lehren, dass Niemand allzugrosses Vertrauen auf das Glück haben solle. Darauf ritt Erik aus, der Heunen Heerzug zu erforschen. Die erste Schaar traf er beim Aufgang der Sonne, die letzte beim Untergang derselben. Als Hûn, der König der Heunen, ihn erblickte, so wusste er auch, dass er das Amt des Spähers übernommen habe, und er fragte ihn nach seinem Namen. Erik entgegnete, er heisse der überall Ankommende und nirgends Erkannte. Der König fragte darauf, welches Geschäft Frôdhi treibe. Erik erwiderte ihm, Frôdhi erwarte niemals ein feindliches Heer daheim, noch harre er des Feindes in seinem Hause; denn wachsam müsse sein, der ein fremdes Dach ersteigen wolle; Niemand erlange durch Schlaf den Sieg, noch erlange der Wolf auf seinem Lager Beute.

Der König erkannte, dass er in guten Sprüchen wohlerfahren sei; vielleicht, sagte er, ist dieser Mann Erik, von welchem, wie ich gehört habe, meiner Tochter fälschlich ein Verbrechen angedichtet ward. Er gebot sogleich ihn zu ergreifen; Erik aber sagte, es gezieme sich nicht, dass Einer von Vielen hinweggeführt werde. Durch dieses Wort besänftigte er nicht nur des Königes Gemüth, sondern bewog ihn auch, ihm zu verzeihen. Diese Straflosigkeit hatte aber mehr ihren Grund in der Schlauheit, als im Wohlwollen; denn er ward zumeist deshalb entlassen, dass er den Frôdhi durch die Nachricht von der Menge seiner Feinde schrecke. Als er zurückgekehrt war, und der König ihm befahl das Erforschte mitzutheilen, sagte er, er habe sechs Könige und sechs Flotten gesehen, jede derselben enthalte 5000 Schiffe, deren jedes 300 Ruderer trage. Als Frôdhi nun ungewiss war, was gegen so Viele zu thun sei und er mit grösserer Sorgfalt seine Hülfsmittel überschlug, sagte Erik: »Dem Rechtschaffenen hilft Kühnheit; durch muthigen Hund ist der Bär zu stellen; der Jagdhunde bedürfe es, nicht unkriegerischer Vöglein.« Hierauf gab er dem Frôdhi den Rath, seine Flotte zusammenzuziehen. Als sie gereihet war, segelte sie gegen den Feind. Zuerst wurden die Eilande, welche zwischen Dänemark und dem Osten liegen, erobert; von da vorgehend stiessen sie auf einige Schiffe der ruthenischen Flotte. Als Frôdhi es für unrühmlich hielt, diese geringe Anzahl anzugreifen, sagte Erik: »Von dem

Mageren und Dürren wird Speise genommen; denn der vermag nicht zu beissen, den ein grosser Ranzen drückt.« Durch diese Lehre benahm er dem Könige die Scham den Angriff zu machen, und leitete ihn an, die geringe Anzahl durch die Menge anzugreifen, indem er nachwies, dass der Nutzen der Scham vorzuziehen sei. Darauf gelangte man zu Olimar, welcher lieber mit träger Menge den Feind erwarten als angreifen wollte; denn die Schiffe der Ruthenen waren schlecht gebaut und wegen ihrer Grösse weniger für das Rudern geeignet. Aber seine Uebermacht half ihm nichts, denn die ungeübte Menge der Ruthenen, die mehr durch Zahl als Tapferkeit sich auszeichnete, musste der geringen Zahl der starken Dänen den Sieg überlassen. Als Frôdhi in die Heimath zurückkehren wollte, lernte er ein bisher unerhörtes Hinderniss der Schifffahrt kennen; denn die vielen Leiber der Erschlagenen, nicht minder die Trümmer der Schilde und Geere wurden von der Fluth hin und her geworfen und bedeckten den ganzen Meerbusen. Von den Leichnamen umgeben, blieben die Schiffe stecken, und sie vermochten nicht die faulen und umherschwimmenden Leiber durch Ruder oder Stangen abzustossen; denn kaum war der eine entfernt, so ward ein anderer herangewälzt und stiess an die Schiffe; man konnte glauben, dass man mit den Todten Krieg führe.

Frôdhi rief demnach die besiegten Völker zusammen und gab das Gesetz, dass jeder Hausvater, der in diesem Kampfe gefallen war, mit seinem Rosse und allen seinen Waffen in einem Hügel bestattet werden solle. Wenn einen Solchen einer mit der schändlichen Begierde der Todtenausgräber beunruhigt hätte, solle er nicht bloss mit dem Leben büssen, sondern auch unbegraben liegen und des Scheiterhaufens wie auch des Leichenmahles entbehren. Denn er hielt für gerecht, dass, wer die Asche eines Andern störe, durch kein Leichbegängniss geehrt werde, und dasjenige an seinem eigenen Leibe erdulde, was er dem Andern angethan habe. Der Leichnam eines Häuptlings aber solle auf einem Scheiterhaufen, der aus seinem eigenen Schiffe errichtet worden sei, verbrannt werden; mit dem einen Schiffe aber sollten zugleich die Leiber von zehn Ruderern durch das Feuer verzehrt werden. Jeder erschlagene Führer oder König solle auf das eigene Schiff gelegt und verbrannt werden. So genau ordnete er die Bestattung der Todten an, auf dass nicht die Bestattungsgebräuche vermischt würden. Denn fast alle Könige der Ruthenen, mit Ausnahme Olimar's und Dag's, waren im Kampfe umgekommen. Auch setzte er fest, dass die Ruthenen in Nachahmung der Dänen Kampfspiele feierten und dass keiner eine Gattin

heimführe, er habe sie denn gekauft; er glaubte nämlich, dass die Ehen durch Kauf dauernder sein würden, denn er hielt diejenige Ehe für gesicherter, welche durch ein Kaufgeld befestigt worden sei. Ausserdem, wenn Einer eine Jungfrau gewaltsam überwältige, solle er das Verbrechen durch den Verlust einzelner Theile seines Leibes büssen, oder tausend Pfund zur Busse zahlen. Er bestimmte auch, dass, wer als Krieger den Ruhm der Tapferkeit haben wolle, Einen angreifen, zweien Angreifern Stand halten, vor Dreien den Fuss nur mässig zurückziehen solle, erst vor Vieren dürfe er ohne Schande fliehen. Auch gab er den von ihm besiegten Königen ein Gesetz hinsichtlich des Soldes der Krieger: jeder dem Hause oder dem Lande angehörende Kämpe solle über den Winter drei Pfund Silbers erhalten, der gemeine oder gedungene Krieger zwei, der ausgediente endlich ein Pfund. Durch dieses Gesetz schädigte er aber die Tapferkeit, indem er die Verhältnisse der Krieger, nicht aber ihre Gesinnungen erwog. Er konnte mit Recht des Irrthums beschuldigt werden, da er die Vertraulichkeit dem Verdienste vorzog. Hierauf ward Erik vom Könige befragt, ob das Heer der Heunen den Schaaren Olimar's gleichkomme. Er antwortete darauf Folgendes:

Kampfvolk traf ich, Keinem zählbar,
grimme Feinde, Fürst, dir!
Das Land nicht fasst der Leute Menge
noch das Meer die Männer.

Die Feuer durch die Finstre strahlten,
der Schaaren Zahl bezeugend;
all' der Wald war nur éine Gluth,
wo das Heervolk hauste.

Von den Eisen der Hufe die Erd' erdröhnte,
wo die Rosse rannten;
in der Wagen Gewirre weithin rauschte
der Räder Rollen.

Der Geisseln Galm, der Gäule Gewieher,
der Achsen Aechzen,
der Räder Geroll, der Rosse Gestampf
laut gen Himmel hallte.

Von den Waffenträgern, die wirr sich drängten,
erbebte der Boden;
kaum ertrugen der Kämpen Menge
die grünen Gründe.

Die Luft mir schien laut zu stöhnen,
der Erdgrund aufzuseufzen,

wo der Feind den Fuss hinsetzte,
in Waffen sich bewegend.

Fünfzehn ich sah der Fahnen glänzen,
die die Völker führten;
mir nicht zählbar die minderen schienen,
wohl Hundert hegte jede.

Vier mal fünf endlich der Fähnlein wehten
hoch hinter jedem Hundert;
der Zeichen Zahl dir zählt' ich vor,
so viel auch waren Führer.

Als nun Frôdhi fragte, womit er einer solchen Menge begegnen solle, erwiderte Erik: er solle zurückweichen und zuwarten, bis die Feinde durch ihre eigene Wildheit zu Grunde gerichtet würden. Diesem Vorschlage ward gehorcht. Aber die Heunen, welche durch weglose Wüsten vorschritten, fanden nirgends Lebensmittel und begannen nach und nach unessbare Dinge zu versuchen; denn die Gegend war wüste und sumpfig, und es gab kein Mittel dem Mangel abzuhelfen. Als sie endlich ihre Zugthiere geschlachtet und gegessen hatten, zerstreuten sie sich sowohl aus Mangel an Fahrzeugen als auch an Lebensmitteln. Uebrigens war die Gefahr des Verirrens nicht geringer als die des Hungers. Weder der Rosse noch der Esel schonte man, noch enthielt man sich von ekelhaften oder faulen Dingen; endlich mussten sogar die Hunde herhalten, jeder Frevel schien den Sterbenden erlaubt. Zuletzt fielen die vom Hunger Erschöpften über einander selbst her. Ohne Aufhören wurden Leichname beseitigt, und da Alle den Untergang fürchteten, fand keiner der Untergehenden Mitleid; denn die Furcht hatte alle Menschlichkeit getilgt. Zuerst verliessen daher den König einzelne Rotten, dann entschwanden ganze Schaaren, und der ganze Heerzug zerfloss. Auch der Wahrsager Uggi verliess ihn, ein Mann, dessen Alter man nicht kannte, der aber jedenfalls die Grenze menschlichen Alters weit überschritten hatte. Dieser suchte den Frôdhi als Flüchtling auf und theilte ihm mit, wie es um die Heunen stünde. Inzwischen war Hithin, der König eines norwegischen Stammes, zu Frôdhi's Flotte mit 150 Schiffen gestossen; aus diesen hatte er zwölf ausgewählt und war näher heran gesegelt, indem er durch einen am Maste emporgezogenen Schild kund that, dass Bundesgenossen herankämen. Er ward von dem Könige freundlich aufgenommen, indem er seinen Schaaren ansehnliche Verstärkung zuführte. Später hatte dieser einen Liebeshandel mit Hilde, der Tochter Högni's, eines Häuptlings der Jüten. Die Jungfrau war ein Mädchen von

sehr ausgezeichnetem Rufe; Beide hatten einander noch niemals gesehen und nur der Ruf hatte sie in gegenseitige Liebe gebracht. Als sie aber einmal einander erblickt hatten, konnte keines den Blick mehr von dem andern abwenden; so hatte die Liebe ihre Augen gefesselt. [13]) Inzwischen hatte Frôdhi seine Krieger in die Dörfer vertheilt und schaffte alles herbei, dessen man bedurfte, um den Winter hindurch zu leben; aber auch so vermochte er nicht sein Heer vollständig mit allen Bedürfnissen auszurüsten, und es traf ihn ein Verderben, welches der Niederlage der Heunen fast gleich kam. Um daher der Zuströmung der Ankömmlinge Einhalt zu thun, schickte er seine Flotte in die Elbe und sorgte dafür, dass nichts da hinüber geführt ward. Die Führer derselben hiessen Rewill und Mewill. Als der Winter vorüber war, rüsteten sich auch Hithin und Högni zu einem gemeinsamen Wîkingszuge; Högni nämlich wusste noch nichts davon, dass seine Tochter von seinem Genossen geliebt werde. Er war aber ein hochgewachsener Mann von schnellem Geiste, wogegen Hithin einen überaus zierlichen, aber kurzen Leib hatte. Als Frôdhi nun wahrnahm, dass die Erhaltung seines Heeres für ihn mit jedem Tage schwieriger ward, schickte er den Rollir nach Norwegen, den Olimar nach Schweden, den König Oneus und den Wîkingshäuptling Glômir nach den Orkney's, um Lebensmittel zu fordern, und theilte jedem eigene Mannschaft zu. Dreissig Könige folgten Frôdhin, ihm durch Freundschaft oder Dienstpflicht verbunden; als Hûn jedoch hörte, dass Frôdhi seine Schaaren entsendet habe, zog er ein neues und frisches Kriegsheer zusammen; Högni jedoch versprach seine Tochter dem Hithin, nachdem sie gegenseitig geschworen hatten, dass der eine des andern Rächer sein wolle, wer von beiden auch durch das Schwert umkäme. Mit dem Herbste kehrten die Ausgesandten zurück, aber reicher an Siegeszeichen als an Lebensmitteln. Rollir hatte die Landschaften Südmœre und Nordmœre, nachdem er Arthur, den König derselben, erschlagen, zinspflichtig gemacht; Olimar jedoch hatte Thorir den Langen, den König von Jamteland und Helsingland nebst zweien andern Fürsten von nicht geringerer Macht besiegt; auch hatte er Esthland und Oland, Kurland und die vor Schweden liegenden Inseln besiegt. So brachte er siebenzig Schiffe zurück, die zwiefache Zahl der früher ausgefahrenen. Oneus jedoch und Glômir, Hithin und Högni hatten sich der Orkney's bemächtigt; sie kehrten mit neunhundert Schiffen zurück, und jetzt genügten die durch Raub erworbenen und herbeigebrachten Lebensmittel zur Ernährung der Schaaren. Uebrigens waren zwanzig Kö-

nigreiche dem Reiche Frôdhi's benachbart, deren Beherscher, verbunden mit den früher genannten dreissig auf Seiten der Dänen Kriegsdienste thaten. Auf solche Kräfte sich stützend begann er den Kampf gegen die Heunen. Der erste Tag desselben sah eine solche Menge Erschlagener, dass die drei Hauptflüsse Russlands von den Leichnamen, wie von einer Brücke bedeckt, gangbar wurden. Und so weit man zu Rosse in drei Tagen reiten konnte, ein so grosser Raum ward von menschlichen Leichen angefüllt. Als nun die Schlacht sieben Tage gedauert hatte, fiel der König Hûn; sein gleichnamiger Bruder erblickte die wankenden Reihen der Heunen und zauderte nicht, sich mit seiner Schaar zu ergeben. Nach diesem Kampfe unterwarfen sich 170 Könige, welche theils Heunen waren, theils für sie gekämpft hatten, dem Beherscher der Dänen. Diese Zahl hatte Erik durch die oben angeführte Erwähnung der Kriegszeichen umfasst, als er die Menge der Heunen dem fragenden Frôdhi bestimmte. Frôdhi berief sämtliche Könige zu einer Versammlung und setzte fest, dass sie unter einem und demselben Gesetze leben sollten. Dem Olimar gab er Holmgard, dem Oneus Konogard, dem gefangenen Hûn Sachsen, dem Rewill aber die Orkney's. Die Gaue der Helsinge, der Jarnberer und der Jamten nebst beiden Lappmarken übertrug er einem gewissen Dîmâr zur Verwaltung; dem Dag aber ward die Herschaft über Esthland zu Theil. Alle diese waren ihm zinspflichtig und seine Lehensleute. So erstreckte sich Frôdhi's Reich vom östlichen Russland bis zum westlichen Rheinstrome. Inzwischen ward Hithin bei Högni von einigen Missgünstigen beschuldigt, er habe seine Tochter vor der Vermählung zur Unzucht verführt, was damals bei allen Völkern für die grösste Schandthat galt. Högni schenkte der Verläumdung Glauben und fiel den Hithin, der bei den Slaven den Zins einsammelte, mit der Flotte an, musste jedoch, im Kampfe besiegt, nach Jütland zurückgehen. So hatte ein innerer Krieg den von Frôdhi festgesetzten Frieden zu nichte gemacht, und die vornehmsten Landesfürsten hatten das Gesetz des Königs gebrochen. Frôdhi schickte demnach Gesandte, welche sie herbeiholen und zugleich nach dem Grunde der Feindschaft forschen sollten. Als er diesen erkannt hatte, machte er einen Zusatz zu dem von ihm erlassenen Gesetze; als er aber sah, dass sie auch dadurch nicht mit einander versöhnt werden könnten, indem der Vater trotzig seine Tochter zurückforderte, so bestimmte er, dass der Streit durch das Schwert entschieden werden solle; denn diess war damals das einzige Mittel einen Zwiespalt zu lösen. Gleich im Beginne des Kam-

pfes erhielt Hithin einen grimmigen Schlag; mit seinem Blute verliessen ihn nun zwar seines Leibes Kräfte, er erfuhr jedoch wieder Erwarten die Milde des Feindes; denn Högni, obgleich er ihn tödten konnte, empfand doch Mitleid mit seiner Schönheit und Jugend, und unterdrückte seinen Grimm. Er warf sein Schwert weg, weil er nicht einen Jüngling, der bereits zu sterben schien, tödten wollte; denn ehedem galt es für Schmach, einen Unerwachsenen oder Schwachen des Lebens zu berauben. So wusste die alte Tapferkeit der Kämpen die Gesittung wohl zu wahren. Hithin ward also von seinen Gefährten auf das Schiff getragen und durch die Milde seines Feindes erhalten. Im siebenten Jahre darauf erneuerten sie den Kampf bei Hithinsœ und beide erlagen ihren Wunden. Man erzählt, dass Hild in solcher Liebe zu ihrem Gatten geglüht habe, dass sie zur Nachtzeit die Erschlagenen durch Zaubergesänge erweckte, auf dass sie den Kampf auf's Neue beginnen könnten. [14])

Zur selben Zeit kam es zwischen Alrik, dem Könige der Schweden, und Gestrblindi, dem Könige der Gauten, zu einem gewaltigen Kriege. Aber Gestrblindi, der schwächer an Macht war, wandte sich mit der Bitte an Frôdhi, dass er ihm beistünde, und nahm sein Reich von ihm zum Lehen. Als er Skalk von Skâne und Erik zum Beistande erhalten hatte, kehrte er mit diesen und Kriegsmannschaft heim. Er beschloss nun, seine Macht zunächst gegen Alrik zu führen; Erik jedoch war der Meinung, man solle zuerst dessen Sohn, Gunthio, den Fürsten der Wermer und Solunge angreifen; denn das durch den Sturm ermüdete Seevolk müsse trachten den nächsten Strand zu erreichen; übrigens könne ein Baum, der der Wurzeln beraubt sei, selten leben. Als Alrik die Tödtung seines Sohnes vernommen hatte, eilte er ihn zu rächen. Als er in die Nähe der Feinde gekommen war, liess er den Erik zu heimlichem Gespräche entbieten, und bat, indem er anführte, dass ihre Väter Bundesgenossen gewesen seien, dass er nicht dem Gestrblindi im Kriege beistehe. Als Erik diess beharrlich ablehnte, bat er, dass er mit Gestrblindi allein kämpfen dürfe, denn er meine, der Zweikampf sei einem Kampfe der Heere vorzuziehen. Erik jedoch erwiderte: Gestrblindi sei des Alters wegen nicht waffenfähig, und da dessen Schwäche durch sein Alter entschuldigt sei, so wolle er selbst an dessen Stelle kämpfen; er hielt es nämlich für schimpflich, wenn er den Zweikampf für den nicht aufnehme, für welchen er einen Krieg zu führen gekommen wäre. So kam es zwischen Alrik und Erik sofort zum Zweikampfe. Alrik fiel, Erik aber, der schwer verwundet war, konnte nur mit grosser Mühe Heilmittel erlangen, und gelangte erst

spät wieder zu seiner Gesundheit; dem Frôdhi jedoch war das falsche Gerücht zugekommen, er wäre im Kampfe unterlegen, und so ward das Herz des Königs mit grosser Betrübniss erfüllt. Erst Erik's Heimkehr vermochte des Königs Trauer zu heben; dazu brachte er ihm die Meldung, dass er Schweden, Wermeland, Helsingland durch seine Bemühung mit Frôdhi's Reiche vereinigt habe. Frôdhi setzte ihn bald darauf zum Könige über die besiegten Völker; zugleich übergab er ihm Helsingland, die beiden Lappländer, Finnland und Esthland unter der Verpflichtung eines jährlichen Zinses. Kein König der Schweden hatte vor ihm den Namen Erik getragen, von ihm aber gieng er auf die späteren Könige über. [15])

Zur selben Zeit herschte Alf über Hetmark; er hatte einen Sohn, der Âsmund hiess; Biörn aber herschte über Wîk; sein Sohn hiess Âswit. Nun ereignete es sich aber, dass Âsmund mit geringem Glücke der Jagd beflissen war, indem er das Wild entweder mit Hunden hetzte, oder dasselbe mit Netzen zu fangen suchte. Da nun plötzlich die Finsterniss hereinbrach, so ward er durch einen vom Wege abführenden Pfad weit von den Netzträgern entfernt; und indem er das wüste Gebirge durchirrte, verlor er zuletzt Ross und Kleider, musste seinen Hunger durch Pilze und Erdschwämme stillen, und gelangte zuletzt durch Zufall zu dem Hause Biörn's, des Königes. Hier nun schloss er und der Sohn des Königs bei einem Gelage einen Bund, und um diesen zu befestigen gelobten sie einander, dass derjenige von ihnen, der den andern überlebe, dem Todten in das Grab folgen wolle. Ihre Freundschaft war in der That so gross, dass keiner nach des andern Tode zu leben wünschte.

Kurze Zeit darauf versammelte Frôdhi die Kriegsmacht aller ihm unterworfenen Völker und segelte mit der Flotte nach Norwegen, Erik aber sollte das Landheer führen. Aber da einmal die Art und Weise der Menschen es mit sich bringt, dass einer, je mehr er hat, desto mehr haben will, so ertrug er es nicht, dass selbst der wüsteste und schauervollste Theil des Erdtheils von seiner Gier unangefochten bliebe. Auch bei ihm war durch den Anfall der Güter die Habsucht gesteigert worden. So blieb also den Norwegern nichts übrig, da sie alle Hoffnung auf Vertheidigung aufgegeben hatten und Widerstand zu leisten sich nicht getrauten, als grösstentheils in Hâlogaland Zuflucht zu suchen; auch Stikla, eine edle Jungfrau, verliess, um ihre Keuschheit zu wahren, die Heimath, indem sie lieber im Kriege als in der Ehe ihr Heil suchte. Inzwischen starb Âswit an einer Krankheit, und ward mit Ross und Hunde in einer Erdhöhle bestattet. Âsmund liess sich seinem Eide

gemäss mit ihm lebendig einschliessen, nachdem die Lebensmittel, wodurch er sich erhalten könnte, waren hineingetragen worden. Schon hatte Erik mit dem Kriegsheere den oberen Theil des Landes durchzogen, als er durch Zufall zu Åswit's Grabhügel gelangte. Da die Schweden der Meinung waren, der Hügel enthalte auch Schätze, so durchbrachen sie ihn mit Hacken und Schaufeln. Da erblickten sie plötzlich eine Höhle vor sich, welche tiefer war, als sie gewähnt hatten. Um diese zu durchforschen bedurfte es eines Mannes, der sich mit einem Seile umschlungen in die Höhle hinabliess. Zufälligerweise ward einer der tapfersten Jünglinge gewählt. Als diesen Åsmund in dem Korbe erblickte, der an dem Seile hieng, warf er ihn rasch hinaus und bestieg den Korb selbst. Hierauf gab er den Obenstehenden und das Seil Leitenden das Zeichen, den Korb heraufzuziehen. Als diese nun statt des erhofften Geldes in dem hinaufgezogenen Korbe das unbekannte und schreckliche Gesicht eines fremden Mannes erblickten, so wurden sie durch den ungewohnten Anblick erschreckt, glaubten, der Todte sei in's Leben zurückgekehrt, warfen das Seil hinweg und flohen nach allen Seiten. Åsmund's Angesicht war in der That grauenhaft anzusehen, und er selbst gleichsam wie mit Grabesmoder ganz bedeckt. Er suchte die Fliehenden zurückzurufen und rief ihnen zu, dass sie mit Unrecht einen Lebenden fürchteten. Als Erik ihn sah, wunderte er sich besonders über sein blutbespritztes Antlitz, denn dunkles Blut träufelte darüber hinab. Åswit nämlich, der in jeder Nacht wieder auflebte, hatte ihm im schrecklichen Kampfe das linke Ohr abgerissen, so dass die blutige Wunde einen scheusslichen Anblick gewährte. Als nun die Umstehenden ihn aufforderten, zu erzählen, wie er solche Wunde empfangen habe, sprach er also:

Was denn staunt ihr, dass zerstöret meiner Stirne Glanz ihr schaut?
Unter Todten, wisst ihr alle, jeder Tagessohn ergraut.

All der Erdkreis dem Einzelnen bleibt
ein wonneloser Wohnsitz,
und elend ist, den Unheil zwingt
aus der Menschen Mitte.

Felshöhle mir und finstere Nacht,
eklen Eiters Abfluss,
und starrendes Land, stinkender Haug*),
Lust in Leid verkehrte.

Des Antlitzes Reiz raubten sie mir,
die Gestalt sie mir zerstörten,

*) Grabhügel.

des Leibes Macht mir sie minderten:
des trag ich fahle Farbe.

Nacht für Nacht ich genöthigt war
dem Todten Trotz zu bieten;
so grausen Kampf, so grimme Gefahr
im Steine bestehn ich musste.

Mit scharfen Klauen zerschurfte mich
Âswit, der Ungeheure,
der zu leider Nachtzeit Leben gewann,
mich griff mit grausem Grimme.

Wass denn staunt ihr, dass zerstöret meiner Stirne Glanz ihr schaut?
Unter Todten, wisst ihr alle, jeder Tagessohn ergraut.

Nicht weiss ich, wes Hel zum Haug entliess
den Unhold Âswit,
Ross und Rüden er rasch zerschliss
mit der Zähne Zacken.

Den Frass er bot mit freidiger*) Gier
dem Munde, die Mahlzeit;
mit Haut und Haaren er hastig schlang
die blutigen Bissen.

Graunvoll war in der Gruft da traun
den Augen der Anblick;
doch den Hunger nicht Hengst noch Hund ihm stillte,
an mich er d'rum sich machte.

Mit der Klauen Schärfe zerklaubt' er mir
die Wang' in Wuthgier;
das Ohr sodann er ab mir riss:
d'rum ängstet euch mein Anblick.

Doch nicht ungestraft der Ueble blieb,
den Griff ich grimm ihm lohnte;
mit dem Heerschwert ich ihm das Haupt durchschlug,
und brach die Brust ihm.

Was denn staunt ihr, dass zerstöret meiner Stirne Glanz ihr schaut?
Unter Todten, wisst ihr alle, jeder Tagessohn ergraut.

Schon hatte Frôdhi seine Flotte gegen Hâlogaland in Bewegung gesetzt, und jetzt befahl er seinen Kriegsleuten einen Hügel zu errichten, indem Mann für Mann einen Stein auf den Haufen werfe, damit er sein Heer überschauen könne, welches zahllos zu sein schien. Auch der Feind bediente sich des gleichen Mittels, um sein Kriegsvolk zu zählen. Die noch jetzt sichtbaren Hügel

*) freidig, schrecklich.

bezeugen den Besuchenden die Wahrheit der Begebenheit. Hier schlug Frôdhi mit den Norwegern eine gewaltige Schlacht. Während der Nacht berieth man auf beiden Seiten über den Rückzug. Mit Einbruch der Dämmerung kam Erik zu Lande herbei und rieth dem Könige den Kampf zu erneuern. In diesem Kampfe erlitten die Dänen eine solche Niederlage, dass von 3000 Schiffen nur 170 übrig geblieben sein sollen. Von den Normannen aber kamen so viele um, dass, wie die Sage will, nicht dem fünften Theile der Dörfer ein Bewohner geblieben sei.

Der Sieger Frôdhi wollte nun den Frieden für alle Völker herstellen, eines jeden Vermögen gegen diebischen Eingriff sichern, und den Ländern nach dem Kampfe Ruhe schaffen; er hieng also einen Goldring an dem Felsen auf, welcher Frôdhi's Stein genannt wird, einen andern in dem Gaue Wîk; dann berief er die Norweger zu einer Versammlung und erklärte, dass diese Ringe den von ihm festgesetzten Frieden bezeugen sollten, und drohete, dass, wenn sie heimlich weggenommen würden, er alle Vorsteher der Gegend zur Strafe ziehen werde. So ward mit höchster Gefährdung der Vorsteher das Gold ohne jede Wache an der offenen Landstrasse befestigt und war für die Habsucht ein grosser Anreiz, indem es die habgierigen Gemüther aufrief, sich der Beute durch Raub zu bemächtigen. Er setzte auch fest, dass die Schiffenden der wo immer gefundenen Ruder sich ungestraft bedienen dürften. Den einen Fluss Ueberschreitenden aber bewilligte er den freien Gebrauch desjenigen Rosses, welches sie der Furt zunächst gefunden hätten; an dem Orte aber müsse abgestiegen werden, wo die Vorderfüsse desselben den Grund berührten, während die Welle die Hinterfüsse noch bespülte. Er glaubte, dass die Bewilligung solcher Vortheile eher mit dem Namen der Menschlichkeit als der Ungerechtigkeit zu bezeichnen seien. Uebrigens solle der mit dem Leben büssen, welcher nach Ueberschreitung des Flusses das Pferd länger zu benützen sich herausnehme. Er befahl auch, dass Niemand an einem Hause oder an einer Kiste ein Schloss habe, oder irgend eine Sache verschlossen halte, indem er dreifachen Ersatz für das Verlorene versprach. Ausserdem setzte er fest, dass so viel von fremder Speise zu einer Reise man sich aneignen dürfe, als zu einer Mahlzeit genüge; wer jedoch diess Mass überschreite, solle des Diebstahles schuldig sein. Einem Diebe aber, den man hienge, solle man, nachdem man ihm die Sehnen mit dem Schwerte durchschnitten habe, einen Wolf zur Seite befestigen, auf dass die Gleichheit der Strafe die Bosheit des Menschen dem Grimme des wilden Thieres

gleich stelle; dieselbe Strafe solle auch die Mitwisser eines Diebstahles treffen. Von da an brachte er sieben Jahre in der süssesten Ruhe zu und erzeugte einen Sohn Alf und eine Tochter Ósura.

In denselben Tagen kam zufällig Arngrim, ein schwedischer Kämpe, zu Frôdhi, welcher den Skalk von Skâne, der ihm früher ein Schiff geraubt hatte, zum Kampfe herausforderte und tödtete. Durch diese That ward er übermässig stolz und wagte es, Frôdhi's Tochter zur Ehe zu fordern. Da er des Königs Ohren verschlossen fand, bat er Erik, den Beherscher der Schweden, um Beistand. Erik aber ermahnte ihn, dass er durch eine rühmliche That Frôdhi's Gunst sich erwerbe, und gegen Egthir, den König von Biarmeland, und Thengil, den König von Finnmark kämpfe, weil diese allein sich der Oberherschaft der Dänen entzögen. Unverzüglich führte er ein Kriegsheer dorthin. Es sind aber die Finnen ein Volk des äussersten Nordens, welche einen kaum bewohnbaren Theil der Erde inne haben. Stark ist bei ihnen der Gebrauch der Wurfgeschosse, kein anderes Volk ist geübter im Gebrauche dieser Waffen; sie kämpfen mit langen und breiten Pfeilen, liegen der Zauberei ob und gehen der Jagd nach. Sie haben keine festen Wohnungen; wo sie sich eines wilden Thieres bemächtigt haben, lassen sie sich nieder. Auf gebogenen Hölzern eilen sie über die mit Schnee bedeckten Bergrücken. Diese griff Arngrim, um sich Ruhm zu verschaffen, an und vernichtete sie. Als sie nach unglücklichem Kampfe flüchtig wurden, warfen sie drei Steine über ihren Rücken und bewirkten dadurch, dass die Feinde eben so viele Berge zu sehen glaubten. [16)]

Der durch diese Blendung in Irrthum versetzte Arngrim rief das Heer von der Verfolgung des Feindes zurück, indem er sich durch grosse Felsen gehindert wähnte. Am nächsten Tage erneuerten sie den Kampf, wurden jedoch abermals besiegt; jetzt gaben sie dem auf der Erde zusammengehauften Schnee den Schein eines ungeheueren Stromes. So schien den Schweden durch Täuschung ihres Gesichtes und durch falsche Ansicht von den Dingen, als widerstrebe ihnen eine ungeheuere Wassermasse. Während also der Sieger das scheinbare Wasser fürchtete, gelang es den Finnen zu entkommen. Am dritten Tage erneuerten sie den Kampf, aber jetzt gab es kein Hülfsmittel zur Flucht mehr. Als sie daher sahen, dass ihre Schlachtreihen wankten, gaben sie sich in die Gewalt des Siegers. Arngrim legte ihnen als Abgabe auf, dass ein mit Fellen wilder Thiere bedeckter Wagen von je zehn Finnen (er hatte sie nämlich vorher zählen lassen) in jedem dritten Jahre anstatt des Zinses dargebracht würde. Darauf besiegte er den zum Zweikampfe aufge-

forderten. Führer der Biarmier, Egthir, und legte diesem Volke die Verpflichtung auf, dass jeder Mann ein Fell für sein Haupt darzubringen habe. Hierauf kehrte er mit Siegeszeichen und Beute zu Erik zurück. Dieser begleitete ihn nach Dänemark, lobte den Jüngling vor Frôdhi sehr und sagte, er sei würdig der Tochter des Königes, weil er das Reich desselben bis an die äusserste Grenze der Menschheit erweitert habe. Frôdhi erwog seine ausgezeichneten Verdienste und hielt es für angemessen, dass er der Schwiegervater eines Mannes werde, der sich durch seine Grossthaten weithin verbreiteten Ruhm erworben habe.

Arngrim zeugte mit der Ôsura zwölf Söhne; sie hiessen Brand, Biarbi, Brodd, Hiarrandi, Tand, Tyrwing, die beiden Haddinge, Hiorthwar, Giarthwar, Rani, Angantyr. Von Jugend auf waren sie Wîkinge. Durch Zufall kamen sie einst alle zugleich in einem Schiffe nach Sâmsey und fanden hier am Strande die beiden Schiffe Hialmar's und Örwarodd's, der Wîkinge. Diese griffen sie an, tödteten die Ruderer und ungewiss darüber, ob sie auch die Führer erschlagen hätten, setzten sie die Leichname der Getödteten an die Ruder und erkannten so, dass die Gesuchten nicht da seien. Hierüber betrübt schätzten sie den errungenen Sieg gering, wohl wissend, dass sie noch einen schweren Kampf zu bestehen und ihr Leben zu wagen hätten. Hialmar und Örwarodd aber, deren Schiffen schon früher ein Sturm das Steuerruder abgerissen hatte, waren in den Wald gegangen, ein neues auszuhauen; sie hatten das dicke Holz dünn gehauen und den Stamm mit Aexten zurecht geschlagen, bis die gewaltige Eiche die Gestalt dieses Schiffwerkzeuges angenommen hatte. Als sie das Steuerruder auf ihren Schultern herbeitrugen, wurden sie, unbekannt mit dem Vorgefallenen, von den Söhnen der Ôsura, die von dem frischen Blute der Erschlagenen troffen, angegriffen, und so mussten die beiden mit mehreren kämpfen. Der Kampf war also ein ungleicher; übrigens hängt der Sieg nicht von der Zahl ab. Alle Söhne der Ôsura fielen, auf der andern Seite aber Hialmar. So blieb Örwarodd der einzige Sieger, da ihn allein das Glück erhalten hatte. Er schwang den noch ungeschlachten Stamm des Steuerruders mit unglaublicher Kraft und schlug mit solcher Macht auf die Feinde, dass die zwölf seinem, des einen, Angriffe erlagen. Daher haben bis heute die Wîkinge das Meer noch nicht aufgegeben. [17])

Dieser Umstand reizte zumeist den Frôdhi, den Westen mit Waffen anzugreifen, wiewohl sein Streben sonst nur dahin gieng, den Frieden zu verbreiten. Er rief also Erik zu sich, versammelte

alle Flotten der ihm dienenden Reiche und segelte mit unzähligen Schiffen nach Britannien. Der König dieses Eilandes, der sich den Feinden nicht gewachsen wusste, denn das Meer war ganz von den Schiffen bedeckt, erklärte sich gegen Frôdhi zur Unterwerfung bereit; er begann nicht nur die Grösse desselben schmeichlerisch zu erheben, sondern versprach auch den Dänen, den Bezwingern der Völker, seine und seines Landes Unterwerfung; zugleich bot er Steuern und Zins an, oder was immer sie verlangen würden; schliesslich ladete er sie gastfreundlich zum Gelage. Angenehm war dem Frôdhi die Fügsamkeit des Britten, obgleich den Verdacht des Truges das leichte und zwanglose Zugeständniss aller Dinge nährte; denn eine so bereitwillige Unterwerfung der Feinde pflegt selten sich auf aufrichtige Treue zu gründen. Auch hatten die Dänen Furcht vor dem Gelage, indem sie bedachten, dass den heimlichen Nachstellungen die durch Schwelgerei geschwächte Nüchternheit erliegen könnte. Uebrigens schien die Zahl der Eingeladeten geringer, als dass man dem in Sicherheit Einladenden gehorchen dürfe; auch schien es thöricht, der unbewährten Treue der Feinde sein Heil anzuvertrauen. Als der König der Britten die Bedenken der Dänen in Erfahrung gebracht hatte, gieng er auf's neue den Frôdhi an und verlangte, dass er mit 2400 Männern zum Gelage kommen sollte, da er ihn früher nur mit 1200 Häuptlingen zu Gaste geladen hatte. Frôdhi hatte seinen Verdacht noch nicht abgelegt, obgleich er nun, gestützt auf die vermehrte Zahl der Eingeladeten, mit einigem Vertrauen das Gelage besuchen konnte; er sandte demnach Boten in die versteckteren Theile der Gegend, welche, wenn sie etwas von Nachstellungen gewahr würden, es ihm schnell hinterbringen sollten. Deshalb drangen sie in einen Wald; hier fanden sie ein Lager, welches Schaaren von Britten enthielt, und so giengen sie nicht weiter; als sie aber die Sache hinreichend erkannt hatten, eilten sie zu den Ihren zurück. Denn sie hatten schwarze Zelte getroffen, die mit dunklen Decken verhüllt waren, auf dass sie den Vorübergehenden nicht in die Augen fielen. Als Frôdhi dieses erfahren hatte, legte er einen stärkeren Haufen von Kriegern auch von seiner Seite in einen Hinterhalt, auf dass nicht der nöthigen Hülfe er beraubt wäre, wenn ihm eine Hinterlist beim Gelage drohen sollte. Als sie an dem geeigneten Orte aufgestellt waren, befahl er ihnen, ihm zu Hülfe zu eilen, sobald sie den Schall seines Hornes vernähmen. Hierauf begab er sich zum Gelage mit der festgesetzten Zahl der Krieger, die sämmtlich nur leicht bewaffnet waren. Die Halle war der Würde des Königes angemessen mit pur-

purnen Decken überall geschmückt, an welchen man die grösste Kunst zu loben hatte. Ein purpurfarbiger Hochsitz schmückte die Halle, den Boden aber deckten strahlende Decken, die man mit dem Fusse zu betreten fast sich scheuen konnte. Von oben strahlte eine Menge Leuchten ihr Licht aus und ölgenährte Lampen verbreiteten zauberische Helle. Den Weihrauchgefässen entströmten Wohlgerüche, welche die ganze Halle erfüllten; den ganzen Umkreis nahmen Tische ein mit zahlreichen Gerichten; die Sitze waren mit goldgestickten Kissen geschmückt; auf den Sitzen lagen prachtvolle Kopfkissen. So schien die ganze Halle den Gästen entgegen zu lachen, und in der ganzen Ausschmückung war nichts, was das Auge oder den Geruch beleidigt hätte. Mitten in der Halle stand ein Fass von bedeutender Grösse, woraus man schöpfen konnte, was den Durst der zahlreichen Zechgenossen stillte; in Purpur gekleidete Diener trugen goldene Becher. Mit grossem Anstande übten sie das Schenkenamt und schritten schön gereihet hin und her; auch war an Stierhörnern, mit welchen der Trank geschöpft ward, kein Mangel; der Tisch strahlte von goldenen Schaalen und war mit glänzenden Trinkschaalen besetzt, welche zum grössten Theile blitzende Edelsteine schmückten. Ein ungeheuerer Reichthum war überall sichtbar. Die Tische trugen kaum die ausgesuchten Speisen; Kessel enthielten Getränke der verschiedensten Art; nicht bloss einfacher Wein ward geschenkt, auch mit vielen wohlschmeckenden Dingen gemischter. Wohlduftende Speisen füllten die Schüsseln, welche zumeist die Beute der Jagd geliefert hatte; doch fehlte es auch nicht an Gerichten vom Fleische der Hausthiere. Die Einheimischen zeigten geringeren Eifer zum Trinken, als die Fremden; denn diese reizte die Sicherheit zum Schwelgen, jene, welche in die Hinterlist eingeweiht waren, widerstunden der Verlockung zur Trunkenheit. Die Dänen also, die gewöhnt waren, die Becher um die Wette zu leeren, belasteten sich mit einer ungeheueren Masse Weines. Als die Britten sie schwer betrunken sahen, begannen sie vom Gelage sich fortzustehlen und boten alle Kräfte auf, die Thüren der Halle durch Riegel zu verschliessen. Hierauf begannen sie Feuer auf die Dächer zu werfen. Die Dänen jedoch, die in der Halle eingeschlossen waren, schlugen, als der Brand sich verbreitete, vergebens an die Thüren; am Ausgange gehindert griffen sie also bald die Wand an und suchten so sich zu befreien. Als die Angeln*)

*) Da Saxo den König Frôdhi III. zu einem Zeitgenossen des römischen Kaisers Augustus macht, so kann zu seiner Zeit keine Rede von Angeln in Britannien sein.

sahen, dass die Wand durch den kräftigen Andrang der Dänen zu wanken begann, gaben sie sich alle Mühe, sie von aussen durch Balken zu stützen, auf dass die Eingeschlossenen nicht entrönnen. Zuletzt jedoch sank sie unter der stärkeren Hand der Dänen, welche, je mehr die Gefahr wuchs, desto mehr sich anstrengten; die Gefangenen konnten also ausbrechen. Jetzt blies Frôdhi sein Horn, um die in den Hinterhalt gelegte Streitmacht herbeizurufen. Sie sprang heran auf den Schall des Hornes und wandte das Verderben auf das Haupt der Anstifter zurück; denn der König der Britten fand mit unzählbaren Schaaren der Seinen im Kampfe den Untergang.

Inzwischen hatten die Iren, erschreckt durch den wachsenden Ruhm der dänischen Tapferkeit, auf dass sie den Einbruch in ihr Land erschwerten, eiserne Fussangeln auf das Land gestreuet, so dass man den Strand nicht betreten konnte. Das Volk der Iren bedient sich aber einer leichten und unschwer anzuschaffenden Bewaffnung; mit Scheermessern schneidet es sein Haar aus und am Hinterhaupt vertilgt es das Haar gänzlich, dass es nicht auf der Flucht am Schopfe gehalten werden könne. Gegen die Angreifenden bedient es sich spitziger Wurfgeschosse und den Verfolgenden pflegt es die Schärfe der Dolche entgegenzusetzen, und sehr häufig schleudert es Wurfgeere rückwärts, mehr geübt durch Flucht zu siegen als durch Kampf. So geschieht es, dass, wenn man glaubt den Sieg errungen zu haben, erst Gefahr drohet. Da nun Frôdhi den so hinterlistig fliehenden Feind bedachtsamer als eifrig verfolgte, tödtete er im Kampfe Kerwill, den König des Volkes. Sein dem Kampfe entkommener Bruder gab den Widerstand auf und übergab dem König Frôdhi das Land. Die ganze Beute überliess der König den Kriegern und bewies dadurch, dass er frei von aller Habsucht nur nach Ruhme strebe.

Nach dem Siege über die Britannier und der Bezwingung der Iren kehrte er nach Dänemark zurück, wo er noch dreissig Jahre lang in Frieden lebte. Zu dieser Zeit gelangte der Name der Dänen in allen Ländern durch den sich verbreitenden Ruhm ihrer Tapferkeit zu grösstem Ansehen. Frôdhi wollte daher den Glanz seiner Herschaft für alle Zeiten feststellen; deshalb war er zunächst bedacht, gegen Raub und Diebstahl, gleichsam häusliche Uebel, seine Strenge kund zu thun, auf dass die dadurch verarmten Völker eine ruhigere Lebensweise ergriffen, und der Fortschritt des gestifteten Friedens durch keine Unternehmung Böswilliger gehemmt werde.

Auch darauf nahm er Bedacht, dass kein Bürgerkrieg das von Feinden befreite Land verwüste, oder Frevel im Inneren walte,

während von aussen Friede sei. Endlich liess er in Jütland, dem Hauptlande seines Reiches, einen schweren goldenen Armring auf den Landstrassen aufhängen, indem er sehen wollte, ob nicht etwa die von ihm gebotene Enthaltsamkeit durch den Reiz einer so ausgezeichneten Beute verletzt würde.*) Aber obgleich die Verlockung frevelhafte Gemüther reizte und Schlechtgesinnte anregte, so behielt doch die Furcht vor der zweifellosen Gefahr die Oberhand; und so gross war Frôdhi's Ansehen, dass selbst dem Raube blossgestelltes Gold betrachtet ward, als wäre es durch den festesten Verschluss gesichert; die Neuheit dieser Sache brachte ihrem Urheber grossen Ruhm. Er, der in so vielen Kämpfen stets gesiegt hatte, beschloss Allen Musse zu verschaffen, auf dass die Süssigkeit des Friedens der Rauheit der Kriege folge und das Ende der Tödtungen der Anfang eines gesicherten Lebens sei. Vor allem wollte er das Vermögen Aller durch dieses Gesetz schützen, auf dass nicht dasselbe daheim die Beute eines Räubers werde, obgleich es auswärts den Feinden entgangen war.

Um diese Zeit ward Christus geboren und man glaubt, dass überall Frieden geherscht, aber nicht so sehr einem irdischen Reiche, als vielmehr der Geburt des Heilandes zur Auszeichnung gedient habe.

Nicht lange darauf reizte ein altes, in Zauberei wohlerfahrenes Weib, das mehr auf seine Kunst bauete, als den Grimm des Königes fürchtete, ihren Sohn, den ausgesetzten Goldring zu stehlen, indem sie ihm Straflosigkeit verhiess, weil Frôdhi dem Ende seines Lebens nahe sei. Als er der Aufforderung der Mutter die Grösse der Gefahr entgegensetzte, hiess sie ihn Besseres erwarten, indem sie sagte, es werde entweder eine Meerkuh Junge werfen um die Rache abzuwenden, oder irgend ein anderes Ereigniss werde diess thun. Durch dieses Wort bannte sie die Furcht des Sohnes, und bewog ihn, ihrem Verlangen nachzugeben.

Frôdhi fühlte sich durch diese That, die er sich zur Schmach anrechnete, sehr gereizt, und zog aus mit dem grössten Eifer, das Haus des alten Weibes zu zerstören. Voraus aber schickte er Männer, die das Weib mit ihren Kindern ergreifen und ihm vorführen sollten. Aber das Weib, diess vorauswissend, täuschte die Männer durch Zauber und verwandelte ihre Gestalt in die einer Stute.

Als nun aber Frôdhi herannahte, verwandelte sie sich in eine Meerkuh und schien am Ufer hin- und herschweifend zu weiden;

*) Das Aufhängen goldener Ringe kam schon oben einmal vor.

auch ihre Söhne verwandelte sie nach der Grösse ihres Leibes in Meerkälber. Der König betrachtete diese Thiere mit Verwunderung; er befahl sie zu umringen und ihnen die Rückkehr in die Wogen abzuschneiden; hierauf stieg er von dem Wagen, dessen er sich der Alterschwäche halber bediente, und setzte sich staunend auf die Erde nieder. Aber die Mutter stürzte sich mit vorgestrecktem Horne auf den König und durchbohrte ihm die Seite. An dieser Wunde starb der König, indem er ein seiner Würde unangemessenes Ende hatte. Die Krieger glühten, seinen Tod zu rächen; sie warfen ihre Geere nach den Ungeheuern und durchbohrten sie; als sie sie getödtet hatten, erblickten sie menschliche Leichname mit Thierhäuptern. Dieser Umstand enthüllte am meisten das Blendwerk. So war der Tod Frôdhi's, des berühmtesten Königes auf der ganzen Erde. Seinen, nachdem die Eingeweide herausgenommen worden, eingesalzenen Leichnam bewahrten die Häuptlinge drei Jahre hindurch auf, indem sie fürchteten: würde der Tod des Königs bekannt, so würden die eroberten Länder abfallen; sein Tod sollte also den Fremden verschwiegen bleiben, dass die Grenzen des Reiches aufrecht erhalten würden, und dass sie, gestützt auf das alte Ansehen des Königes, von den Unterworfenen den gewohnten Zins fordern könnten. So ward der leblose Leib des Fürsten von ihnen herumgeführt, nicht auf einer Todtenbahre, sondern in einem königlichen Wagen, gleichsam als ob dem schwachen königlichen Greise dieser Dienst von den Kriegern zukomme. Als aber Fäulniss die Glieder ergriff und die Auflösung nicht zurückgedrängt werden konnte, ward der Leib bei Wera, einem Orte auf Seeland, mit königlicher Pracht bestattet, indem sie versicherten, Frôdhi habe an der Stelle sterben und verbrannt werden wollen, wo der vorzüglichste Gau seines Reiches beginne. [18])

## 3. Hiarn, Fridlêf und Frôdhi IV.

Nach dem Tode Frôdhi's wähnten die Dänen fälschlich, Fridlêf, welcher in Russland erzogen ward, sei gestorben, und da also das Reich eines Erben zu ermangeln schien und nicht im königlichen Geschlechte erhalten werden zu können, erklärten sie denjenigen für den Würdigsten des Herscherstabes, der zur Verherlichung Frôdhi's an dem frischen Grabhügel desselben ein Lobgedicht anheften und den Ruhm des verstorbenen Königes den Nachkommen auf die beste Weise kund thun würde. Damals lebte ein gewisser Hiarn,

der in der dänischen Dichtkunst sehr erfahren war. Diesen verlockte die Grösse des Lohnes, den Ruhm des Königes durch ein Gedicht zu verherlichen. Er dichtete also sein Gedicht, und die Dänen belohnten ihn dafür mit der Krone. *)

Zur selben Zeit starb Erik, welcher Schweden verwaltete, an einer Krankheit. Sein Sohn, Halfdan, der das väterliche Amt verwaltete, ward durch häufige Anfälle der zwölf norwegischen Brüder in Schrecken gesetzt; auf dass er nun nicht, wenn er besiegt sei, ihrer Rache verfalle, so bat er den Fridlêf, der damals in Russland lebte, um Hülfe. Er trat ihm also bittend entgegen und klagte über die Anfälle der auswärtigen Feinde. Fridlêf unterstützte ihn, nachdem er die Nachricht von dem Tode seines Vaters vernommen hatte, und trug dann seine Waffen nach Norwegen. Nun hatten die genannten Brüder, da sie von ihren Genossen verlassen worden waren, innerhalb der vom reissenden Strome umgebenen Insel einen sehr hohen Wall errichtet und die Erdbefestigung auch in der Ebene ausgedehnt; dieses Ortes bedienten sie sich als Zufluchtstätte, wenn sie die Nachbarn durch häufige Einbrüche beunruhigt hatten. Denn wenn sie das Eiland verliessen, so pflegten sie mittelst einer von ihnen errichteten Brücke das Festland zu betreten. Die Verbindung zwischen Thor und Befestigung pflegten sie durch Seile herzustellen und im Gange zu erhalten, dass die Thüre gleichsam an einem Angel sich herumdrehete und bald einen Weg über den Fluss bahnte, bald durch einen verborgenen Zug der Stricke geschlossen ward. Es waren aber diese Jünglinge kühnen Geistes, in der Kraft der Jugend, kampffähig nach der Beschaffenheit ihres Leibes, berühmt durch Siege über Riesen, gefeiert als Bezwinger vieler Völker, reich durch Kriegsbeute; die Namen einiger derselben waren: Biörn, Gêrbiörn, Gunbiörn, Arnbiörn, Stênbiörn, Îsbiörn und Thorbiörn; der übrigen Namen sind unbekannt. Biörn soll ein Ross gehabt haben, ausgezeichnet durch Stärke und so rasch durch Schnelligkeit, dass, wenn die andern den Strom zu überschwimmen nicht vermochten, dieses allein den widerstrebenden Wirbel unermüdet überwand. Die Strömung seiner Wogen aber war so rasch und so ge-

*) Da Saxo selbst sagt, dass er nicht das Gedicht, sondern nur dessen Inhalt mittheile, so will ich seine Verse in dem von ihm gewählten Masse wiedergeben:

Frôdhin, dem langes Leben die Dänen wünschten, ihn trugen,
Als er gestorben war, lang' sie von Gau hin zu Gau.
Hier des erhabenen Königes Leib bedecket der Hügel,
Heiter der Himmel bestrahlt ihm das errichtete Grab.

waltig, dass er Thiere, welche ihre Schwimmkraft verliess, meistens hinunterschlang. Denn entspringend auf den höchsten Gipfeln der Berge, ward er an den Abstürzen derselben durch Felsen aufgenommen und zerbrochen, und stürzte sich mit grossem Geräusch seiner Wogen in die Tiefe der Thäler; aber durch ununterbrochenen Widerstand der Felsen zurückgeschleudert, bewahrte er die Schnelligkeit seiner Strömung immer in gleichem Masse. Daher ist im ganzen Laufe des Flussbettes, da die Wellen stets gleichmässig gebrochen werden, überall der Schaum silberweiss. Aber wo er aus den Engen der Klippen gelöst, langsamer dahin strömt, bildet er aus einem entgegenstehenden Felsen ein Eiland. Ein von beiden Seiten abstürziger Berg ragt hier empor, von verschiedenen Bäumen bewachsen, deren Vortritt den Strom aus der Ferne zu überblicken nicht gestattet. Ausserdem hatte Biörn einen Hund von ungewöhnlicher Wildheit, der wegen seiner schrecklichen Bissigkeit jedem Menschen gefährlich war, und er hatte oft allein es mit zwölf Männern aufgenommen. Wie ich gehört habe, soll er einst die Heerden des Riesen Ôfôti auf der Weide beschützt haben. [19]) Aber diese Jünglinge, gewöhnt die Nachbarschaft durch räuberische Anfälle zu belästigen, richteten oft grosse Niederlagen an. Die Wohnungen zu plündern, die Heerden niederzuwerfen, alles zu verwüsten, grosse Beute fortzuführen, die ausgeplünderten Gebäude zu verbrennen, die Männer zuweilen zugleich mit den Weibern umzubringen: das alles galt ihnen für rühmlich. Fridlêf nun stellte sich ihrem vorhergesehenen Einbruch entgegen und zwang sie, in ihre Befestigung sich zurückzuziehen, nachdem er ihnen das starke Ross abgenommen hatte, welches von Furcht betäubt der Reiter, um seine Flucht zu beschleunigen, diesseits des Stromes zurückgelassen hatte, da er nicht wagte, dasselbe mit sich über die Brücke zu nehmen. Auch hatte Fridlêf bekannt machen lassen, dass, wenn einer jener Brüder getödtet würde, er den Leib des Erschlagenen zum Lohne des Siegers mit Golde aufwägen wolle. Durch dieses Versprechen wurden einige der königlichen Kämpfer gereizt, aber nicht durch Habsucht, sondern nur durch den Drang der Tapferkeit, mit anerkennender Zustimmung Fridlêf's zu geloben, dass sie die That vollbringen wollten. Sie riefen alles Unheil auf sich herab, wenn sie nicht die abgeschnittenen Häupter der Räuber zurückbrächten. Fridlêf lobte ihre Tapferkeit und ihre Verheissung, befahl den Richtern aufzumerken, und begab sich mit einem einzigen Begleiter bei Nacht an den Strom; er beschloss nämlich, durch eigene Tapferkeit der fremden Hülfe zuvorzukommen, auf

dass er nicht reicher an fremden als eigenen Kräften erschiene. Zunächst nun tödtete er seinen Begleiter durch häufige Schläge mit einem Kieselsteine und warf den Leichnam in die Wellen; die ihm abgezogene Rüstung legte er selbst an, nachdem er die seine jenem angezogen hatte, auf dass, wenn man den Leichnam erblicke, sein Wagniss um so glänzender erscheine. Auch das Ross, worauf er geritten war, verwundete er und bespritzte es mit Blut, auf dass, wenn dasselbe in das Lager zurückkomme, es seinen Tod bezeuge. Darauf gab er seinem Rosse die Sporen und trieb es mitten in die Strudel des Stromes. Nachdem er den Fluss so bewältigt hatte, stieg er ab und bemühte sich, den festen, sich vorstreckenden Wall vermittelst der an den Damm angelegten Leitern zu übersteigen. Als er oben angekommen die Schutzwehren mit der Hand ergreifen konnte, schwang er sich still hinüber und schritt mit leichten, leisen Schritten nach dem Gebäude, in welchem die Räuber sich zum Mahle niedergesetzt hatten, ohne dass die Wachen ihn entdeckt hätten. Als er das Zimmer erreicht hatte, blieb er unter einem an der Thüre angebrachten Dache stehen; die Jünglinge aber, überzeugt von der Festigkeit ihrer Schutzwehr, überliessen sich der Schwelgerei, indem sie meinten, die reissende Strömung mache ihren Schlupfwinkel unnahbar, da der Fluss weder überschwommen, noch mittelst eines Schiffes überschritten werden könne. Biörn, durch des Gelages Heiterkeit hingerissen, versicherte, ihm habe in der Nacht geträumt, dass ein wildes Thier aus den Wellen emporgestiegen sei, das, Feuer hauchend, sofort alles in Brand gesetzt habe. Denn nichts sei durch seine Lage so fest, dass ihm der einfache Schutz seiner Beschaffenheit genüge, wenn es der menschlichen Nachhülfe entbehre. Uebrigens habe man sehr dafür besorgt zu sein, dass nicht eine traurige Niederlage seinen Traum als erfüllt darthue. So giengen denn alle aus der Festung, durchforschten eifrig den Umfang des ganzen Eilandes, fanden den Hengst und wähnten, Fridlêf sei durch die Wogen fortgerissen worden, das Ross aber sei nach dem Sturze des Reiters herübergeschwommen. Die Nachricht von dem Tode des Königes machte ihnen Freude; aber Biörn, noch erschreckt durch die Erinnerung an das nächtliche Gesicht, mahnte sie, Wachen auszustellen und sich nicht des Argwahns einer Gefahr in ihrer Sicherheit zu entschlagen. Er selbst aber suchte sein Lager auf, um auszuruhen, das Gesicht tief in seinem Herzen bewahrend. Inzwischen war das Ross, welches Fridlêf, um den Glauben an seinen Untergang zu verbreiten, mit Blute bespritzt hatte, in sein Heerlager gekommen. Sofort stürzten die

Krieger nach dem Strome, fanden den Leichnam des Knechtes, den mit glänzender Rüstung angethan, der rauschende Strom an das Ufer geschwemmt hatte, und hielten ihn für den Leib des Königes. Vorzüglich die Aufschwellung des zerschlagenen Leichnams bestärkte sie in ihrem Irrthume, da die zerrissene und mit Kieselsteinen zerschlagene Haut des Gesichtes das Antlitz unkennbar machte. Durch diesen Anblick in Zorn versetzt, eilten die Kämpen, welche dem Fridlêf vor kurzem versprochen hatten, die Räuber zu vertilgen, nicht achtend der Gefahr, in das Wasser, auf dass sie nicht den Ruhm ihres Versprechens durch furchtsame Nachlässigkeit verminderten. Ihr Muth riss die Uebrigen mit sich fort, und sie stürzten sich in die Wogen mit dem Wunsche den Tod zu finden, wenn sie nicht den König rächen könnten. Als Fridlêf sie erblickte, eilte er die Brücke auf das Land hinüber zu schieben, und als er seine Kämpfer um sich gesammelt hatte, warf er die Wachen durch den ersten Anfall nieder. Dann griff er die Uebrigen muthig an und tödtete sie alle bis auf Biörn. Diesen nahm er, nachdem seine Wunden durch sorgfältige Pflege geheilt waren, und er ihm den Eid der Treue geleistet hatte, zu seinem Kampfgenossen an, und hielt es für besser, seines Beistandes sich zu versichern, als seines Todes sich zu rühmen. Es sei schimpflich, sagte er, dass ein so tapferer Jüngling in der ersten Jugendblüthe einen unzeitigen Untergang finde.

Jetzt erfuhren die Dänen, dass Fridlêf herannahe, dessen Tod ihnen früher ein falsches Gerücht gemeldet hatte. Sie schickten also Gesandte, die ihn herbeiführen sollten, und befahlen dem Hiarni die Herschaft aufzugeben, die er nur aus Gnade und ohne gegründeten Anspruch zu führen schien. Hiarni aber ertrug es nicht, einer so grossen Ehre sich beraubt zu sehen, und wollte lieber sein Leben für den Ruhm einsetzen, als mit dem dunklen Loosse eines gemeinen Mannes sich begnügen. Um also nicht, der königlichen Ehren beraubt, in den früheren Stand zurückkehren zu müssen, beschloss er seine jetzige Würde mit den Waffen zu schützen. So ward das ganze Reich zwiespältig: die einen schaarten sich um Hiarni, die andern fanden sich durch die grossen Verdienste Frôdhi's bewogen, den Ansprüchen Fridlêf's Geltung zuzuerkennen; das Reich war also zwiespältig, indem diese den gegenwärtigen Zustand, jene die Erinnerung an das Vergangene höher schätzten. Doch überwog die Erinnerung an Frôdhi, und dessen Milde verschaffte dem Fridlêf die Gunst des grösseren Theiles des Volkes. Denn die meisten, die ein höherer Sinn beseelte, waren der Meinung, dass

ein Mann bäuerischer Herkunft, obgleich er die höchste Stelle im Staate unverhofft und gegen das Recht der Herkunft, nur durch die Gunst des Glückes erlangt hätte, von der Herschaft zu entfernen sei, auf dass nicht den wahren Erben der königlichen Würde ein unrechter Besitzer verdränge. Fridlêf aber hiess die Gesandten der Dänen zurückkehren, um zu verlangen, dass Hiarni entweder dem Reiche entsage, oder im Kampfe mit ihm sich messe. Aber Hiarni fand es für bitterer als den Tod, die Lust am Leben der Ehre vorzuziehen und sein Heil in der Aufopferung des Ruhmes zu suchen; er nahm also den Kampf an, ward jedoch besiegt und entfloh nach Jütland. Hier sammelte er ein neues Heer und griff den Sieger wiederum an, seine Anhänger aber fielen dem Schwerte und er musste ohne einen Begleiter die Flucht ergreifen. Diese Flucht bezeugt ein Eiland, dessen Benennung von seinem Namen hergenommen ist. Als er sich durch die doppelte Niederlage beinahe aller Anhänger beraubt sah, nahm er zur Hinterlist seine Zuflucht, entstellte sein Antlitz, gieng zu Fridlêf und suchte durch vertraulichen Umgang eine Gelegenheit, ihn hinterlistig zu tödten. Von ihm freundlich aufgenommen, verbarg er eine Zeit lang seinen Vorsatz und stellte sich sehr dienstbeflissen. Er hatte sich für einen Salzkocher ausgegeben und verrichtete unter den andern gemeinen Dienern alle niederen Obliegenheiten; auch beim Mittagessen pflegte er als der unterste Platz zu nehmen. Uebrigens enthielt er sich des Bades, dass ihn nicht sein nackter Leib durch seine zahlreichen Wundmaale verriethe. Als der König, um seinen Verdacht zu beseitigen, ihn nöthigte sich zu baden, erkannte er seinen Feind an den Narben. »Wohlan, schnöder Dieb, rief er, wie würdest du gegen mich verfahren, wenn du mich mit der Absicht, dich umzubringen, ertappt hättest?« Der bestürzte Hiarni antwortete hierauf: »Ich würde dich zum Kampfe herausfordern und, wenn du dich stelltest, dich bekämpfen, dass du Gelegenheit erhieltest, die Beschuldigung zu tilgen.« Fridlêf folgte seinem Ausspruche, forderte ihn heraus und erlegte ihn im Kampfe. Ueber den Leichnam erhob er einen Hügel, der des Erschlagenen Namen trägt. Bald darauf wurde er von den Seinen ermahnt, dass er sich, um sein Geschlecht fortzusetzen, vermähle; er aber sagte, er wolle nach dem Beispiele seines Vaters unvermählt bleiben, weil dem Frôdhi aus dem Leichtsinne der Gattin grosse Schmach erwachsen sei; endlich aber gab er den dringenden Bitten Aller nach, und liess durch Gesandte um die Tochter Âmund's, des Königes von Norwegen, werben. Einer derselben, Namens Frôki, kam auf der Fahrt durch die Wogen um

und gab durch seinen Tod ein ungewöhnliches Anzeichen. Als ihn nämlich die zusammenströmende Gewalt der Wogen deckte, erhob sich mitten im Strudel ein Blutstrahl, welcher die ganze Oberfläche des Meeres mit einer ungewöhnlichen Röthe färbte, dass das kurz vorher schäumende und durch die Stürme weissliche Meer bald röthliche Wogen aufwarf, und eine nach seiner Beschaffenheit fremde Farbe annahm. Âmund aber wies das Gesuch des königlichen Werbers unerbittlich ab, behandelte die Gesandten unwürdig und führte die Herschsucht Frôdhi's, die Norwegen einst schwer bedroht habe, als den Grund an, weshalb er die Werbung zurückweise. Frôgerdh aber, die Tochter Âmund's, erwog nicht nur Fridlêf's edle Abkunft, sondern achtete auch den Ruhm seiner Thaten und begann ihren Vater mit Vorwürfen zu verfolgen, dass er einen Schwiegersohn verschmähe, dessen vollkommener Adel weder der Tapferkeit ermangle, noch dem Blute nach Bedenken errege. Sie fügte noch hinzu, was wohl jene vorbedeutende Farbe des Meeres, als sich die Wellen plötzlich in Blut verwandelt hätten, anderes anzeige, als die Niederlage Norwegens und den Sieg der Dänen? Als Fridlêf sie durch eine zweite Gesandtschaft forderte und den Abweis durch Ausdauer zu besiegen hoffte, ward Âmund zornig, dass die von ihm einmal abgelehnte Werbung hartnäckig erneuert würde, liess die Gesandten tödten und trat dem Eifer des rücksichtlosen Werbers durch Grausamkeit entgegen. Als Fridlêf diese Beleidigung erfuhr, beschickte er den Halfdan und Biörn und segelte mit ihnen nach Norwegen; Âmund dagegen, gestützt auf die Hülfe seines Vaters, schickte ihm seine Flotte entgegen. Frôkasunt heisst der Meerbusen, in welchem beide Flotten zusammentrafen. Als Fridlêf während der Nacht, um die Feinde zu erforschen, das Lager verlassen hatte und er ein ungewöhnliches Geräusch der bewegten Luft vernahm, hemmte er, umherblickend, seinen Schritt und vernahm folgenden Spruch, welchen drei Schwäne von oben herab sangen:

Indem Hythin durchbricht die hohen Wogen,
trinkt die Magd aus Golde und die Milch sie lecket;
gut ist Knechtes Stand; des Königes Sprössling,
der Erbherr gehorcht, ändernd die Loosse.

Darauf fiel nach dem Gesange der Vögel ein Gürtel aus der Höhe, welcher das Lied geschrieben darbot; es hatte nämlich der Riese Hythin den Sohn des Königes von Thelamark, der als ein Knabe spielte, entführt, seine menschliche Gestalt verwandelt und sich dessen als Ruderknecht bedient, und so war er dem Fridlêf, der zufällig als Späher ausgezogen war, mit seinem Schiffe begegnet,

indem er den Kahn an das nächste Ufer hinüberruderte. Der König wollte es nicht dulden, dass er sich der Hülfe des gefangenen Jünglinges bediene, und suchte dem Räuber die Beute zu entreissen. Der Jüngling ermahnte ihn, sich gegen denselben einer schärferen Angriffsart zu bedienen und sagte, ihm wäre leichter zu widerstehen, wenn er vorher gereizt würde. Da begann Fridlêf also:

Da du ein Durs*) bist, unbesiegt und dreileibig,
und an den hohen Himmel mit dem Haupte ragst,
was hängt dir an der Lende lächerliches Schwert?
und wes das Dickbein schmücket dir der kurze Dolch?
Wes schützest du mit stumpfem Stahl die starke Brust,
nicht ehrend deines Leibes langgestrecktes Maass?
Was soll dir schmeidigen Dolches jämmerlicher Schmuck?
Flugs, flugs vereitl' ich deinen Anfall unerschreckt,
der du mit stumpfem Stahle sinnst auf stolzen Kampf,
da ja du bist ein furchterfülltes Feldgescheuch,
ein Haufen Fleisch, den Schwäche bald zu flieh'n wohl zwingt.
Gleich einem flücht'gen Schatten hebst du scheu dich her,
gehüllt in einen stattlichen und auch stolzen Leib;
das Herz doch zagt dir und aus Furcht sich hebt es bang,
dass du zu sparen deine Glieder denkst, Gespenst!
Und deiner Werkstatt schnödes Werk**) erkenn ich leicht,
ein starkes Herz ja deiner stolzen Gestalt gebricht.
Als er dich schuf, vergriffen hat der Schöpfer sich;
kein Fünklein Ehre du gewinnst im argen Kampf,
noch wird man an der Sieger Platz dich jemals seh'n;
gemeinem Trosse ordnet jeder Mann dich ein!

Nach diesen Worten schlug er dem Riesen einen Fuss und eine Hand ab und trieb ihn, nachdem er den Gefangenen befreit hatte, in die Flucht. Geraden Weges gieng er nun an das Vorgebirge, wo der Riese seine Höhle hatte, nahm sein Gold und trug es davon. Erfreut über diese Beute verwandte er den befreiten Jüngling bei der Ueberschiffung des Meeres zum Rudern, er aber sang mit lauter Stimme folgendes Lied:

Die blanken Schwerter im Blute wir färbten,
und tauchten sie tief in des Trolden Busen,
dieweil, Åmund, du übel ruh'test,
deines Volkes Fall feig ertragend.

Verlassen hat dich das Licht des Geistes,
Finstre befängt dich, fern ist Muth dir;
doch wir beraubten den Wütherich
der Hand, des Fusses und des Hortes auch.

---

*) Riese. **) dich selbst.

Als der Riese lag, da räumten wir aus
der Höhle Halle, den Hort wir raubten,
den er sorglich wahrte, in's Seeboot wir
die Goldlast trugen; so der Gier wir lohnten.

Die Ruder wir dann wohl rüstig schwangen,
des Meeres Fluth mit der Fläche wendend,
dass wir das Boot, das beutereiche,
durch Strudel und Strömung zum Strande trügen.

Zur Rückfahrt wir die Ruder hoben,
die Wogen durchbrach der Wellenspalter,
der muntere Meerkrebs*); mit Macht wir schlugen,
dass nicht dem Feind uns das Frühlicht melde.

Zur Flotte hin wir freudig strebten,
mit kühnem Schwunge den Kiel beflügelnd;
zum Lager wir zu gelangen suchten,
bevor Arwak und Alswidh**) auf sich schwängen;

Dass, wenn der Ruf die Ruhmthat künde,
und Frôgerdh des Kampfes Frucht erkennet,
der Beute Reichthum rühmen höret,
die herliche Maid sich uns huldreich nahe.

Am folgenden Tage schlug Fridlêf mit Âmund eine blutige Schlacht, bei der eine Menge Volkes zusammenströmte. Es ward auf dem Lande und auf dem Meere gestritten; denn nicht nur über die Fluren hin verbreiteten sich die Schlachtreihen, auch zu Schiffe griffen die Könige einander an. Da das Blut bereits in Strömen floss, löste Biörn, da er die Reihen der Seinigen wanken sah, seinen Hund von den Fesseln und hetzte ihn gegen den Feind, um durch Hundesbiss den Sieg zu erlangen, welchen er durch das Schwert nicht gewinnen konnte. Dieser Umstand trug den Feinden eine schimpfliche Niederlage ein, da die Schaar der Tapfersten sich in die Flucht warf. Man weiss nicht, ob ihre Flucht trauriger oder schimpflicher gewesen sei; denn das Heer der Normannen musste in der That erröthen, weil Biörn den Feind durch den Beistand eines Thieres zersprengt hatte. Den Fridlêf darf man jedoch des Truges nicht beschuldigen, dass er den wankenden Muth seiner Krieger durch den Beistand eines Hundes wieder zu heben suchte. In dieser Schlacht fiel Âmund; sein Schildträger, Âwi geheissen, ein Bogenschütze, forderte Fridlêfen zum Zweikampfe heraus. Er ward jedoch von

*) Schiff. **) die beiden Rosse der Sonne.

Biörn, einem Manne niederen Ranges, welcher den König mit einem gemeinen Manne zu kämpfen hinderte, angegriffen. Als nun Biörn seinen Bogen gespannt hatte, ward durch einen plötzlich von Awi abgeschossenen Pfeil dessen Bogenstrang oben durchbohrt; bald folgte ihm ein zweiter Pfeil, der zwischen den Gelenken der Finger haftete. Der folgende dritte drang in den auf den Strang gesetzten Pfeil; Âwi nämlich, der ein sehr geübter Schütze war, hatte mit Fleiss nur die Waffe des Feindes verletzt und wollte, indem er zeigte, dass dasselbe gegen ihn selbst ihm freistehe, den Kämpfer von seinem Vorhaben abbringen. Biörn jedoch verlor deshalb seinen Muth nicht, verachtete die Gefahr seines Leibes und trat gesetzten Geistes und mit ruhiger Miene in den Wettstreit ein, so dass er weder der Geschicklichkeit Âwi's etwas entziehen, noch nach gewohnter Tapferkeit etwas zugestehen wollte. So liess er sich ganz und gar nicht von seinem Vorsatze abbringen und trat unerschrocken in den Zweikampf. Beide wurden verwundet; ein Gleiches thaten sie beide bei Abdarnes mit wechselseitiger Begierde nach Lob. Nach Âmund's Tode überliess sich Fridlêf, von dem grimmigsten Feinde befreit und sicherer Musse sich erfreuend, seinen Wünschen und beugte seinen trotzigen Geist unter die Liebe. Er rüstete eine Flotte, um die ihm einst verweigerte Braut zu holen. Als er in See gegangen war und, da seinen Segeln der Wind fehlte, er in die Dörfer einbrach, um sich Lebensmittel zu verschaffen, ward er von einem gewissen Grubbi gastfreundlich aufgenommen, erhielt endlich dessen Tochter zum Weibe und erzeugte mit ihr einen Sohn, der Ôlâf geheissen ward. Einige Zeit darauf gewann er auch die Frôgerdh, worauf er, weil seine Schifffahrt wenig Glück hatte, in die Heimath zurückkehrte. An den Strand einer unbekannten Insel getrieben hiess ihn ein Mann*), der ihm im Traume erschien, einen in die Erde versenkten Schatz ausgraben und den Wächter desselben, einen Drachen, auf dass er das Gift desselben vermeide, bedeckt mit einer Stierhaut angreifen; auch befahl er ihm die über den Schild gespannte Haut den giftigen Bissen seiner Zähne entgegenzuhalten. So griff er denn, um die Wahrheit seines Traumgesichtes zu erforschen, den aus den Wogen emportauchenden Drachen an und sandte, wiewohl vergeblich, seine Pfeile gegen die mit Schuppen bedeckte Seite des Unthieres; denn die harte Hülle des Leibes verhinderte den Eindrang der Spitzen. Der Drache selbst aber, der sich gewaltig ringelte, umschlang mit seinem gebogenen

*) Das ist Ôdhin.

Schwanze die Bäume und riss sie mit den Wurzeln aus. Auch hatte er durch häufige Windungen seines Leibes den Boden bis auf den Grundfels ausgehöhlt und hie und da die Seiten abschüssig gemacht, wie wir an gewissen Oertern mitten im Thale uns entgegenstehende Hügel getrennt erblicken. Da nun Fridlêf sah, dass der Rücken des Thieres unverwundbar sei, griff er dasselbe unten am Bauche an, durchbohrte denselben mit den Eingeweiden, so dass dem sich Windenden Blut und Eiter entströmte. Nachdem er das Thier erlegt hatte, trug er den Schatz aus der Höhle und liess ihn auf Schiffen hinwegführen. Als das Jahr zu Ende gegangen war, versöhnte er mit grosser Mühe den Biörn und Âwi, welche sehr oft einander zum Kampfe herausgefordert und bestanden hatten, und drängte sie den Hass in Freundschaft umzuwandeln; auch übergab er ihnen seinen drei Jahre alten Sohn Ôlâf zur Erziehung. Sein Kebsweib Juritha aber, die Mutter Ôlâf's, vermählte er dem Âwi, nachdem er ihn in seine Kriegerschaar aufgenommen hatte; sie würde, glaubte er, die Scheidung mit um so leichterem Herzen ertragen, wenn sie mit einem so gewaltigen Kämpfer vermählt werde. Es war Sitte bei den Alten, über das zukünftige Geschick der Kinder die Nornen zu befragen; demnach wollte auch Fridlêf das Schicksal seines Sohnes Ôlâf erforschen. Er that feierlich Gelübde und gieng als Bittender in den Harug*) der Göttinnen, wo er drei Jungfrauen auf eben so vielen Sesseln fand. Die erste derselben verhiess milden Herzens dem Knaben schöne Leibesgestalt und Gunst bei den Menschen. Ebenso beschenkte ihn die zweite mit der Tugend der Freigebigkeit. Die dritte aber, die bösartig und neidisch war, verschmähete die Milde der Schwestern und suchte ihren Geschenken dadurch entgegenzuwirken, dass sie dem Knaben das Laster des Geizes anheftete. So wurden die Wohlthaten der anderen durch das Gift dieser zerstört**), und es ereignete sich, dass Ôlâf des seiner Freigebigkeit beigemischten Geizes halber den Beinamen des Knikkers erhielt.

Als Fridlêf, von Norwegen heimgekehrt, einen Zug durch Schweden unternahm, übernahm er freiwillig die Pflichten eines Gesandten und verschaffte dem noch unvermählten Halfdan Hythin's Tochter, welche er früher dem Riesen abgewonnen hatte. Inzwischen gebar seine Gattin Frôgerdh den Frôdhi, der durch seine ausgezeichnete Freigebigkeit den entsprechenden Beinamen sich

*) Harug ist Tempel.

**) Herkömmlich, wenn die Nornen beschenken.

erwarb. So ward Frôdhi wegen der Erinnerung an das glückliche Leben unter seinem Grossvater, an welches er durch seinen Namen erinnerte, von der Wiege an Allen so theuer, dass man nicht duldete, dass er auf dem Erdboden stand oder darauf einherschritt, sondern er ward von Allen auf den Armen getragen. So hatte er gleichsam auch nicht einen einzelnen Erzieher, sondern er war wie der Zögling Aller. Als sein Vater gestorben war und er das zwölfte Jahr seines Alters erreicht hatte, besiegte er den Swerting und Haneus, zwei Häuptlinge der Sachsen, welche vom Reiche abgefallen waren und sich offen des Aufruhres schuldig gemacht hatten, und legte den besiegten Völkern zum Zeichen der Knechtschaft die Strafe auf, dass jeder Mann für sein Haupt ein Geldstück darzureichen hatte. Er war übrigens so freigebig, dass er den alten Lohn für Kriegsdienste zwiefach auszahlte; auch ergab er sich nicht nach Art der Zwingherren den gemeinen Anlockungen der Laster, sondern was er als das Ehrbarste betrachtete, darnach strebte er eifrigst. Sein Reichthum war für Alle da, Alle suchte er durch Freigebigkeit zu übertreffen, Allen es durch Werke der Menschlichkeit zuvorzuthun und, was das Schwerste ist, den Neid durch Tugend zu besiegen. So erwarb er sich in kurzer Zeit so grossen Ruhm bei Allen, dass er als Jüngling schon nicht nur den Vorfahren durch seinen Ruf sich an die Seite stellte, sondern auch das Ansehen der ältesten Könige übertraf.

Zur selben Zeit ward Starkadh, der Sohn Stôrwerk's, dessen Gefährten im Schiffbruche umgekommen waren und der allein durch Kraft oder Glück sich gerettet hatte, wegen seiner unglaublichen Tüchtigkeit an Leib und Seele als Gast von Frôdhi aufgenommen. Als er eine Zeit lang sein Hausgenosse gewesen war, so gewann er von Tage zu Tage grösseres Ansehen, ward endlich mit einem stattlichen Schiffe beschenkt und beauftragt, Meerwacht zu halten und Wikingszüge zu unternehmen. Wie er andere Menschen an Schönheit und Stärke des Leibes überragte, so entsprach die Grösse seines Muthes diesem in dem Masse, dass er keinem Sterblichen an Tapferkeit irgendwie nachstund. Sein Ruhm war so weit verbreitet, dass auch heute noch der Ruhm seiner Thaten und der Glanz seines Namens dauernd besteht. Denn nicht nur unter den Dänen leuchtete er durch seine rühmlichen Thaten hervor, sondern auch in allen Gauen der Schweden und Sachsen hatte er sich herliche Denkmale errichtet. Es ist überliefert, dass er in der Gegend, welche Schweden von Osten her umschliesst, obgleich jetzt der Esthen und anderer Völker zahlreiche Menge in ausgedehnten Sitzen dieselbe beherscht,

seinen Ursprung genommen habe. Aber des Volkes Meinung hat über seine Herkunft Unschickliches und der Vernunft Widersprechendes erdichtet. Man erzählt nämlich, dass er, weil von Riesen entsprossen, diese Abkunft durch ungewöhnliche Zahl der Hände kundgegeben habe; und man fügt bei, dass der Gott Thôr viere derselben durch Lösung der Bänder weggerissen habe, so dass ihm nur zwei geblieben seien, und sein Leib, welcher zuvor zur Grösse der Riesen emporstrebte und durch entstellende Vielheit der Glieder, jener Ungestalt zu erkennen gab, später nach einem besseren Bilde gestaltet nur das Mass menschlicher Grösse gehabt habe.

Vor Alters nämlich begannen Thôr und Ôdhin und mehrere Andere, die sich trefflich auf Zauberei verstanden, die Gemüther der Einfältigen zu bethören und sich den Rang von Göttern anzumassen. So hatten sie Norwegen, Schweden und Dänemark mit den Banden der nichtswürdigsten Leichtgläubigkeit umgeben, und sie ihnen eifrigst Verehrung zu weihen verführt; ja, gerade diese Länder waren durch ihre Täuschungen und Betrügereien befleckt. So kam es, dass die einzelnen Wochentage bei uns mit ihren Namen bezeichnet wurden. Dieses genüge in Bezug auf die Gottheiten des alten Dänemark; ich wende mich wieder zu meinem Helden.

Die Alten theilen mit, dass Starkadh im Dienste Wîkar's, des Königes von Norwegen, um die Gunst der Götter zu erhalten, seine ersten Thaten vollbracht habe. Die Sache wird auf folgende Weise erzählt. Ôdhin habe einst den Entschluss gefasst, den Wîkar mit einem traurigen Tode zu bestrafen; da er diess aber nicht offen ausführen wollte, so habe er dem, früher durch seine ungewöhnliche Leibesgrösse sich auszeichnenden Starkadh nicht allein grosse Tapferkeit, sondern auch die Gabe der Dichtkunst verliehen [20]), auf dass er um so fähiger wäre, den Untergang des Königes herbeizuführen, und dass er diess um so bereitwilliger thun möge. Diess betrachtete er als den Dank für seine Gaben. Deshalb gab er ihm auch noch die dreifache Dauer des menschlichen Lebens, auf dass er in solchem Zeitraume eben so vieler abscheulichen Thaten Urheber würde. So hatte er ihm also zugetheilt, durch aufeinanderfolgende Verbrechen seines Lebens Dauer zu verlängern. Bald auch gieng wirklich Starkadh zu Wîkar, und nachdem er eine Zeit lang sein Hausgenosse gewesen war, begann er unter dem Scheine des treuesten Dienstes seine Nachstellungen ins Werk zu setzen. Zuletzt zog er mit ihm auf Seeraub aus. Da sie nun an einem gewissen Orte durch dauernden Grimm des Wetters aufgehalten wurden, indem die Stürme den Auslauf der Schiffe verhinderten, so dass sie

die grössere Hälfte des Jahres müssig lagen, beschlossen sie die Götter durch menschliches Blut zu versöhnen. Als sie nun die Loosse in ein Gefäss zusammengeworfen hatten, so kam heraus, dass der Tod des Königes als Opfer verlangt werde. Jetzt umschlang Starkadh den König mit einem aus Zweigen geflochtenen Stricke; nur eine kleine Zeit, sagte er, solle er den Schein der Strafe auf sich nehmen; aber die Ungeschmeidigkeit des Knotens raubte dem Hangenden bald den letzten Athem. Den noch Zappelnden durchbohrte Starkadh mit dem Schwerte und zeigte so seine Treulosigkeit, da er ihm hätte helfen sollen; darauf nahm er das Schiff Wîkar's und schloss sich an einen gewissen Bêmon, der alle dänischen Wîkinge an Tapferkeit übertraf und gerade jetzt auf Seeraub auszog. Es hatte sich aber vor kurzem ein Genosse Bêmon's, Frack mit Namen, des Wîkinglebens überdrüssig, seiner Genossenschaft unter Hinterlegung einer Geldsumme entzogen. Starkadh und Bêmon waren aber so der Nüchternheit ergeben, dass sie niemals sich einen berauschenden Trank sollen gegönnt haben, auf dass nicht das vorzüglichste Band der Tapferkeit durch Schwelgerei zerrissen würde. Als sie nun die Gaue weithin niedergeworfen hatten und aus Herschsucht in Russland eingefallen waren, suchten sich die Einwohner, die auf ihre Mauern und Waffen sich wenig verliessen, ungeübt feindlichem Einfalle zu begegnen, durch Streuung spitziger Haken auf die Erde zu schützen, auf dass sie den Angriff derjenigen verzögerten, deren Einfall zurückzuweisen sie nicht vermochten, und dass der Erdgrund die Fusssohlen derer in der Stille verletze, denen offen zu widerstehn ihr Kriegsheer nicht wagte. Aber dieses Mittel die Feinde abzuhalten hatte keine Wirkung; denn die Dänen waren schlau genug, die Vorkehrungen der Ruthenen zu vereiteln. Sie banden nämlich sogleich hölzerne Sohlen unter die Füsse, und so traten sie unbeschädigt die Haken in den Boden. Es hat aber jeder solcher eiserne Haken vier Stachel und zwar so gerichtet, dass, auf welchen Theil immer er zu liegen komme, er immer gleichsam auf drei Füssen ruhe. Darauf drangen sie durch unwegsame Bergschluchten und dichte Wälder, und warfen den Fürsten der Ruthenen, Flock, aus den gebirgigen Schlupfwinkeln, in welche er gekrochen war. An diesem Orte bemächtigten sie sich so grosser Beute, dass man nicht Einen fand, der nicht mit Gold und Silber belastet auf die Flotte zurückkehrte.

Nach dem Tode Bêmon's ward Starkadh von den Königen Biarmelands berufen und gieng, nachdem er bei ihnen viele der Erinnerung werthe Thaten vollbracht hatte, nach Schweden. Hier verweilte

er sieben Jahre lang bei den Söhnen Frô's *); von ihnen aber wandte er sich schliesslich zu Hâkon, dem Beherscher Dänemarks, weil es ihn ekelte, zu Uppsala zur Zeit der Opfer die weibischen Bewegungen der Leiber und die Darstellungen der Schauspieler zu sehen und die weichen Klänge der Glocken zu hören. Man sieht hieraus, wie abhold aller Ueppigkeit sein Geist war, da er nicht einmal Zuschauer sein wollte. Bald darauf führte er mit Hâkon eine Flotte nach Irland, auf dass auch die äussersten Reiche der Menschen die Stärke der dänischen Waffen erführen. Zu dieser Zeit beherschte Irland der König Huglêk. Obgleich dieser nun ein volles Schatzhaus besass, war er doch dem Geize so sehr ergeben, dass, wenn er zuweilen Schuhe verschenkte, er die Bänder abriss und durch Entfernung der Riemen von ihrer Stelle das Geschenk zu einer Beleidigung machte. Durch dieses schmähliche Verfahren erwarb er sich aber Hass statt Gunst. Er war nicht gewöhnt achtbare Leute durch Freigebigkeit an sich zu ziehen, wohl aber bewies er sich gegen Schauspieler und Possenreisser freigebig. Dennoch hatte er einige Häuptlinge von anerkannter Tapferkeit, nämlich den Gêgadh und Swipdag, welche in der Gemeinschaft Weibischer, gleichsam wie auf den Mist gesetzte Edelsteine, durch den Glanz kriegerischer Thaten sich auszeichneten. Sie waren denn auch die einzigen Vertheidiger der königlichen Schätze. So haben denn auch im Kampfe zwischen Huglêk und Hâkon die Schaaren der Gaukler, deren leichter Sinn ihren Leib unfähig zum Widerstand machte, mit zitternden Schritten die Heerreihen verlassen und die Wohlthaten des Königes durch schmähliche Flucht vergolten. Damals also kämpften Gêgadh und Swipdag, die allein so vielen Tausenden der Feinde widerstunden, mit unglaublicher Tapferkeit, so dass sie nicht die Thaten zweier Krieger, sondern die eines ganzen Heeres zu verrichten schienen. Auch brachte Gêgadh dem Hâkon, der ihm hartnäckig zusetzte, eine so grosse Brustwunde bei, dass er den oberen Theil der Leber wegschlug. Hier empfieng auch Starkadh, indem er den Gêgadh mit dem Schwerte angriff, die bitterste Hauptwunde, weshalb er später in einem Gedichte sagte, nirgends sonst habe er einen so grimmigen Schlag erhalten, weil, obgleich die Theile des zerspaltenen Hauptes durch die äussere Umgebung der Haut zusammengehalten wurden, dennoch der in der Wunde verborgene Eiter die Masse der Fäulniss eingeschlossen verbarg. Als Huglêk besiegt und erschlagen war, aber auch die Iren sich zur Flucht gewendet

*) Die Söhne Frô's sind die Verehrer dieses Gottes, die Schweden nämlich.

hatten, liess Starkadh alle Possenreisser, so viele ihrer gefangen waren, mit Ruthen hauen, indem er es für besser hielt, gegen die Schaar der Gaukler eine lächerliche Strafe zum Schaden der Haut, als ernste Todesstrafe in Anwendung zu bringen. Während die Dänen bei der Stadt Dublin die dem Schatzhause entnommenen Kostbarkeiten dem öffentlichen Raube preis gaben, ward eine solche Menge Geldes gefunden, dass Niemand Sorge trug, gehörig zu theilen. Darauf ward Starkadh abgesandt zugleich mit Wîn, dem Fürsten der Slaven, um dem Abfalle der östlichen Völker Einhalt zu thun. Zugleich kämpften sie gegen die Kuren, Semden, Sangalen und andere Ostvölker, und erfochten weithin berühmte Siege. Ein Kämpe von grossem Rufe, mit Namen Wisinn, hatte nämlich an der Grenze Russlands einen Felsen, welcher Ânafial genannt ward, befestigt und zu seinem Sitze erwählt, und belästigte von hier aus die benachbarten und entfernten Gaue durch Drangsale aller Art. Er hatte die Gabe, die Spitze aller und jeder Wurfgeschosse durch seinen blossen Anblick stumpf zu machen; daher erzeugte das Bewusstsein, unverwundbar zu sein, in dem starken Manne eine solche Kühnheit, dass er sogar die Gattinnen berühmter Männer, die er geraubt hatte, vor den Augen derselben schändete. Starkadh ward durch das Gerücht solcher Schandthaten heftig aufgeregt und gieng nach Russland, um den Urheber derselben zu vertilgen. Da es nun für ihn nichts gab, was nicht mit Waffen zu erkämpfen war, so forderte er den Wisinn zum Kampfe heraus, machte seine Kunst unwirksam und tödtete ihn. Er bedeckte nämlich das Eisen des Geeres mit einer äusserst dünnen Haut, so dass es dem Zauberer unsichtbar blieb, und so nützte dem Wisinn weder die Kraft seines Zaubers noch die Grösse seiner Stärke: er fiel im Kampfe. Darauf überwand er bei Byzanz einen Riesen, der für unbezwingbar galt und den Namen Tanna trug, im Zweikampfe, und nöthigte ihn in unbekannte Wildnisse zu entweichen. Endlich besiegte er, den kein Grimm des Schicksals des Sieges zu berauben vermochte, in Polen einen gewaltigen Kämpfer, den wir Waske, die Deutschen aber Wilze nennen, im Kampfe. [21])

Inzwischen begannen die Sachsen ihren Abfall vorzubereiten und besonders darauf zu denken, wie sie den im Kriege unbesiegten Frôdhi ohne offenen Kampf beseitigen könnten. Da sie nun meinten, am besten wäre diess durch einen Zweikampf zu erreichen, so liessen sie den König herausfordern, wohlwissend, dass er auf jeden Kampf mit bereitem Herzen immer eingehe, und dass sein Hochsinn keiner Herausforderung jemals ausweiche. Gerade jetzt, glaub-

ten sie, sei die rechte Zeit ihn anzugreifen, weil Starkadh, dessen Tapferkeit allen furchtbar war, in Geschäften abwesend sei. Da jedoch Frôdhi zögerte und sagte, er müsse sich mit seinen Freunden über die zu gebende Antwort berathen, so traf Starkadh zur rechten Zeit, von seinem Wîkingszuge zurückkehrend, bei ihm ein. Dieser tadelte nun besonders deshalb die Herausforderung, weil, wie er sagte, Könige nur gegen Könige kämpfen dürften, nicht aber gegen gemeine Krieger; für ihn jedoch, der von niederer Herkunft sei, sei dieser Zweikampf ganz schicklich. Die Sachsen wandten sich daher an den Hama, der unter ihnen für den besten Kämpfer gehalten ward, und versprachen ihm, wenn er den Zweikampf übernehme, ihm so viel Gold zu geben, als er schwer sei, und führten den durch das Gold Verlockten auf das zum Kampfe auserwählte Feld mit aller möglichen kriegerischen Pracht. Auch die Dänen führten Starkadhen, der für seinen König eintrat, mit kriegerischer Zierde auf den Kampfplatz. Hama verachtete im Stolz auf seine Jugend den Altersschwachen, und zog es vor, den scheinbar kraftlosen Greis im Ringkampfe, statt mit Waffen zu bestehen. Als er ihn angriff, hätte er ihn fast zu Boden gebeugt, wenn nicht das Glück, welches den Greis unbesiegt erhalten wollte, dem entgegengetreten wäre; denn, wie man sagt, ward er von der Faust des angreifenden Hama so zum Wanken gebracht, dass er auf die Kniee fiel und mit dem Kinne den Boden berührte. Aber diesen Fall wog er durch glänzende Vergeltung auf; denn als er wieder auf den Füssen stund, gelang es ihm das Schwert zu ziehen und den Hama mitten durch zu spalten. Mehrere Ländereien und sechzig Sklaven standen als Kampfpreis aus; über die Sachsen aber ward nach Hama's Tode die Herschaft der Dänen so strenge, dass sie für jedes eine Elle grosses Glied zum Beweise der Knechtschaft jährlich einen Baumstamm liefern sollten. Diess ertrug Hanef mit Unwillen und beschloss den Krieg, aus Begierde diese Abgabe zu beseitigen. Da nun seine beständige Liebe zum Vaterlande sein Gemüth täglich der Unterdrückten sich anzunehmen trieb, wollte er sein Leben für die Freiheit seiner Landsleute wagen, und gab seinen Eifer sich aufzulehnen kund. Frôhdi aber gieng mit seinen Schaaren über die Elbe und erlegte ihn bei dem nach ihm benannten Dorfe Hannover. Swerting jedoch, obgleich ihn die Bedrängniss seiner Landsleute nicht minder aufregte, schien doch über die Schmach seines Vaterlandes hinwegzusehen, und fasste den Beschluss der Befreiung mit bedachterem Geiste als Hanef. Aber jede Schuld pflegt an ihrem Urheber sich zu rächen, und so ergieng es auch, wie die Sage will,

dem Swerting. Denn als er den zu einem Gastmahle geladeten König durch Anzündung des Gebäudes zu tödten beschlossen hatte, ward er von diesem festgehalten und kam zugleich mit ihm um. So war die Frevelthat des Einen der Untergang Beider, und ob die List gegen den Feind auch wirksam war, so blieb doch ihr Urheber nicht unbestraft.

---

## Erläuterungen.

1) Die Verletzung der Hand Fridlêf's kann mythisch bedeutungslos sein, sie kann aber auch, da Fridlêf ursprünglich jedenfalls ein Gott ist, (= Freyr, Frôdhi) ihre Bedeutung haben. Ôdhin ist einäugig, Tyr einhändig, und das hat seinen guten Grund.

2) Die Erziehung der Söhne und Töchter ausser dem Hause der Eltern, auch wenn diese lebten, war im alten Norden allgewöhnlich, und ohne Zweifel einst auch bei den eigentlichen Deutschen. Der Pflegevater hiess Fôstri, die Pflegemutter Fôstra.

3) Redegewandtheit galt im Norden eben so viel als Waffenfertigkeit. Erstere wird besonders oft als Eigenschaft nordischer Frauen gerühmt. Auch die Göttinnen haben sie.

4) Die Heunen sind nicht die geschichtlichen Hunnen, sondern ein deutscher Volksstamm. So heisst Sigfrid in der Edda Hûnskr, der Heunische; später bedeutet Heune so viel als Riese. War Heunen etwa ein Name der Franken?

5) Vergleiche oben Anmerkung 3).

6) Es war üblich, dass wer einem den Namen gab, ein Geschenk hinzufügte. Vergleiche das Lied von Helgi, Hiörward's Sohn, Strophe 7, 8 u. 9, das erste Lied von Helgi, Hunding's Tödter, Strophe 8 etc.

7) Krâka, das ist Krähe. Im Norden führten edle Jungfrauen, wenn sie in unwürdigen Verhältnissen lebten, dergleichen Namen. Auch Âslaug, die Gemahlin König Ragnar's, ward einst so genannt.

8) Es war im alten Norden keine Schande Seeräuber (Wîking) zu sein, vielmehr brachte dieses Gewerbe hohen Ruhm. So darf auch Erik ohne Tadel auf Seeraub ausziehen.

9) Frauen wurde nachgesehen Zauberei anzuwenden; dagegen war sie für Männer, wenigstens für Helden, unanständig.

10) Die Zauberstange mit dem Rosshaupte, von welcher hier die Rede ist, war eine sogenannte Neidstange. Dem Rosshaupte schrieb man die Kraft zu, den Gegner, der es anblickte, durch Furcht zu lähmen.

11) Wusste der, dem es galt, dem Zauber zu begegnen, so brachte die Neidstange dem, der sie aufgepflanzt hatte, Verderben.

12) Solche schlüpfrige, einem eben geschlachteten Thiere abgezogene Haut kommt in den nordischen Sagen nicht selten vor. Auch Gûdrûn lässt im Saale eine solche Haut ausbreiten, auf dass ihr von Feinden bedrohter Bruder Högni ausgleite und falle, weil er sich früher gerühmt hatte, er wolle, wenn ihn die Gegner auf die Kniee brächten, sich nicht mehr erheben, sondern knieend weiter kämpfen.

13) Der alte Mythus weiss nichts von einer solchen Liebe Hithin's und der Hild. Saxo oder seine Quelle mag sie für nöthig erachtet haben, um das spätere Benehmen der Hild zu begründen.

14) Auch die jüngere Edda hat diesen Mythus, und in dem mhd. Gedichte Gûdrûn bildet er, gleichfalls zur Heldensage umgestaltet, den mittleren Theil (Hetel's Erwerbung der Hild).

15) Der letzte Theil dieser Behauptung ist ohne Zweifel ein Ausfluss von Saxo's Dänenstolze. Das dänisch-gautische Reich war im Norden allerdings das vorherschende bis zur Brâwallaschlacht (um 730—740).

16) Die Finnen und Lappen galten im Norden von je her als Hauptzauberer. Manches mag von ihnen auf die Skandinavier übergegangen sein.

17) Die Geschichte Arngrim's und seiner zwölf Söhne, der berühmtesten Berserke des Nordens, findet sich ausführlich in der Herwararsaga und Örwaroddssaga erzählt. Ihre Mutter heisset dort aber nicht Ôsura, sondern Eyfura. Ôsura scheinet aus Œfura verderbt.

18) Der eigenthümliche Tod Frôdhi's und die Herumführung seines Leichnams sind rein mythische Züge. Wenn Sturzwellen (im mythischen Bilde Seekü};he und Seekälber) vom Meere her das Land überschwemmen, wird der Feldbau gehindert, das Gedeihen der Früchte vernichtet. Der Gott der Fruchtbarkeit wird also von seinen Feinden, den wilden Naturmächten, für einmal besieget. Auf kostbaren Wagen aber wurden wohl schützende Gottheiten im Lande umhergefahren, wie schon Tacitus berichtet, nicht aber Leichname verstorbener Könige. Wenn also der todte Frôdhi umhergefahren wird, so bezeuget das nur, man wisse, dass der Getödtete nicht todt sei, dass er schon wieder aufleben werde. Wenn auch der Gott einmal unterlag, deshalb hörte seine Verehrung im Volke nicht auf. Saxo freilich konnte diess alles nicht brauchen, und da sein Frôdhi kein Gott, sondern ein König ist, so leget er dem Herumführen des Getödteten staatliche Gründe unter.

19) Ôfôti (der Fusslose) ist nach der Edda Snorri's ein Sturmriese (Riesen erregen die Stürme). Seine Herden sind die Wolken. Dass er, um diese zu bewachen, eines starken und raschen Hundes bedarf, ist selbstverständlich.

20) Wir haben noch Bruchstücke von Gedichten in altnordischer Sprache, die Starkadh's Namen tragen.

21) Wilze ist der mythische Stammvater der Wilzen, d. h. der Welataben, eines ostslavischen Volkes.

# Viertes Buch.

## I. Ingeld und Starkadh.

Dem Frôdhi folgte sein Sohn Ingeld. Sein, dem Ehrbaren abgewandter Geist verschmähte das Beispiel der Ahnen, und ergab sich ganz dem Dienste seiner Lüste. Vom Guten und Rechten abgewendet, das Leben höher als die Tüchtigkeit schätzend, zerreissend die Bande der Enthaltsamkeit, alle Pflichten eines Königes vernachlässigend, ward er zu einem schmutzigen Knechte aller Ausschweifungen. Wahrlich, er übte alles, was geordneten Sitten zuwider war. Den Ruhm des Vaters und Grossvaters befleckte er durch Ausübung der schnödesten Lüste, und den strahlenden Glanz der Vorfahren umnachtete er durch die finstersten Schandthaten; so sehr war er der Schwelgerei und Wollust ergeben, dass er nicht daran dachte, weder seinen Vater zu rächen, noch die Beleidigungen der Feinde zurückzuweisen. Nichts galt ihm Ehrbarkeit und Enthaltsamkeit, wenn er nur seinem Bauche dienen konnte. Seinen glänzenden Stammbaum schändete er durch Müssiggang und Trägheit, führte ein haltloses und üppiges Leben, und es ergetzte ihn, seinen entarteten und ganz aus der Bahn der Vorfahren gewichenen Geist in die Abgründe alles Schmutzes zu versenken. Wurstmacher, Köche, Bratpfannen, mannigfache Werkstätten, um seinen Gaumen zu kitzeln, die Anstellung einer Menge Künstler im Kochen und Backen, alles diess galt ihm höher als der Ruhm; die Waffenführung aber und die Kriegskunst wollte weder er selbst lernen, noch duldete er, dass Andere dadurch sich Ruhm erwürben. So wies er jede männliche Beschäftigung von sich ab, trieb weibliche Dinge, da ihn einmal das unaufhörliche Jucken seines Gaumens für jeden Duft der Küche entzündet hatte. Immer berauscht, jeder Nüchternheit feind, rülpste er die unverdaute Mast seines Bauches aus durch

den stinkenden Athem seines Mundes. Kurz, er war nicht minder gräulich durch seine Schwelgerei, als Frôdhi berühmt durch seine Kriegsthaten. Starkadh fand sich daher bald veranlasst, Ingeld's Umgang zu meiden, weil ihn dessen Unmässigkeit anekelte; er gieng daher, die Beschäftigung dem Müssiggange vorziehend, zu Halfdan, dem Könige der Schweden. Bald darauf gaben die Söhne Swerting's, aus Furcht, dass Ingeld den Tod seines Vaters rächen könnte, ihre Schwester ihm zur Gattin. Sie gebar ihm vier Söhne, den Frôdhi, Fridlêf, Ingeld und Ôlâf; doch behaupteten Einige in alter Zeit, dass er den letzten mit seiner eigenen Schwester erzeugt habe. Des Königes Schwester Helga hatte ein Goldschmied dunkler Herkunft, der sich auf Schmeicheleien und allerhand Liebedienereien, wodurch ein weibliches Gemüth leicht eingenommen wird, wohl verstund, durch verliebtes Betragen zur Ehe verlockt. Denn nach dem Tode des Königes war Niemand da, der die Verdienste des Vaters in dem Gemüthe der Tochter lebendig erhielt, und so war sie ohne Hut und ohne Beschützer. Als diess Starkadh durch wiederholte Erzählungen der Wanderer erfahren hatte, wollte er des Goldschmiedes Uebermuth nicht unbestraft lassen; denn wie er stets bereit war, empfangener Wohlthaten zu gedenken, so war er auch stets bei der Hand, wo es galt, eine Unverschämtheit zu züchtigen. So eilte er auch jetzt einen so unerhörten Uebermuth zu bestrafen, und vergalt an der Verwaisten die alten Wohlthaten Frôdhi's. So betrat er denn, nachdem er Schweden durchwandert hatte, das Haus des Goldschmiedes, und nahm seinen Stand zunächst der Thürschwelle; sein Haupt jedoch hatte er in einen bergenden Hut versteckt, auf dass er nicht erkannt würde. Der Goldschmied aber, der nicht wusste, dass zuweilen starke Hände unter schlechtem Gewande sich verbergen, jagte ihn mit Schimpfen schnell aus dem Hause, indem er ihm befahl, sich mit den Ueberbleibseln der Speisen unter der Menge anderer Bettler zu begnügen. Aber der Greis schöpfte Geduld aus der ihm eingepflanzten Mässigung, war aber dennoch bemüht seinen Ort zu behaupten, um nach und nach den Muthwillen seines Wirthes näher kennen zu lernen. Denn seine Vernunft war stärker als seine Aufregung, und so bändigte er den Ausbruch seines Zornes. Jetzt aber griff der Goldschmied mit offener Frechheit das Mädchen an, warf sein Haupt in ihren Schooss und bot ihren jungfräulichen Händen sein Haar zum Auskämmen dar. Darauf zog er seine Hosen aus und liess sich von ihr die Flöhe ablesen, und setzte es durch, dass diese Jungfrau aus dem glänzendsten Geschlechte ihre zarten Finger in seine schmutzigen Hosen steckte;

darauf wagte er es, zu seinem Vergnügen seine geilen Hände unter ihr Kleid zu stecken und seine zitternden Finger ihrer Brust zu nähern. Sie jedoch, die durch genaueren Anblick den ihr einst bekannten Greis wiedererkannte, empfand Scham, wies die Frechheit der wollüstigen Berührung ab und stiess die unkeuschen Hände zurück, indem sie ihn ermahnte, von dem frechen Spiele abzustehen und lieber nach den Waffen zu greifen. Als dieses Starkadh sah, hatte der Zorn bereits ihn so bewältigt, dass er, unfähig seine Hand zurückzuhalten, schnell den Hut vom Haupte stiess und die Rechte an das Schwert legte, um es zu ziehen. Sogleich wandte sich der Goldschmied, der nichts als Ueppigkeit im Sinne trug, von plötzlicher Furcht befallen, da er sah, dass es jetzt Ernst gelte, jede Hoffnung der Vertheidigung aufgebend, zur Flucht, darin das einzige Schutzmittel erkennend. Aber es war eben so schwer, durch die Thüre zu entschlüpfen, da der Feind den Austritt verwehrte, als innerhalb des Hauses dem Rächer entgegenzutreten. Endlich machte die Nothwendigkeit seinem Zaudern ein Ende, und er wähnte, in gewisser und offenbarer Gefahr sei derjenige Entscheid der wünschbarere, der nur einige Hoffnung der Rettung darbiete. So griff er denn zur Flucht, obwohl sie ihre Gefahr und Schwierigkeit hatte, denn sie schien die Rettung doch immerhin möglich zu machen. Aber indem er die Schwelle überschritt, ward ihm von dem Greise, der vor der Thüre sass, der Hintere mitten durchgehauen und er fiel halbtodt zu Boden. Der Alte glaubte nämlich, es gebühre ihm nicht, die berühmten Hände durch die Tödtung eines Aschenbläsers zu beflecken, und er meinte, dass eine frevelhafte Liebe schwerer durch Schmach bestraft werde. Von Einigen wird in der That der Entstellte für schwerer bestraft erachtet, als der Getödtete. Hierdurch geschah es, dass das Mädchen, welches der Aufsicht der Eltern ermangelt hatte, die gesitteteste Frau ward, indem sie gegen sich selbst das Amt eines aufmerksamen Beschützers versah. Als nun Starkadh warnahm, dass das überall verachtete Geschlecht durch den plötzlichen Verlust des Goldschmiedes schmerzlich berührt ward, so sann er darauf, wie er die Schmach des Verwundeten durch Beschimpfung steigern könne, und begann also:

Was staunet das Haus in stummer Trauer,
und was schmollt ihr, Schmerzbefangene?
Der Weibersüchtige, wo weilt er jetzt,
dem mein Kampfschwert den Kitzel stillte?

Hei! pranget er noch, träger Pracht ergeben,
oder glühet er noch in Gluth der Liebe?

Käm' er doch her, wir kos'ten freundlich,
mit herzlicher Rede den Hass versöhnend!

Die Halle beleb' er mit heiteren Blicken,
nicht mit Wehgestöhn' er die Wohnung fülle;
nicht trotz' er uns mit Trauermienen,
nein, fröhlichen Herzens er freundlich scherze!

Sehen ihn wollt ich, der, siech vor Liebe,
mein holdes Herzkind heimlich minnet;
drum liess ich den Hut mein Haupt verhüllen,
dass mich Keiner erkennen möge!

Da tänzelte her mit Tauberschritten
jener schmierige Schmied auf schmächtigen Beinen;
die Schenkel er wiegte im Schaukelgange,
und blickte herum mit blinzelnden Augen.

Ein pelzverbrämtes, perlgesticktes
Wams ihm seinen Wanst umhüllte;
von leuchtenden Steinen lohten die Schuhe,
und sein Mantel bezeugte die Macht des Goldes.

Lichtes Gebände hielt sein Lockenhaar,
und steingeziertes Stirnband ihm die Stirne schmückte;
so erwuchs in dem Schwächling die Schwulst des Geistes,
und Gold ihm galt für Güte der Abkunft.

Nach dem Reichthum er den Rang bestimmte,
doch das Blut nichts galt dem blöden Prasser;
so der Stolz ihn beschlich und der Stirne Hochmuth,
dass er den Adel übel schätzte.

Der Niedere gern, wenn der Nachbar ihn lobt,
sich ein Hoher dünkt, und das Herz ihm aufschwillt;
und edel dünkt sich der Aschenbläser,
der mit den Händen den Heerdstein reinigt;

Der mit Lederbälgen die Lüfte treibt,
und durch häufigen Zug den Hauch belebet,
der mit Ledersack den Luftzug auffängt
und erfacht mit dem Fächer Feuers Gluthen.

In des Mädchens Schooss er dann matt sich hinstreckt.
Holde, beginnt er, das Haar mir kämme!
und die flinken Flöhe dein Finger greife,
und was die Haut mir brennt, deine Hand entferne.

Auf schwellendem Sitze die schweissigen Arme
mit Gold er umspannet, dann geil er sich stützt
auf das Armgelenk, der eitle Pracher,
Und schwingt das Gewand wie den Schwanz das Hündlein.

Mich erkennend sie suchte den Kecken zu zähmen,
und die frechen Hände fern zu halten.
»Fort die Finger! rief sie, der Fürst des Kampfes
sitzt dort an der Schwelle, ihn zu sühnen strebe!

Zu Leide die Lustfahrt die Leute glauben;
Starkadh kam, mit steifen Augen
forscht er, was du fingerst; zu fürchten ist er,
denn zur Rache treibt ihn rasche Zorngluth.«

»Fürchte du nicht, sprach er, den feigen Raben,
den ärmlichen Alten; jener Edeling nimmer,
den du scheu'st, so scheussliche Schau dir bietet,
denn in reichem Gewande der Recke pranget.«

Die Hülle da warf ich vom Haupte nieder,
Schwang mein Schwert auf, und des Schwätzers Schamglied
weg ich ihm schlug, dass der Wanst ihm gähnte,
und die Eingeweide zur Erde fielen.

Auf ich sprang, und der eitlen Jungfrau
Nase mit der Faust ich niederbeugte,
dass das Blut ihr netzte das bleiche Kinne;
ihr Mund da nicht mehr munter lachte.

Zähren ihr über die zuckenden Wangen
rannen hinab, geröthet vom Blute;
die blinde Liebe da büsste traun
der zärtlichen Augen Zauberblicke.

Du Schwache schwärmtest, schweiftest geblendet
von Lustgier abseits, der Lockung folgend
gleich stürmischer Stute; in den Staub du hinwarfst
die Schönheit scheulos, dein Geschick verdüsternd.

Fremdem Herren solltest freudlos als Magd du
den Mühlstein drehen, um gemünztes Gold
im Kauf erworben, wenn mit Keckheit nicht
vom Trüger dich, Maid, ich betrogen wüsste.

Doch das Blut, entdrückt den Brüsten, dich spricht
der Mangel der Milch, dich, Mägdlein, ledig,
der Bezichtung frei; drum zage du nicht,
denn schuldlos weiss ich mein Schoosskind ja.

Den Argwahn jedoch du mit Eifer meide,
den düstern Verdacht und die dunkle Rede;
denn zischelnde Zungen bezichten leicht,
den Ruf dir trübend, der rein soll glänzen.

Geschwätz Viele schwärzet, ein schwaches Wörtlein
verletzt oft tödtlich und die Lüge mordet;
die Ahnen ehre, der Eltern gedenke,
und des Stammes Ruhm dich mit Stolz erfülle!

Welch ein Wahn ergriff dich, Weichling, schnöder,
welch Verhängniss hiess dich die hochgeborne
Maid zu locken in den Minnetaumel,
deinen Lüsten ihren Leib zu bieten?

Und wer, o Maid, wer vermochte dich wohl,
der Könige Kind, dich, keusch wie du warst,
der Schmach zu fröhnen, des Schmiedes Mund
mit den Rosenlippen rein zu küssen?

Die knorrichte Faust an der knospenden Brust,
der russigen Rechte Reiz zu dulden?
Um deine Hüften die Händ' er schlinget,
die kunstgerecht sonst Kohlen schürten.

Die weichen Wangen, o Wonnegefühl,
wenn die Finger sie streicheln, die voll der Schwielen,
von der Zang' erzeugt und dem Zuge des Hammers,
den er schwang, begierig das Gold zu strecken.

O Wonnegenuss, wenn den Wulst des Haares,
das Asche bedeckt, mit emsigen Fingern
du zu glätten ihm suchst, und mit glänzenden Armen
sein Bullenhaupt an den Busen drückest!

Ich weiss, dass Schmied sich von Schmiede scheidet,
einst schlug mich einer; es umschliesset zwar
éin Name alle, doch immer trennet
sie Geist und Muth, die guten und bösen.

Als die ersten ich achte, die das Eisen wandeln
in Schwert und Schwunggeer mit Schweiss und Mühe
den Kämpen zum Kampfe, durch Kunstgebilde
ihren Muth bewähren und sich mannhaft zeigen.

Andere kenn' ich, die das Erz gestalten
durch die Kraft der Hände zu Krügen und Schüsseln,
mit Goldgeschmeide sie ganz bedeckend,
und dem Silber sichern durch Sud den Glanzstrahl.

Doch mit weichem Herzen, wankendem Muthe
sie der Schöpfer schuf. Die da Schönes bildet,
die Hand ist kraftlos zu Heldenthaten,
denn Furcht erfüllt ihre feige Seele.

[Dem Trug ergeben trügen oft sie,
dickes Erz bedeckend mit dünnem Golde;
sie rüsten es so, dass den Raub des Goldes
kaum erkennen mag, dem der Kunstgriff fremd ist.] *)

So sprach Starkadh, und er schöpfte aus seinem Gedichte nicht geringeres Wohlbehagen, als ihm seine That gewährt hatte. Er gieng hierauf zu Halfdan zurück, schloss sich seiner Streitmacht auf das engste an und entschlug sich keines Krieges, so dass er seinen allen Vergnügungen abholden Geist durch unausgesetzte Waffenübung stählte.

Ingeld hatte aber zwei Schwestern, Helga und Asa, von welchen Helga völlig mannbar, Åsa jedoch, jünger von Jahren, noch nicht ehefähig war. Zu dieser Zeit bestieg Helgi, der Norweger, sein Schiff, angetrieben von dem Verlangen die Helga als Gattin heimzuführen. Sein Schiff hatte er mit solcher Verschwendung ausgerüstet, dass er sich goldgestickter Segel bediente, welche durch purpurne Rahen, welche an vergoldeten Masten hiengen, festgehalten wurden. Dem Ankömmling sagte Ingeld, seinem Wunsche solle genügt werden, wenn er es wage, um die Wahrheit seines Rufes zu beweisen, die ihm entgegengestellten Kämpfer zu bekämpfen. Durch diese Bedingung ward Helgi nicht abgeschreckt, er sagte vielmehr, dass er mit Vergnügen diesen Vertrag eingehe. So ward die künftige Vermählung durch feierliche Verlobung geweihet. Damals lebte auf der Insel Seeland ein Häuptling, der neun Söhne hatte, welche überaus stark und kühn waren. Der älteste derselben war als Bewerber um dieselbe Jungfrau aufgetreten; da nun ihm die dem Helgi zugesagte Braut verweigert ward, so forderte er diesen zum Kampfe heraus, um seine Kränkung mit dem Schwerte zu rächen. Helgi nahm den Kamf an, und der Tag seiner Vermählung sollte nach beider Wunsche der Tag des Kampfes sein. Es verfiel aber damals allgemeiner Verachtung, wer, zum Kampfe herausgefordert, den Kampf ablehnte. Daher bedrückte den Helgi auf der einen Seite die Scham, den Kampf hinauszuziehen, auf der anderen die Furcht ihn auszufechten. Dazu wähnte er sich, gegen das allgemeine Recht der Herausforderung, durch ungleiche Macht bedrängt, weil er allein gegen neune den Kampf zugesagt hatte. Da er dennoch nicht zurücktreten wollte, so sagte seine Verlobte,

*) Diese Strophe ist höchst wahrscheinlich ein Zusatz Saxo's; sie stimmt nicht recht zum Ganzen. Ist er vielleicht einmal mit einem solchen Kunstwerke betrogen worden?

er bedürfe jedenfalls der Hülfe, wenn er nicht abstehe von einem Kampfe, in welchem er nichts als Tod oder Schmach gewinnen werde, zumal da er die Zahl derjenigen, gegen welche er kämpfen sollte, nicht genau festgesetzt hätte; daher sollte er der Gefahr aus dem Wege gehen und den Starkadh, der jetzt unter den Schweden sich authalte, seines Heiles wegen zu Rathe ziehen und ihn nach Dänemark holen; er pflege den Bedrängten beizustehen und traurige Lagen durch glückliche Dazwischenkunft meist zu wenden. Dem Helgi gefiel dieser Rath; er gieng also mit geringer Begleitung nach Schweden; als er aber zu der berühmtesten Stadt dieses Landes, Uppsala, gekommen war, enthielt er sich des Eintrittes und sandte einen seiner Begleiter, dass er den Starkadh begrüsse und zur Vermählung der Tochter Frôdhi's einlade. Durch diese Freundlichkeit fühlte sich aber Starkadh gleichwie durch eine Beleidigung gereizt und erwiderte, er würde sich den jungen Mann genauer ansehen und ihn wegen einer so abgeschmackten Botschaft zur Strafe ziehen, wenn er nicht seines theuersten Freundes, Frôdhi's, in seiner Einladung erwähnt hätte, weil er zu glauben scheine, dass er wie ein Narr oder Speichellecker feinerer Speisen wegen nach dem Dufte einer fremden Küche laufe. Nachdem Helgi von seinem Boten diesen Bescheid vernommen hatte, gieng er in die königliche Burg, um den Greis im Namen der Tochter Frôdhi's zu begrüssen, und bat ihn in dem zugesagten Streite sein Kampfgenosse zu werden; er glaube nämlich diesem Kampfe deshalb weniger genügen zu können, weil er die Zahl der Kämpfer, wider die er kämpfen solle, unbestimmt gelassen habe. Starkadh nahm nun den Bittenden wohl auf, sagte ihm, nachdem er Ort und Zeit des Kampfes erfahren hatte, seinen Beistand zu, und hiess ihn nach Dänemark zurückkehren, indem er ihm die Versicherung gab, er werde auf einem heimlichen Wege zu ihm zu gelangen wissen. Als Helgi fortgezogen war, liess Starkadh einige Tage verstreichen, bevor er den Weg unter die Füsse nahm; aber nun soll er, wenn man der Sage glauben darf, durch die Schnelligkeit seiner Schritte täglich einen so grossen Raum durchmessen haben, welchen die Vorausgehenden kaum in zwölf Tagen durcheilen konnten, dass endlich beide zusammentrafen und zur gleichen Stunde Ingeld's Haus betraten. Als hier Starkadh nach der Sitte der Dienstmänner an den von den Gästen besetzten Tischen vorübergieng, hörte er, wie die neun Jünglinge unter schrecklichen Geberden, Zähneknirschen und mit trotzigen Worten sich zum Kampfe durch gegenseitige Ermahnungen anfeuerten. Einige behaupten sogar, dass sie

dem eintretenden Kämpen wie wüthende Hunde entgegengebellt hätten. *)

Starkadh beschalt sie, dass sie durch Verziehung des Mundes sich ein lächerliches Ansehen gäben, mit aufgesperrten Mäulern Uebermuth trieben, und sagte ihnen voraus, dass die schlaffe Weichheit so weibischer Männer gewiss ihren masslosen Uebermuth büssen würde. Als sie ihn nun fragten, ob er denn Muth zum Kampfe habe, entgegnete er, nicht mit Einem nur wolle er es aufnehmen, er habe Kräfte genug so Viele zu bekämpfen, als man ihm entgegenstelle. Als die neune diess hörten, merkten sie wohl, das sei der Mann, welcher, wie sie vernommen hatten, aus der Ferne dem Helgi zu Hülfe kommen werde. Damit er nun das Schlafgemach der Braut mit aufmerksamerer Wache schirme, nahm Starkadh freiwillig die Nachtwache auf sich, verschloss die zugezogenen Thüren des Schlafgemaches statt des Riegels mit seinem Schwerte und verschaffte durch sein Wachestehen den Neuvermählten Sicherheit und Ruhe. Als Helgi erwachte, schüttelte er den Taumel des Schlafes ab, erinnerte sich an sein Versprechen und umgürtete seinen Leib mit den Waffen. Als er aber bemerkte, dass die Finsterniss der Nacht die Erde noch decke, wollte er die Zeit der Morgendämmerung erwarten; aber während er im Geiste die Entscheidung des ihm bald bevorstehenden Kampfes erwog, überschlich ihn heimlich die Süssigkeit des Schlafes, und er legte sich im Taumel des Schlummers wieder in das Bett. Als Starkadh mit der Morgenröthe in das Zimmer trat und den in den Armen der Gattin Schlafenden erblickte, wollte er ihn nicht des bevorstehenden Kampfes wegen aus der Ruhe reissen, auf dass er nicht aus Trägheit das Amt des Weckers zu üben scheine, und die Süssigkeit einer so neuen Verbindung unterbreche. Er hielt es daher für schöner, allein die Gefahr auf sich zu nehmen, als durch Störung fremden Behagens einen Begleiter sich zu suchen. Schweigend lenkte er also den Fuss zurück, schritt nach der Ebene, welche Roliung genannt wird, und bot mit Verachtung der Gegner, nachdem er unter einem Felsen sich niedergelassen hatte, dem Sturme und Schnee seinen Leib dar. Dann, gleich als ob ihn ein Lüftchen des Frühlings anwehe, zog er sein Kleid aus und fieng Flöhe. Auch das Purpurgewand, womit ihn vor Kurzem Helga beschenkt hatte, warf er auf einen Dornstrauch, auf dass er nicht

*) Die neun Jünglinge werden hier ganz wie Berserke geschildert; diese knirschen, wenn sie in ihre Wuth gerathen, mit den Zähnen, heulen wie Wölfe oder bellen wie Hunde.

gegen die wüthenden Geschosse des Hagels sich umhüllt zu haben scheine. Darauf erschienen die feindlichen Kämpen, bestiegen den Fels von der entgegengesetzten Seite, suchten einen vor den Winden geschützten Sitz und zündeten ein Feuer an, um die Kälte zu vertreiben. Da sie den Starkadh nicht erblickten, schickten sie Einen auf den Gipfel des Felsens, der gleichsam wie von einer Warte seine Ankunft erspähen sollte. Als dieser den Berggipfel erstiegen hatte, erblickte er unten am Abhange den Greis, dessen Schultern mit Schneeflocken bedeckt waren. Er fragte ihn also, ob er der sei, welcher den zugesagten Kampf zu bestehen gedenke. Als nun Starkadh sagte, er sei es, traten die Uebrigen heran und fragten ihn, ob er es mit Jedem einzeln, oder mit Allen zugleich aufnehmen wolle. Jener entgegnete: »So oft mir eine Schaar bissiger Hunde entgegenbellt, pflege ich sie alle zugleich und nicht einen nach dem andern fortzujagen.« Damit meinte er, dass er lieber mit Allen zugleich, als mit Jedem einzeln kämpfen wolle. Gleich im Beginn des Kampfes schlug er sechs derselben zu Boden, ohne auch nur eine einzige Wunde zu erhalten; die übrigen drei jedoch, obgleich er siebenzehn Wunden von ihnen dergestalt empfangen hatte, dass der grössere Theil der Eingeweide aus dem Bauche herausfiel, erschlug er ebenso wie ihre Brüder. Als er darauf, beraubt der Eingeweide und bei geschwächten Kräften, von einem heftigen Durste bedrängt ward, so suchte er, getrieben durch das Verlangen nach einem Trunke, einen in der Nähe fliessenden Bach zu erreichen. Als er ihn durch Blut verunreinigt fand, enthielt er sich des Trunkes, da ihm vor dem Wasser ekelte. Angantyr nämlich war in den Bach gefallen und hatte das Wasser desselben so mit seinem Blute vermengt, dass seine Wellen roth dahin strömten. Da es nun aber mit seiner Kraft fast zu Ende gieng, so bewegte er sich auf den Knieen nach einem nahen Felsen und legte sich hin, indem er sich an das Gestein anlehnte; noch heute erblickt man die ausgehöhlte Oberfläche desselben, als ob die Last des liegenden Leibes den sichtbaren Eindruck hervorgebracht hätte.

Als nun ein Landmann zu Wagen an Starkadh vorüberfuhr, und seinen fast ganz zerhauenen Leib erblickte, ward er zugleich durch Schreck und Bewunderung bewegt, näherte sich dem Orte und fragte, womit er lohne, wenn er seine Wunden heile. Aber Starkadh wollte lieber durch den Schmerz der Wunden gequält sein, als den Dienst eines Mannes niederen Standes annehmen, und fragte ihn nach Geschlecht und Beschäftigung. Als dieser nun sich einen Ausrufer nannte, begnügte er sich nicht damit, seine Hülfe zu ver-

schmähen, sondern überhäufte ihn noch mit Tadel, dass er, jede ehrbare Beschäftigung meidend, das Amt eines Possenreissers versehe, dass er sein ganzes Leben durch schlechten Ruf schände, aus dem Verluste der Armen Gewinn ziehe, Niemand für unschuldig halte, Alle stets auf ungerechte Weise anzuklagen bereit sei, und dass er dann besonders sich freue, wenn Einen ein Unglück betreffe, indem er stets eifrigst darauf ausgehe, dass er Aller Handlungen hinterlistig erforsche und die Unschuld des Truges beschuldige. Als dieser Mann nun sich entfernt hatte, kam ein anderer und verhiess ihm Hülfe und Heilung; er ward aber gleich dem früheren aufgefordert, seine Verhältnisse kund zu thun. Er gestand, dass er die unfreie Magd eines Mannes zur Ehe habe, und dass er dem Herren derselben, um seiner Gattin die Freiheit zu verschaffen, als Ackerknecht diene. Starkadh wies seine Hülfe zurück, weil er in schimpflicher Ehe mit einer Unfreien lebe. Wenn er etwas taugte, so würde er wenigstens die enge Verbindung mit einer Unfreien verschmähet und eine Freie zur Gattin gewählt haben. Wie sehr muss man die Grösse dieses Mannes anerkennen, der bei höchster Lebensgefahr sich eben so gross in Abweisung der Hülfe zeigte, wie er bei dem Empfange der Wunden sich erwiesen hatte. Indem der Mann seines Weges gieng, näherte sich dem Greise eine Frau. Als sie an ihn herangetreten war, um seine Wunden zu verbinden, befahl er ihr zunächst zu sagen, aus welchem Geschlechte sie stamme und welche Beschäftigung sie treibe; sie sagte, sie sei eine Magd und habe die Handmühle zu besorgen. Starkadh fragte sie hierauf, ob sie ein Kind habe, und als er vernommen hatte, dass ihr eine Tochter lebe, hiess er sie heimgehen und der weinenden Tochter die Brust reichen, indem er es für sehr schimpflich hielt, von einem so niedrigen Weibe einen Dienst anzunehmen. Es gezieme ihr mehr, ihr eigenes Blut mit Milch zu ernähren, als fremde Wunden zu heilen. Nach ihr kam ein Jüngling auf einem Wagen daher; als dieser nun dem erblickten Greise beistehen wollte, ward er gefragt, wer er sei; er sagte, er sei der Sohn eines Bauern und mit ländlichen Arbeiten beschäftigt. Starkadh rühmte seine Herkunft und sagte, seine Beschäftigung sei aller Ehren werth, weil von Leuten dieser Art das zum Leben Nothwendige durch gerechte Arbeit erworben würde, und weil sie von keinem Gewinn etwas wüssten, ausser dem, den sie sich durch Vergiessung ihres Schweisses verschafften. Und dass er den Jüngling nicht unbeschenkt von sich lasse, gab er ihm den Mantel, welchen er auf den Dornstrauch geworfen hatte, als Anerkennung seines Werthes. Der Sohn des Bauern näherte sich darauf,

brachte die aus dem Bauche getretenen Eingeweide wieder an ihre Stelle und schloss die Wunde mit Bast. Darauf nahm er den Greis auf seinen Wagen und fuhr ihn achtungsvoll bis zum Hause des Königes.

Indessen hatte Helga ihren Gatten mit Worten, welche eine grosse Bürgschaft in sich trugen, unterrichtet; sie wisse, sagte sie, dass Starkadh, sobald er von der Besiegung der Kämpen zurückkehre, ihn für seine Abwesenheit züchtigen werde, indem er ohne Zweifel glaube, dass er mehr der Trägheit und der Lust nachgehe, anstatt den verheissenen Kampf zu bestehen. Um so tapferer müsse man ihm widerstehen, weil er der Tapferen zu schonen, die Trägen zu hassen pflege. Helgi folgte ihrem Rathe und stärkte Leib und Geist durch den Entschluss, sich tapfer zu beweisen. Als Starkadh zum Hause des Königes gebracht worden war, achtete er nicht auf den Schmerz der Wunden, sprang schnell von dem Wagen herab, und als ob er am ganzen Leibe unverletzt wäre, stürmte er in das Brautgemach, indem er mit der Faust die Thür zertrümmerte. Da sprang Helgi sogleich von seinem Lager und schlug sein Schwert in die Stirne des Greises, indem er dem Rathe seiner Gattin nachkam. Als er ihm aber eine zweite Wunde beibringen wollte, sprang Helga eiligst vom Lager und schützte den Greis vor dem drohenden Tode, indem sie mit einem ergriffenen Schilde zwischen Beide trat. Dieser Schild ward nun von Helgi durch einen kräftigen Schwertschlag mittendurch zerspalten. So kam die löbliche und bedachte Frau ihrem Freunde zu Hülfe; den sie durch ihren Rath verletzt hatte, den beschützte sie mit der Hand, und wie ihren Gatten durch den Rath, so vertheidigte sie den Greis durch die That. Dieser Umstand bestimmte den Starkadh, den Helgi unverletzt zu lassen, indem er sagte, desjenigen müsse man schonen, der seine Tapferkeit durch so eben bewiesenen Muth ausser Zweifel gesetzt habe.

Er kehrte darauf, noch ehe seine Wunden geheilt waren und bevor noch die Vernarbung stattgefunden hatte, da Halfdan von Nebenbuhlern erschlagen worden war, nach Schweden zurück und setzte dessen Sohn Sigward, nachdem er den Aufruhr Einiger unterdrückt hatte, zum Erben der väterlichen Herschaft ein. Bei diesem verweilte er nun längere Zeit, weil er durch das Gerücht vernommen hatte, dass Ingeld, der Sohn des hinterlistig umgebrachten Frôdhi, durch seinen verkehrten Geist angetrieben, den Mördern des Vaters Milde und Freundschaft erweise, statt sie zu bestrafen. Ueber ein so schreckliches Betragen empfand er den höchsten Unwillen und, er ertrug es nur mit Schmerz, dass ein Jüngling von so grossen

Geistesgaben sich nicht als Sohn eines berühmten Vaters benehme; er nahm daher eine grosse Bürde Kohlen auf seine Schultern und gieng nach Dänemark. Von den Begegnenden befragt, warum er eine so ungewohnte Last trage, antwortete er, er wolle mit den Kohlen die Stumpfheit Ingeld's zur Schärfe bringen. So gieng er auf dem kürzesten Wege und gleichsam in Einem Athem mit grösster Schnelligkeit seinem Ziele zu, und als er endlich in Ingeld's Halle eingetreten war, nahm er sofort einen der für die Häuptlinge bestimmten Sitze ein. Als die Königin den beschmutzten Mann in unreiner und bäuerischer Kleidung erblickte, zeigte sie sich als eine sehr wenig umsichtige Schätzerin des Gastes, beschuldigte den Mann, den sie nach seinem Kleide beurtheilte, der Tolldreistigkeit, weil er die Häuptlinge am Niederlassen hindere und einen Sitz eingenommen habe, der einem Bauer nicht gebühre, und hiess ihn sofort den Sitz räumen, auf dass er nicht die Kissen durch sein schmutziges Gewand verunreinige. Der muthige Greis gehorchte, und obgleich ihn die Zurückweisung schmerzte, sah er doch in seiner Geistesgrösse über die seiner Tapferkeit unverschuldeter Weise angethane Schmach hinweg und liess weder ein Wort noch einen Seufzer vernehmen, Doch die Bitterkeit des Schmerzes gänzlich zu verbergen vermochte er nicht; denn aufstehend und in den untersten Theil der Halle sich zurückziehend, erschütterte er durch Niederlassung seines Leibes die Balken der Wände dergestalt, dass das Dach beinahe herabgestürzt wäre.

Als Ingeld, von der Jagd heimgekehrt, ihn mit schärferen Augen betrachtete, und er wahrnahm, dass er weder heiter blicke, noch sich vor ihm, dem Ankommenden, zur Begrüssung erhob, erkannte er sofort an seiner trotzigen Stirne, dass es Starkadh sei. Denn als er dessen durch Kriegsthaten abgehärtete Hände, seine vorn an der Brust empfangenen Wunden und die scharfe Kraft seiner Augen betrachtete, so erkannte er, dass derjenige, dessen Leib so grosse Wunden zierten, keineswegesan Geiste kraftlos sei. Er beschalt also seine Gattin und ermahnte sie dringend, dass sie ihren Hochmuth ablege und denjenigen, den sie durch Beschimpfung gekränkt hätte, durch Schmeicheleien besänftige und durch freundliches Betragen versöhne; nachdem sie ihn durch Speise und Trank gestärkt hätte, solle sie ihn durch freundliche Ansprache erfreuen, denn er sei ihm einst von seinem Vater zum Beschützer gegeben worden, und er sei der nachsichtigste Pfleger seiner Kindheit gewesen. So erkannte sie denn freilich zu spät den Geist des Greises, verwandelte ihre Rauhheit in Freundlichkeit, und den sie durch Verweisung gekränkt,

durch bitteren Tadel verletzt hatte, den ehrte sie nun durch eifrige Dienstbereitschaft und entpuppte sich aus einer unwilligen Wirthin zu der unterwürfigsten Schmeichlerin. Ihre Sorgfalt sollte nun ihren Zorn vergessen machen, so dass sie durch ihren Irrthum desto minder schuldig erschiene, je rascher sie ihn getadelt hatte. Doch nicht geringe Strafe wog er ihr zu, da sie denjenigen Ort, an welchem sie dem Greise den Sitz verweigert hatte, bald nachher durch das Blut ihrer Brüder bespritzt sehen musste.

Als aber Ingeld mit Swerting's Söhnen zur Nacht das Mahl einnahm, liess er die Tische mit den ausgesuchtesten Speisen verschwenderisch besetzen und hielt den Greis durch vertrauliche Einladung ab, auf dass er sich nicht allzufrüh dem Gelage entziehe, gleich als hätten die Ergötzlichkeiten kostbarer Speisen die gediegene Strenge des Greises abzuschwächen vermocht. Als Starkadh seine Augen darauf geworfen hatte, verschmähte er das üppige Mahl, und bändigte sein Verlangen nach solchen Leckerbissen durch seine grosse Mässigkeit, auf dass er nicht einem äusseren Gebrauche sich allzu nachgiebig erweise; er wollte einmal nicht seinen Kriegsruhm durch die Verlockungen des Gelages schädigen. Als er daher wahrnahm, dass die alte Enthaltsamkeit und der ganze Brauch der alten Zeit durch die neue Ueppigkeit und Pracht der Lebensart verletzt werde, so griff er nach rauherer Speise und verschmähte die leckeren Gerichte. Uebrigens nahm er es unwillig auf, dass gebratenes und gesottenes Fleisch zu einer und derselben Mahlzeit verwendet ward; jede Speise erschien ihm ungewöhnlich, welche, durch den Brodem der Küche gewürzt, der Fleiss des Koches mit Anwendung verschiedener Zubereitungsart hergerichtet hatte. Ingeld dagegen verschmähte die Lebensweise der Vorfahren, änderte die Tafelordnung und sah sich mehr nach, als die väterliche Sitte erlaubte. Nachdem er einmal deutschen Brauch angenommen hatte, erröthete er nicht, der weibischen Ueppigkeit jenes Landes sich zu ergeben. Aber die Königin glaubte den Zorn des Greises am besten durch Geschenke zu wenden, sie nahm, ihrem Vorsatze getreu, eine kostbare Binde vom eigenen Haupte, legte sie in den Schooss des Essenden und suchte so das Wohlwollen desselben zu erkaufen, da sie seine Strenge abzuschwächen nicht vermocht hatte; jedoch, der die Bitterkeit der Beleidigung noch nicht bezwungen hatte, warf ihr die Binde ins Gesicht und schien mehr Spott als Verehrung in dieser Gabe zu erblicken. Er handelte klug, dass er sein mit Wunden bedecktes und des Helmes gewohntes Haupt nicht mit einer ungewöhnlichen Zierde weibischer Ueppigkeit schmücken wollte, indem

er wohl wusste, dass männlichen Haaren weiblicher Hauptschmuck schlecht anstehe. So rächte er Zurückweisung durch Zurückweisung, und zeigte sich fast eben so gross in der Bestrafung der ihm zugefügten Schmach, als er sich in der Ertragung derselben gross erwiesen hatte. Aber der Geist des alten Kriegers, der mit unauflösbaren Banden der Freundschaft an Frôdhi hieng, der sich durch so viele und so grosse Beweise königlicher Gunst zu ihm hingezogen fühlte, konnte durch keine Schmeichelei verlockt werden, seinen Vorsatz, ihn zu rächen, aufzugeben, auf dass er ihm auch nach seinem Tode den schuldigen Dank erweise. Er trug also die traurige Erinnerung an den Tod Frôdhi's so tief im Herzen, dass sie nie aus seinem Gedächtnisse getilgt werden konnte, und so glaubte er nicht, wegen eines eben jetzt empfangenen Geschenkes das Recht der alten Freundschaft kränken zu dürfen; übrigens konnte die spätere Dienstwilligkeit keine Verzeihung der früheren Schmach hervorrufen, da er die Erinnerung daran zu tilgen nicht vermochte. Uebrigens folgte er auch ganz und gar nicht dem Brauche jener, welche, so lange ihre Freunde im Glücke sind, zu ihnen halten, im Unglücke jedoch sie verlassen, und die das Glück höher schätzen als die Liebe, mehr bedacht auf den eigenen Vortheil als auf das Wohlwollen Anderer. Als nun aber die in ihrem Vorsatze feste Frau merkte, dass auch so dem Greise keine dem Gelage angemessene Heiterkeit abzugewinnen war, beschloss sie die Schmeicheleien durch freiere Zutraulichkeit zu ersetzen. Auf dass sie also dem Gaste grössere Ehre erweise, gebot sie einem Flötenbläser, sich hören zu lassen, indem sie wünschte, durch süsse Töne der Kunst die ihm angeborene Härte zu mildern. Aber die Verlockung der Flöte und der Saiten vermochte wenig über den Trotz des Mannes; denn er merkte es wohl, dass alle ihm erwiesene Achtung mehr ein Trug, als eine Frucht der Liebe sei. So kam es denn, dass der in seiner Meinung von sich gekränkte Künstler mehr einer Bildsäule als einem Menschen etwas vorzublasen schien, und er daraus abnehmen konnte, dass ein strenges Gemüth vergeblich durch Scherze der Possenreisser bestürmt werde, und dass durch einen nichtigen Hauch des Mundes die Last einer wichtigen Sache nicht beseitigt werden könne. Denn so tief hatte Starkadh den Mienen seines Gesichtes den Trotz des Unwillens eingeprägt, dass es stets den gleichen Ernst, die gleiche Strenge zeigte; denn die den Gelübden gebührende Ungeschmeidigkeit konnte weder durch den Gesang der Flöte, noch durch den Kitzel des Gaumens geschmeidigt werden, und so wog ihm der kühne und mannhafte Vorsatz schwerer als die Genüsse

der Ohren oder der Zunge. Er warf daher den Knochen, von dem er das Fleisch abgeschält hatte, dem Gesichtschneider in's Antlitz, und befreite die von der Luft angeschwellten Backen durch gewaltsame Auspressung derselben von ihrer Füllung. Hierdurch zeigte er, wie sehr sein Ernst alle Lachen erregenden Geberden verabscheute; und so blieben auch seine Ohren jeder Einwirkung schmeichelnder Klänge verschlossen. Der Sänger wusste aber nicht, ob er klangreicher sänge oder weine, und er bezeugte durch Vergiessung bitterer Thränen, dass in üppigen Herzen Tapferkeit selten Platz habe; denn der sich ganz dem Vergnügen geweiht hatte, hatte nicht gelernt, ein Ungemach auch nur Ein Mal zu ertragen. Seine Verwundung deutete die künftigen Niederlagen gleichsam in voraus an; aber wohl hatte der ernste Rächer, indem er durch den schimpflichen Wurf des Knochens einen ihm unangenehmen Dienst vergalt, gezeigt, dass er mehr der Asche seines tapferen Freundes, als den verächtlichen Sitten seines schmachvollen Zöglinges Rücksicht zu tragen gewillt sei. Die Königin aber bewunderte hinfort staunend dieses Mannes Tüchtigkeit, die sie zu schwächen nicht vermocht hatte, und den sie vergebens durch Gunstbeweisungen für sich zu gewinnen suchte.

Als aber Starkadh sah, dass diejenigen, welche den Frôdhi umgebracht hatten, bei dem Könige in höchster Gunst stunden, so zeigte er durch den scharfen Blick seiner Augen die Grösse seines Grimmes, und gab seine innere Bewegung durch die Mienen seines Gesichtes kund. Endlich, als ihn Ingeld durch königliche Leckerbissen zu besänftigen suchte, wies er die Schüssel zurück, weil er mit gemeiner Nahrung zufrieden sei und keiner aus der Fremde hergeholten Leckereien begehre. Als man ihn fragte, warum er mit so bewölkter Stirne alle Huldbezeigungen des Königs zurückweise, antwortete er, er sei nach Dänemark gekommen, um Frôdhi's Sohn zu finden, nicht aber einen Mann, welcher die Gefrässigkeit eines lüsternen Magens durch Menge der Speisen stille. So konnte er denn nun Ingeld's Sitten nicht unangefochten lassen, sondern er wälzte auf sein Haupt alle Bitterkeit des Tadels; er beschuldigte ihn der Pflichtvergessenheit, weil er aus allzugrosser Sattheit den Mund aufsperre und die durch Essen erzeugte Ueberfülle mit hässlichem Aufstossen aushauche. Seit er der Ueppigkeit der Sachsen sich ergeben habe, habe er aller Nüchternheit entsagt, und er sei so baar aller Tugend, dass er auch nicht dem geringsten Schatten derselben nachstrebe. Am meisten aber gereiche ihm zur Schande, dass er, ein angehender Krieger, uneingedenk der Vaterrache, mit

Vernachlässigung des ersten Gesetzes, die Mörder seines Vaters mit Wohlwollen aufgenommen habe, und er habe diejenigen, die er auf das strengste hätte bestrafen sollen, nicht allein unbestraft gelassen, sondern auch seines Umganges und Tisches würdig erklärt. Dazu soll er folgendes Gedicht gesprochen haben:

Die grüne Jugend dem Greise weiche
ehrend die Jahre des alten Mannes;
Niemand tadle des tapferen Greises
Tage, die vielen.

Ob den Greisen auch graue das Haupthaar,
ihr Werth verbleibt den würdigen Alten;
mindern nicht mag die Macht der Zeit den
Muth in dem Herzen.

Ein Süssling mich vom Sitze wegtrieb,
der seinen Adel entedelt durch Laster,
der Gurgel fröhnend Gold verwirft, um
Gaumen zu kitzeln.

Als man Frôdhi's Freund mich nannte,
unter den Edlen immer sass ich
hehr in der Halle; der Häuptlinge ersten
hört ich mich rühmen.

Doch ich gelte nicht mehr was ich galt vor Zeiten,
man faucht mich an; einem Fische gleich' ich,
der, im Strome treibend, nach Verstecken ausspäht,
still sich zu bergen.

In früheren Jahren da freilich war
ich gewohnt zu ruhen auf weicherem Sitze;
jetzt bellt man mich an und gebeut mir bei den
Bettlern zu rasten.

Aus der Halle wohl gar man hiesse mich gehn,
erschütterte nicht meine Schulter die Wand,
und versperreten nicht die Sparren des Daches
spöttisch den Ausgang.

Des Hofvolks Gelächter verhöhnet mich,
dem Ankömmling wird kein ehrender Gruss,
mich stechen bittere Stachelreden
stichelnder Mäuler.

Was da raunet das Gerücht und flüstert,
den Lauf der Dinge, des Landes Zustand:
diess zu erforschen fand ich aus der
Ferne mich hier ein!

Warum denn, Ingeld, Unbedachter,
verschiebst du des Vaters Fall zu rächen?
Trägst du so leicht des Tugendreichen
Tod in dem Herzen?

Was fröhnst du Gelagen in frevler Musse,
wie Weiber weichlich und den Wanst nur füllend?
Ermuntert dich nichts des gemeuchelten Vaters
Mord zu bestrafen?

Als, Frôdhi, zuletzt ich fort von dir gieng,
da sagte das Herbe mein Herz voraus mir,
dass Feinde dich würden fällen, aller
Fürsten den ersten!

Als ich, ein Wanderer, weithin streifte,
da ahnt' ich es seufzend im innersten Herzen,
dass in Wôdan's Saal nur, Werther, einst dich
Wieder ich sähe.

Weh', dass ich damals so weit von ihm, ach!
In fernster Ferne die Völker bekriegte,
als mit Truglist treuloser Gastfreund
trog den Gebieter.

Ich hätte des Fürsten Fall gerochen
oder geleitet den Landbeschirmer
durch Feuers Gluth zu Fiölni's Halle*),
froh der Bestattung.

Nicht den Gaumen ich kam als Gast zu kitzeln,
(streng solch Gelüst ich zu strafen suche!);
nicht des Felles pfleg' ich, noch mit feisten Bissen
füll' ich den Bauch mir.

Kein Mensch noch mich, der ich mitten unter
hohen Herschern sass, an das Hausthor setzte,
mich, der sich freute in der Freunde Kreisse
froheren Sitzes.

Aus Schweden kam ich; schweifend ich durchmass
weite Strecken; hoffte werth zu sein hier,
wenn ich meines freundlichen Frôdhi's Sprössling
fänd' in der Halle!

Doch statt schlichten Jünglings einen Schlemmer fand ich
schnöden Lüsten lebend statt nach Lob zu streben,
Ungebühr zu üben seinen Eifer antreibt
ekele Lustsucht.

*) Fiölnir ist ein Beiname Ôdhin's, Fiölni's Halle demnach Walhall.

Traun, hohe Wahrheit ist Halfdan's Ausspruch,
der uns kürzlich ist kund geworden:
dass weiser Vater gewöhnlich erzeuge
witzlosen Sprössling.

Doch ob aus der Art auch schlug der Erbe des Königs,
nicht leid' ich's länger, dass Lottergesindel
den Reichthum Frôdhi's rastlos vergeude,
räuberisch stehle!

---

Bei diesem Liede erbebte die Königin, nahm das kostbare Gebände, welches ihr Haar zierte, vom Haupte und bot es dem ergrimmten Greise, gleichsam um seinen Zorn damit zu besänftigen. Aber Starkadh wies es mit Unwillen zurück und fuhr fort mit lauter Stimme:

Weg sie nimm, die weibische Kopfzier,
hafte mit ihr deines Hauptes Locken;
Kämpen nicht ziemt was die Königin zieret,
künstlicher Haarschmuck!

Hohn es erweckt, wenn das Haar umfahen
mit Gewinde von Golde die Waffenträger;
nur der Weiber weichliche Schaaren
winden in's Haar Gold.

Besser deinem Gatten deinen Goldreif beutst du:
dem gefällt der Flitter, und der Finger juckt ihm,
wenn am Bürzel er stochert, den Bauch durchneust dem
bräunlichen Vogel*).

Ihn zum Lotterleben zu verlocken weisst du;
sächsische Sitten sieht man hier nur;
eifrigst du darbeutst, arges Weib, ihm
üppige Schüsseln.

Mit guten Bissen ihm den Gaumen du schmeichelst,
erweckst ihm Freude an fremder Nahrung;
du brennst zu belasten mit Leckereien
langhin die Tafel.

Wein dem Gatten, gewürzten, beutst du
mit Vorbedachte, dass voll er werde;
Gesottenes heissest du sorglich braten,
saftiger rösten.

---

*) einer Schnepfe etwa.

Gleich einem Farche*) du den Fürsten mästest,
geile Metze, die zum Minnespiele
stets du bereit bist, stündlich drauf bedacht, den
Stumpfen zu reizen.

Höhnisch, übermüthig, heftig in den Lüsten,
frech und frevelgierig übst du fremde Bräuche,
unsere Einfalt dient zum Aergernisse,
üppiges Weib, dir.

Auf schmucker Schüssel geschmorte Rübchen,
Küchlein, in süssem Safte duftend,
nebst der Muscheln Menge dem Magen beutst du,
mächtig ihn reizend**).

Nie sah ich, dass Frôdhi, der frömmste der Herscher***),
an die Fasern der Vögel die Finger legte,
noch Hahnes Bürzel mit gehobenem Daumen
hastig zerklaubte.

Welcher der Fürsten erfand zuerst es,
der Vögel duftige Därme zu leeren
und zu durchstochern den Sterz des Geflügels, am
Stank sich erlabend?

Rauh ist die Nahrung reisiger Männer;
nicht bedürfen, denk' ich, duftender Schüsseln,
die das Herz zu hartem Heerstreit antreibt,
Helden von Kühnheit.

Besser mit Bissen den Bart des Feindes
verstümmeln oder stutzen wirst du,
als mit dem Munde, Milch einschlürfend,
melken die Brüste.

Wir fliehen der künstlichen Küche Gerichte,
mit herber Nahrung den Hunger stillend;
gewürzte Brühen Wenige schlürften,
wähn' ich, vor Zeiten.

Nicht dampfte der Tisch Düfte der Kräuter,
nur Fleisch von Farren und Farchen trug er;
Mass im Genuss den Mann einst zierte,
masslos war Niemand.

---

*) Farch = porcus; das Junge heisset Ferkel.

**) Saxo entnahm seine Beschreibung einer üppigen Tafel wohl seiner Zeit; in dem Gedichte des alten Starkadh fand er schwerlich dergleichen Dinge erwähnt.

***) Das alte fromm bedeutet thatkräftig.

Der du nun züngelst nach zartem Fette,
männlichen Muth, du Männlein, fasse;
sei Frôdhi's eingedenk, den Frevel rächend
Frecher Ermordung.

Es verderbe der Schuft mit dem scheelen Blicke,
nicht schone des Scheuen des Schicksals Ruthe,
ob dunkle Schlucht auch, düst're Höhle
decke den Mörder.

Einst wir waren eilf der Kämpen,
die wir in Hâkon's Hause lebten;
beim heiteren Mahle sass Helgi Gêgadh
hehr vor den Andern.

Zu stumpfen den stärksten Stachel des Hungers
diente ein Mundvoll magerer Hamme;
den Brand des Magens dann Brotes Menge
brachte zur Ruhe.

Leckere Bissen verlangte Keiner,
mundrecht war Allen die gemeine Nahrung,
einfach war bei den Ersten des Volkes
immer die Mahlzeit.

Fremd blieb das Volk der fremden Nahrung,
auch die Häuptlinge hielten hoch die Schlichtheit,
selbst der König wollte, dass Kunst nicht seine
Küche bebersche.

Des Honigtrankes enthielt er sich,
er trank nur Bier aus gebräunter Gerste;
im Brauch ihm war gebrühtes Fleisch, die
Braten verschmäht' er.

Bei seinen Mahlen Mass stets herschte,
ein Salzfass nur sauber strahlte;
von fremder Sitte frei man sah die
fröhliche Vorzeit.

Nicht schaute man Schaalen, nicht schöne Krüge
auf festlicher Tafel; dem Fässlein entzapfte
der Schenke den Schaumtrank; Schüsseln mit Bildern
schätzte da Niemand.

Kein Freund jemals der früheren Zeiten
gehöhlten Stauf zu den Humpen fügte;
die Schüssel behäufte kein schöngeschmückter
Schaffner mit Braten.

Mit Muschelgeschirre sein Mahl verzierte,
mit Hortgefässen ein Hauswirth niemals;
nun aber neigt sich neuen Bräuchen
nichtige Prahlsucht.

Wer hätte vermocht den Mord des Vaters
um Gold zu vergessen? wer Gaben genommen,
um ungerochen des edlen Erzeugers
Ende zu lassen?

Welcher Erbe von Kraft, welch' ein ehrenhafter
Sohn wohl gesetzt sich zur Seite des Mörders?
Grausen erzeugt und Grimm erweckt solch
gräuliches Bündniss.

Drum, wenn man kündet der Könige Ruhmthat,
und die Sänger singen die Siege der Fürsten,
hüll' ich mein Haupt in herbe Scham vor
heftigem Schmerze.

Wo sieht man deine Siegdenkmale?
rühmen von dir welche Ruhmthat kann man?
Frôdhi's Erben mit Freuden nie den
Frommen man beizählt.

Was beschuldigst du mich mit scheelen Augen,
der du deines Vaters Feind verehrest?
Durch braune Brühen, mit Braten nur kannst du,
Bröder, dich rächen!

Wenn man des Unrechts Ahnder rühmet,
dass nicht dein Herz sich der Höhnung schäme,
der Ohren Taubheit, Tugendloser,
täglich dir wünsche!

Den straffe Männer meist strenge richten,
auf schuldige Häupter Schande häufend;
aber Anderer Ehren oft bekränken
üble Gewissen.

Ob der Osten dich hegt, ob der Erde Mitte,
ob im Westen du weilst, oder weit im Süden,
ob der Norden dich birgt in der Nebelhüllen
nächtlichem Dunkel:

Die Scham von dir doch scheide nimmer,
treibe das Blut dir in die bleichen Wangen,
wenn hoher Herscher Herz sich erfreut an
heiteren Spielen.

Da Schande dich deckt und Scheu dich forttreibt,
musst du edlen Männern immer fern stehn;
verworfen weilst du, wo du weilst, sei's
weit oder nahe.

Wie im Segler sickernde Jauche
sich im Kielraum sammelt, so, wie kund es ward,
aller Laster Unflath in Ingeld's Herzen
auf sich gestaut hat.

So zwinget dich Scham und Schande zugleich
in traurigem Winkel träge zu liegen
mit Schmutze bedeckt, nicht zerschmetternd den Feind im
Schmucke der Waffen.

Den Bart du wirst schütteln ob bösem Loosse,
durch der kecken Kebse Künste gebändigt,
wenn das Unweib dir das Ohr behäuft mit
albernen Klagen.

Da kalte Zagheit dir zügelt die Seele,
und du dich fürchtest, den Vater zu rächen,
ganz entartet du bist und ähnlich traun nur
eitelem Gecken.

Du lässest dich leiten mit leichter Mühe,
wie man ergriffenen Geissbock tödtet
oder zartes Zicklein zur Bank hin
zieht, es zu schlachten.

Sieh, Swerting's Sohn, des schweren Zwingherrn,
wird nach dir einst Danland beherschen,
dessen Schwester du dich mit schwerem Frevel
schwurest zum Gatten.

Dieweil du umgaukelst die Goldgeschmückte,
im Herzen sie hegst, dich ihr hold erzeigest,
brennt uns der Schimpf, und die Schande drückt uns
schuldlos darnieder.

Dieweil dich Lustgier zu lottern antreibt,
erweckt uns Wehmuth gewesener Zeiten
Erinnerung oft, und zu eiteler Klage
Alle sie reizet.

Denn mehr als dich uns der Mord betrübet,
der Feinde Frevel, die du feig verehrest;
drum weckt in Allen, die das Einst noch kennen,
Ekel das Heute.

Nichts würde mich, traun, mehr erfreuen,
als säh' ich, Frôdhi, die frechen Mörder,
die deiner Brust die Brandgluth schürten,
brennen am Galgen.

Durch seine Ermahnung und Anreizung erweckte er in der kraftlosen und frostigen Seele Ingeld's gleichsam wie aus einem Kiesel das lohendste Feuer der Tapferkeit. Zuerst hatte der König dem Liede ohne Aufmerksamkeit zugehört; dann aber, aufgeregt durch die eindringliche Ermahnung seines Erziehers, fasste er plötzlich den Vorsatz seinen Vater zu rächen, entsagte der Wonne eines freundlichen Wirthes und zeigte sich als Feind. Eifrig sprang er von seinem Sitze empor und ergoss die Fluth seines Zornes auf seine Tischgenossen, so dass er das Schwert gegen Swerting's Söhne in grausem Grimme entblösste, und mit dem Stahle den Hals derjenigen suchte, deren Gaumen er durch die Genüsse des Tisches ergetzt hatte. Als er diese sofort umgebracht und den Tisch mit dem verhassten Blute befleckt hatte, zerriss er das schwache Band der Gastfreundschaft und ward aus dem verworfensten Sklaven seiner Lüste der schrecklichste Diener der Rache. Der Aufruf des Ermahners hatte dem weichen Gemüthe des Jünglinges feurigen Muth eingehaucht, und seine Kühnheit aus ihrem Verstecke hervorgezogen, so dass er den Urhebern des grausen Mordes eine der That entsprechende Strafe auferlegte, denn die Thatkraft des Jünglinges war nur betäubt, nicht vernichtet; die Aufforderung des Greises hatte sie erweckt, und so war ihre Erscheinung um so grossartiger, je später sie an das Licht trat, und er hielt es für viel schöner, die Becher mit Blute statt mit Weine anzufüllen. Auch dem eifrigen Greise können wir unsern Beifall nicht versagen, der durch seine eindringliche Ermahnung die schnöde Schlaffheit des jungen Königes tilgte und statt ihrer, indem er die Wälle der Nichtswürdigkeit durchbrach, den wirksamsten Samen der Tapferkeit ausstreute. Er zeigte nicht nur, dass Mannhaftigkeit sein eigenes Gemüth belebe, er rief diese auch in fremder Brust in's Dasein, in welcher sie bereits erstorben zu sein schien. Als Alles vorüber war, begann er also:

Heil dir, Ingeld, Herscher,
deine That aus Tugend
keimte kühner Seele;
Muth dir im Gemüthe
lebt, man sah ihn leuchten,
deiner Brust gebrach es
nicht an raschem Rathe
reifer Mannheit.

Warst du schweigsam, schwächlich,
stumpf selbst bis zur Stunde:
deine Weichheit wogst du
und dein Zögern, Zaudern
auf durch edle Thatkraft,
schleunigst alle Schlaffheit
bannend aus dem Busen
bieder thatst du.

Kämpfen lass uns, König,
fällen alle Feinde,
keiner darf entkommen;
streng die Schuld bestrafe:
auf den Stifter stürze
seines frechen Frevels
Folg', es soll der Falsche
voll uns büssen.

Auf den Karren Knechte
laden dann die Leiber,
führen sie zur Ferne;
unbestattet alle
liegen, frei den Lüften,
denn kein Brand sie brenne,
und kein Hügel hülle
hehr die Todten.

Wolfes Zahn zerwühle
ihren Leib; mit lautem
Rufe komm' der Rabe
sich am Mahl zu mästen;
dort mit üblem Dufte
Angers Oede füllend
feuchten sie mit Fäulniss
fern den Rasen.

Bist du klug, o König,
schickst du heim das herbe
Weib, die wüste Buhlin,
dass die Wölfin werfe
Junge nicht, ihr ähnlich,
dass kein Wolf, erwachsen
dir aus deinem Blute,
dich zerreisse.

Sag' es, Hrôdhi, sag' es,
der du Zage züchtigst
immer sonder Aufschub:
haben voll nicht Frôdhin
reichlich wir gerochen,
die wir sieben senkten,
ihn, den einen, rächend
uns zur Sühne?

Sieh', man trägt die Trüger
her auf harter Bahre,
die zum Scheine schalten
hier man fand als Fürsten;
die dein Reich beriethen
trügerisch und treulos,
frech auf Frevel sinnend
freundlich lachten.

Doch ich hegt' im Herzen
mir zum Trost in Trauer
hehre Hoffnung immer,
weil der Edlen Abspross
artet nach den Ahnen,
wandelnd auf dem Wege,
dem die Väter folgten
fest und sicher.

Würdiger dich nun weiss ich,
Ingeld, als voreinst traun,
Hleidhra's Herr zu heissen
und der Dienste Danlands;
denn die Feinde fühlten
deines Armes Obmacht,
der des Vaters Fall du
voll vergaltest. —

Seit ich Hâkon's Helden
jung noch zu mich zählte,
schlug ihm seine Schlachten,
hasst' ich jede Halbheit;
Leckerei, wie Leichtsinn
mied ich um die Mannheit;
kannte nichts als Kämpfe,
kühne Thaten.

Geist und Leib im Geerkampf
und im Schwung des Schwertes
übt' ich alle Tage,
beugte vor dem Bauchdienst;
Gaumenkitzel galt mir
nichts, und neue Trachten
keinen Wunsch mir weckten,
wisst es Alle!

Rauh Gewand der Recke
trug vor Zeiten, Tracht er
leicht erwerbbar liebte;
selten ruht' er, suchte
spät das Bett, sich sputend
früh schon, froh des Morgens,
tüchtig seine Thatkraft
täglich mehrend.

Jetzt ist's anders, eitle
Gier den Geist umnebelt;
Frasssucht, blind und freudlos,
manchen Mann entmuthet;
reich Gewand umrauscht oft
fluchtgewohnten Flaumbart,
der auf raschem Rosse
rasselnd hinfleugt.

And're wieder eifrig
um Gewinnchen werben,
Trost für träges Leben
ist es diesen Eulen.
Mit Gewalt auch wirft man
Rechte nieder, raubet
frisch, jedweden Frevel
frech belachend.

And're Unzucht üben
dingend freche Dirnen;
gaumenkitzelnd Gastmahl
lockt zum Luder Viele;
Zechgelage ziehen
an so manche Mäuler,
wo mit spitzem Spotte
Spass sie machen.

Doch es fällt der Feige,
schwang er auch kein Schwert je;
Keinen schirmt ein Schilddach,
der zu fallen fürchtet,
schläft er im verschlossnen
Zimmer auch, der Zage.
Hin zu ihrem Hause
Hel zieht Alle!

Mich, der ich den Erdkreiss
füllte mit Gefechten,
sendet sanft ein Schwert mich
einst in Ôdhin's Halle?
sendet Siechthum einst mich
hin zur Hel, der harten?
Lauf' es, wie es laufe:
lachend scheid' ich! *)

## 2. Frôdhi V.

Frôdhi V. war ein Sohn Ôlav's, der, wie Einige wollen, ein Sohn Ingeld's war, Andere aber nennen den Ôlav einen Sohn der Schwester Ingeld's. Ôlav hinterliess sein Reich, als er starb, seinen Söhnen Frôdhi und Harald, und zwar so, dass der eine zu Lande, der andere auf dem Meere gebiete, und in diesem Amte sollten sie jährlich wechseln. Da die Herschaft also unter sie getheilt war, so übernahm Frôdhi zuerst die Beherschung des Meeres; er entehrte sich aber durch häufige Niederlagen auf Wikingszügen. Eine Hauptursache seines Unglückes war, dass er erst seit Kurzem vermählte Streiter hatte, welche die Vergnügungen des Hauses den Mühsalen des Kriegsdienstes vorzogen. Nach Verlauf eines Jahres übernahm der jüngere Bruder Harald die Meerherschaft, aber den

*) Nach dem Glauben der alten Skandinavier nahm die Kampftodten, Edlen und Freien Ôdhin in Walhalla auf; alle an Krankheiten Sterbenden kamen zur Hel. Später nahm man an, dass sich Ôdhin und Freyja in die Kampftodten theilen, alle Knechte aber, als Landbebauer, zu Thôr, dem Gotte des Landbaues kommen.

Irrthum seines Bruders meidend nahm er nur unverehelichte Krieger auf seine Schiffe. In seiner Auswahl war er glücklich, denn er ward ein ebenso ruhmvoller Wîking, als sein Bruder ein unberühmter gewesen war. Das zog ihm jedoch den Neid seines Bruders zu; auch ihre Gattinnen, Signy und Ulfhild, deren eine die Tochter Sigward's, des Königes der Schweden, die andere die Tochter Karl's, des Beherschers der Gauten, war, stritten oft über ihren höheren Adel und störten dadurch das freundliche Zusammenleben ihrer Gatten. So kam es, dass Frôdhi und Harald ihre bisher gemeinsamen Güter theilten. indem sie mehr auf das Gezänke der Weiber, als darauf, dass sie Brüder seien, Rücksicht nahmen. Frôdhi nun, der da meinte, dass des Bruders Ruhm ihm zur Schande gereiche und ihm Verachtung zuziehe, beredete heimlich einen der Hausdiener, den Harald umzubringen, weil er sah, dass der es ihm an Tapferkeit zuvorthue, der ihm an Alter nachstund. Als diess geschehen war, liess er den Hausdiener heimlich tödten, damit nicht seine Schuld durch den Mitwisser an den Tag käme. Hierauf befahl er, auf dass man ihn für schuldlos halte, sorgfältig zu untersuchen, welch ein Missgeschick seinen Bruder so plötzlich dahingerafft habe. Aber durch alle seine Kunststücke war er nicht im Stande es dahin zu bringen, dass ihn nicht die Meinung des Volkes als den Anstifter der Ermordung angesehen hätte. Als er später einmal Karln befragte, wer wohl Haralden getödtet haben möge, antwortete dieser: er frage nach einer bekannten Sache, stelle sich aber, als wisse er nichts davon. Durch diese Antwort zog sich Karl den Tod zu, da Frôdhi meinte, er habe ihn auf versteckte Weise des Brudermordes bezichtigt.

Als darauf Harald und Halfdan, die Söhne Harald's und der Signy, der Tochter Karl's, von ihrem Oheim mit dem Tode bedrohet wurden, so ward von den Beschützern derselben ein sehr schlaues Mittel, die Waisen zu retten, ersonnen. Sie hefteten nämlich abgeschnittene Wolfsklauen unter ihre Füsse und begannen den ihre Häuser umgebenden Lehmboden und die mit Schnee bedeckte Erde durch häufiges Hin- und Herlaufen zu durchfurchen, so der wilden Thiere Fährten darstellend. Darauf tödteten sie die Kinder ihrer Mägde, zerstückelten die Leiber derselben und warfen die zerrissenen Glieder hie und da umher. Als man nun die Jünglinge suchte aber nicht fand, erblickte man die umhergestreuten Glieder, die Fährten der Wölfe, und fand die Erde mit Blut bespritzt. Man glaubte, die Knaben seien durch die Gefrässigkeit der Wölfe umgekommen, und es war Niemand da, der einen so offenbaren Beweis

beargwahnt hätte, und so diente das, was man sah, zum Schutze der Waisen. Bald darauf wurden die Knaben in eine hohle Eiche eingeschlossen und lange, als ob sie Hunde wären, ernährt, auf dass Niemand entdecken könnte, dass sie noch lebten. Auch das Gebell ward ihnen beigebracht, auf dass Niemand über die Verborgenen eine Meinung sich zu bilden im Stande wäre. Nur Frôdhi allein glaubte nicht an ihren Tod, und er gab sich Mühe, ihren Versteck durch eine Hexe in Erfahrung zu bringen. Die Kraft ihrer Zaubersprüche war so gross, dass sie das Vermögen zu haben schien, jegliche Sache, wie verworren sie auch durch Schürzung der Knoten sein mochte, zu lösen, oder sobald sie nur ihr aus der Ferne sichtbar war, bis zur Berührung herbeizurufen. Sie versicherte, dass ein gewisser Regin übernommen habe sie heimlich zu erziehen, und dass er denselben, um die Sache zu verbergen, Hundenamen gegeben habe. Als die Knaben sahen, dass sie durch die ungewohnliche Kraft der Zaubersprüche aus ihren Verstecken herausgelockt, und dass sie den Blicken der Zauberin nahe gebracht würden, so füllten sie ihr die Schooss voll mit dem von ihren Beschützern empfangenen Golde, auf dass sie nicht durch die Kraft eines so grausen Zwanges preisgegeben würden. Das Weib nahm das Gold mit Freuden an, stellte sich plötzlich krank und stürzte gleich einer Todten zu Boden. Als die Diener des Königes sich nach der Ursache dieses so plötzlichen Niedersturzes erkundigten, sagte sie: die Flucht der Söhne Harald's sei unerforschbar und ihre grosse Kraft schwäche auch die Wirkung der stärksten Zaubersprüche. Sie war demnach mit dem kleinen Geschenke zufrieden und wollte nicht von dem Könige grössere Belohnung heischen. Als Regin bald darauf inne ward, dass das Gerücht von ihm und seinen Pfleglingen durch das Gerede des Volkes immer grössere Verbreitung gewinne, führte er beide nach Fünen hinüber. Hier ward er von Frôdhi gefangen, und er gestand, dass er die Jünglinge beschützt habe; zugleich bat er aber den König, dass er die Waisen, die er des Vaters beraubt habe, schone, und er solle es nicht für ein Glück halten, wenn ihm zwiefacher Verwandtenmord vorgeworfen würde. Durch seine Worte verwandelte er den Grimm des Königes in Scham, und da er zugleich gelobte, er werde dem Könige es anzeigen, wenn von ihnen Aufruhr im Reiche angestiftet werden sollte, so erwarb er dadurch den Jünglingen Sicherheit und lebte selbst noch viele Jahre aller Furcht entledigt. Als sie erwachsen waren, giengen sie nach Seeland; denn die Freunde waren ernstlich in sie gedrungen, dass sie die Ermordung ihres Vaters rächten, und sie hatten gelobt, dass sie

und der Oheim nicht ein Jahr neben einander leben sollten. Als dieses Regin erfuhr, gieng er, wie sein Vertrag es wollte, während der Nacht in die Burg des Königs und gab kund, dass er heimlich gekommen sei, um ihn von der Unternehmung in Kenntniss zu setzen; er duldete jedoch nicht, dass man den Schlafenden aufwecke, weil Frôdhi gewohnt war seine Erweckung mit dem Schwerte zu bestrafen. Diess erfuhr Frôdhi am Morgen durch die Wächter, und als er hörte, dass Regin von den ihn bedrohenden Nachstellungen Kunde gebracht habe, zog er sein Heer zusammen und beschloss, der Hinterlist durch Grimm zuvorzukommen. Den Sohnen Harald's blieb kein anderes Mittel zur Rettung, als sich wahnsinnig zu stellen; denn da sie sich ganz unvermuthet plötzlich umringt sahen, begannen sie sogleich sich wie Besessene zu geberden. Da Frôdhi sie in der That für wahnsinnig hielt, gab er seinen Vorsatz auf, indem er es für schimpflich ansah, diejenigen mit dem Schwerte anzugreifen, welche das Schwert gegen sich selbst zu wenden schienen. In der nächsten Nacht ward er von ihnen durch Feuer getodtet, und büsste so auf würdige Weise den Brudermord. Als sie nämlich in die Burg eindrangen, tödteten sie zuerst die Konigin durch Ueberschüttung mit Steinen, dann legten sie Feuer an das Haus und zwangen den Frôdhi, sich in eine schon längst ausgehauene enge Höhle zu verkriechen, wo er durch Dunst und Rauch umkam. [1])

---

## Erläuterung.

1) Frôdhi V. passt seinem Wesen nach nicht recht zu den vier ersten Königen dieses Namens. Die vier ersten aber sind eigentlich nur Ein Wesen, das mit den Hleidhrakönigen oder den Skiöldungen nichts zu schaffen hat, obgleich Snorri in seiner Edda den ersten Frôdhi einen Enkel Skiöld's nennt. Frôdhi ist eine rein mythische Gestalt, und schon Munch erkannte, dass er mit dem Gotte Frey zusammenfällt, wie denn auch die Ynglinga-Saga die Stiftung des Frôdhifriedens in Verbindung bringt mit der Herschaft des Frey in Uppsala.

Doch schon von Anfang an stund Frôdhi-Frey in Verbindung mit dem Heiligthume zu Hleidra. Hat demnach Saxo auf der einen Seite aus dem einen Frôdhi mehrere gemacht, so hat er auf der andern Begebenheiten, die ihm gewiss bekannt waren, die er jedoch zu mythisch finden mochte, völlig ausgeschlossen. Eine solche findet sich z. B. in der Snorra-Edda Skaldskaparmâl 43, sie lautet:

Warum heisset das Gold Frôdhi's Mehl?

Darüber ist zu wissen, dass Skiöld, von dem die Skiöldunge herkommen, ein Sohn Ôdhin's war. Er hatte Sitz in Dänemark und beherschte dieses Land, das damals Gotland hiess. Skiöld hatte einen Sohn mit Namen Fridhleif, der nach ihm der Lande waltete. Fridhleif's Sohn hiess Frôdhi, der als König auf seinen Vater folgte. Aber weil Frôdhi war der mächtigste aller Könige in den Norderlanden, ward ihm der Friede, der alle Dänen umfasste, zugeschrieben, und die Nordmannen nennen ihn Frôdhi's Frieden. Kein Mann schädigte da den andern, und hätte er auch den Mörder seines Vaters oder Bruders gebunden angetroffen. Auch gab es damals weder Dieb noch Räuber, so dass ein Goldring drei Jahre hindurch auf der Landstrasse bei Jalangersheide lag und Niemand wollte ihn aufnehmen. König Frôdhi fuhr einst nach Schweden, um den König Fiölnir zu besuchen*). Daselbst kaufte er zwei Mägde, sie hiessen Fenja und Menja, und waren gross und stark. (Dass dieser Mythus auch im innern Deutschland einst bekannt war, wird schon durch die beiden Namen Fanigold und Manigold beglaubigt.)

Zu jener Zeit gab es in Dänemark zwei so grosse Mühlsteine, dass Niemand stark genug war, um sie zu drähen; aber diese Mühle hatte die Eigenschaft, dass sie Alles mahlte, was der wollte, für den sie mahlte. Diese Mühle hiess Grotti, und Hengikiöpt war der genannt, der dem Könige Frôdhi die Mühle gab. (Hengikiöpt ist ein Beiname Ôdhin's und bedeutet einen, der die Lippen hängen lässt. Wir haben also hier aufs neue Verbindung zwischen Ôdhin und Frey). König Frôdhi liess die Mägde zu dieser Mühle führen und gebot ihnen, ihm Gold und Frieden zu mahlen, und gestattete ihnen nicht länger zu ruhen oder zu schlafen, als der Kukuk sein Lied hören lasse. Man sagt, dass die beiden Mägde das Lied sangen, welches Mühllied heisst, und bevor das Lied endete, mahlten sie dem Frôdhi ein Kriegsheer; es kam nämlich in derselben Nacht der Seekönig Mysing und erschlug Frôdhin und nahm grosse Beute. Da endete sich Frôdhi's Frieden. Mysing nahm Grotti, sowie Fenja und Menja mit sich und befahl ihnen, Salz zu mahlen. Um Mitternacht fragten sie, ob Mysing noch nicht des Salzes genug hätte? er befahl aber ihnen noch länger zu mahlen. Da mahlten sie noch eine kurze Frist, bis das Schiff sank, und es entstund ein grosser Strudel im Meere, als die See in die obere Oeffnung der Mühle sich ergoss; so ward die See salzig.

Das oben erwähnte Mühllied aber lautet:

Sie kamen denn nun zu des Königes Häusern,
die das Fernste wissen, Fenja und Menja;
von Fridhleif's Sohne Frôdhi wurden
die derben Dirnen zum Dienst erworben.

Die mächtigen Maide an der Mühle stunden,
schwangen im Schwunge den schweren Mahlstein;
keiner er Rast noch Ruhe gönnte,
mahlen und mahlen die Mägde sollten.

*) Fiölnir ist ein Beiname Ôdhin's; der Besuch Frôdhi's bei ihm bezeichnet also nur die Verschmelzung der Verehrung beider Götter, Ôdhin's und Frey's.

Da murreten sie und sie murmelten grimm
[die Dirnen waren düsteren Sinnes*)]:
»Lass stehn den Stein und die Stangen der Mühle!«
doch mahlen er hiess die Mägde fürder.

Sie sangen und schwangen den schweren Stein noch
[Gehorsam dem harten Herscherworte],
als Frôdhi's Mägde meist schon schliefen.
Menja da sagte, an der Mühle lehnend:

»Menge des Goldes mahlen wir
dem glücklichen Frôdhi auf Glückesmühle,
er schwelg' im Golde, schlaf' auf Daunen
oder wache nach Wunsch: das ist wohlgemahlen.

Nie soll Einer hier den Andern schädigen,
nicht zu Leid ihm hausen, noch sein Leben gefährden,
noch mit schneidigem Schwert ihn hauen,
und hätt' er gebunden des Bruders Mörder.«

Doch Frôdhi nur sprach das frühere Wort drauf
[nicht mild er traun den Mägden war]:
»Schlafet nicht länger als Saales Kukuk**)
oder länger, als laut sein Lied erschallet.«

»Fremd doch war dir, Frôdhi, die Klugheit,
dir, der Männer Freund, als die Mägde du kauftest;
ihren Arm du prüftest, ihr Antlitz auch,
doch ihrer Abkunft du übel vergassest.

Hart war Hrungnir***), hart sein Vater,
Thiassi jedoch an Thatkraft reicher;
Idhi und Örni sind unsere Väter,
der Bergriesen Brüder, wir beider Töchter.

Aus dem grauen Felsen nie Grotti kam,
noch der scharfe Stein aus dem Schooss der Erde,
noch mahlte daran die Maid der Riesen,
wenn einer ihre Abkunft wüsste.

Wir viele Winter Gefährten waren,
wir Starken, erzogen im Steingeklüfte;
Machtthaten dort wir Maide wirkten,
das starre Gestein ab dem Standort schleudernd;

---

*) Alle eingeschlossenen Zeilen sind ergänzt, sie fehlen in der Urschrift.

**) Hahn.

***) Der Riese Hrungnir bezeichnet das harte, dürre Felsgebirge, welches dem Landbau hinderlich ist. Er ward von Thôr getödtet; man sehe Uhland's Schrift: Der Mythus von Thôr. Thiassi ist hier Hrungnir's Bruder; sonst trägt auch ein Begleiter Thôr's diesen Namen.

Wälzten Wacken übern Wall der Riesen,
dass der Boden bebend erdröhnte;
so warfen wir den wuchtigen Stein,
den mächtigen Block, dass er Männer hinriss.

(Nach Schweden darauf zur Schlacht wir zogen,
dort Schicksals kundig schalteten wir,
beugten Männer, brachen Schilde,
eilten entgegen den Eisenschaaren;

Stürzten Kämpen, stützten Andre,
gaben dem guten Gudhorm Hülfe;
Ruhe nicht ward vor des Recken Falle,
[den Feinden er immer Furcht erregte].

Vorne wir stunden im Vordertreffen,
dass wir bekannt durch Kämpfe würden;
da schossen wir mit scharfen Geeren
Wallende Wunden, die Waffen röthend). *)

Nun kamen wir zu des Königes Häusern,
freudlos beide, und zur Frohn gezwungen;
unten beisst Schmutz uns, und oben Kälte;
rollend rauscht der Mühlstein: Rauh ist's bei Frôdhi.

Die Hände möchten rasten, der Hauptstein ruhen;
ich mahlte was ich mochte; der Mühe genug sei!
Doch nie halten soll ich die Händ' in Ruhe,
bevor mir Frôdhi nicht Frist will geben.

Die Hände sollen halten harte Geere,
Waffen des Wahlfeldes! Wache du, Frôdhi,
wache du, Frôdhi, soll zur Freude dir sein
unser Gesang und die Sage der Vorzeit.

Auf lohet Feuer östlich der Burg,
dir zur Strafe wird sich Streit erheben;
zum Angriff eilen sie augenblicklich,
sie brennen nieder den Bau des Königs.

Nicht Hleidra's Herschersitz halten wirst du,
nicht rothe Ringe, noch den reichen Goldhort.
Kräftiger fasse die Kurbel, Jungfrau,
nicht sind wir, Wahlmaid, im Wahlfeld schon!

Meines Vaters Maid mahlte kräftig,
weil sie der Tapferen Tod voraus sah;

*) Diese drei Strophen sind ohne Zweifel ein späterer Zusatz; sie sollen erklären, warum die Riesenjungfrauen nach Schweden gekommen seien. Aber es werden in diesen Strophen Geschäfte der Walkyrien aufgezählt, womit die Riesinnen nichts zu thun haben.

es brachen die starken Stützen der Mühle,
die eisenbeschlagenen, doch immer gemahlen!

Doch immer gemahlen! Der Yrsa Sohn wird,
der Mag Halfdans, Frôdhi's Mord bestrafen;
geheissen so wird der Herscherin Sohn
wie ihr Bruder heisst; wir beide wissen's!

Die Maide mahlten, ihre Macht sie prüften,
es waren die jungen in Jötungrimme;
es brachen die Stangen, es barst die Mühle,
der tramme Treibstein in Trümmer sank.

Und der Bergriesen Maid [über die Burg hin blickte,
das wilde Weib,] und das Wort sie sprach:
»Wir mahlten dir, Frôdhi, wie der Muth uns antrieb,
es mahlten, mein' ich, die Mägde genug dir.«

Dieses ist das berühmte Mühllied; aber es ist nicht vollständig uns erhalten. Es hat auch unausfüllbare Lücken, wie das Vorwort in ungebundener Rede zu erkennen giebt. Mysing's Name wird nicht genannt, noch wird gesagt, dass er die Riesenjungfrauen mit sich nahm zusamt der Mühle Grotti, und dass er ihnen gebot Salz zu mahlen, wodurch sein Schiff mit Mann und Maus untergieng, die See salzig ward, die Riesenjungfrauen aber wahrscheinlich sich retteten. Für den Frôdhi-Mythus jedoch enthält das Lied alles, was wir bedürfen, da dasselbe bis zum Tode Frôdhi's und der Verkündigung seiner Rache durch Halfdan vorschreitet.

Zur Sage von Ingeld wende ich mich erst jetzt, nachdem ich die Sage von Frôdhi (alle fünf als einen genommen), dessen Sohn er ist, besprochen habe. Die Sage von Ingeld bildet bekanntlich im angelsächsichen Béowulf eine Erzählung, welche dem Helden des angelsächsischen Gedichtes selbst in den Mund gelegt ist. Sie lautet also:

Dann den Tapfern dort die Tochter Hrôdhgârs
den Edlen zutrug den Alebecher;
das frohe Hofvolk ich Freáwara
sie nennen hörte, als sie den Nagelstauf*)
den Helden reichte. Verheissen sie war,
die goldgeschmückte, Frôda's glattem Sohne:
der Freund der Skildinge erfreute sich des
weiter Herschaft, und für Gewinn er's hielt,
dass mit dieser Frauen er die Fehde stillte,
den Hass versühnte. Das Hofvolk oft
kurze Zeit nach der Kämpen Falle
der Blutgeer beugt, ob die Braut auch tauge.
Kränken drum es mag den König der Hadhubarden**),

*) Ein goldenes, mit Buckeln (Nagelkuppen) versehenes Trinkgefäss.

**) Ein norddeutsches Volk an der Elbe im Bardengau, mit der Hauptstadt Bardewîk, sesshaft.

und die Degen alle dieses Volkes,
wenn mit dem Weibe die Wohnung durchschreitet
vom Gefolg' umringt der Fürst der Dänen,
und den Augen er zeiget der Ahnen Nachlass,
den hehren Herscherreif der Hadhubarden,
ihr Stolz, als der Waffen sie walten konnten,
bis im Kampfe sie die kühnen verloren
die edlen Genossen und ihr eigenes Blut.
Ein alter Kämpe, der an Alles denkt,
an den Geertod der Kämpfer, Grimm sein Herz füllt,
zur Rache er reizet, wenn den Reif er erblickt
zornigen Sinnes beim Zechgelage.
Mit Jammerworten dem jungen Kämpen
mannhaften Sinnes den Muth er anreizt,
Wuthgrimm er weckt, und das Wort er flüstert:
»Kannst du, mein Freund, das Kampfschwert sehen,
das dein Vater im Gefechte trug
unterm lichten Helme zum letzten Male,
den theueren Stahl, wo die Dänen ihn schlugen
und der Wahlstatt walteten, seit Widhergild lag
nach der Fechter Falle, die frischen Skildinge?
Nun geht dieser Mörder Mag' — ich weiss nicht welches —
des Hortes sich freuend in der Halle da,
des Kampfes sich rühmend und das Kleinod tragend,
das mit Fug du führen solltest!«
Ohne Rast und Ruhe reizet er auf so
mit zeihenden Worten, bis die Zeit erscheinet,
dass der Frauendiener für Vaters Thaten
nach Beiles Bisse blutfarb schlummert,
dem Tode verfallen; der Tödter aber
leicht entfernt sich, kennt das Land völlig:
dann wird gebrochen von beiden Seiten
der Eidschwur der Männer, seit in Ingeld's Herzen
der Wehzorn wallet, und Weibes Liebe
nach Kummers Anschwall ihm kühler wird.
Drum ich der Hadhubarden Huld nicht erachte
von Dauer, den Frieden, den Dänen unschädlich,
fest die Freundschaft. —

---

Man sieht, dass diese angelsächsische Erzählung, welche an Alter diejenige Saxo's übertrifft, mit dieser nicht völlig übereinstimmt. Nach der angelsächsischen Erzählung vermählt sich Ingeld mit der Tochter des Dänenköniges Hrôdhgâr, und schlichtet damit die alte Feindschaft zwischen seinem Vater Frôdhi und dem Könige Hrôdhgâr. Er erhält nun durch Unterstützung Hrôdhgâr's die Herschaft über die Hadhubarden, deren König Widhergild im Kampfe gegen die Dänen gefallen ist. Die Hadhubarden verdriesst sein eitler Uebermuth; sie empören sich, aufge-

reizt durch einen alten Kämpen, gegen die Dänen Ingeld's. In diesem Kampfe fällt ein Verehrer der Freáwara, der als Frauendiener bezeichnet wird. Der ihn erschlug, entkommt; aber auch Ingeld's Liebe zur Freáwara schwindet. Nach Saxo jedoch ist Ingeld, nicht Hrôdhgâr, selbst König der Dänen; er vermählt sich mit einer ungenannten Tochter des Sachsenherzogs Swerting, welcher seinen Vater Frôdhi getödtet hat. Er versöhnt sich auch mit den Brüdern seiner Gattin und ziehet diese an seinen Hof, und führt mit ihnen ein überaus schwelgerisches Leben, bis er, von Starkadh aufgereizt, sie mit dessen Hülfe erschlägt, um den Tod seines Vaters an den Söhnen des Tödters zu rächen, und verstösst seine Gattin. Wir haben also andere Verhältnisse in Béowulf und andere bei Saxo; der Ort der Begebenheit ist nach Béowulf Bardewik, nach Saxo Hleidra auf Seeland. Bei Saxo ist die Gattin Ingeld's namenlos, in Béowulf der alte, zur Rache aufreizende Krieger. Noch dunkler ist eine Erzählung im angelsächsischen Liede des Wanderers Widsith. Dort lesen wir:

Hrôdhwulf und Hrôdhgâr hielten sehr lange
Freundschaft zusammen, die frohen Sippen,
seit sie überwanden der Wîkinge Volk
und Ingeldes Anfall wehrten,
verhieben zu Heorot der Hadhubarden Kraft.

Zunächst fragt es sich, ob hier von einem, zweien oder dreien Kämpfen die Rede ist. Haben Hrôdhwulf und Hrôdhgâr zunächst gegen die Wîkinge, dann gegen Ingeld und zuletzt gegen die Hadhubarden gekämpft, oder haben wir den Ingeld hier als König der Hadhubarden anzusehen, der mit diesem Volke die Dänenkönige auf Seeland angriff, und zwar zu Schiffe, weshalb denn auch die Hadhubarden Wîkinge genannt sein könnten? Wir sehen, diese kurze Darstellung stimmt weder zu Béowulf noch zu Saxo. Von einer Gattin Ingeld's ist hier gar keine Rede, und der Kampf findet statt bei Heorot, d. h. bei der Burg, die sich Hrôdhgâr auf Seeland erbaute, wie wir aus Béowulf wissen.

---

## 4. Halfdan.

Als Halfdan nach Frôdhi's Tode beinahe drei Jahre hindurch Danland beherscht hatte, übergab er ohne Weiteres seinem Bruder Harald die Herschaft, und zog zu Schiffe gegen Oland und die andern benachbarten Inseln, welche von Schweden das Meer in vielen Krümmungen trennt. Hier zog er, da der Winter kam, seine Schiffe an das Land, umschloss sie mit einem Walle und bestimmte für seinen Heerzug die Frist dreier Jahre. Als der Frühling kam, griff er Schweden an, dessen König in diesem Kampfe umkam; hierauf wollte er den Enkel des Schwedenköniges und Sohn seines Oheims Frôdhi, der den Namen Erik trug, mit Krieg überziehen. Als er

erfahren hatte, dass Hakwin, ein Häuptling desselben, sich auf die Kunst verstünde, durch Zaubersprüche die Schwerter zu stumpfen, so machte er sich eine Keule von bedeutender Grösse und besetzte sie mit eisernen Spitzen, um sie zum Schlage geschickt zu machen; er wollte also die Kräfte des Zaubers durch die Stärke des Holzes abwenden. Da er nun alle Anderen an Tapferkeit übertraf, so schwang er mit beiden Händen die gewaltige Keule wider die ihm entgegengehaltenen Schilde, während ihn die Feinde auf das heftigste angriffen. Sein Haupt zwar bedeckte der Helm, des Schildes aber entbehrte er. Seiner geschleuderten Keule widerstund jedoch kein Gegenstand; sie zerschmetterte Alles durch ihre Wucht und durch die Kraft des Wurfes. So kam es, dass er den ihm im Kampfe entgegentretenden Häuptling durch den Anprall seiner Keule zu Boden streckte. Dennoch ward er besiegt und genöthigt, in den Gau der Helsinge zu flüchten, wo er einen gewissen Witolf, der einst für Harald gefochten hatte, um Heilung seines verwundeten Leibes angieng. Dieser Mann, der den grösseren Theil seines Lebens im Heerlager zugebracht hatte, hatte sich endlich in die Einsamkeit dieses Gaues, betrübt durch den traurigen Tod seines Heerführers, zurückgezogen, hier das Kriegswesen an den Nagel gehängt und sich dem Landbau ergeben. Er hatte durch unausgesetzte Behandlung seiner Wunden, welche er den Geeren der Feinde zu verdanken hatte, keine geringe Erfahrung in der Heilkunst erworben. Wenn jedoch irgend Jemand ihn mit Schmeicheleien um seine Hülfe ersuchte, so war er gewohnt, anstatt die Wunden zu heilen, sie schlimmer zu machen; er war nämlich der Ansicht, dass Dienstleistungen zuweilen weit schicklicher durch Drohungen als durch Anschmeichelung verlangt würden. Halfdan behandelte ihn seinem Wunsche gemäss, und so erreichte er seinen Zweck; ja Witolf beraubte sogar die Krieger Erik's, welche in sein Haus drangen, um sich Halfdan's zu bemächtigen, der Kraft ihrer Augen in dem Grade, dass sie weder die benachbarten Häuser erblickten, noch dieselben mit sicheren Schritten zu erreichen im Stande waren.

Durch seine Hülfe erlangte Halfdan seine Kräfte wieder, verband sich mit Thorri, einem Krieger von anerkannter Schlauheit, und kündigte dem Erik aufs neue den Krieg an. Als er nun aber wahrnahm, dass dieser in verschiedenen Gauen Krieger geworben habe und ihm an Anzahl der Streiter überlegen war, so befahl er einen Theil seines Heerzuges in den Gebüschen am Wege zu verstecken, und beschloss, den Feind, der auf beengter Strasse einherschritt, durch einen Hinterhalt aufzureiben. Erik aber entdeckte

die List, untersuchte, ob es möglich sei vorzugehen, fand jedoch bald, er müsse zurückweichen, auf dass er nicht, wenn er den einmal eingeschlagenen Weg verfolge, durch den listigen Feind zwischen den Windungen steiler Berge bedrängt würde. So kam es also, wo sich zwei Thäler durchschnitten, die von allen Seiten durch steile Berge eingeschlossen waren, zum Kampfe mit abwechselnd vorwiegenden Kräften. Als Halfdan im Kampfe wahrnahm, dass die Schlachtreihe der Seinen bereits wankte, bestieg er mit Thorri einen Felsen, der mit einer Menge loser Steine bedeckt war, wälzte von hier die Felstrümmer auf den untenstehenden Feind und vernichtete durch ihre Wucht und ihren Sturz den bereits siegenden Gegner. So kam es, dass er den Sieg, welchen er durch Waffen verloren hatte, durch Steine wieder erwarb. Wegen der Trefflichkeit dieser That erhielt Thorri den Beinamen Biörggram, welches Wort aus den Wörtern Berg und Gram (= Grimm) zusammengesetzt ist. So kam er denn bei den Schweden in solche Achtung, dass sie ihn für einen Sohn des grossen Thôr hielten, ihm göttliche Ehren erwiesen und ihn des öffentlichen Opfers für würdig erklärten.

Da nun aber einmal der Geist der Besiegten schwer zur Ruhe gelangt, und die Frechheit der Unterdrückten immer nach dem Versagten ringet, so geschah es, dass Erik, indem er die Nachtheile einer Flucht zu vermeiden suchte, die dem Halfdan unterworfenen Gaue angriff. Aber auch Danland blieb nicht frei von der Wuth seiner Einfälle, indem er es für überaus schicklich hielt, das Vaterland dessen zu beschädigen, der ihn aus dem seinen vertrieben hatte. Indem er also lieber Beleidigung zufügen als abwehren wollte, befreite er Schweden von den feindlichen Waffen. Als nämlich Halfdan erfuhr, dass sein Bruder Harald in dreien Schlachten von ihm besiegt, in der vierten aber getödtet worden sei, so zwang ihn die Furcht, die Herschaft zu verlieren, die Gaue der Sweonen aufzugeben und in seine Heimath zurückzukehren. So gewann Erik das schwedische Reich eben so schnell zurück, als er es leicht verloren hatte. Hätte ihn das Glück in gleichem Masse bei der Behauptung der Herschaft wie bei der Wiedergewinnung begünstigen wollen, so wäre er auf keinen Fall von Halfdan gefangen worden. Mit seiner Gefangennehmung verhielt es sich aber so. Als Halfdan nach Schweden zurückgekehrt war, verbarg er seine Flotte hinterlistig und gieng dem Erik nur mit zwei Schiffen entgegen. Als er nun von diesem mit zehn Schiffen angegriffen ward, so zog er sich, indem er bald dahin, bald dorthin auswich, auf sein verstecktes Geschwader zurück. Als Erik ihn weiter verfolgte, erschien plötzlich

die dänische Flotte auf offenem Meere; Erik ward also eingeschlossen, er verschmähete aber das ihm unter der Bedingung der Dienstbarkeit angebotene Leben, vermochte nicht das Licht der Sonne höher zu schätzen als die Freiheit, und wollte lieber sterben als dienstpflichtig werden, auf dass er nicht aus Lust zu leben die Knechtschaft gegen die Freiheit eingetauscht zu haben scheine, oder demjenigen dienstbar würde, dem er vorher im Glücke gleichgestanden hätte. Der tüchtige Mann wird niemals das Leben mit Schande erkaufen. So ward er den gefesselt an einem den wilden Thieren zugänglichen Orte ausgesetzt und fand ein eines so erhabenen Geistes unwürdiges Ende.

Halfdan herschte jetzt über beide Reiche; seinen Ruhm verdankte er aber zumeist dreien seiner Eigenschaften: er war nämlich nicht nur sehr erfahren in der vaterländischen Dichtkunst, sondern auch eben so berühmt als Kämpe denn als Herscher. Denn als er hörte, dass zwei Wîkinge von kühnerem Geiste, Tôki und Âmund, die nahen Gaue bedrohten, so griff er sie mit der Flotte an und vernichtete sie. Nichts setzten die Alten über den Ruhm, den nicht der Glanz des Reichthumes, sondern die Führung der Waffen verliehen hatte. Darum waren einst die berühmtesten Männer darauf bedacht, an Aufruhren Theil zu nehmen, Streit anzustiften, die Musse zu verschmähen, dem Frieden den Krieg vorzuziehen, um wegen ihrer Tapferkeit, nicht ihres Reichthums wegen gerühmt zu werden, und das höchste Vergnügen in Kämpfen, das kleinste bei Zechgelagen zu finden.

Aber dem Halfdan gebrach es nicht lange an einem Nebenbuhler. Denn ein gewisser Sigwald, ein Mann von hoher Geburt, gedachte bei einer Volksver ammlung der Sweonen mit Thränen in den Augen des Unterganges Frôdhi's und seiner Gattin, und erweckte dadurch in dem Herzen fast aller Männer einen solchen Hass gegen Halfdan, dass er mit Zustimmung der Meisten sich zu empören wagte. Er begnügte sich aber keineswegs mit der ihm kund gewordenen für ihn günstigen Stimmung des Volkes, sondern er nahm die Gemüther desselben durch die Künste der Schmeichelei so ein, dass fast Aller Hände bereit waren das Zeichen der Königswürde ihm auf's Haupt zu setzen. Er hatte sieben Söhne, die in der Zauberei so erfahren waren, dass sie oft bei plötzlichen Anfällen der Wuth mit dem Munde zu heulen, in die Schilde mit den Zähnen zu beissen, glühende Kohlen zu verschlucken und durch jegliches Feuer hindurchzugehen gewohnt waren, und es konnte ihre Raserei durch nichts gemässigt werden, als entweder durch Fesseln oder

durch Vergiessung menschlichen Blutes. *) Als Halfdan von diesen Dingen Kunde erhielt (er war gerade mit einem Wîkingszuge beschäftigt), sagte er, es sei für die Krieger ehrenvoll, dass diejenigen, welche bisher gegen Fremde gewüthet hätten, nun auch ihr Schwert in den Eingeweiden ihrer Mitbürger rötheten, und dass diejenigen die Entreissung der Herschaft rächten, welche dieselbe zu verbreiten Sorge getragen hätten. Als er nun heranzog, schickte Sigwald Gesandte zu ihm und verlangte, dass er, wenn er seinen Ruhm durch die That rechtfertigen wolle, und wenn er wirklich ein so grosser Mann sei, wie das Gerede des Volkes ihn darstelle, allein gegen ihn und seine Söhne kämpfe und der Gefährdung des Allgemeinen durch die Gefahr eines Einzelnen begegne. Als Halfdan hierauf antwortete, der gesetzmässige Zweikampf bedinge, dass der Kämpfer nur Einen Gegner habe, erwiderte Sigwald, man brauche sich nicht zu verwundern, wenn ein unverheiratheter, kinderloser Mann, dessen ganzes Wesen durch schimpfliche Kälte des Leibes und des Geistes durchdrungen sei, einen ihm angebotenen Kampf ablehne; seine Söhne seien übrigens von ihm ungetrennte und untrennbare Wesen, da er ihr Erzeuger sei, und da sie von ihm den gemeinsamen Ursprung hätten; daher sei er und seine Söhne nur für Einen Mann zu achten. Bewogen durch die Scham über solchen Vorwurf, beschloss Halfdan der Herausforderung Folge zu geben, in der Hoffnung, einen so schimpflichen Tadel der Ehelosigkeit durch ausgezeichnete Thaten der Tapferkeit aufzuwägen. Als er zufällig durch einen schattigen Wald schritt, riss er eine halbentwurzelte Eiche aus dem Boden, schlug die Aeste ab und verwandelte sie in eine tüchtige Keule. Auf sie gestützt brach er in folgende Worte aus:

Wunden soll schlagen die Wucht der Keule,
die Scheu der Schulter;
auf dem Halse sie soll das Haupt zermalmen,
die Brust zerbrechen.

Kein Eichbaum jemals Uebleres künde
den gelfen**) Gauten,
der steifen Nacken Starrheit lehr' er
sich niederneigen.

---

*) Was Saxo hier von den sieben Söhnen Sigwald's erzählt und für eine Wirkung der Zauberei ausgiebt, das betrachten alle andern altnordischen Schriftsteller als Aeusserungen der sogenannten Berserkwuth.

**) Gelf bedeutet übermüthig. Zweige des Eichbaums wurden ehedem zu Loossen gebraucht, überhaupt um die Zukunft zu enthüllen. Man schnitt Zweige

Der Schweden Wuthgrimm bewältigen soll
die rauhe Ruthe;
nie härter däuchte den Helden, traun,
ein Stock, nie starrer.

Die Knochen er knickt, die Knorpel zermalmt,
die Bänder bricht er;
wenn mit schwindem Schwung ihn man schwirren lässt,
mit Kraft im Kreisse.

An Sippen*) er bald sich versuchen wird,
die Dreisten drängend;
ein leider Gast den Landbeschirmern
er kommt, den kühnen.

Hierauf griff er den Sigwald nebst seinen sieben Söhnen an und tödtete alle, ihre aussergewöhnliche Kraft durch die gewaltige Wucht seiner Keule zu Boden schmetternd. Zur selben Zeit pflegte ein gewisser Hardbein aus Helsingland den Königen ihre Töchter zu rauben, sie zu schänden und solche Schandthaten sich zum Ruhme anzurechnen. Er war gewohnt jeden zu tödten, der ihm bei einer solchen Schandthat entgegentrat, und hielt sich für um so berühmter, je glänzendere Kebsen durch Gewalt er sich zu verschaffen vermochte. Auch entgieng niemals der Strafe, wer sich herausnahm, sich ihm an Tapferkeit gleich zu stellen. Sein Leib war aber von so hohem Wuchse, dass er das Mass von neun Ellen mehr als erreichte. Er hatte zu Hausgenossen zwölf Kämpen, denen es oblag, sobald ihn die Kampfwuth ergriff, ihn zu fesseln, und so wo möglich den Ausbruch der Wuth zu hindern. Von ihm und seinen Genossen ward Halfdan aufgefordert, sie Mann um Mann zu bestehen, und er verhiess nicht nur den Kampf, sondern versprach sich auch mit hochfahrenden Worten den Sieg. Als Hardbein dieses vernommen hatte, ward er plötzlich von seiner Wuth überfallen, zerbiss mit den Zähnen den oberen Theil seines Schildes, verschluckte glühende Kohlen, ertrug die Gefahr der knisternden Lohe, endlich, in jeder Art der Wuth ausschweifend, wandte er den Stahl mit wüthender Hand gegen sechs seiner Kämpfer.**) Mit den übri-

ab, bezeichnete sie mit Zeichen, warf sie insgesammt in die Höhe und deutete dann, wenn sie wieder herabgefallen waren, je nachdem sie neben einander lagen, die Zeichen. So konnte der Eichbaum Erfreuliches und Unerfreuliches verkünden.

*) Sippen heissen die Gauten und Schweden, weil sie mit den Dänen verwandt sind.

**) Vergleiche die erste Anmerkung auf S. 247.

gen griff er hierauf Halfdanen an, ward aber von ihm mit einem Hammer von übergewöhnlicher Grösse erschlagen, und büsste so dem Halfdan, den er herausgefordert, und den Königen, deren Töchter er mit Gewalt geraubt hatte. *)

Da nun einmal das Schicksal den Halfdan in unvermuthete Kämpfe zu verwickeln liebte, gleichsam als wäre es durch die Beweise seiner Kraft nicht befriedigt, so geschah es denn auch, dass der Finne Egthir als Seeräuber die Schweden belästigte. Halfdan gieng ihm mit drei Schiffen entgegen, denn er hatte erfahren, dass jener auch nicht mehr besass, und, weil er ihn nicht besiegen konnte, da die Nacht dem Treffen ein Ende machte, so forderte er ihn am nächsten Tage zum Zweikampfe heraus und erlegte ihn. Bald darauf erfuhr er, dass Grimmo, ein Kämpe von ungewöhnlichen Kräften die Thôrhild, die Tochter Hather's, eines norwegischen Häuptlings, unter Androhung eines Zweikampfes zum Weibe gefordert habe, und dass von ihrem Vater öffentlich bekannt gemacht worden sei, derjenige solle die Jungfrau erhalten, der den Kämpen aus dem Lande treibe. Obgleich nun Halfdan als Hagestolz das Greisenalter erreicht hatte, so ward er doch nicht weniger durch des Häuptlings Versprechen, als durch des Kämpen Unverschämtheit angeregt, und gieng nach Norwegen. Als er dort angekommen war, bedeckte er sein Antlitz mit Schmutz, auf dass Niemand ihn zu erkennen vermöge, und sobald er den Kampfort erreichte, zog er sogleich sein Schwert. Als er nun merkte, dass dasselbe durch den Blick seines Feindes abgestumpft worden sei, warf er es auf den Boden, riss ein anderes aus der Scheide, stürmte gegen Grimmo und durchhieb ihm die untersten Theile der Brünne zugleich mit dem Fusse des Schildes. Diese That betrachtete Grimmo mit Erstaunen. »Nie habe ich, rief er aus, einen schärfer kämpfenden Graubart gefunden«, und nun auch seinerseits das Schwert ziehend, spaltete er den ihm entgegengehaltenen Schild. Da seine rechte Hand jedoch mit diesem Schlage sich etwas lange aufhielt, so schlug Halfdan sie ihm mit einem schnellen Hiebe vom Leibe. Sofort jedoch fasste Grimmo das Schwert mit der linken Hand und verwundete seinen Feind am Oberschenkel, die Verstümmelung seines Leibes durch eine freilich nur kleine Wunde rächend. Der Sieger Halfdan gestattete dem Besiegten sein Leben mit Gelde zu erkaufen, auf dass man nicht sage, er habe einem verstümmelten Mann auf unehrenhafte Weise

*) Dieser Riesentödter Halfdan mit dem grossen Hammer vertritt sichtbar den Gott Thôr.

das Leben genommen. Er zeigte sich also in der Schonung des Feindes fast eben so gross, wie er sich in dessen Besiegung gezeigt hatte. Der Lohn dieses Sieges war die Hand der Thôrhild, welche ihm einen Sohn Âsmund gebar, von dem die Könige Norwegens abzustammen sich rühmen. Als hierauf der Wîking Eppo, ein Mann niederer Herkunft, im Vertrauen auf seine Tapferkeit, sich herausnahm, um Sigrith, die Tochter Ingwin's, des Königs der Gauten, zu werben und ausserdem die Hälfte des Reiches als Mitgift zu verlangen, so ward Halfdan angefragt, ob man eine solche Ehe zulassen dürfe; er rieth, die Einwilligung zum Scheine zu ertheilen, er selbst wolle dann die Vermählung schon vereiteln; ja er verlangte sogar, dass man ihm unter den Eingeladenen einen Sitz anweise. Da Ingwin auf den Vorschlag eingieng, so vernichtete Halfdan allen Glanz seiner königlichen Würde durch eine ungewöhnliche Entstellung seines Leibes, kam während der Nacht zum Hochzeitschmause und setzte die ihm Begegnenden in Schrecken, weil sie glaubten, der Ankömmling sei von mehr als menschlicher Grösse. Als er die Halle des Königs betreten und alle Gäste genau betrachtet hatte, fragte er, wer zunächst dem Könige sässe? Als Eppo hierauf erwiderte, der künftige Schwiegersohn Ingwin's sitze an dessen Seite, fragte Halfdan mit zornigen Worten: welch ein Wahnsinn oder welche Tollheit ihn so frech gemacht habe, dass er es wage, den verächtlichen Schmutz seines Geschlechtes mit dem Glanze des höchsten Adels zu bedecken und seine bäuerischen Hände an die Tochter eines Königes zu legen? Aber damit sei er nicht einmal zufrieden, er verlange auch Antheil an einem fremden Reiche. Hierauf hiess er ihn sein Schwert nehmen und sagte, er werde nicht eher seines Verlangens sich erfreuen, als bis er gesiegt habe. Als Eppo entgegnete, nächtlicher Kampf gezieme den Thieren, Menschen dagegen kämpften beim Schein der Sonne, so behauptete Halfdan, dass jener auf keine Weise des Kampfes sich entledigen könne, der Schein des Mondes sei dem Tage gleich zu achten. So nöthigte er den Eppo zum Kampfe, erlegte ihn und verwandelte die Hochzeitfeier in ein Todtenmahl. Als er nach Verfluss einiger Jahre in sein Vaterland zurückkehrte, setzte er, da er keine Kinder hatte, den Ingwin zum Erben seiner Schätze ein und ernannte ihn zum Könige. *)

*) Oben ward gesagt, dass Thôrhild dem Halfdan den Âsmund geboren habe, von welchem die norwegischen Könige abstammen sollen.

## 5. Syrith, die strenge Jungfrau.

Sigwald war ein Sohn Ingwin's, den Halfdan zum Könige ernannt hatte. Sigwald's Tochter hiess Syrith, und sie war so keusch, dass sie, da sie ihrer Schönheit wegen von einer grossen Menge der Freier umworben ward, niemals dahin gebracht werden konnte, dass sie auch nur einen derselben angeblickt hätte. Das Vertrauen auf ihre Keuschheit bewog ihren Vater ihr zu gestatten, dass sie denjenigen zum Gatten wähle, der es vermocht hätte, durch die Süssigkeit seiner Liebkosungen einen Blick von ihr zu erlangen. Damals nun entbrannte ein gewisser Othar, ein Sohn Ebbo's, so heftig in Liebe zu dieser Jungfrau, dass er, gestützt auf die Macht seiner Freundlichkeit und Beredsamkeit, beharrlich um die Jungfrau warb.. Er bemühte sich nun mit allen Kräften seines Geistes einen Blick von ihr zu erlangen, allein, da nichts im Stande war sie zu bewegen ihre niedergeschlagenen Augen einmal aufzuschlagen, so wandte er sich ab, indem er ihre unbesiegbare Strenge bewunderte. Nun trat auch ein Riese als ein Bewerber um Syrith auf; da er aber auf gleiche Weise alle seine Mühe wirkungslos sah, so stellte er ein Weib an, das, nachdem sie in das Vertrauen der Jungfrau sich eingeschlichen und sie eine Zeit lang als Dienerin begleitet hätte, sie endlich aus dem väterlichen Hause entführen sollte; er selbst wollte dann plötzlich hervorbrechen und sie auf unzugängliche Gipfel des Gebirges bringen. Andere jedoch geben an, dass der Riese selbst die Gestalt eines Weibes angenommen und, nachdem er das Mädchen durch Truglist aus dem Hause des Vaters herausgelockt, die Rolle des Räubers dann zu Ende gespielt habe. Als Othar den Raub der Jungfrau erfuhr, durchsuchte er, um die Jungfrau aufzuspüren, das Innere des Gebirges, fand sie wirklich auf, tödtete den Riesen und führte sie mit sich von dannen. Aber der geschäftige Riese hatte das Haupthaar der Jungfrau durch feste Knoten so stark rückwärts verschlungen, dass die verwickelte Zusammenhäufung der Haare durch Verkräuselung zusammengehalten ward, so dass nicht leicht Jemand ohne Scheere die verwickelten Haare lösen konnte. Wiederum gab sich Othar alle Mühe und wandte verschiedene Reizmittel an, den Blick der Jungfrau auf sich zu ziehen; da er jedoch die starren Augen eine lange Zeit vergeblich gereizt hatte, gab er sein Beginnen auf, da dasselbe, wie er sah, nichts erreichte, und verliess sie. Als sie nun die Krümmungen des einsamen Gebirges längere Zeit durchirrt hatte, kam sie zu der Hütte

eines scheusslichen Waldweibes. Von diesem ward sie gezwungen die Heerde ihrer Ziegen zu weiden, und da sie wiederum durch Othar die Freiheit erlangt hatte, ward sie von ihm also angeredet:

Willst du meinen Wünschen lieber
Gewährung winken,
dich in Liebe mir verloben
mit holdem Herzen,
als die Heerde hier bewachen,
stets einathmend das Gestänke
zottiger Ziegen?

Stoss' zurück die rauhe Rechte
der harten Herrin;
fleuch des wilden Weibes Wohnung,
der rauhen Riesin.
Schöneren Raum ja beut mein Schiff dir;
fügsam folge: dort du findest
fröhliche Freiheit.

Hüte länger nicht die Heerde
der guspern*) Geissen;
lenke fürder nicht die Läufe
des schmächt'gen Schmalviehs;
gerne mir als Gattin folge,
lass den Lohn so langer Liebe
höhen das Herz mir.

Eifrigst du mit Ernst Erstrebte
mit treuster Treue,
hebe die starren, strengen Blicke
nach oben einmal;
leis erhebend die lichten Augen,
dein in Scham so schönes Antlitz
zeige mit Züchten.

Führe dich zu Vaters Halle
von hier, zur Heimath;
froh dich soll die fromme Mutter
am Herzen hegen,
wenn du ein Mal nur der Augen
Blick, bewegt durch meine Bitten,
hebst in die Höhe.

Die aus düsterer Dursen Höhle
ich vielmals führte,
des Verdienstes du gedenke,
vergilt die Gänge;

*) gusper = neckisch, munter.

wohl erwägend all mein Werben,
wohl bemessend mein Bemühen,
steure der Strenge.

Das Mädchen jedoch behauptete nichtsdestoweniger die Kälte ihrer unbeweglichen Augen, auf dass nicht durch den Anblick eines Mannes ihres Herzens Schamhaftigkeit verletzt werde. Da nun also Othar auch nicht durch die zwiefache Wohlthat den Blick der Jungfrau auf sich zu wenden vermochte, so zog er sich vor Scham und Aerger auf sein Schiff zurück; Syrith aber, die nach alter Weise die Klippen durchirrte, kam zufällig zu Ebbo's Hause und nannte sich hier, ihrer Nacktheit sich schämend, die Tochter dürftiger Leute. Aber Othar's Mutter, die sie genauer beobachtete, liess sich nicht täuschen und merkte bald, obgleich die Jungfrau abgezehrt erschien und nur mit dürftigem Gewande bedeckt war, dass sie von hohem Stamme entsprossen sei, wies ihr demgemäss den Ehrensitz in der Halle an und behielt sie bei sich, mit aller Freundlichkeit ihr begegnend. Den Adel der Jungfrau verrieth nämlich ihre Schönheit und ihre Gesichtszüge liessen ihre Abstammung erkennen.

Als Othar sie einst erblickte, fragte er, warum sie ihr Haupt stets mit dem Schleier verhülle, und um ihre Gesinnung noch sicherer zu erforschen, vermählte er sich zum Scheine mit einer Magd. Und als er in das Brautgemach sich begab, befahl er der Syrith, die Fackel ihm vorzutragen. Als die Fackel nun fast herabgebrannt war, und das immer mehr sich nähernde Feuer ihre Hand zu brennen drohte, zeigte sie so grosse Ausdauer, dass sie die Hand unbeweglich hielt und keinen Schmerz durch die Gluth zu empfinden schien. Als ihr endlich Othar befahl für ihre Hand Sorge zu tragen, wandte sie ihre sanften Blicke schamhaft auf ihn. Sogleich liess er die vorgespiegelte Vermählung fallen und bestieg mit ihr das Brautbett; und als später Sigwald den ergriffenen Othar hängen lassen wollte, weil er seiner Tochter Gewalt angethan hätte, erzählte Syrith sofort alle Umstände ihrer Entführung, und erwarb ihm nicht nur die Gunst des Königs auf's neue, sie bewog sogar ihren Vater, sich mit dessen Schwester zu vermählen.

---

# Fünftes Buch.

## 1. Hagbardh und Signy.

Sigar, der Sohn Sigwald's, hatte drei Söhne, Sigwald, Alf und Alfgêr, und eine Tochter, Signy. Unter ihnen ragte Alf hervor durch Muth und Schönheit des Leibes, und das Haar seines Hauptes war so glänzend, dass es silbern zu sein schien. Er war ein gewaltiger Wîking. Zur selben Zeit lebte ein König der Gauten mit Namen Sigward. Er hatte zwei Söhne, Wêmund und Ôstein, und eine Tochter, Alfhild. Sie war fast von der Wiege an so schamhaft, dass sie ihr Antlitz stets verschleiert trug, auf dass nicht ihre Schönheit die Begierde der Männer errege. Ihr Vater hielt sie in sehr enger Haft und übergab ihr eine Natter und eine Schlange zur Erziehung, um die Keuschheit der Tochter durch die Bewachung der erwachsenen Thiere zu schützen. Und wahrlich, nicht leicht war ein Zimmer zu betreten, welches ein solcher Riegel verschloss. Auch liess er verkünden, dass, wenn einer den Zugang vergeblich gesucht habe, er sofort sein Haupt verlieren und dieses auf einen Pfahl geheftet werden solle. So hielt denn die der Keckheit angeheftete Furcht die aufgeregten Gemüther der Jünglinge zurück. Alf, Sigar's Sohn, glaubte nun, das Unternehmen bringe um so mehr Ruhm, je gefahrvoller es sei; er trat demnach als Bewerber auf und beschloss, die Thiere, welche vor dem Zimmer der Jungfrau als Wächter lagen, zu bekämpfen, weil nach dem Ausspruch des Königes dem Besieger derselben die Jungfrau zu Theil werden sollte. Auf dass er nun den Grimm derselben gegen sich reize, hüllte er sich in ein blutiges Fell. Als er so gerüstet an die Thüre des Gemaches kam, stiess er ein glühendes Eisen, welches er mit einer Zange hielt, der Natter in den gähnenden Rachen und streckte sie todt zu Boden. Darauf tödtete er die Schlange, welche sich ringelnd heran-

wälzte, indem er ihr einen Geer mitten in den Rachen stiess. Als er dem Vertrage gemäss den Lohn des Sieges verlangte, entgegnete Sigward, er werde denjenigen zum Schwiegersohne annehmen, den seine Tochter in freier Wahl erwählt habe. Nur die Mutter der Jungfrau nahm des Freiers Werbung unwillig auf, und erforschte das Herz der Tochter in geheimer Ansprache. Als diese den Freier seiner Tapferkeit wegen überaus lobte, überhäufte sie sie mit Vorwürfen, weil sie die Scham abgelegt und den Verlockungen der Schönheit nachgegeben habe. Jetzt, da sie sich über das Urtheil der Tugend hinwegsetze und den schmeichlerischen Reizen der Schönheit nicht mehr widerstehe, gewähre sie einen Blick in ihr leichtsinniges Herz. So ward Alfhild zur Verachtung des jungen Dänen angereizt; sie vertauschte ihr Frauengewand mit männlicher Kleidung, und ward aus einer schamhaften Jungfrau ein grimmer Seeräuber.

Mehrere Mädchen, die ihre Gesinnung theilten, nahm sie in ihr Kampfgefolge auf, und sie gelangte zufällig an den Ort, wo eine Schaar von Wikingen den Tod ihres im Kampfe gefallenen Führers betrauerte. Von diesen ward sie wegen der Schönheit ihrer Gestalt sofort zum Anführer gewählt, und sie vollbrachte weiblichen Muth weit übersteigende Dinge. Alf gab sich alle Mühe, sie durch häufige Aussendung seiner Schiffe in seine Gewalt zu bekommen; er gerieth aber zufällig, als der Winter eintrat, unter die Flotte der Blacmäner*). Zu dieser Zeit umschloss so dickes Eis die Schiffe, dass kein Rudern sie vorwärts zu bringen vermochte. Als nun die Andauer des Frostes den Eingeschlossenen einen sicheren Gang verhiess, befahl Alf seinen Leuten, den zugefrorenen Meerbusen mit gestiefelten Füssen zu betreten, auf dass sie das glatte Eis mit festen Schritten überschreiten könnten. Die Blacmänner meinten sofort, dass sie mit eilenden Füssen die Flucht ergriffen, begannen den Kampf mit ihnen, mussten jedoch weichen, weil ihre Füsse allzusehr schwankten, da die Glätte des Eises ihre Schritte unsicher machte.

Die Dänen jedoch giengen mit sicheren Schritten über das Eis des Meeres und vereitelten den schwachen Angriff der Feinde. Nach deren Besiegung wandten sie sich gegen Finnland; da sie hier durch Zufall in einen ziemlich engen Meerbusen einliefen, schickten sie Späher aus, welche die Lage der Dinge erforschen sollten, und durch

*) Der Name »Blacmänner« bezeichnet sonst die Mohren, überhaupt die Bewohner Africas. Hier kann von diesen keine Rede sein; wir werden also irgend einen nordischen Volksstamm von dunklerer Färbung darunter zu verstehen haben.

diese erfuhren sie, dass der Hafen nur durch wenige Schiffe besetzt sei; Alfhild war nämlich früher mit ihrer Flotte in dieselbe Meerenge eingelaufen. Als sie in der Ferne die unbekannten Schiffe erblickte, suchte sie durch schnelles Rudern ihnen entgegen zu gehen, indem sie es für besser hielt, in den Feind einzubrechen, als ihn zu erwarten. Alf, da seine Gefährten ihn hinderten, mehrere Schiffe mit wenigeren anzugreifen, bezeichnete es als unwürdig, dass man wolle, sein Vorgehen solle gehindert werden durch die Entgegenstellung mehrerer Schiffe der Alfhild. Zugleich sagte er, dass der Ruhm grosser Thaten nicht zu mindern sei durch das Gewicht einer so geringfügigen Sache. Die Dänen wunderten sich nicht wenig über die Leibesschönheit der Feinde und über die Schmiegsamkeit ihrer Glieder. Als nun die Schiffe den Kampf aufgenommen hatten, sprang Alf in den Vordergransen der Alfhild und drang bis in den Hintergransen, immer die Widerstehenden niederschlagend. Sein Gefährte Borkar rief aus, als der Alfhild der Helm vom Haupte geschlagen war und die Glätte ihres Kinnes sichtbar ward: mit Küssen, nicht mit Waffen sei hier zu streiten; man solle die starren Wurfgeschosse bei Seite legen und dem Feinde mit Liebkosungen zu Leibe gehen. Alf zwang also diejenige, welche er zu Lande und auf dem Meere unter so vielen Gefahren unermüdet gesucht, und die er jetzt wider Erwarten gefunden und mit Freude gefangen hatte, die männliche Tracht in weibliche zu verwandeln. Später gebar sie ihm eine Tochter, welche den Namen Gurith erhielt. Aber auch Borkar vermählte sich mit Grô, einer Gefährtin der Alfhild, und erzeugte mit ihr den Harald, welchen die spätere Zeit Hildetand (Kampfzahn) zubenannte.

Zu Anfang des Frühlings, als Alf und Alfgêr die Heerfahrten wieder aufnahmen und das Meer mit ihren Schiffen durchfurchten, stiessen sie mit hundert Schiffen auf die drei Söhne des Häuptlinges Hâmund, Helwin, Hagbardh und Hâmund. Sofort begannen sie das Treffen; da jedoch das Dunkel der Abenddämmerung die vom Morde ermüdeten Hände trennte, kamen sie überein, während der Nacht die Waffen ruhen zu lassen. Am folgenden Tage bestätigten sie gegenseitig durch einen Eid den Waffenstillstand von neuem; denn man hatte im gestrigen Kampfe auf beiden Seiten so grosse Wunden empfangen, dass es keine Möglichkeit war den Kampf zu erneuern. So zwang die die Noth zum Frieden, welche gleiche Tapferkeit erschöpft hatte.

Um dieselbe Zeit warb Hildigisel, ein Deutscher von hoher Abkunft, gestützt auf Schönheit und Adel, um Signy, die Tochter

Sigar's. Bei ihr zog ihm aber seine Unberühmtheit die grösste Verachtung zu, weil es den Anschein hatte, als wolle er, selbst der Tapferkeit baar, durch die Tüchtigkeit Anderer sein Glück begründen; vorzüglich aber reizte sie zur Liebe gegen Hagbardh der anerkannte Ruhm seiner Gefährten. Sie hatte grössere Achtung für die Tapferen als für Weichlinge. Sie bewunderte nicht den Glanz der Schönheit, sondern den Ruhm der Thaten, wohlwissend, dass aller Reiz der Schönheit gegen den Ruhm der Tapferkeit gehalten Schmutz sei, und dass man sie nicht auf gleicher Waage wägen dürfe. Es giebt in der That Jungfrauen, welche mehr durch den Ruhm der Freier, als durch die Schönheit derselben gewonnen werden, und welche zu dem Wunsche einer engeren Verbindung allein die Achtung vor dem Muthe entzündet, indem sie nicht auf die Beschaffenheit des Gesichtes, sondern des Herzens Rücksicht nehmen.

Hagbardh aber, als er mit Sigar's Söhnen nach Danland gegangen war, und ohne ihr Wissen ein Gespräch mit ihrer Schwester erlangt hatte, bewog sie endlich ihm zu versprechen, dass sie sich mit ihm heimlich vermählen wolle. Sie zog also, vielleicht weil ihre Mägde die ausgezeichneten Eigenschaften der Freier verglichen, dem Hildigîsel den Hagbardh vor, weil an jenem nichts Löbliches als die Schönheit gefunden werde, an diesem aber die Flecken des Gesichtes durch die Blüthe des Muthes aufgewogen würden. Und nicht zufrieden, ihn mit einfachem Lobe erhoben zu haben, soll sie durch folgendes Lied ihn zu feiern bewogen worden sein.

Des Reizes baar, doch reich an Tugend,
er ragt ob allen Recken,
und Muth spricht seine Miene.
Sein scharfer Blick der Schönheit Mangel
lässt ganz und gar vergessen,
des Leibes Laster tilgend.
Das Herz ihm birgt den Hort der Schönheit,
der Stolz ihm schmückt die Stirne;
selbst Rauhheit dient zum Reiz ihm.
Sein Kinn umspielt der Kühnheit Adel;
mit frischer Farbenfülle
versieht ihn reine Sitte.
Er schuldet nicht der Schönheit seine Werthung;
des Kampfes kühnen Thaten,
den Waffen dankt den Werth er.
Drum schweigt, ihr Schwätzerinnen, schweigt!

---

Dem Andern doch lasst Anmuth leuchten,
und Wohlgestalt ihn werthe;
sein Haupt zier' heller Haarschmuck:

Zum Schmucke nicht, zur Schmach gereichet
die Zierlichkeit dem Zagen;
zur Schande wird ihm Schönheit.
In Tüchtigkeit die Tugend pranget,
doch Schönheit Scham oft wecket;
sie fällt, wo jene feststeht.
Der Farbe Schmelz oft Fehler zeitigt,
und flücht'ger Jahre Flügel
verwischt sie von der Wange.
Mag äussrer Glanz die Augen täuschen
des Volkes, ich erforschte
den höhern Werth des Herzens. —
Drum schweigt, ihr Schwätzerinnen, schweigt!

Dieses Lied ward von den Umherstehenden so aufgefasst, dass sie damit den Hagbardh loben wollte. Aber Hildigîsel empfand es schmerzlich, dass sie Hagbardhen ihm vorziehe, und gewann den Rath des Königes, Bölwîs, einen blinden Mann, durch Geschenke, dass er die Freundschaft der Söhne Sigar's und Hâmund's in Feindschaft umwandelte. *) Der König Sigar war nämlich gewohnt, fast Alles nach dem Rathe der beiden Greise zu thun, deren einer Bölwîs, der andere Bilwîs hiess. Ihre Gesinnung war so verschieden, dass der eine die in Feinschaft Lebenden zur Freundschaft zurückzuführen pflegte, der andere jedoch gieng nur darauf aus, die in Freundschaft Verbundenen durch Hass zu trennen und gegenseitiges Verderben durch Zwiespalt herbeizuführen. Zuerst also beschuldigte Bölwîs bei den Söhnen Sigar's die Abkömmlinge Hâmund's mit offenbarer Lüge der Missgunst, und betheuerte, dass dieselben niemals den Rechten und Pflichten treuer Genossenschaft nachkämen, und dass sie folglich mehr durch Krieg als durch Bündniss im Zaune zu halten wären. So ward das Bündniss der Jünglinge zerstört, und Helwin und Hâmund wurden, während Hagbardh in der Ferne beschäftigt war, von Sigar's Söhnen, Alf und Alfgêr, und bei dem Hafen, der Hâmund's Meerbusen heisst, besiegt und getödtet. Hagbardh jedoch überraschte später mit frischen Kräften die Sieger und tödtete sie im Kampfe zur Rache seiner Brüder. Hildigîsel jedoch entkam; es wurden ihm aber durch einen Wurfspiess beide Hinterbacken durchbohrt. Dieser Umstand gab

*) Bölwîs (d. h. des Uebels kundig) ist nahe verwandt mit Bölwerk (Uebelthäter) einem Beinamen Ôdhin's. Des Bölwîs Bruder und ebenfalls Rath des Königs Sigar, heisst, wie wir später hören, Bilwîs (d. h. des Rechten kundig). Dieser Name stimmt wieder genau zu einem Beinamen Ôdhin's, nämlich Bileyg (d. h. des Rechtes Auge).

Gelegenheit, den Deutschen mit Spott zu Leibe zu gehen, weil die Hässlichkeit der Verwundung einen Vorwurf einschloss.

Hierauf legte Hagbardh weibliches Gewand an, und gieng, gleichsam als habe er Sigar's Tochter durch die Tödtung ihrer Brüder nicht verletzt, allein zu ihr, im Vertrauen auf die von ihr erhaltene Zusage, indem er mehr Sicherheit aus ihrer Treue, als Furcht aus seiner That schöpfte. Damit aber nicht seine Reise eines Grundes entbehre, gab er sich für eine kriegerische Magd Hâkons aus und sagte, er habe eine Botschaft desselben dem Sigar zu überbringen. Als er nun bei Nacht unter den Mägden sein Lager empfieng und ihm die Füsse von den Dirnen gewaschen wurden, ward er gefragt, warum er so rauhe Schenkel habe und seine Hände so hart seien. Darauf antwortete er:

Ist's ein Wunder denn, dass nicht weich der Fuss mir
und langbehaart die Lende,
mir, des Sohlen oft der Sand verletzte,
derb oft Dornen stachen?

Bald den Wald durchschreit ich, durch die Wogen bald
ich die Bahn mir breche;
die Brünne stets die Brust mir decket,
des Geeres Gang zu hemmen.

Doch euere Hülle nicht Eisenringe,
nur weich Gewand umweht sie;
drum auch nicht rauh der Berührung dünket
die weiche Wölbung.

Nicht Spinnrocken noch Spindelkorb
hielt mir diese Hand je;
nur blanke Waffen, blutbespritzte,
nur Fechtgeräth sie fasste.

Signy zauderte nicht, seine Behauptung zu bestätigen und sagte, es sei nun einmal so, dass Hände, welche öfter Wunden als Wolle, das Schwert als den Spinnrocken handhaben, die aus der Beschäftigung entsprungene Härte zeigen, und nicht weich und glatt, wie die Hände der Frauen sich anfühlen lassen. Die Hände der Magd Hâkons seien theils durch Kampfarbeit, theils durch das Führen des Ruders hart geworden; denn sie pflege sich nicht mit weiblichen Geschäften abzugeben, sondern Geere zu werfen und mit blutbefleckter Hand Wurfgeschosse zu schleudern. Deshalb habe man sich nicht zu wundern, wenn ihre Fusssohlen durch die lange Dauer der Reise hart geworden seien, da sie dieselben so oft auf den Sand der Küste und auf Steintrümmer habe setzen müssen. Sie seien

durch Schwielen starr geworden und seien nicht so weich wie die Sohlen derjenigen anzufühlen, deren Füsse niemals über die Schwellen der Thüren hinauskämen. Als Hagbardh nun, der eine würdigere Schlafstätte verlangte, die Jungfrau zur Bettgenossin erhalten hatte, fragte er sie unter der nächtlichen Unterhaltung und suchte sie auszuforschen.

Sprich, fienge mich dein Vater hier
und weihte trübem Tode mich,
würdst eingehn andern Ehebund,
uneingedenk des ersten, du
nach meinem Tode, Traute? sprich!
Denn träfe mich das trübe Looss,
sieh', auf Verzeihung zähl' ich nicht;
denn rächen würde rauh und hart
für Sühne stumm, der Söhne Tod
dein Vater, denn sie fielen mir.
Ja, deinen Brüdern brach die Brust
mein Schwert in schwerem Kampfe dort;
von ihren Schiffen schied ich sie.
Und hätt' ich sonst ihn nie versehrt,
an meinem Herzen halt' ich dich,
mein wonnig Weib, nicht weiss er drum.
Drum sag' es, sag' es, süsse Braut,
was wirst du thun, wenn todt ich bin
und unser Bund zerbrochen ist?

Signy entgegnete darauf:

O glaube, Theurer, deinen Tod ich theilen will,
wenn solches Looss dich Lieben, hier im Lande, trifft;
verlängern will ich nimmermehr des Lebens Frist,
wenn dich dem Hügel übergab der herbe Tod.
Denn, wenn du sehen nicht mehr sollst der Sonne Licht,
geschoben in der Schergen schänderische Hand,
und welches Uebel dir den Athem auch entzieht,
sei's auf der See, zu Lande, sei es Seuche, Schwert,
jedwedem andern Ausgang sag' ich offen ab,
derselbe Tod nur sende meine Seele fort,
dass uns, die beide dasselbe Band verbunden hat,
derselbe Tod auch tilge, Tag sei's oder Nacht.
Nicht düstern Todes wegen dén ich lassen will,
den von den Männern meiner Minn' ich werth erfand,
den mir vereinte meines Mundes erster Kuss,
und dem ich durch der Minne Macht mich nun ergab.
Diess mein Gelübde nimmermehr erlöschen soll,
wenn Weibeswort auf dieser Welt je Werth besass.

Dieses Wort erregte so Hagbardh's Geist, dass er mehr Vergnügen an ihrer Verheissung, als Gefahr in seinem Wagnisse fand. Als er, von den Mägden verrathen, von Sigar's Schergen angefallen ward, vertheidigte er sich lange durch tapfern Kampf, und erschlug mehrere von ihnen an der Thüre des Gemaches. Endlich ergriffen und vor die Volksversammlung geführt, vernahm er von einander abweichende Urtheilssprüche des Volkes über sich und seine That. Die Meisten zwar waren der Meinung, dass er für eine so schwere Beleidigung mit dem Tode zu bestrafen sei; aber Bilwîs, der Bruder des Bölwîs, und andere urtheilsfähige Männer mahnten, lieber seines mächtigen Beistandes sich zu bedienen, als mit Härte gegen ihn zu verfahren. Da trat Bölwîs hervor und rief: schlecht seien Rathschläge, die dem Könige, wo er rächen solle, Verzeihung empfehlen und den gerechten Zorn durch unwürdiges Mitleid abzuschwächen suchen; denn wie könne Sigar dessen aus Mitleid zu schonen bewogen werden, der ihn nicht nur der Hülfe zweier Söhne beraubt, sondern auch seine Tochter mit Schmach bedeckt habe. Dieses Urtheil gewann die Mehrheit der Stimmen für sich; Hagbardh ward verurtheilt, und der Galgen für ihn errichtet. So kam es, dass derjenige, den früher beinahe Alle lossprechen wollten, nun durch den Grimm Aller bestraft ward. Selbst die Königin schleuderte gegen ihn höhnende Worte, indem sie ihm ein Horn darreichte und ihm rieth, zum letzten Mal seinen Durst zu stillen. Sie sprach:

Da dir Frechem, Frevelgierem
Thingesmund den Tod gesprochen,
auf denn, Hagbardh, harter Kämpe,
deinen Durst zu dämpfen, fasse
dieses Horn mit fester Hand nun;
trink ihn, deinen letzten Trank!

Muthig es zum Munde führe,
alle feige Furcht verbannend,
in des Lebens letzter Stunde;
nimm den Trank des Todes trotzvoll,
labe dich mit kühner Lippe,
kecker Kämpe, wenn du kannst!

So getränket wirst getrost du
dich der Hela Halle nahen;
offen steht dir schon der Eingang.
Geben wirst du bald dem Galgen
deinen Leib, und leidem Liebchen
senden deine Seele zu!

Der Jüngling ergriff das dargebotene Horn und antwortete also:

Mit dem letzten Trunke will ich
laben mich denn,
und das Horn ich mit derselben
Hand ergreife,
die der Zwillingssöhne Häupter
zwang zu Boden,
deine Brut, die hold an deiner
Brust einst lagen.
Ja, nicht ungerächt betret' ich
Ôdhin's Halle,
mag dort freudig wohl begrüssen
frohe Kämpen;
denn es sandte diese meine
Siegerrechte
sie zu Hela's nächtlich dunkler
Halle nieder.
Ja, die Fülle deines Bluts die
Faust mir netzte;
deinen Söhnen raubte sie die
süsse Jugend.
Die zum Lichte du mit Schmerz und
Lust gebarest,
ha! mein Schwert die Brust der Lieben
schwer verletzte.
Arges Weib du, hirnsuchttolles,
was noch sinnst du? —
Arme Mutter! deinen Gram nichts
mindern wird dir;
o! kein Gott dir die Geraubten
giebt auf's Neue;
keine Zeit dir bringt zurück die
Zier der Mutter,
und kein Tag bescheinet froh des
Todes Beute.

So rächte er die Androhung des Todes durch die Hindeutung auf die von ihm erschlagenen Jünglinge, warf der Königin das Horn in das Antlitz und überschwemmte dasselbe mit der im Horne befindlichen Flüssigkeit.

Inzwischen befragte Signy die weinenden Mägde, ob sie ihr bei ihrem Unternehmen als Antheilnehmerinnen beistehen wollten. Sie versicherten, sie würden alles vollziehen, was die Herrin wünsche, und sie bestätigten ihr Versprechen durch die Berufung auf ihre Treue. Darauf sagte Signy, heftig weinend, sie wolle dem in den Tod folgen, mit dem allein ihr Lager sie getheilt habe, und sie befahl, sobald das Zeichen von der Anhöhe gegeben würde, sollten sie brennende Fackeln unter dem Gemache anhäufen, dann aus den

Schleiern Stricke drehen, diese um den Hals legen, die Fussschemel zurückstossen und sich also erwürgen. Da sie alle zustimmten, reichte Signy ihnen Wein, auf dass sie geringere Furcht vor dem Tode hätten. Indem dieses geschah, ward Hagbardh auf den Berg geführt, wo man ihn hängen wollte, und der später nach ihm benannt ward. Jetzt nun wollte er die Treue seiner Geliebten prüfen, und er bat die Schergen, seinen Mantel doch einmal an den Galgen hinaufzuziehen; es würde ihm Vergnügen machen, sagte er, wenn er sehen könnte, wie er sich am Galgen ausnähme. Seine Bitte ward ihm gewährt, und der Wächter der Warte, der da wähnte, dass Hagbardh gehängt sei, berichtete das Erblickte sogleich den in dem Frauengemache eingeschlossenen Mägden. Sogleich setzten diese das Gebäude in Brand, befestigten die Stricke um den Hals, stiessen mit den Füssen die Schemel hinweg und hängten sich auf diese Weise. Als nun Hagbardh das Frauenhaus der Königsburg brennend erblickte, so zeigte er, dass er mehr Freude empfand über die Treue seiner Geliebten als Trauer über den ihm nahen Tod. Er ermahnte also die Umstehenden ihn sofort zu tödten, und wie gering er den Tod achtete, drückte er durch folgende Worte aus:

Schnell, ihr Gaffer, gute Schergen, zieht am Galgen mich empor,
stolz ich sterbe, meine Traute starb mit Stolze mir zuvor.
Seh im Brande rother Lohen schon gebrochen Sigar's Haus:
was die Liebe mir gelobte, leistet sie mir sonder Graus.
Dem Versprechen ward entsprochen, was du sprachst, du hielt'st es treu,
du geleitest mich im Tode wie im Leben sonder Scheu.
Eines ist es, unser Ende, eng verbunden eilen wir
hin, wo dauert treue Liebe, du mit mir und ich mit dir.
Heil mir, der ich meinem Herzen solche Huldin hier erwarb,
die mit Stolz zu sterben wusste, als ihr Gatte scheinbar starb.
Nicht ich einsam niedersteige in des Unterreiches Nacht,
die Geliebte folgt mir freudig, ist mir Licht im dunklen Schacht.
Mag den Hals mir hart umhaften hier des Todes herber Strick,
nicht beklag' ich mich darüber, klangvoll grüss' ich mein Geschick;
denn die Lieb' erhebt auch drüben ihrer lichten Schwingen Kraft,
auch die Todten haben Freuden, lebten hier sie tugendhaft.
Auch in jenen Räumen rühmt man, dort wie hier man rühmend preist
gleiche Tragkraft, die sich in der Treue Beider hell erweist.

Nach diesen Worten ward er durch die Schergen am Seile emporgezogen. Als Haki, Hâmunds Sohn, dieses vernahm und, um seine Brüder zu rächen, seine Waffen von Irland nach Dänemark hinübertrug, ward er vom seeländischen Hâkon, dem Sohn Wîgher's, und zugleich von Starkadh verlassen, deren Hülfe er nach Regnwald's Tode sich erfreut hatte. Der eine nämlich ward durch die

Hinsicht auf die engste Freundschaft, der andere durch seine Abstammung bewogen, so dass verschiedene Ursache in Beiden die gleiche Ansicht erzeugte. Den Hâkon hielt also von der Bekriegung seines Vaterlandes seine Gewissenhaftigkeit ab, weil er nicht den Anschein haben wollte, seine Mitbürger zu bekriegen, während Andere gegen Fremde Krieg führten; Starkadh aber wollte nicht als Feind auftreten, weil er des greisen Sigar's Gastfreund gewesen war, auf dass man nicht sage, er habe den um ihn Wohlverdienten kränken können. Aber Haki, der den Tod der Brüder für einen grösseren Nachtheil hielt als die Entweichung der beiden Kämpen, sammelte seine Flotte und schiffte sein Heer in dem Hafen aus, der Herwîk heisst, und rüstete es zum Fusskampfe, an welchem Orte jetzt die von Hesbern erbaute Stadt durch ihre Befestigung den Anwohnern Schutz gewährt und fremder Wildheit den Zugang unmöglich macht. Als er darauf seine Schaaren in drei Haufen getheilt hatte, schickte er zwei Theile seiner Schiffe, indem er nur Wenige zum Rudern bestimmte, zum Flusse Susa voraus; sie sollten quer über die Krümmungen des Flusses in zwei Reihen vorgehen und dem Fussheere, wenn es die Umstände verlangten, Hülfe leisten. Er selbst zog mit den Uebrigen zu Fuss und zwar, auf dass er nicht erblickt würde, meist durch bewaldete Gegenden; und dass nicht den in die Ebenen Vorgeschrittenen die Beschattung der Bäume fehle, befahl er ihnen, Aeste abzuhauen und vor sich zu halten. Ferner befahl er, auf dass die Eilenden nichts belaste, einen Theil der Kleider nebst den Scheiden der Schwerter fortzuwerfen und die blossen Schwerter zu tragen. So täuschte er durch nächtlichen Vorgang zwei Wachposten; als er aber dem dritten nahete, eilte sogleich ein Späher, der sich über die ungewöhnliche Erscheinung wunderte, in das Schlafgemach Sigar's und sagte, er habe eine wunderbare Sache zu melden, er habe nämlich Aeste und Zweige erblickt, die auf menschliche Weise vorwärts schritten. Als der König da fragte, wie weit der wandelnde Wald noch entfernt sei, und hörte, er sei nahe, so glaubte er, dass diese Erscheinung ihm den Tod verkünde. Er gieng demnach, nachdem er die Stadt verlassen hatte, alle beengenden Gegenden scheuend, in die der Sonne mehr offene Ebene vor, um den Feinden eine Schlacht zu liefern. Er fiel an dem Orte, der Walbrynd*) heisst, nachdem er unglücklich gekämpft hatte. Nun aber verlockte den Haki sein Sieg zur Grausamkeit, und er begann sein Glück durch so grosse Frevel-

*) Brunnen der Niederlage.

thaten zu schänden, dass er mordbegierig alles umbringen und weder Alter noch Geschlecht schonen liess, und die Mütter mit den Kindern zugleich in seiner Wuth umbrachte.

Als Sigwald, Sigar's Sohn, der bis jetzt das väterliche Haus nicht verlassen hatte, dieses vernahm, zog er, um Rache zu üben, ein Heer zusammen. Haki, erschreckt durch die grosse Menge der Feinde, gieng mit dem dritten Theile seines Heeres auf die Flotte im Hafen Herwîk zurück und suchte sich durch Flucht zur See zu retten. Sein Bundgenosse, Hâkon der Stolze, der mehr Vertrauen auf den eben erfochtenen Sieg setzte, als Furcht empfand wegen Haki's Flucht, zog den Tod der Flucht vor und hielt das übrige Heer zusammen. Er zog also sein Lager ein wenig zurück und wartete eine kurze Zeit lang bei dem Dorfe Axelstad auf das Herankommen der Schiffe; als die Bundesgenossen jedoch später ankamen, beschuldigte er sie der Trägheit; denn noch nicht war die in dem Flusse aufgestellte Flotte in den ihr bestimmten Hafen eingelaufen. Die Niederlage Sigar's und die Liebe zu Sigwald reizte aber die Gemüther des Volkes so auf, dass beide Geschlechter sich am Kriege betheiligten. Am folgenden Morgen schlugen Sigwald und Haki mit einander und der Kampf dauerte zwei Tage. Es ward überaus heftig gekämpft, beide Führer fielen, die Trümmer der Dänen aber schmückte der Sieg. In der auf die Schlacht folgenden Nacht jedoch gelangte die Flotte in den ihr als Zufluchtsort bestimmten Hafen, nachdem sie den Fluss Susa verlassen hatte. Früh am Morgen errichteten die Schiffer, welche die Leichen ihrer Gefährten erblickt hatten, um den Heerführer feierlich zu bestatten, einen Hügel von ungewöhnlicher Grösse, der bis heute Haki's Hügel heisst. Die Mehrzahl derselben aber erschlug Borkar, der plötzlich mit der skânischen Reiterei herbeikam. Als der Feind vernichtet war, rüstete er die der Ruderer beraubten Schiffe aus und verfolgte den Sohn Hâmunds mit der grössten Schnelligkeit. Er ereilte ihn und schlug ihn; Haki jedoch war so glücklich, obgleich er unglücklich gekämpft und vor Furcht den Kopf verloren hatte, mit drei Schiffen nach Schottland zu entkommen, wo er nach Verlauf zweier Jahre starb. Von Sigar's ganzem Geschlechte war einzig noch Guridh, die Tochter Alf's, übrig.

---

### Erläuterung.

Die Sage von Hagbardh und Signy war einst fast über ganz Skandinavien verbreitet. Es giebt dänische und schwedische Darstellungen, und Grundtvig in seinem Werke: »Dänemarks alte Volkslieder« giebt nicht weniger als elf, die zwar unter einander ziemlich übereinstimmen, doch auch im Einzelnen wieder bedeutend von einander abweichen. Neben den dänischen giebt es nun auch schwedische, und sicher auch wohl norwegische. Dass die Sage überall örtliche Anknüpfung suchte und fand, versteht sich von selbst. So erwähnt selbst Saxo, um die Wahrheit der Begebenheit zu bekräftigen, dass noch Manches darauf hindeute. Ein Dorf habe Hagbardh's Namen erhalten, und nicht weit von Sigrsted auf Seeland, nahe am Fluss Susa, sehe man noch den Hügel, wo er gerichtet worden sei. Auch habe Jemand dem Absalon (womit unstreitig der Erzbischof von Roeskelda, Saxo's Zeitgenosse und Gönner gemeint ist) erzählt, er habe daselbst einen Balken gesehen, den ein Bauer herausgepflügt habe, womit unstreitig ein Balken des Galgens gemeint sein soll. Olaus Worm sagt in seinen »Dänischen Denkmalen« im letzten Kapitel des 2. Buches, dass man nicht nur die Stadt zeigen könne, die von Sigar den Namen habe, sondern auch seinen Grabhügel, die Anhöhe, auf welcher Hagbardh gehängt worden, und Signy's Hof, welches alles jedem Bauer ganz bekannt sei. Ebenso theilt Nericius, Erzbischof von Uppsala, in seiner Chronik mit, dass auch in Schweden diese Sage häufig in alten Liedern gesungen worden; weil aber diesem zufolge die Begebenheit sich zu Sigtun, am Mälarsee, zuträgt, so behauptet er, die Angaben der dänischen Lieder seien falsch, und es müsse den schwedischen Glauben beigemessen werden. Es bestätigt sich dadurch wieder, dass die Sage überall, wo sie lebt, sich anbaut und zu Haus ist.

Johann Messenius sagt in seiner Schrift: »Sweopenta Protopolin«, die Begebenheit falle in das Jahr 222 unserer Zeitrechnung, Stephanius dagegen behauptet, sie sei mehr als 20 Jahre älter, da Sigar bereits im Jahre 199 in der Schlacht bei Kallundborg gefallen sei. Unter den deutschen Sagen stimmt zu ihr zum Theil die liebliche Sage von Hugdietrichs Brautwerbung, nur dass hier Alles zu frohem Ende gebracht wird, während die dänische Sage den Untergang eines ganzen Königsgeschlechtes davon ableitet.

---

## 2. Drótt und ihre Söhne Hildigêr und Halfdan.

Mit Sigar's Söhnen war das Herschergeschlecht der Dänen vernichtet. Das Volk übergab also die Verwaltung des Reiches fünf Häuptlingen, welche die fünf Reichsverweser genannt werden. Ôstmâr erhielt Skâne, Hunding Seeland, Hani Fiun (Fünen), Rhôdhrîk und Hadher Jütland. Allein die Ereignisse beriefen bald ein

neues Geschlecht zur Herschaft über das gesammte Volk. Gunnar nehmlich, ein schwedischer Häuptling und als der tapferste derselben bekannt, war aus verschiedenen Gründen ein Feind der Nordmannen, und auf seine Bitten ward ihm gestattet, Norwegen mit Kriege zu überziehen. Aber die Gefahren, denen er zu begegnen hatte, vermehrten seinen Grimm. Zuerst überzog er den Gau Jadhar und verwüstete ihn mit Schwert und Feuer. Unbekümmert um Beute erlabte er sein Herz nur an mit Leichen bedeckten Wegen und mit Lust schritt er auf den mit Blute bespritzten Pfaden dahin. Sein Grimm brachte die Bewohner des Landes bald dazu, dass sie, um der nahenden Gefahr zu entgehn, sich ihm unterwarfen. Aber der greise König der Nordmannen, Regnwald, schloss, als er von des Wütherichs Grimme Kunde erhielt, seine Tochter Drôtt in eine zu diesem Zwecke zubereitete Höhle ein, gab ihr schickliche Dienerschaft und sorgte auf lange Zeit hin für die nöthigen Lebensmittel. In derselben Höhle verbarg er aber auch seine kostbaren Schwerter, das Werk kunstreicher Schmiede, mit anderen Kleinoden des königlichen Hauses, auf dass dieselben nicht, da er sie nicht mehr führen konnte, dem Feinde in die Hände fielen. Und dass nicht eine Erderhöhung die Höhle verriethe, ebnete er alles sorgfältig. Darauf zog er zum Kampfe. Da er jedoch mit seinen greisen Beinen nicht rasch genug sich fortbewegen konnte, so stützte er sich auf die Schultern zweier Diener und schritt so dem Feinde entgegen. Der von ihm mit Eifer gesuchte Kampf nahm einen für ihn unglücklichen Ausgang: er fiel und hinterliess seinem Volke triftigen Grund sich zu schämen.

Der siegreiche Gunnar nun gab dem besiegten Volke, um dasselbe für seine Schlaffheit auf eine ungewöhnliche Weise zu bestrafen, einen Hund zum Beherscher, und auf dass die Schmach vollständig sei, befahl er, dass die dem Hunde zugegebenen Häuptlinge unter dessen Namen alle Staatsgeschäfte besorgten. Zur beständigen Aufrechthaltung dieser Herschaft setzte er verschiedene Arten von Häuptlingen ein; zugleich bestimmte er, dass, wenn einer der Höflinge an der gebührenden Achtung gegen seinen Gebieter es fehlen liesse oder den Herumstreifenden demüthig zu grüssen versäumte, er diess Verbrechen durch den Verlust gewisser Glieder büssen sollte. Auch legte er dem Volke zwiefache Steuer auf, deren eine im Frühlinge, die andere im Herbst zu leisten war. So ward den Nordmannen ihr Hochmuth gelegt, und dadurch erreicht, dass sie das Verderbliche ihres Stolzes williger anerkannten, da sie denselben zu hündischer Unterwerfung niedergebeugt sahen.

Als Gunnar vernahm, dass die Tochter des Königes in einem fernen Verstecke eingeschlossen sei, strengte er alle Kräfte seines Geistes an sie aufzuspüren. Da ereignete es sich, dass er selbst, indem er mit Andern nachspürte, mit sicherem Ohre den Klang eines unterirdischen Gemurmels vernahm. Er schritt behutsam vor und erkannte bald, dass es menschliche Stimmen seien. Sofort befahl er den Boden aufzugraben, und bald lag die Höhle mit ihren gewundenen Gängen offen vor seinen Augen. Die Mägde, die die entdeckten Zugänge zur Höhle zu vertheidigen suchten, wurden umgebracht, die Jungfrau nebst allen daselbst niedergelegten Kleinoden an das Licht gezogen; nur die Schwerter ihres Vaters hatte sie mit grosser Vorsicht in einem sicheren Verstecke geborgen. Gunnar machte sie zu seiner Kebse und zeugte mit ihr einen Sohn, den er Hildigêr nannte. Dieser jedoch wetteiferte bald so sehr mit seinem Vater in der Grausamkeit, dass er an nichts als am Morde Vergnügen fand und stets nach Blute dürstete. Zuletzt ward er deshalb sogar von seinem Vater verbannt, bald jedoch von Alfher zum Beherscher eines Gaues ernannt. Nun überzog er alle Nachbarn mit Krieg und Mord, brachte alle seine Zeit unter den Waffen zu, blieb seinem Wesen trotz der Verbannung treu und änderte aus gewohnter Lust an der Grausamkeit nicht im geringsten seine Gesinnung.

Inzwischen hatte Borkar vernommen, dass Gunnar Regnwald's Tochter Drôtt mit Gewalt zu seiner Kebse gemacht hatte. Deshalb nahm er ihm Weib und Leben und vermählte sich mit Drôtt. Nicht ungern trat sie in diese Ehe, weil es nur billig schien, dass sie dem Rächer ihres Vaters ihre Hand reiche; denn eine den Vater betrauernde Tochter konnte unmöglich dessen Tödter in Liebe zugethan sein. Ihr und Borkar's Sohn war Halfdan, der in seiner Jugend für blödsinnig galt, später jedoch durch die glänzendsten Thaten sich berühmt machte. Noch als Jüngling erlegte er einen der berühmtesten Kämpen mit dem Stocke, den er gerade in der Hand trug, weil er ihn, der mit einem Knabenspiele beschäftigt war, auf den Mund geschlagen hatte. Durch diese That, die den Ruhm seiner künftigen Leistungen gleichsam vorausverkündete, verwandelte er die Verachtung seines vergangenen Lebens in die strahlendste Anerkennung seiner Zukunft. Sie war gleichsam ein Herold seiner künftigen Kriegsthaten.

Der erste Kampf, in welchem Halfdan mitkämpfte, war die Schlacht, die sein Vater Borkar mit dem ruthenischen Wîking Rodhi schlug, in welcher beide Führer ihren Tod fanden. Rodhi belästigte

schon seit Langem Danland durch räuberische Einfälle, wobei er die grösste Grausamkeit an den Tag legte. So befestigte er z. B. den rechten Fuss Gefangener an der Erde und band sodann den linken an herabgebeugte Baumäste, so dass die Unglücklichen, wenn die Aeste aufschnellten, zerrissen wurden. Schon Hani, der Verwalter von Fiun, hatte gesucht ihm Einhalt zu thun, war jedoch geschlagen und zur Flucht genöthiget worden, weshalb später das Sprichwort sich bildete: »Hani (der Hahn) ist nur in seinem Hofe der stärkere.« In dem angegebenen Kampfe erhielt auch Halfdan viele Wunden. Eine von ihnen verunstaltete seinen Mund, indem die Narbe derselben stets sichtbar blieb. Der zerquetschte Theil der Lippe vereiterte nämlich so, dass die Narbe nie verwachsen konnte. Dieser Umstand zog ihm einen spöttischen Beinamen zu, obgleich sonst vorn empfangene Wunden nur Ruhm einbringen. Aber der Witz des Volkes ist oft ein schlimmer Belohner der Tapferkeit.

Inzwischen hatte Guridh, die Tochter Alf's und die Enkelin Sigar's, der letzte Zweig des alten königlichen Stammes, da sie keinen ihr an Adel Gleichen kannte, mit dem sie sich hätte vermählen können, das Gelübde gethan, lieber unvermählt zu bleiben als aus dem Volke einen Gatten zu wählen. Um aber alle Angriffe auf sich abzuwehren, umgab sie ihre Wohnung mit einer auserwählten Schaar von Kämpfern. Als durch Zufall Halfdan einmal zu ihr kam und ihre Kämpfer abwesend waren, deren Bruder er, ein Knabe noch, erschlagen hatte, verlangte er, sie solle den Gürtel der Jungfräulichkeit lösen und die Strenge der Keuschheit mit den Werken der Liebe vertauschen, und sie solle nicht ihrem Gelübde der Keuschheit so weit huldigen, dass sie es verschmähe, die Herschaft des Reiches durch eine Vermählung mit ihr wiederherzustellen. Sie möge demnach sich mit ihm, der durch den Glanz edler Geburt hervorrage, ehelich verbinden. Guridh jedoch antwortete hierauf, nichts könne sie bewegen, sich als die Letzte des königlichen Stammes mit einem Manne niedrigeren Standes zu verbinden. Und nicht damit zufrieden, ihm seine dunkle Herkunft vorzuwerfen, verspottete sie ihn auch wegen der Hässlichkeit seines Mundes. Er hatte nämlich in dem Kampfe, welchen Borkar gegen den Ruthenen Rodhi führte, schwere Wunden empfangen, von denen eine seinen Mund sehr entstellte. Halfdan sah nun wohl ein, dass sie an ihm zweierlei Dinge zu rügen finde, das eine, er glänze nicht durch hohe Abkunft, das andere, die Narbe seines gespaltenen Mundes sei nur wenig verwachsen; deshalb schwur er, er werde nicht früher zurückkehren, um sie zur Gattin zu verlangen, als bis er beide Flecken

durch rühmliche Waffenthaten getilgt habe. Zugleich beschwur er sie, mit keinem Manne sich zu vermählen, bevor sie sichere Kunde von seiner Rückkehr oder seinem Tode erhalten hätte. Die Kämpfer, deren Bruder er früher getödtet hatte, nannten sein Gespräch mit der Guridh eine Beleidigung und bemühten sich, den Fortgegangenen zu Rosse einzuholen. Als er sie bemerkte, befahl er seinen Begleitern sich zu verstecken, und sagte, er allein wolle es mit den Kämpfern aufnehmen. Seine Begleiter zögerten, indem sie es für schimpflich hielten, seinem Befehle nachzukommen; er aber jagte sie durch Drohungen fort und sagte, Guridh solle nie vernehmen, dass er jemals einen Kampf aus Furcht vermieden habe. Sogleich riss er eine Eiche aus dem Boden, machte sich eine Keule daraus, kämpfte allein mit den zwölf Kämpfern und beraubte sie ihres Lebens. Nicht zufrieden mit dieser rühmlichen That und entschlossen grössere zu vollbringen, forderte er von seiner Mutter die beiden Schwerter seines Grossvaters, von denen das eine Liusing (das leuchtende), das andere Hwîting (das weisse) wegen des Glanzes der Klinge geheissen ward. Als er aber hörte, dass zwischen Alfher, dem Könige der Schweden, und den Ruthenen ein Krieg ausgebrochen sei, gieng er sogleich nach Russland, um den Bewohnern zu helfen, und ward mit der grössten Achtung von Allen aufgenommen. Aber nicht fern zog Alfher, so dass nur ein geringer Zwischenraum sie trennte; ein Krieger desselben, Hildigêr, der Sohn Gunnar's, hatte die Kämpen der Ruthenen zum Kampfe herausgefordert; da er aber bemerkte, dass Halfdan ihm entgegengestellt würde, und er wohl wusste, dass er dessen Bruder sei, so verweigerte er, berühmt durch die Besiegung von siebenzig Kämpen, mit einem wenig bekannten Menschen zu kämpfen. Er befahl ihm daher, dass er sich ihm nach der Beschaffenheit der Leistungen unterordne und unternähme, was seinen Kräften angemessen sei. Diess aber forderte er nicht, weil er seine Tapferkeit bezweifelte, sondern weil er ihn unverletzt erhalten wollte, weil er nicht nur überaus tapfer war, sondern auch die Kunst besass, durch Zaubersprüche den Stahl zu stumpfen. Denn da er sich erinnerte, dass dessen Vater seinen erschlagen hatte, und er zwiefaches Verlangen trug, auf der einen Seite nämlich den Vater zu rächen, auf der andern brüderliche Liebe zu beweisen, so hielt er es für besser, die Herausforderung zurückzuweisen, als sich durch das schwerste Verbrechen zu beflecken. Halfdan forderte nun statt desselben einen andern Kämpen heraus und tödtete den sich Stellenden. So ward ihm mit Zustimmung der Feinde der Ruhm der Tapferkeit zugestanden und er durch

öffentlichen Ausruf für den Tapfersten Aller erklärt. Am folgenden Tage forderte er Zweie heraus und tödtete Beide. Am dritten Morgen besiegte er Drei, am vierten Vier, am fünften aber forderte er Fünfe heraus. Er tödtete alle, und da er am achten Tage Achte auf einmal im Kampfe besiegte, so traten ihm zuletzt Elf entgegen; aber keiner kam mit dem Leben davon. Nun konnte ihm Hildigêr, da er den Ruhm der eigenen Thaten durch die Grösse der Tapferkeit Halfdans ausgeglichen sah, den Kampf nicht länger verweigern. Sie kämpften also. Als Hildigêr aber fühlte, dass er von Halfdan eine tödtliche Wunde empfangen habe, da dieser sein Schwert mit Tuchlappen umhüllt hatte*), so warf er seine Waffen zu Boden, fiel auf seine Kniee und rief dem Bruder folgende Worte zu:

Rasten uns lass' und der Ruhe Frist,
da die Waffen schweigen, wechselseitig
mit biederer Treue, auf dem Boden sitzend,
unsere Geschicke zur Schau uns stellen.
Es ergetzet den Geist, und gern vernimmt man
Ertragenes, traun, in traulicher Rede,
wenn die Zeit es vergönnt; denn Zweier Schicksal
nicht das nehmliche ist nach der Nornen Rathschluss.
Mit der harten Hand den herben Tod
dem Einen es sendet; den Andern es hebt
in reiferen Jahren zu Ruhm und Ehre,
der Thaten Frucht. So theilt die Norne
dem Einen diess zu, dem Andern jenes**).
Mich der Schweden Volk den Seinen nennet,
ein Däne du bist; Drôtt dir reichte,
die auch mich gebar, die Mutterbrust einst. —
Das edle Geschlecht soll nun schleunig enden,
da Bruder des Bruders Brust bedrohet
mit starrem Stahle; es stürzt uns beide,
des edelsten Blutes echte Sprossen,
die Gier nach Kampfruhm. Den Gipfel erstrebend,
ermangeln der Zeit wir; es zieht uns nieder
eitle Ehrsucht; an éinem Tage
werden wir gehn über Gella's Brücke***). —
Der schwedische Schild an der Schulter mir ragt,
den blinkend Gebild auf blankem Erze
schimmernd verschönt, das zur Schau sich beut,
in Feldern und Fächern fernhin leuchtet.

*) Mittel gegen die zauberische Abstumpfung der Schwerter durch den blossen Blick.

**) Hiermit verkündet er als Sterbender dem Bruder den künftigen Ruhm.

***) Gella (altnord. Giöll), ein Strom der Unterwelt.

Gefällte Fürsten, gefallene Kämpen,
was die Hand mir vollbracht' in hartem Streite,
mag erschau'n man da in schönen Gebilden,
in bunter Farben vollem Glanze.
Im Mittelfelde (so Manche sahen's)
strahlt silberhell meines Sohnes Bild,
des einzigen Erben, den vor Allem liebte
des Vaters Herz, den zu Freud' und Troste
der Mutter schenkten milde Götter:
ihm diese Hand das Herz durchbohrte.
Neidische Norne die Noth mir fügte,
die heiteren Jahren herbe nachschickt
und die laute Lust in Leid verwandelt*). —
Traurig ist, traun, getrübtes Leben,
und der Tage Länge oft lästig wird.
Doch was auch uns nesteln der Nornen Hände,
und was die Götter geben den Menschen,
wir Irdischen nimmer es ändern mögen!

Als er nach diesen Worten von Halfdan wegen des so späten Eingeständnisses des brüderlichen Bandes der beabsichtigten Verleugnung bezichtigt wurde, so sagte er, er habe deshalb davon geschwiegen, auf dass er nicht entweder durch die Verweigerung des Kampfes der Feigheit, oder dann durch Leistung desselben eines Verbrechens beschuldigt werden könne. Kaum jedoch hatte er sich mit solchen Worten entschuldigt, so starb er. Aber unter den Dänen hatte sich das Gerücht verbreitet, Halfdan sei von Hildegêr erschlagen worden, und als hierauf Guridh von Sigwar, dem Edelsten des sächsischen Volkes, zur Gattin begehrt ward, sie jedoch im Geheimen ihm den Halfdan vorzog, so verlangte sie von dem Freier, er solle nicht eher ihre Hand fordern, als bis er das Reich der Dänen, das in verschiedene Theile zerrissen war, wieder zu einem Staate gemacht, und das ihr mit Unrecht Entrissene durch die Waffen ihr wieder zugestellt hätte. Obgleich nun Sigwar vergeblich darnach strebte, so ward sie ihm doch endlich verlobt, da er alle, die darüber zu entscheiden hatten, mit Gelde bestochen hatte. Als Halfdan in Russland davon durch Kaufleute Kunde erhielt, betrieb er so eifrig die Ausrüstung seiner Schiffe, dass er vor der Vermählungsfeier anlangte. Am ersten Tage derselben gieng er in die königliche Burg, befahl jedoch, dass seine Begleiter nicht früher den

*) Hier haben wir die Spur einer nordischen Rustem- und Suhrabsage, die aus dem Schahnameh bekannt ist, das Widerspiel der deutschen Sage von Hildibrand und Hadubrand, wo der Sohn den Vater tödtet. Man sehe meine Herbstabende und Winternächte, I, 40 ff.

ihnen angewiesenen Ort verlassen sollten, als bis sie den Klang der Schwerter in der Ferne gehört hätten. Indem er nun als ein den Zechgenossen wenig Bekannter vor die Jungfrau sich hinstellte, so fügte er folgendes Gedicht aus dunklen Worten zusammen, auf dass er nicht durch gewöhnliche Rede etwas vorbringe, was Viele verstehen könnten.

Des Vaters Haus verlassend
nicht fürchtet' ich, auf Treue,
weiblicher List Gewebe,
den Wankelmuth der Argen.
Als Einen, Zween und Dreie
des Athems ich beraubte;
als Viere bald, dann Fünfe
ich fällte mit dem Schwerte;
drauf Sechse, später Sieben
den Sand ich küssen lehrte,
mit Achten dann, mit Eilfen
ich Einer drauf es wagte
und All' als Sieger sandte
zum Sitze jener Düstern*):
nicht wähnt' ich da in Wahrheit,
dass Weibes Trug mich decken
mit Schmach und Schmähung würde
durch Wank und schnöden Wortbruch,
durch weltverhassten Ehbund.

Guridh antwortete darauf:

Mein weicher Geist, wie wagt' er
zu walten solcher Dinge,
da schwach er war und schwankte?

Was hier von dir man hörte,
klang heiter bald, bald düster:
in Zweifel mich es zwängte.

Es füllte Furcht das Herz mir,
dein Fall erschien mir sicher,
da jung du noch von Jahren.

So Widerstand nicht wagt' ich,
da Weise ja mir riethen
Vermählung mit dem Manne.

Doch lebt noch meine Liebe,
und lautern Herzens mag ich
als Gattin dir mich geben.

*) der Hel.

Noch bevor die Jungfrau ihre Rede vollendete, hatte Halfdan den Bräutigam mit dem Schwerte durchbohrt und, nicht befriedigt durch den Tod des Einen, erschlug er den grösseren Theil der Tischgenossen. Als die Sachsen mit vor Trunkenheit rückwärts gleitenden Schritten sich ihm entgegendrängten, wurden sie von seinen herbeieilenden Kriegern erschlagen. Hierauf ward Guridh seine Gemahlin. Als er nun gern einen Sohn gehabt hätte, aber sah, dass seine Gattin unfruchtbar sei, gieng er nach Uppsala, um sich dort dieses Umstandes wegen Rathes zu erholen. Er empfieng die Antwort: »Willst du einen Sohn, so bringe dem Schatten deines Bruders*) das gebührende Todtenopfer.« Als er diesem Befehle des Gottes nachgekommen war, sah er bald seinen Wunsch erfüllt, indem ihm Guridh einen Sohn gebar, dem er den Namen Harald beilegte. Als er das Reich der Dänen, das durch den Uebermuth der Häuptlinge zerrissen war, zum alten Glanze zurückführen wollte, fiel er im Kampfe gegen Weset, den er auf Seeland angegriffen hatte.

---

*) dem von ihm erschlagenen Hildigêr.

# Sechstes Buch.

## 1. Harald Hilditand.

Also beginnet die Sage von Harald Hilditand, dem Wiederhersteller des Reiches der Dänen. Borkar hiess ein Häuptling in Skâne. Er war ein kühner und streitbarer Mann, im Seekampfe und in der Landschlacht gleich tüchtig. Man erzählt, dass Borkar im Heere Alf's, des Sohnes Sigar's, des Königs der Dänen, gewesen sei, als dieser auszog gegen Alfhild, die Tochter Sigward's, des Königes der Gauten, sie fieng und sich mit ihr vermählte, und dass er sich mit der Grô, einer Kampfgenossin der Alfhild, vermählt habe. Beider Sohn sei Harald gewesen, den man Hilditand zubenannte. Nach Andern jedoch war Harald nicht der Sohn, sondern der Enkel Borkar's. Sie behaupten, Halfdan, der Sohn Borkar's von Skâne und der Drôtt, der Tochter Regnwald's, des Königes von Norwegen, habe ihn erzeugt mit Guridh, der Tochter Alf's und folglich Enkelin Sigar's, des Königes der Dänen. Welche dieser Behauptungen die Wahrheit für sich habe, lassen wir dahingestellt sein.

Da Harald ein Knabe von seltener Schönheit und von hervorragender Grösse war und alle seine Altersgenossen an Stärke übertraf, so begabte ihn Ôdhin damit, dass kein Schwert ihn verletzen sollte; Harald dagegen gelobte ihm alle Streiter, die er im Kampfe erlegen würde. Schon vor seiner Geburt soll sein Vater Halfdan, der gern einen Sohn gehabt hätte, sich nach Uppsala begeben, den Ôdhin befragt und den Bescheid erhalten haben: er werde seinen Wunsch erfüllt sehen, sobald er den Schatten seines von ihm im Kampfe getödteten Bruders versöhnt habe*). Halfdan gehorchte, und bald erhielt er einen Sohn.

*) Es ist Hildigêr gemeint. Man sehe die Sage von Halfdan und Guridh.

Harald's erster Kampf jedoch trug ihm nur Spott, nicht Ruhm ein. In der Schlacht nämlich, die Halfdan gegen Weset auf Seeland schlug, betheiligte sich auch Harald und seine Mutter Guridh. Als nun Halfdan von Weset erschlagen ward, nahm Guridh ihren Sohn, um ihn zu retten, auf ihre Schultern. Die feindlichen Bogenschützen hätten diess nun zwar hindern können, allein sie liessen die Frau mit ihrer Bürde ungehindert davon eilen. Nur einer machte sich das Vergnügen, da Harald gerade ihm recht nach Wunsche den Hintern zukehrte, nach dieser Scheibe einen Pfeil abzusenden, der denn auch sein Ziel nicht verfehlte. So hatte denn Harald seiner Mutter zwar seine Rettung, jedoch auch den Spott der Krieger, der ihn traf, zu danken.

Zu seines Vaters Andenken liess er das Verzeichniss von dessen Thaten in einen Fels bei Blekingen einhauen*). Später, als ihm hinterbracht ward, dass Weset zu Skâne seine Vermählung feiere, gieng er als Bettler verkleidet dahin und bestürmte nach Beendigung des Gelages während der Nacht, als Alle trunken schliefen, mit einem Balken das Brautgemach. Weset sprang, darüber ergrimmt, hinaus und schlug ihn so stark auf den Mund, dass er ihn zweier Zähne beraubte. Deren Verlust ersetzte ihm jedoch später ein unerwarteter Hervorbruch der Backenzähne, und zufolge dieses Umstandes, zumal weil die neuen Zähne bedeutsam hervorragten, erhielt er den Beinamen Hilditand, auf deutsch: Kampfzahn.

Als Weset durch ihn gefallen war, bemächtigte er sich der Herschaft über Skâne, gieng darauf nach Jütland und tödtete Hadhern, von dessen Tode jetzt noch der Name einer Stadt Kunde giebt**). Darauf erlegte er den Hunding und Hrôdhrîk, bemächtigte sich Hleidhra's***) und stellte so das zerrissene Reich der Dänen wieder her. Als er nun bald darauf erfuhr, dass Âsmund, der Beherscher der Wîk, während seiner Kriege von seiner älteren Schwester seines Reiches beraubt worden sei, so erzürnte ihn die Frechheit dieses Weibes so, dass er mit einem einzigen Schiffe nach Norwegen gieng, um Âsmunde Hülfe zu bringen. Als der Kampf heftigst tobte, wandte er sich, mit einem Purpurmantel bekleidet und das Haar mit goldgestickter Binde geschmückt, gegen den Feind; denn er schien im Felde der Waffen seines Glückes so gewiss zu sein, dass

*) Der berühmte aber nicht mehr ganz lesbare Runenstein bei Blekingen ist gemeint.

**) Hadersleben, alt: Hadhares leiba (Hadher's Nachlass).

***) Der alte Königsstuhl auf Seeland, wovon die Beherscher Dänemarks einst auch die Hleidhrakönige hiessen.

er in einem bei Gastmahlen gebräuchlichen Gewande sich unter die Kämpfenden zu mischen kein Bedenken trug. Und das Glück täuschte ihn nicht; denn obwohl er ungerüstet und nur mit dem Königsmantel bekleidet seiner kampfgerüsteten Schaar in das Getümmel des Streites voranschritt, so prallten doch alle gegen ihn geworfenen Geere, als wären sie ohne Spitze, von ihm ab. Als die Feinde jedoch den Kämpfer ohne Kampfgewand erblickten, staunten sie erst, dann aber griffen sie aus Scham über die Verachtung ihn um so grimmiger an; Harald jedoch, der unverletzt blieb, fällte sie entweder oder trieb sie in die Flucht. So stellte er seinen Freund Åsmund, dessen Schwester im Kampfe gefallen war, in seiner Herschaft wieder her. Die Belohnungen, die ihm Åsmund anbot, lehnte er ab, weil ihm, wie er sagte, der Ruhm Lohn sei; er zeigte sich also eben so gross in der Verschmähung von Geschenken, wie in der Verdienung derselben. Er erwarb sich hierdurch bei Allen nicht geringere Bewunderung seiner Enthaltsamkeit als seiner Tapferkeit, und bewies dadurch, dass er Ruhm nicht Gold durch den Sieg erlangen wollte.

Inzwischen war der König von Schweden Alfher gestorben. Er hinterliess drei Söhne, Ôlâf, Ingi und Ingeld. Ingi begnügte sich jedoch nicht mit dem väterlichen Erbe, sondern er überzog die Dänen, um sein Reich zu vergrössern. Als Harald sich nun an Weissager wandte, um den Ausgang des Krieges zu erfahren, trat ihm ein einäugiger Greis von ungewöhnlicher Grösse entgegen, der, in einen rauhen Mantel gehüllt, sich als Ôdhin zu erkennen gab und sich als wohlerfahren im Kriegswesen erwies. Er lehrte ihn nämlich das Heer in Rotten, je zu hundert Mann eintheilen, befahl ihm zu Lande zu kämpfen und das gesammte Heer in je drei Harste zu theilen, von denen jeder zwanzig Mann enthalten solle, der mittlere aber sei immer um zwanzig Mann weiter auszudehnen. Auch solle er das Heer in der Gestalt eines Keiles, die zurückgenommenen Flügel aber auf beiden Seiten in getrennten Bogen schräg aufstellen. Die Reihen jedes Keiles solle er aber so ordnen, dass die Spitze von zweien gebildet werde; jede der folgenden Reihen sei dann um einen Mann zu vermehren. Und so habe er fortzufahren, bis die hinterste Reihe an die Flügel sich anschliesse, deren jeder zehen Reihen haben solle. Hinter diesen Keilen solle er dann die mit Bogen bewaffnete Jugend aufstellen, und in deren Rücken die Schaar der Greise, auf dass sie die etwa wankenden Kampfgenossen durch ihre von Alters her bekannte Tapferkeit ermuthigten. Die Haufen der Schleuderer habe er je nach der Beschaffenheit des Ortes

schicklich anzufügen, auf dass sie den Feind aus der Ferne schädigen könnten. Hinter ihnen fänden dann Leute jedes Alters und Standes, ohne Berücksichtigung ihrer Beschaffenheit, ihre Stelle. Uebrigens sei der hinterste Schlachthaufen gleich dem ersten durch drei Keile zu unterbrechen, die in gleicher Weise zu gliedern seien*). Käme es jedoch zum Seetreffen, so solle er einen Theil der Flotte absondern, welcher, sobald er die Schlacht beginne, die feindlichen Schiffe einzuschliessen habe. Den erhaltenen Rath befolgend, besiegte und tödtete er den Ingi und Ôlâf, die sich zum Kriege verbunden hatten, in Schweden selbst, indem er ihnen zuvorkam; ihrem Bruder Ingeld jedoch, der Krankheit vorschützte und um Waffenstillstand durch Gesandte bat, gab er Frieden, auf dass nicht die Tapferkeit, welche trauriger Lage Rechnung zu tragen gelernt hatte, dem zu Boden liegenden Glücke beschwerlich falle. Später jedoch bekriegte er ihn, gereizet durch den beleidigenden Raub seiner Schwester; allein da der Kampf unentschieden blieb, nahm er ihn in seine Freundschaft auf, indem er es für besser hielt einen Bundesgenossen zu haben als einen Feind.

Bald darauf vernahm er, dass zwischen Ôlâf, dem Könige der Thrœnder, und den Jungfrauen Stikla und Rusila ein Kampf über das Recht zur Herschaft entscheiden solle. Da nun ihm der weibliche Uebermuth zuwider war, zog er dem Ôlâf zu Hülfe, nahm jedoch ein Gewand, welches seine hervorragenden Zähne verbarg, und bekriegte die Jungfrauen. Beide fielen und gaben durch ihren Fall zweien Hafen den Namen. Er wiederholte dabei den früheren Beweis seiner Tapferkeit, indem er, nur mit einem Hemde bekleidet, die unbewaffnete Brust den Wurfgeschossen darbot. Die Siegesgabe, die Ôlâf ihm reichte, wies er zurück und bewies dadurch seine Uneigennützigkeit. Darauf zog er wider den friesischen Seeräuber Ubbo, der die Küsten Jütlands oft verheerte und eine Menge Volkes erschlug; da er ihn jedoch mit den Waffen zu bewältigen nicht vermochte, so liess er ihn durch die Hände seiner Krieger ergreifen und warf ihn in Fesseln. Später gab er ihm jedoch seine Schwester zum Weibe und unterwarf sich mit seiner Hülfe die Völker des Rheines, deren tapferste Krieger er in sein Heer aufnahm. So verstärkt überzog er die Slaven und nahm deren Fürsten Duk und Dal gefangen, da er sie ihrer Tapferkeit wegen nicht tödten wollte.

*) Diese Schilderung der Heeraufstellung ist nicht recht deutlich. Der Geistliche scheint von der Sache doch keine klare Vorstellung gehabt zu haben. Man vgl. übrigens die Sage von Hadding, wo Ôdhin ähnlichen Rath erheilt.

Mit ihnen verbündet verheerte er Aquitanien, gieng von da nach Britannien, besiegte den König der Humbrer und steckte die kräftigsten Jünglinge des Volkes unter sein Heer. Der tüchtigste derselben trug den Namen Orm; diesen setzte er über sie. Der Ruf dieser Thaten zog eine Menge von Kämpen aus allen Ländern unter seine Fahne, und so kam es, dass der Schrecken seines Namens jede feindliche Bewegung anderer Reiche hinderte. Niemand wagte ohne seine Bewilligung auf der See zu erscheinen; denn den Dänen gehörte damals die Herschaft über Land und Meer.

Zu dieser Zeit starb König Ingeld in Schweden und hinterliess einen Sohn, Hring, den Harald's Schwester geboren hatte. Hring war noch ein Knabe, und so gab ihm Harald Beschützer, die zugleich sein väterliches Reich ihm zu bewahren hatten. So waren alle Länder durch Harald bezähmt, und er lebte nun fünfzig Jahre in Frieden. Dass seine Krieger jedoch nicht in Trägheit und Weichlichkeit versänken, übte er sie unausgesetzt in den Waffen. Sie wurden dadurch ausgezeichnete Kämpen und waren gewohnt, den Gegner stets mit unfehlbarem Hiebe an die Stirne zu schlagen. Ward einer von ihnen an die Stirne geschlagen und zuckte er dabei mit den Augenlidern, so ward er fortgejagt und verlor den Sold.

## Òli's Jugendkämpfe.

Òli war der Sohn Sigward's, den ihm Harald's Schwester geboren hatte. Um diese Zeit überkam ihn die Lust, von den Marken Norwegens nach Danland zu gehen, um seinen Oheim kennen zu lernen. Da er nun zuerst zu Harald's Hofmännern gehörte und nach dem schwedischen Kriege sogar König der Dänen ward, so halte ich es für angemessen, was man von seinen Thaten weiss, kurz mitzutheilen. Die ersten fünfzehen Jahre seines Lebens brachte er unter seines Vaters Augen im Vaterhause zu, und es übersteigt fast alle Erfahrung, wie sehr er sich durch seine Begabung an Geist und Leib auszeichnete. Sein Blick z. B. war so gewaltig, dass er einzig durch die Schärfe seines Blickes einen Feind zu beugen vermochte, wozu Andere der Waffen sich bedienen müssen, und dass er die Tapfersten durch die eindringende Schärfe seiner Augen schreckte. Als er einst vernahm, dass Gunni, der Beherscher der Thelemark, und sein Sohn Grîm den Wald, den man Ethaskôg nennet, und der durch Gesträuch überaus dicht verwachsen und durch Thäler sehr schattig ist, Raubes wegen besetzt halte, gerieth er darüber in Zorn, verlangte von seinem Vater Ross, Hund und gemeine Bewaffnung,

die Jugend bescheltend, welche die zur Tapferkeit geeignete Zeit in Trägheit zubringe. Als er, was er begehrte, erhalten hatte, durchforschte er den genannten Wald auf das sorgfältigste und entdeckte dabei die dem tiefen Schnee eingedrückten Fusstritte eines Menschen. Diese Spur verrieth ihm den Weg des Räubers. Er folgte derselben, überstieg einen steilen Berg und stiess sodann auf einen Fluss von bedeutender Grösse. Hier endete die Fussspur und so beschloss er über den Strom zu setzen. Aber die Gewalt der Strömung, die in mächtigen Wogen schnell dahin rauschte, schien den Uebergang ihm zu verwehren; denn die im Strome häufigen Felsklippen hemmten der Lauf des Wassers und verwandelten dasselbe in weissen Schaum. Die Begierde jedoch, schnell hinüber zu kommen, tilgte in Ôli's Herzen alle Furcht vor der Gefahr, und so durchritt er die Strudel, da die muthig gebändigte Furcht und die tollkühn verachtete Gefahr nichts als schwierig erscheinen liess, wonach seinem Herzen gelüstete. Als er glücklich hinüber war, gerieth er in enge Schluchten, die von allen Seiten durch Sümpfe umschlössen waren; in das Innere derselben jedoch leicht zu gelangen hinderte ein vorgeschobener Damm. Als er sein Ross darüber gebracht hatte, sah er seinen Weg durch zahlreiche Ställe versperret. Er gieng hinein, trieb eine Menge Rosse hinaus und bemühte sich seinen Gaul gehörig unterzubringen. Bei diesem Geschäfte jedoch ward er von Toki, einem Knechte Gunni's, den die Keckheit des Ankömmlings verdross, grimmig angefallen. Diesen Gegner jedoch betäubte er schon durch einen Stoss des vorgehaltenen Schildes, indem er es für unwürdig erachtete, ihn mit dem Schwerte zu bekämpfen. Er ergriff ihn darauf, zerbrach ihm die Glieder und warf ihn quer auf das Haus, woraus er so eilig hervorgestürmt war. Durch diesen Schimpf fühlten sich Gunni und Grîm bitter gekränket; sie stürzten sich also, aus verschiedenen Hintergebäuden hervorbrechend, gleichzeitig auf Ôli, indem sie seine Kräfte seinem Alter nach gering achteten. Aber sie wurden von ihm alsbald tödlich verwundet, und als sie ihre Kräfte rasch schwinden fühlten, brach Grîm in folgende Worte aus, obwohl er kaum mehr zu athmen vermochte, und seine Stärke ihm gänzlich entwichen war:

Mag auch verletzt der Leib uns sein,
(mit Blutes Strom' entströmt die Kraft)
in gebrochener Brust
das Herz sich kaum noch heben:

Doch soll uns Ruhm durch rüst'ge That
den letzten Hauch erheitern noch;

nie kühnern Kampf
die Kämpen sollen kennen!

Ja, trotziger Kampf mit Kämpen soll,
wenn uns der Brand die Brust geheilt,
noch lautestes Lob,
des Ruhmes Kranz, erringen!

Des Geeres Stich erst stechen soll
das stolze Haupt dem herben Feind',
das schwirrende Schwert
die Händ' ihm dann verhauen;

Dass, wenn uns Hel die Hall' erschliesst,
zu gleichem Ort' uns Ôli folg';
die brennende Brunst
zusammen uns versenge!

So sprach Grîm. Durch seinen unbesiegten Geist ward auch der Vater angereget, und des tapferen Sohnes Muth noch mehr anreizend durch seine Zustimmung, begann er also:

Klaffen offen auch der Adern Gänge,
fleckt das Blut auch unsre bleiche Stirne,
flieht dahin auch flüchtig unser Leben,
und verlassen uns des Leibes Kräfte:
soll als Kühne doch der Kampf uns zeigen,
dieser letzte vor dem langen Gange!
Nicht so rasch soll unser Ruhm verrauschen,
unsre Namen wird die Nachwelt nennen.
Stechen erst wir nach des Stolzen Haupte,
seinen Arm auch unser Eisen wunde:
leicht die Hände dann wir hauen werden!
Auf denn! Fröhlich unsre Leiber fressen
éines Brandes Brunst dann mag!

Hierauf strengten sie sich mit allen ihren Kräften an, um Ôli so nahe als möglich zu kommen. Sie rutschten auf den Knieen ihm entgegen, um, selbst sterbend, zugleich auch ihren Feind zu tödten. Sie achteten den Tod gering, wenn sie den, der sie tödtete, zum Begleiter haben könnten. Den einen jedoch erschlug Ôli selbst, den andern erwürgte sein Hund. Aber auch für ihn war der Sieg nicht unblutig; denn, bisher unverletzt, ward er an der Brust verwundet. Da er jedoch seine Wunde von seinem Hunde fleissig lecken liess, ward er bald heil, und auf dass er seinem Siege Glauben erwerbe, hieng er der beiden Räuber Leichen an den Galgen, so dass man sie weithin erblicken konnte. Darauf bemächtigte er sich ihres

Lagers, und vergrub die darin gefundene Beute, um sich ihrer später zu bedienen.

Zur selben Zeit wagten es die Brüder Skati und Hialli in ihrem frechen Uebermuthe schöne Jungfrauen ihren Eltern zu entreissen und sie zu ihren Kebsen zu machen. So hatten sie denn auch beschlossen, Ôlâf's, des Königes von Wermland, Tochter Êsa zu rauben, und sie entboten dem Vater, wenn er ihnen die Jungfrau nicht überlassen wolle, so solle er entweder selbst für ihre Keuschheit kämpfen, oder ihnen einen andern Kämpfer gegenüber stellen. Als Ôli davon hörte, freute er sich über die Gelegenheit zum Kampfe und gieng in Bauernkleidung in Ôlâf's Burg. Hier nahm er unter den gemeinen Leuten seinen Platz, und als er den König und die Seinen in grosser Betrübniss erblickte, näherte er sich dem Sohne des Königes und fragte, warum alle so traurig wären. Der Sohn des Königes sagte ihm, was seine Schwester von den gewaltigen Brüdern zu befürchten habe, wenn nicht bald ein Kämpfer für sie dazwischen träte. Ôli fragte hierauf, welchen Lohn derjenige zu gewärtigen habe, der sein Leben für die Jungfrau wage. Darüber befragte der Knabe nun seinen Vater Ôlâf, und dieser verhiess dem Vertheidiger der Jungfrau die Hand derselben. Dieses Wort vermehrte Ôli's Begierde nach dem Kampfe und trieb ihn auf die Walstätte. Nun hatte aber die Jungfrau es in ihrer Gewohnheit, dass sie stets unter die Gäste sich mischte, um die Gesichter derselben mit scharfen Blicken zu beschauen, damit sie um so sicherer das Wesen und die Sitten der Aufgenommenen erkenne. Es wird sogar behauptet, dass sie aus den Gesichtszügen und anderen Zeichen der Beschaueten ihre Abkunft erkannt und bloss durch die Spürkraft ihrer Blicke Edele von Unedelen unterschieden habe. Als sie nun ihre forschenden Blicke auf Ôli richtete, ward sie durch die ungewöhnliche Schreckkraft seiner Augen tief erreget und stürzte halbtodt auf die Erde nieder. Als aber die Kraft ihr allmälig wiederkehrte, und ihr Geist sich freier zu bewegen begann, versuchte sie den Jüngling noch einmal anzublicken, aber sie sank wiederum nieder, sei es nun aus Leibesschwäche oder Gemüthsbewegung. Sie machte zum dritten Male den Versuch, ihre niedergeschlagenen Augen zu erheben, und zum dritten Male sank sie zur Erde nieder und vermochte nun weder ihre Augen zu bewegen noch ihre Füsse zu beherschen. Ihr Vater Ôlâf, darüber erstaunt, fragte sie, was ihr denn widerfahren sei und weshalb sie so vielmal zu Boden gesunken. Sie bekannte darauf, dass sie des Gastes grausiger Blick erschreckt habe; er stamme sonder Zweifel von Herschern ab, und wenn er der Räuber

vermessenes Gelübde zu nichte mache, sei er ihrer Hand ganz und gar würdig.

Darauf hin ward Ôli von Allen gebeten — ein Hut bedeckte nämlich völlig sein Antlitz —, dass er die Hülle entferne, sein Gesicht offen zeige und sich zu erkennen gebe. Da hiess er alle die Betrübniss bannen und frohen Muth tragen, enthüllte die Stirne und zog aller Blicke auf sich, denn seine Schönheit erregte allgemeine Bewunderung. Sein Haupthaar war blond und glänzend, und er war darauf bedacht seine Blicke zu mildern, dass die ihn Anschauenden nicht in Furcht geriethen. Die Hoffnung, der Bedrängniss ledig zu werden, verbannte bald alle Trauer; alles tanzte und sprang und die Hofleute schienen vor Freude fast zu bersten. Jetzt ward sogleich ein Zechgelage angestellt, und Alles nahm andere Gestalt an; keine Spur der früheren Niedergeschlagenheit war bemerkbar. So hatte die freundliche Verheissung des Gastes alle Furcht verscheucht.

Inzwischen kamen plötzlich Hialli und Skati mit zehen Knechten herbei, um die Jungfrau abzuholen; sie erfüllten die Burg mit wildem Geschrei und forderten den König sofort zum Kampfe auf, wofern er das Mädchen ihnen nicht zu Handen stelle. Ihrem Toben trat Ôli jetzt unerwartet mit der Erklärung entgegen, dass er den Kampf aufnehme, und er fügte nur die Bedingung hinzu, dass Niemand hinterlistig ihn, den kämpfenden, von hinten anfallen solle. Er, der Eine, streckte hierauf mit dem Schwerte Logdhi die zwölf nieder und vollbrachte eine That, grösser als man sie von einem Jünglinge erwarten konnte. Zur Kampfstätte aber hatte er ein mitten in einem See liegendes Eiland bestimmt, auf dass kein Entkommen möglich wäre.

So erhielt er die Jungfrau zum Lohne seines Sieges. Er vermählte sich mit ihr, und sie gebar ihm einen Sohn, den er Ômund nannte. Nicht lange darauf beurlaubte er sich bei seinem Schwäher, um zu seinem Vater zurückzukehren, da er vernommen hatte, dass seine Heimat auf Geheiss des Häuptlinges Thorri von Tosti, Wiktimar und Leothar dem Seltsamen bekriegt würde, um mit ihnen zu streiten. Er begnügte sich mit einem einzigen Gefährten, der als Weib verkleidet war. Als er von Thorri's Behausung nicht mehr weit entfernt war, verbarg er sein Schwert in einem Stabe und hiess seinen Begleiter das Gleiche thun. Bevor er die Halle betrat, bemalte er sein Gesicht, so dass er einem alterschwachen Greise ähnlich war. Als man ihn nach seinem Eintritte fragte, wer er wäre, sagte er, er sei bei Sigwarde Bettlerkönig gewesen; dessen Sohn

Oli jedoch habe ihn aus Hass so lange gequält, bis er ausgewandert sei. Sogleich begrüssten ihn eine Schaar Höflinge mit dem Namen »König«, und vor ihm niederknieend begannen sie zum Spott die Hände ihm darzureichen. Er gebot ihnen nun, was sie zum Scherze gethan hatten, als im Ernste gethan gelten zu lassen, riss sein Schwert aus dem Stabe und griff den Häuptling an. Wirklich schloss sich ein Theil der Höflinge an Ôli an, sie nahmen den Scherz für Ernst und brachen nicht die Treue, die sie im Spotte gelobt hatten; die meisten jedoch traten auf Thorri's Seite. Der Ausgang des Streites im Hause ward dadurch anfänglich zweifelhaft, zuletzt jedoch erlag Thorri den Waffen sowohl der Seinen als auch der Fremdlinge; Leothar jedoch, tödlich verwundet, gab dem Ôli, den er als eben so schlau wie thatkräftig kennen gelernt hatte, den Beinamen des Rührigen, fügte aber als Weissagung hinzu, er werde durch eben denselben Trug umkommen, dessen er sich gegen Thorri bedient hätte; und diese Weissagung erwahrte sich auch später, da er wirklich durch die Hinterlist seiner Herdgenossen umkam. Mit diesen Worten verschied Leothar.

So vermochte demnach des Sterbenden letztes Wort des Siegers Tod vorher zu verkündigen; denn Sterbende haben, wie man sagt, einen sicheren Blick in die Zukunft. Solche That vollbrachte Ôli, bevor er seinem Vater unter die Augen trat; er wollte nicht eher sich ihm zeigen, als bis er sein Haus befriedet hatte. Sigward übergab ihm nun die Herschaft über das Meer, und er vernichtete sofort siebenzig Seekönige in einem Seetreffen, worunter Birwill und Hwirwill, Thôrwill, Nef und Ônef, Radwardh, Rand und Erand die berühmtesten waren. Sein Ruf wuchs dadurch und verbreitete sich weithin über alle Lande, so dass eine Menge Kämpen, die alle durch ihre Tapferkeit berühmt waren, an ihn sich anschloss. Auch Jünglinge zügellosen Geistes wurden durch Ruhmbegierde angeregt, sich unter seine Fahnen zu schaaren. So kam endlich auch der alte Starkadh zu ihm und ward mit höchster Ehre von ihm aufgenommen. Er würdigte ihn seines vertrautesten Umganges, aber das gereichte ihm später zum Verderben. Auf ein solches Heer gestützet, zähmte er den Uebermuth der benachbarten Könige, und sein Ruhm stieg so, dass keiner mehr einen anderen zu bekriegen wagte. Hierauf gieng er zu König Harald und trat später in die Dienste Hring's, des Königes von Schweden.

---

## König Harald fällt durch Ôdhin im Kampfe gegen König Hring.

König Harald hatte unter seinen Dienstleuten einen Mann, der Brûni hiess*). Er allein war aller seiner Rathschläge theilhaft und besass in Allem das Vertrauen des greisen Königes. Auch König Hring hielt viel auf ihn, und so war er der Vermittler in allen Unterhandlungen der beiden Könige. Harald's Vertrauen aber verdankte er gemeinsamer Erziehung und Jugendlust. Nun geschah es, dass er auf einer seiner Reisen in den Wellen eines Stromes umkam, worauf Ôdhin seinen Namen und seine Gestalt annahm und durch hinterlistige Einflüsterungen die beiden Könige in Feindschaft brachte**).

Seine Schlauheit, wenn er darauf sann, Feindschaft zu stiften, war so gross, dass er selbst diejenigen entzweite, welche durch die Bande der Freundschaft und des Blutes verbunden waren; ja er erweckte einen solchen Hass in ihnen, dass er nur durch Kampf und Krieg gestillt werden konnte***). Zuerst also zeigten sich nur stille Misshelligkeiten zwischen Hring und Harald, aber bald brach durch den beiderseitigen Eifer der laute Zwiespalt aus und Beider Völker wurden davon ergriffen. Als die Feindschaft Beider offenkundig war, verwandten sie sieben Jahre auf die Rüstung zum Kriege. Manche jedoch behaupten, dass Harald keinesweges aus Hass oder Neid noch aus Herschbegierde den Kampf gesucht habe, sondern nur, weil es sein Wunsch gewesen sei, den Tod im Kampfe zu finden. Denn weil er seines Alters oder seiner Strenge wegen, wie er glaubte, seinem Volke zur Last geworden war, und weil er das Schwert den Qualen einer Krankheit vorzog, wollte er lieber in der Schlacht als im Bette sterben, um einen seinen Thaten entsprechenden Lebensausgang zu haben. Auf dass er also seinen Tod denkwürdiger mache und mit grösserem Geleite zu Ôdhin's Halle gehe, suchte er sich so viele Gefährten zu verschaffen und sann auf Gründe zum Kriege†). Darum also war er so begierig nach dem eigenen Tode und nach dem Anderer, und damit auf beiden Seiten

*) Ein Beiname Ôdhin's.

**) Offenbar spätere Ansicht, da Brûni schon von Anfange an eben Ôdhin ist.

***) Ôdhin war auch Gott des Krieges und darum auch Stifter der Feindschaften.

†) Die Richtigkeit dieser Ansicht der Sage beweiset auch Hring's Benehmen nach Harald's Falle.

gleich viele fielen, richtete er es so ein, dass beide Theile gleich stark zum Streite kämen; doch bewilligte er seinem Gegner eine Anzahl Streiter mehr, weil er wollte, dass Hring siegen solle.

Diesen Kampf mit den Schweden hat Starkadh, der auch eine Hauptstütze desselben war, zuerst in dänischer Sprache geschildert, jedoch mehr für das Gedächtniss als für die Schrift*). Seinem Gedichte entnehme ich die Namen der berühmtesten Häuptlinge und Kämpen in beiden Heeren; die Menge der Streiter jedoch kann nicht angegeben werden, da ihre Anzahl nicht genau bekannt ist. Zuerst also nenne ich die Kämpen, die auf Harald's Seite kämpften. und dann diejenigen, die für Hring die Waffen trugen.

Haralde folgten als Heergesellen
Swein und Sambar, auf Sieg begierig,
Elli und Salgardh, Ambar der Starke,
Hrôdhgeir im Barte, Hrati aus Fiun**).

Skalk von Skâne, Skordh der Rothe,
Alf, Aggi's Sohn, Ölwir der Breite,
Gnepi der Alte, Gardhstang's Wächter***),
Blend aus Thyle, Brand der Vollmund.

Im Heerschiff aber Hleidhra suchten
Tyrfing, Thôrny, Tatar, Hialti,
stattlichen Leibes, stark von Handen,
hochgemuthe, harte Kämpen.

Aus Hleidhra kamen Hortar und Borri,
Belgi, Bêgadh, Bâri und Toli;
aber von Slei†) der Segler Tummi,
Haki mit der durchhauenen Wange.

Wisma führte, die Waffenfrohe,
die muntere Maid mit Mannes Herzen,
der schlaubeherzten Slaven Kämpen,
zum Morde der Männer mit Muth gerüstet††).

Tolkan und Ymi, Toki von Jómswík,
Dal der Dicke, Dûk der Slave,
Barri, Gnizli, Billing, Thôrulf,
Ôtridh der Junge und andere viele.

---

*) D. h. es gab Lieder auf diese berühmte Schlacht, die Starkadh, wie man annahm, verfasst haben sollte.

**) Fünen. ***) Gardhstang, mir unbekannte Stadt. †) Meerbusen.

††) Die später genannten sind theils skandinavische Wíkinge, die zu Jómswík (auf der Insel Wollin, welche bei den Skandinaviern Jóm hiess) wohnten. Wäre der genannte Toki der berühmte Palna-Toki, einer der Haupthelden von Jómswík im 9ten Jahrhundert, so hätten wir einen Fingerzeig für das Alter des Gedichtes.

Aber die Heidh hundert brachte
kühner Männer zum Kampfgetümmel,
Grîmar, Grenzli, Gêr den Liwen,
Hama und Hungêr, Humbli, Biari.

Die Führer nur des Volkes nenn' ich,
die besten einzig der Borderstürmer;
oft sie alle in ernsten Kämpfen
mit sicherer Hand den Sieg erfochten.

Der Wêbiörg*) folgten, der Waffen froh,
Bô, Brâm's Sohn, Brat der Jüte,
Orm der Angle, Ubbo der Friese,
Ari Einauge, Alf und Gotar.

Mit Schuppen die Brust sie zum Schutze hüllen,
ihre Lenden schmücken lange Schwerter;
am Arme sie den Erzschild tragen,
die kühnen Streiter, kampfgewärtig.

Auf den Rücken jedoch die Recken werfen
der Schilde Last, den Schutz verschmähend,
wenn die Bordzertrümmerer mit beiden Händen
die schweren Schwerter schwingen wollen.

So schreiten sie, den Schirm verachtend,
dem Feind' entgegen, die fehdekühnen.
. . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . .

Haralde ferner noch helfen wollten
Hômi und Hôsa, Hasting, Thulhûn**),
Hythin der Schlanke, Harald der Rothe,
Dâhar Grönski***), und Dolg der Freche.

Aus Hatland kamen die hochgesinnten,
Hâr, Her, Lêwar, Hödhbrodd der Freche,
aber aus Îmland Unni, Nefi,
Hun und Nehi, Harald der Blonde.

Auch vom Norden her kamen Nothgestalden†),
kühne Kämpen, zu der Könige Thinge††),
Borri und Haki, Bessi der Schwarze,
Sigmund und Serkir, die Söhne Bêmi's. —

*) Später heisst sie Wegdhbiörg.
**) Das ist wohl Hûn aus Thule, zur Unterscheidung von einem andern Hûn?
***) der Grönländische (Norweger).
†) Kampfgenossen. ††) Versammlung.

Aber mit Hring' in den Heerstreit eilten
Ulf, Windâs, Agbi, Eyl der Schieler,
Gotar und Hildi, Guti Alf's Sohn,
Stûr der Starke und Stên vom-Wjensee*);

Gerdh der Flinke, Grôm von Wermland
und die der Norderelf nahe wohnen,
Saxi, Fletir und Saligoth,
Thordh der Nicker, Thröndir Grossnas;

Grundi, Ôdhi, Grindir, Towi,
Koll und Brahi, die Kampfgenossen,
Hrôkar der Schwarze, Högni der Witzbold:
den Namen ihm die Nachbarn gaben.

Die Mannen sich nicht an die Menge reihten,
im Sonderharste**) nach Sieg sie rangen;
mit ihnen Hrani, Hyls Erzeugter,
Liuthguthi, Swên mit der langen Glatze;

Hrêthyr der Habicht, Hrôlf der Schwelger,
Hring, Atli's Sohn, Harald von Thôdhn,
Walstên von Wîk, Wîwil der Kühne,
Thôrolf der Träge, Thengil der Stolze;

Hûn und Sölwi die Hochgemuthen,
Birwil der Bleiche, Burgar und Skumbar:
das waren Hringes Herdgenossen,
die kühnen Kämpen dem Könige folgten.

Aber aus Thelemark zu dem Thinge kamen
die Wackersten alle der Waffenträger,
die Muthigsten traun aus der Männer Volke,
ernste Kämpen und nicht übermüthig:

Thôrlêwar der Stäte, Thôrkell von Gutland,
Gretir der Grimme im Graus der Schlachten,
Haddir der Harte und Hroldar Gliedlein,
begierig alle den Geer zu werfen.

Nun ich euch nenne Norwegs Streiter:
Thrœndir von Thrôndheim, Thoki von Mœre,
Hrafn der Weisse, Haswar der Braune,
Biarni und Blîdhar, Biörn aus Sogni;

Findar von Fiörd, von Fâlu Bersi,
Sigwardh Eberhaupt, Sumbar der Alte,
Erik der Heftler, Alstên, Harki,
Ruthar und Rauwi, die raschen Kämpen;

*) Wenersee heut. **) Harst = Schaar.

Erling der Rothe, Ari die Natter:
das waren Helden, hochgesinnte,
die da Schwerter zu schwingen wussten,
Kühne zu fällen im Kampfgetümmel.

Aber aus Jadhar der Edlen viele
das Kampffeld suchten kühngemuthet:
Ôdh der Angle, Alf der Waller,
Einar der Dicke, Îwar der Treue.

Aus Thule kamen nach Thaten gierig
Mâr der Rothe aus Midfridhi,
Grombar der Alte, Gram im Brunnwald,
Grîm aus Skerburg bei Skahafyrki,

Berghar der Sänger, Brahi und Rankil:
Alle sie waren éines Sinnes:
Feinde zu fällen im Fechtgewühle,
um langdauerndes Lob zu werben.

Nicht die Schwächsten fürwahr der Schweden kamen
zum Ehrenkampfe: Âr und Bakki,
Keklu-karl und Krôk der Rauhe,
Gûdhfast und Gummi aus der Gislamark,

Ingwi und Ôli, Alwer, Folki,
Elrîk's Söhne; sie alle waren
Frey's des Freundlichen frohe Sippen,
und des Tröstlichen treu'ste Diener.

Den Edlen allen er Ahnherr war,
und Stammvater der stolzen Helden;
zu Rath und That sie rüstig waren,
die Hring dem Herscher jetzt helfen wollten.

Am meisten sie galten dem Machtgestrengen,
ihnen vor Allen er vertraute;
als die Nächsten aber ich nennen soll
Sigmund den Salmann*) für Sigtûns Bürger,

Frosti Galgenarm, den freudigen Streiter,
Alf den Stolzen von Uppsala,
der den Bogen zu beugen wusste,
und in Gefechten zuvorderst kämpfte.

Aber Ôli dem Allbereiten
der Seekönige sieben folgten,
rüstig zur Hand und Rathes kundig,
kühne Kämpen, kampfberühmte,

*) Einer der Verträge amtlich fertigt und Güter übergiebt.

Holtyr und Hendil, Holmâr, Læfi,
Hamar der Keeke, Hundolf Breitmaul,
Regnwald der Reusse, Râdbard's Neffe:
dem Führer sie freudig zur Fehde kamen.

Sigwald der Reiche die Salzfluth furchte
mit eilf Kielen der Orlogschiffe;
aber Læfi leitet sein Langschiff sorglich,
das lichte, goldbenagelte, durch Leinwandsegel.

Thrîrîkar fährt zum Thinge der Fürsten,
mit gewundenem Gransen die Wogen spaltend;
Tryggvir und Gorwil getrennt sie segeln,
zwölf der Schiffe jeder zwanglos leitet. *)

---

Im Ganzen zählte man in Hring's Flotte zwei tausend fünfhundert Schiffe; die Flotte der Gauten aber verbarg die schwedische im Hafen Garn. Hring selbst führte das Landheer; aber Ôli war über die Flotte gesetzt. Den Gauten ward angezeigt, wann und wo ihre Flotte der schwedischen entgegenkommen sollte. Zwischen Wîk und Werend war der Ort zur Vereinigung bestimmt. Da konnte man weit und breit das Meer von den Schiffen durchfurcht sehen, und die an den Masten ausgespannten Segel liessen die See nicht erblicken. Schon hatte die schwedische Flotte, die durch den Wind begünstigt war, die Kampfstätte erreicht, während die dänische durch feindlichen Wind gehemmt ward. Hring schiffte seine Schaaren aus und liess zugleich das von ihm herangeführte Landheer schaarenweise sich zum Treffen aufstellen. Sie begannen auf dem Gefilde sich breiter zu gestalten, so dass der eine Flügel bis nach Werend reichte. Der König umritt sein Heer, dessen Reihen durch die Beschaffenheit des Ortes in Unordnung gekommen waren, stellte die Kampftüchtigsten und Bestbewaffneten unter Ôli, Regnwald und Wîwill im Vordertreffen auf, und vertheilte die übrigen Schaaren auf beide Flügel. Den rechten stellte er unter den Befehl Ingwi's, der Söhne Elrik's und Tryggvi's, den linken aber übergab er dem Læfi. Besonders die dichten Schaaren der Kuren und Aesthen jedoch bildeten die Flügel und die Gewalthaufen. Zuhinterst stunden die Schleuderer.

---

*) Saxo giebt das Verzeichniss der Führer beider Heere zwar in ungebundener Rede, allein schon die Namen beweisen, dass dasselbe einem Gedichte entnommen ist. Die altnordischen Dichter lieben solche Herzählungen.

Inzwischen war die dänische Flotte nach siebentägiger Fahrt, da günstigerer Wind eintrat, gen Kalmar gekommen. Weithin war das Meer durch die Schiffe bedeckt, und die von den Rahen getragenen Segel liessen den Himmel nicht erblicken, denn die Eisten und Slaven und sieben tausend Sachsen hatten die Flotte verstärkt. Den skânischen Kriegern jedoch, die auf dem Festlande daher kamen, waren Führer und Wegweiser beigegeben worden. Als den harrenden Schweden das dänische Heer sich näherte, befahl Hring den Seinen ruhig zu stehn, bis Harald seine Schlachtordnung gebildet habe, und nicht früher sollten die Schlachthörner erschallen, als bis sie den König neben den Fahnen auf dem Streitwagen erblicken würden; er hoffe, sagte er, dass ein Heer bald weichen werde, dessen Führer blind sei. Ausserdem werde Harald, da er noch im höchsten Alter von der Begierde nach fremder Herrschaft erfasst worden sei, sich gewiss eben so thöricht als blind erweisen. Wenn er seine Jahre in Erwägung zöge, so würde er sich mit dem Grabe begnügen, statt Eroberungen machen zu wollen. Die Schweden hätten also für die Freiheit, das Vaterland, die Kinder zu kämpfen; der Feind habe aus Uebermuth und Frechheit den Krieg unternommen. Im Uebrigen wären auf des Feindes Seite nur wenige Dänen; die meisten seien Sachsen und andere verweichlichte Völker. Die Schweden und Nordmannen sollten daran gedenken, um wie viel den Deutschen und Slaven das nordische Volk immer überlegen gewesen sei. Zu verachten sei ein Heer, welches mehr aus einer schlotternden Menge von Menschen denn aus kräftigen Kriegern zusammengesetzt sei. Durch diese Worte entzündete er nicht wenig die Gemüther der Streiter. Aber Brûni, von Harald die Schlachtreihen aufzustellen beauftragt, bemühte sich den Keil zu bilden, stellte die Heidh auf die rechte Seite, den Haki auf die linke, der Wisma aber übergab er das Heerbanner. Harald aber, auf dem Streitwagen aufrecht stehend, beklagte sich mit lauter Stimme darüber, dass Hring seine Wohlthaten mit Beleidigungen ihm vergelte. Von dem werde er mit Krieg überzogen, der ihm sein Reich zu verdanken habe. Hring berücksichtige weder den Greis noch schone er des Oheims; nur seine Begierde und sein Zorn, nicht aber die Verwandtschaft oder Gutthätigkeit habe bei ihm Geltung. Die Dänen sollten sich daran erinnern, dass sie immer durch Siege über Fremde Ruhm erlangt hätten, und dass sie mehr gewohnt wären den Nachbarn zu gebieten als ihnen zu gehorchen. Nie sollten sie zugeben, dass der Glanz eines solchen Ruhmes durch die Frechheit eines oft besiegten

Volkes geschmälert, noch dass die Herschaft, die sie ihm, dem Jünglinge, erworben hätten, dem Greise entrissen werde.

Hierauf erschallten die Hörner und der Kampf begann auf beiden Seiten auf das heftigste. Man hätte glauben mögen, dass der Himmel auf die Erde nieder stürze, dass Wälder und Fluren versinken, dass Alles sich unter einander wirre und dass Alles zugleich seiner Vernichtung zueile. Denn als man die Wurfgeschosse zu schleudern begann, erfüllte das Schwirren derselben Alles mit unglaublichem Getöse. Der Dunst der Wunden spannte am Himmel plötzlich eine Wolke aus, und der Tag ward durch den Hagel der Geschosse verdunkelt. In Strömen ward da Blut vergossen. Von den ermüdeten Leibern floss der Schweiss und weithin ward das Geklirr der Schwerter gehört. Hier nun sagt Starkadh, welcher diese Schlacht zuerst in vaterländischer Sprache besungen hat, dass er, in der vordersten Reihe kämpfend, Haralds Häuptlinge Hûn und Elli, Hort und Burghar niedergestreckt und der Wisma die Rechte abgehauen habe. Ferner seien Rôi, Gnepja und Gardhar, von ihm in der Schlacht verwundet, umgekommen. Diesen habe er dann Skalks Vater, den er jedoch nicht nennt, zum Geleite gegeben. Endlich habe er Haki, den Tapfersten der Dänen, zu Boden gestreckt, sei jedoch von ihm ebenfalls verwundet worden, und zwar so, dass ihm die Lunge aus der Brust hervorgetreten und der Nacken mitten durch gehauen worden sei. Auch sei ihm ein Finger ab der Hand geschlagen worden, und seine lange klaffenden Wunden hätten weder vernarben noch heilen wollen*). Gleicher Weise bezeugt er, dass die Schildmaid Wegdhbiörg**) wider den Feind streitend den Kämpen Sodh erlegt habe, dann aber sei sie, indem sie sich gegen andere Streiter gewandt habe, von Thôrkil aus Thelamark mit einem Pfeile durchschossen worden. Mit solcher Kraft hätten die Gutten***) nämlich ihre Bogen gespannet, dass die Pfeile auch durch die Schilde gedrungen wären. Brünnen und Helme seien von ihnen gleich unbewaffneten Leibern durchschossen worden. Inzwischen hatte Ubbo der Friese, der gewandteste Streiter Haralds und vor Anderen durch hohen Wuchs sich auszeichnend, ausser eilf Kämpfern, welche er in den Reihen verwundete, fünfundzwanzig der streitbarsten Männer getödtet; alle waren Schweden oder Gauten. Darauf sprang er in den dichtesten Haufen der Feinde und trieb mit Geer und Schwerte

---

*) Solche Verwundungen kann begreiflich nur Sarkadh ertragen ohne zu sterben. **) Oben heisset sie Wêbiörg.

***) Alter Name für Gauten und Dänen.

die sich aus Furcht zerstreuenden Schweden hierhin und dorthin. Bald wäre die Flucht allgemein geworden: da beschlossen Hagdir, Roldar und Gretir, in Tapferkeit wetteifernd, den Kämpen anzugreifen und das Verderben Aller mit eigener Gefahr zu wenden. Aber aus Scheu ihm sich zu nahen, wagten sie es nur ihn aus der Ferne mit Pfeilen zu beschiessen. So fiel Ubbo, den Niemand Stirn gegen Stirn zu bestreiten wagte. Hundertvierundvierzig Pfeile hatten seine Brust getroffen, bevor er todt zu Boden sank. Jetzt erst erlitten die Dänen durch die Thrœnder und Dalakarlen eine ungeheure Niederlage; denn durch die Kraft der Bogenschützen ward die Schlacht so blutig, und nichts war den Dänen verderblicher.

Als da nun der blinde Harald das Wehgeschrei der Seinen hörte, erkannte er, dass den Feinden das Glück hold sei. Wie er nun so auf seinem Streitwagen da stund, fragte er den Brûni, der in böser Absicht das Geschäft des Wagenlenkers versah, in welcher Weise Hring sein Heer aufgestellt habe? Brûni antwortete mit höhnisch lächelndem Munde: Hrings Streitmacht kämpfe als Keil gestaltet. Als der König diess vernahm, begann er zu beben und fragte höchst erstaunt, woher denn Hring diese Art der Heeraufstellung kenne, da ja Ôdhin selbst der Erfinder und Lehrer derselben sei, und Niemand weiter als er von ihm in dieser Sache Anleitung erhalten habe. Da Brûni diese Frage nicht beantwortete, gerieth der König auf den Glauben, Ôdhin sei es, der seinen Wagen lenke, und der ihm früher freundliche Gott habe jetzt fremde Gestalt angenommen, um Hülfe entweder zu gewähren oder zu entziehen. Er fiel daher sofort auf seine Knie und begann ihn anzuflehen, dass er den Dänen, denen er bisher immer hold gewesen sei, auch jetzt diesen letzten Sieg verleihe und dadurch seine Wohlthat dem Anfange gemäss vollende, und er gelobte ihm zugleich alle, die im Kampfe fallen würden. Aber Brûni liess sich durch sein Flehen nicht bewegen, sondern stiess plötzlich den König von dem Wagen hinab auf die Erde, entriss ihm seine Streitkeule und erschlug ihn mit seiner eigenen Waffe. Um den Wagen des Königs herum lagen aber unzählige Leichname, so dass der Haufen der Erschlagenen die Spur der Räder unsichtbar machte und bis an die Wagendeichsel reichte. In Hrings Heere waren zwölf tausend Edele gefallen, aber auf Haralds Seite gegen dreissig tausend, die Menge des gemeinen Volkes ungerechnet.

Als Hring Haralds Tod erfuhr, gab er das Zeichen vom Kampfe abzustehn. Darauf schloss er Frieden und Bündniss mit den Feinden, indem er sagte, dass sie, führerlos, den Kampf nutzlos ver-

längern würden. Darauf befahl er den Schweden, unter den Leichenhaufen Haralds Leib zu suchen, damit der König der gebührenden Bestattung nicht ermangele. Einen halben Tag brachten sie mit diesem Geschäfte zu. Endlich fanden sie Haralds Streitkeule und dann auch seinen Leichnam, und König Hring verfügte die Bestattung. Er liess das mit goldenem Sattel geschmückte Ross, worauf er sass, an Haralds Streitwagen spannen und weihete es seinem Ruhme. Darauf sprach er seine Gelübde und zugleich die Bitte aus, dass Harald auf diesem Rosse seinen Todesgenossen vorausreiten und bei Ôdhin den Freunden und den Feinden fröhliche Sitze erwirken möge. Hierauf liess er den Leichbrand rüsten und befahl den Dänen, das vergoldete Schiff ihres Königs in die Lohen zu werfen. Indem nun das Feuer den Leichnam verzehrte, bat er die trauernden Häuptlinge und mahnte sie dringend, Gold und was jedem das beste dünke, zu Ehren eines so grossen und so berühmten Königes in die Gluth zu werfen. Auch liess er die Asche Haralds in einen Grabtopf verschliessen und sie nach Hleidhra führen, wo sie nach königlichem Gebrauche nebst Ross und Wagen bestattet ward. Durch dieses ehrenvolle Benehmen gegen seinen Oheim erwarb er sich die Gunst der Dänen und verwandelte den Hass der Feinde in Zuneigung. Sie baten ihn die Trümmer des Reiches der Heidh zu übergeben, auf dass nicht die Feinde zum plötzlichen Angriffe sich vereinigten. Er trennte hierauf Skâney von Danland und übergab diess Land dem Ôli; Seeland aber und die anderen Theile des Reiches untergab er der Heidh. So gieng die Herschaft der Dänen auf die Schweden über, und das war das Endergebniss der grossen Brâwallaschlacht.

---

## Ergänzende Erläuterung.*)

Mit Haralds Tode endet die Herschaft der dänisch-gothischen Hleidhrakönige oder der Skiöldunge. Die nordgermanischen Sweonen, d. h. die Schweden, erlangen das Uebergewicht, und es beginnen nach Hrings Tode unter seinem Sohne Ragnar Lodhbrôk die Fahrten der Wikinge, welche einen grossen Theil von Europa: England, Nordfrankreich und Süditalien nach und nach eroberten und umgestalteten. Die im ganzen Norden berühmte Brâwallaschlacht,, die grösseste, die der skandinavische Norden kennt, wenn sie auch die Schilderungen einer späteren Zeit be-

* Nach Münchs »Det norske Folks Historie« II, mit den nöthigen Ergänzungen aus den isländischen Quellen.

deutend übertreiben, fällt in eines der Jahre zwischen 715 und 730. Von der hier nach dem Dänen Saxo gegebenen Darstellung weichen norwegische und isländische Erzählungen, z. B. die Ynglingasaga und andere in Einzelnem bedeutend ab; und da sie zum Theil auch weit reicher sind, so will ich das Wichtigste daraus kurz mittheilen; ich bemerke nur noch, dass sämtliche Darstellungen ohne Ausnahme auf dem alten Liede beruhen, welches man dem Starkadh zueignete, aber da dieser ein mythisches, riesenhaftes Wesen zur Schau trägt, ohne Zweifel mit Unrecht; es müsste denn sein, dass Starkadh selbst erst später zum Riesen umgestaltet worden sei, was nicht unwahrscheinlich ist.

Ingwar hiess ein König von Swîthiod*), sein Sohn hiess Ânund. Unter ihm hatte Swîthiod Friede und Gedeihen. Durch die Wälder liess er Wege hauen und wo waldlose Triften sich fanden, liess er sie anbauen und so entstunden grosse Harden. Auch die anderen Wege verbesserte er und man nannte ihn deshalb Brauta Ânund**). In jeder Grossharde baute er einen Königshof, er aber reiste im Lande auf Bewirthung umher. So entstunden in Swîthiod die Hardekönige und Ânund war ihr Oberherr. Einer derselben war Swipdag der Blinde, und er herschte über Tiundaland, wo Uppsala liegt. Er war Pflegevater Ingialds, des Sohnes Ânunds. Zur Zeit des Mitwinterblôts***) versammelten sich die Könige in Uppsala. Eines Winters, als Ingiald sechs Jahre alt war, kam dahin König Ingwar von Fiadrundaland†), und mit ihm kamen Alf und Agnar, seine Söhne, und sie stunden in Ingialds Alter. Als nun aber Ingiald bei den Spielen mit ihnen unterlag, klagte er es weinend seinem Ziehvater, und Swipdag sagte, dass es eine grosse Schande für ihn sei. »Aber es soll anders werden«, sagte er, nahm das Herz eines Wolfes und gab es Ingialde zu essen, wodurch dieser boshaft und grausam ward. Ânund fiel im Kampfe gegen seinen Bruder Sigurdh bei Himinfiall und Ingiald ward nach ihm König. Da ihm nun die Hardekönige im Wege stunden, so sann er darauf sie zu vernichten, und er veranstaltete deshalb ein grosses Erbbier††) zum Andenken an seinen Vater und erbaute einen neuen Saal, der seinem Königssaale an Pracht gleichkam, und um die sieben Könige darin zu bewirthen, liess er sieben Hochsitze aufstellen und er nannte ihn den Saal der sieben Könige. Alle die Könige, die Jarle und andere Häuptlinge wurden zum Gelage entboten und es kamen Ingwar nebst seinen Söhnen Alf und Agnar, Forsniall, König von Nerike, König Algaut von Westgautland, Ingialds Schwäher, und andere; aber König Granmâr von Südermannland kam nicht. Da also nur sechs Könige da waren, blieb ein Hochsitz leer. Auch für das Gefolge der Könige war in dem Saale gebänket, aber in dem Uppsal Ingialds tranken seine Hofmänner und seine Kämpen. Ingiald sass an den Stufen des Hochsitzes, bis der Bragabecher hereingetragen ward†††). Nun aber erhob er sich, um den

*) Schweden. **) Strassen-Ânund. ***) Opfer im Mittwinter.

†) Westmannland. ††) Gelage zum Antritte des Erbes.

†††) So war es Sitte. Der Bragabecher ward zum Angedenken an Einen getrunken, und dabei wurden Gelübde gethan, irgend eine ruhmbringende That zu thun.

Becher zu empfangen und sein Gelübde auszusprechen, und er gelobte, sein Reich nach den vier Weltgegenden hin um das Zwiefache auszudehnen oder zu sterben. Hierauf leerte er das Trinkhorn und bestieg sodann den Hochsitz. Als nun Abends die meisten trunken waren, sandte er Swipdags beide Söhne mit einer Schaar von Kriegern nach dem neuen Saale, um ihn zu umringen und in Brand zu stecken. So kamen die sechs Könige mit ihrem Geleite um; denn die durch Flucht sich zu retten gedachten, wurden sogleich niedergemacht; Ingiald aber nahm nun die Reiche der sechs Könige in Besitz.

Als König Granmâr diess erfuhr, erkannte er, dass er auf seine Sicherung bedacht sein müsse. Da geschah es, dass der Seekönig Hiörward, ein Ylfing, nach Swîthiod kam. Er landete im Mörkefiörd, Granmâr aber entbot ihn samt seinem Gefolge zu sich, und Hiörward nahm die Einladung freudig an. Nun hatte Granmâr eine Tochter, die hiess Hildigunn und war sehr schön. Am Abende gieng sie herum und reichte den Gästen das Bier. Mit einem grossen Silberbecher trat sie vor Hiörward, der Granmâr gegenüber auf einem Hochsitze sass, und bot ihm den Trank mit den Worten: »Heil euch allen vom Stamme der Ylfinge! Willkommen seid ihr beim Bragabecher für Hrôlf Krâki!« Hiörward jedoch erfasste mit dem Becher zugleich ihre Hand und bat sie, neben ihm zu sitzen. Sie erwiderte, es sei nicht Brauch der Wîkinge, mit Weibern zu trinken, worauf er sagte, der Brauch der Wîkinge binde ihn nicht und er wolle sie bei sich haben, und sie sass nun den ganzen Abend an seiner Seite. Am nächsten Morgen warb er um die Jungfrau, und sie ward ihm verlobt unter der Bedingung, dass er da bleibe und Granmâr sein Reich vertheidigen helfe, da er keinen Sohn habe. Im Herbste nun sammelte Ingiald ein Heer, um Granmâr und Hiörward zu bekriegen. Sie rüsteten sich demnach ihm zu begegnen, und es kam ihnen zu Hülfe König Högni von Ostgautland, Granmârs Schwäher, und sein Sohn Hildir. Ingiald landete in Granmârs Reiche und zog landeinwärts, Granmâr, Hiörward und Högni giengen ihm entgegen. Ingiald ward geschlagen, weil alle seine Streiter aus Fiadrundaland, Allundaland, Nerike und Westgautland auf die Schiffe giengen und nicht kämpfen wollten. Ingiald selbst ward wund und Swipdag fiel mit seinen beiden Söhnen. Später traten die Freunde Beider dazwischen und redeten zur Sühne; so kam der Friede zu Stande.

Zum Sommersblôt zog Granmâr gen Uppsala, der Blôtspan*) aber verkündete ihm seinen nahen Tod. Wirklich überfiel im Herbste darauf Ingiald Granmârn und Hiörwarden auf der Insel Sile, tödtete sie durch Feuer und unterwarf sich Granmârs Reich. Högni kämpfte zwar wider ihn, vermochte jedoch nur sein eignes Reich zu behaupten. Endlich aber überlistete Ingiald noch zwölf Könige: er schwur ihnen Frieden und erschlug sie darauf alle. Durch seine Frevelthaten ward ihm der Name Ildrâdi (Brandstifter) gegeben. Er beherschte nun den grössesten Theil von Swîthiod und hatte mit der Gauthild, seinem Weibe, einen Sohn Ôlâf und eine Tochter Âsa.

---

*) Ein Span, der beim Opfer (Blôt) gebraucht worden und dessen man sich bediente, die Zukunft zu erforschen.

Um diese Zeit herschten in Skâney und Reidgotland (Jütland) zween Brüder, Gudhröd und Halfdan der Schnelle, Söhne Waldars des Skiöldings. Gudhröd sass ruhig daheim, aber Halfdan führte weithin Krieg. Gudhröd vermählte sich mit der Âsa, Ingialds Tochter, welche böse war wie ihr Vater. Sie überredete ihren Mann den Bruder zu tödten, und brachte darauf ihn selbst um. Ingiald trachtete nun, sich Skâney zu unterwerfen, er vermochte es jedoch nicht; denn Îwar, Halfdans Sohn von Môald der Feisten, wehrte es ihm. Îwar war ein starker und sehr listiger Mann. Er gieng nach Skâney, sammelte ein Heer und zog damit nach Swîthiod. Ingiald war gerade bei einem Gelage auf dem Hofe Reining, der auf einem Eilande im Mälarsee liegt. Er ward überrascht und sah, dass er gegen Îwar's Uebermacht nicht siegen könne; und da er dem ganzen Volke verhasst war, hätte ihn auch nicht Flucht gerettet. Er beschloss also, freiwillig mit der Âsa sein Leben zu enden, machte seine Leute trunken und zündete darauf die Halle an. So starb durch Feuer der Viele durch Feuer getödtet hatte.

Jetzt brachte Îwar ganz Swîthiod und Gautland unter sich; auch herschte er über den fünften Theil von England, über einen Theil des Sachsenlandes und über ganz Austarrîke*). Deshalb ward er Wîdfadhmi, der Weitfassende, zubenannt. Zu Hleidhra auf Sælund herschten zu dieser Zeit zween Brüder, Rœrek (Hrôdhrîk) und Helgi der Tapfere. Rœrek sass daheim, aber Helgi heerfahrtete jeden Sommer. Er warb um die Audha, Îwars Tochter, die ihn gleichfalls liebte, aber Îwar versagte ihm die Jungfrau unter dem Vorwande, dass Audha sich für zu gut halte. Auf den Rath seiner Freunde bewarb sich nun Rœrek um Audha, und er gewann sogar seinen Bruder Helgi zum Brautwerber. Dieser schiffte nach Swîthiod und erhielt die Jungfrau, obgleich sie ihm nur widerwillig folgte. Sie gebar dem Rœrek einen Sohn, der Harald geheissen ward. Er war schön und, als er drei Winter alt war, grösser von Wuchs denn andere Knaben von zehn Jahren, und da er zween grosse, goldfarbige Vorderzähne hatte, bekam er den Zunamen Hilditand**).

Während eines Sommers fuhr Îwar mit seinem Heere von Swîthiod nach Reidgotaland und legte bei Sælund an. Er sandte einen Boten an Rœrek und entbot ihn zu sich. Audha jedoch warnte diesen vor der Hinterlist ihres Vaters und erinnerte ihn an den Traum, der ihm nach ihrer Deutung Gefährdung durch Îwar gedrohet habe***); allein Rœrek

---

*) Die nördlichen Striche Russlands.

**) Bei Saxo ganz anders erzählt, der von allem Vorhergehenden nichts weiss und der Harald zu einem Sohne Borkars und der Drôtt macht.

***) Ihm hatte geträumt: er stünde bei einem Walde, vor welchem ein ebenes und schönes Feld lag. »Und da sah ich einen Hirsch auf dem Felde stehn, und aus dem Walde kam ein Leopard, dessen Haar mich wie Gold däuchte. Der Hirsch durchbohrte das Thier mit seinem Geweihe und es fiel todt nieder. Darauf kam ein grosser Drache geflogen, der ergriff sogleich den Hirsch mit seinen Klauen und zerriss ihn. Dann sah ich eine Bärin und es folgte ihr ein junger Bär. Auch diesen wollte der Drache fressen, aber die Bärin vertheidigte ihn, und da erwachte ich. Man sieht leicht, der Hirsch ist Rœrek, der Leopard Helgi, der Drache Îwar, die Bärin Audha, der junge Bär Harald.

liess sich nicht abhalten und gieng auf das Schiff zu Îwar. Îwar stellte sich zuerst, als sähe er ihn nicht, und als er von ihm zu einem Gelage entboten ward, lehnte er die Einladung ab. Als Grund gab er an, er habe gehört, dass Helgi und Audha in einem unerlaubten Verhältnisse zu einander stünden, und dass alle Welt sagte, Harald wäre Helgis lebendiges Abbild. Solchen Schimpf müsse er rächen oder die Audha an Helgi abtreten. Rœrek war darüber sehr erstaunet; nie hatte er etwas davon gehört; dennoch liess er sich von Îwar überreden und beschloss auf dessen Rath, den Helgi zu tödten. Hierauf segelte Îwar weiter. Als Helgi zur Zeit der Ernte heimkam, zeigte sich Rœrek überaus unfreundlich und böser Laune. Helgi schlug ihm vor, zur Zerstreuung Kampfspiele anzustellen, und Rœrek ergriff hierauf, ohne ein Wort zu erwidern, Helm, Brünne, Schwert und Geer und ritt hinaus. Helgi folgte ihm, während des Kampfspieles aber ersah Rœrek sich den Vortheil und durchstach seinen Bruder mit dem Geere. Alle dabei Gegenwärtigen erschraken darob und fragten ihn, warum er solches gethan habe. Er sagte ihnen, Helgi habe sein Weib verlockt; aber Alle schalten diese Beschuldigung eine Lüge. Als nun aber Audha den Mord erfuhr, ahnte ihr sofort, dass ihres Vaters Truglist solches bewirkt habe; sie nahm daher ihren Sohn Harald und ritt von einer Menge Kriegern begleitet von dannen. Bald darauf kam auch Îwar zurück, und als er Helgi's Mord erfuhr, sagte er, es sei ein Frevel und er wolle seinen Freund Helgi rächen. Er hiess seine Leute die Waffen nehmen, überfiel Rœrek, der ihm entgegen ritt, in einem Walde und erschlug ihn. Îwar forderte jetzt die Herschaft und Niemand wagte es, sie ihm zu verweigern. Allein Audha hatte inzwischen ein Heer gesammelt und zog wider ihn: da schiffte Îwar, der sich zu schwach fühlte, heim nach Swîthiod.

Als nun der Winter kam, nahm Audha alles Gold und andere Kleinode, die sie haben konnte, und schiffte Alles nach Eygotaland*); mit dem Frühlinge jedoch fuhr sie nebst ihrem Sohne, von vielen Häuptlingen geleitet, ebenfalls dahin und von da nach Gardarîke**), wo König Râdbard herschte, und sie hatte grosses Gut bei sich. Sie fand bei ihm freundliche Aufnahme und Schutz, und als er nach einiger Zeit um sie warb, entschloss sie sich mit Haralds Beistimmung***), sich mit Râdbard zu vermählen. Sie that diess aber, auf dass ihr Sohn, wenn er herangewachsen sei, hülfbereite Freunde habe; denn beide waren heimathlos, da Îwar gleich nach ihrer Flucht das Reich der beiden Brüder unter sich gebracht hatte.

Îwar gerieth in grossen Zorn, als er von dieser Vermählung Kunde erhielt, obwohl er rechtlich nichts dazu zu sagen hatte. Er beschloss Râdbarden zu bekriegen und sammelte ein gewaltiges Heer, womit er gen

---

*) Die Insel Gothland. **) Russland.

***) Die Mutter stund nach germanischem Recht in der Mund (tutela, daher Mündel und mündig) des Sohnes nach dem Tode des Vaters. Haralds Einwilligung zur Wiedervermählung war also nothwendig. Dagegen hatte Audha's Vater nichts darein zu reden, da er ja bereits seine Mund auf ihren ersten Gatten übertragen hatte.

Osten segelte. Er gieng durch Karjalaboten (die finnische Bucht) und gelangte dort an die Mark des Reiches seines Gegners. Hier lagerte er und in der Nacht hatte er einen merkwürdigen Traum, als er in seinem Schiffe schlief. Er sah, wie ein grosser Drache vom Meere her flog und seine Farbe schien ihm wie Gold, und es blitzte von ihm gegen den Himmel, als ob die See mit Kraft sich bewege, und es leuchtete über alle Länder in seiner Nähe; und ihm nach flogen alle Vögel, so viele ihrer in den Nordlanden waren. Und er sah ferner, wie eine grosse Wolke vom Norden her aufstieg, und ihr folgte grosser Regen und Sturmwetter, so dass es ihm däuchte, als ob alle Wälder und alles Land in diesem Wasser flösse, welches von oben herab regnete unter Blitzen und Feuerlohen. Und als der grosse Drache von der See an das Land flog, da kam ihm entgegen der Regen und das Unwetter und so grosses Dunkel, und darauf erblickte er weder den Drachen noch die Vögel weiter, aber er hörte lautes Getöse von den Blitzen und dem Ungewitter, und alles zog südwärts und westwärts um das Land, so weit als sein Reich sich erstreckte. Und es däuchte ihn dazu, als wären seine Schiffe zu Walen*) geworden und sie schwämmen hinaus in das Meer, und da erwachte er.

Man erkennt deutlich, der Traum ist ein Bild der Bråvallaschlacht und ihrer Folgen. Der Drache mit den Vögeln bezeichnet den Harald mit seinen Begleitern; die Wolke und das Unwetter mit dem Regen und den Blitzen den Sigurdh Hring und seine Schweden und Nordmannen. Dann folgt der Kampf und Haralds Untergang, und die Verwandlung der Schiffe in Wale ist eine Andeutung der nun beginnenden Wikingzüge, die in alle Meere sich verbreiten.

Aber eigenthümlich ist die Art und Weise, wie sich Îwar seinen Traum deuten lässt; darum stehe sie hier.

Der König hiess herbeiholen seinen Erzieher Hördh, dass er ihm den Traum deute. Hördh kam, blieb aber auf einem Hügel am Ende der Schiffbrücke stehn, während der König auf dem erhöheten Hintertheile des Schiffes lag und seine langen Haare auflöste, indess er ihm den Traum erzählte. Er war übellaunig und sagte: »Komm an Bord, Hördh, und deute meinen Traum.« Hördh erwiderte, er werde nicht kommen, »und es ist nicht Noth, deinen Traum zu deuten; selbst kannst du wissen, was er meinet, und es ist sehr glaublich, dass bald die Reiche sich zu Dänemark und Schweden gestalten werden, und du wirst nun zur Hel hinabgehn, der du alle Reiche unter dich zu legen gedenkest. Aber du weisst nicht, dass du sterben wirst und deine Feinde das Reich nehmen werden. Ich bin jedoch zu alt, um Träume zu deuten.« Der König sagte hierauf: »Komm hieher und sage deine üblen Weissagungen.« Hördh versetzte: »Hier will ich stehn und von hier aus will ich reden.« Der König fragte ihn darauf: »Wer war Halfdan der Schnelle unter den Âsen?« Hördh entgegnete: »Er war Balder, den alle Götter beweinten, und dir ungleich.« »Du sprichst wohl, sagte der König: aber komm hieher und sage deine Nachricht.« Hördh jedoch erwiderte: »Hier will ich stehn und von hier will ich reden.« Der König fragte nun: »Wer war Hrœrek unter den Âsen?« Hördh antwortete: »Er war Hœnir, der

*) Walfischen.

furchtsamste der Âsen, und doch dir feind.« »Wer war Helgi der Tapfere unter den Âsen?« fragte der König. Hördh erwiderte: »Er war Hermôd, der beherzteste aller, und doch dir unnütz.« Der König sprach: »Wer war Gudhrödh unter den Âsen?« Hördh antwortete: »Er war Heimdall, der dümmste aller Âsen, und doch dir feind.« Nun fragte Îwar: »Wer bin ich unter den Âsen?« Hördh entgegnete: »Du wirst der Lindwurm sein, jener schlimmste, der Midgardswurm heisset.« Sehr zornig rief da der König: »Wenn du mir meinen Tod verkündest, so sage ich dir, dass du nicht länger leben wirst; denn ich kenne dich, wo du auch stehst, schamlosester der Thursen!« »So komm du denn näher, Midgardswurm, und versuchen wir uns an einander!« Da sprang der König aus der Kajütte, und er war so ergrimmet, dass er über Bord sprang. Aber Hördh stürzte sich vom Berge hinab in das Meer, und das sahen die Männer, welche in des Königes Schiffe die Wache hatten, und sie bemerkten, dass keiner von Beiden wieder herauf kam.

Darauf blies man dem Volke zum Landgange und da erfuhr das ganze Heer den Tod des Königes. Da gieng man zu Rathe, was man mit dem grossen Heere beginnen solle, da Îwar todt war und Niemand mit Râdbard Streit hatte, und man kam überein, dass Jedermann heimführe, sobald der Wind günstig wäre. So endete diese Heerfahrt; jeder segelte heim zu seinem Lande.

Merkwürdig hiebei ist besonders das Gespräch zwischen Îwar und Hördh. Unter letztem haben wir wohl eine verkappte Gottheit zu suchen; gerade so, wie sich unter Haralds Brûni Ôdhin verbarg, kann er auch dem Îwar als Hördh gegenüber getreten sein. Diess scheinet sogar Îwar's letzte Anrede »thrûdna thuss« zu bestätigen; denn thrûdnir ist ein Beiname Ôdhin's. Die Worte bedeuten eigentlich: du Riese unter den Ôdhinen, d. h. du trügerischester unter den Trügern; denn Ôdhin trog schliesslich alle, denen er früher Huld erwies, indem er bewirkte, dass sie im Kampfe fielen und zu ihm nach Walhall kämen.

Die Fragen Îwar's sind nicht gerade leicht zu deuten, aber auch sie scheinen mir zu beweisen, dass Îwar sehr bald wusste, wer in Hördh's Gestalt ihm gegenüber stund. Denn die Frage, welche Stellung ein gefallener Held unter den Göttern einnehme, kann doch wohl nur ein Gott beantworten. Weshalb aber Hœnir der furchtsamste, Heimdall der thörichtste aller Âsen genannt wird, weiss ich nicht, es müsste denn mit den Namen Wortspiel getrieben werden: hauns, wovon Hœnir abgeleitet ist, bedeutet niedrig, verächtlich, dann aber auch verachtend, höhnend, zornig; und an Heimdallr klingt heimskr, thöricht, an. Wenn endlich Îwar dem Midgardswurme, dem Iörmungandr, gleich gesetzt wird, so scheint diess auf seinen Landraub und seine anderen Frevelthaten Bezug zu haben. — Aber es ist Zeit, mit der Erzählung fortzufahren.

Als Râdbard die Kunde von Îwar's Tode vernahm, sandte er sofort Harald zum Heere, und der Theil desselben, der noch nicht abgesegelt war, rief ihn als König aus und nahm ihn mit nach Sælund, wo ihm das Volk sogleich huldigte. Darauf fuhr er nach Skâney, dem Erbe seiner mütterlichen Sippen, und auch hier ward er anerkannt. Darauf bezwang er Swîthiod und Jütland und setzte die von Îwar vertriebenen Könige wieder ein. Weil Harald aber nur fünfzehen Jahr alt war, so hatte er es schwer

sein Reich zu beschützen. Da veranstalteten seine Krieger einen Zauber (seidh), dass kein Eisen ihn verwunden konnte, und fortan gieng er ungerüstet in den Kampf, ohne je verwundet zu werden. Zuletzt brachte er es dahin, dass alle Könige in Danland und Swîthiod ihm Steuern zahlten, und überall setzte er Könige und Iarle ein, die unter ihm die Gaue verwalten mussten. Ostgautland erhielt der Ylfing Hiörmund, Sohn Hiörward's, den Ingiald durch Feuer getödtet hatte.

Ôlâf, der Sohn Ingiald's, war aber von seiner Mutter zu Bôwi, ihrem Pflegevater, nach Westgautland gesandt worden, dass dieser ihn erziehe. Bôwi kam ihrem Wunsche nach und erzog ihn zugleich mit seinem Sohne Saxi Flettir. Als Ôlâf seines Vaters Tod erfuhr, warb er ein Heer und zog mit ihm nach Nerike, sein Vatererbe in Besitz zu nehmen; die Schweden jedoch hatten Ingiald's ganzes Geschlecht verbannt, und so musste Ôlâf weichen. Er wählte jetzt die Wälder zu seinem Aufenthalte, da wo die Klarelbe in den Wenersee fällt, und legte Dörfer an, wodurch er sich den Beinamen Tretelgja (Holzaxt) zuzog. Doch das Volk um ihn wuchs an Zahl, da der Uebermuth Îwar's Viele zur Flucht nöthigte. Aber die nächste Folge der Vermehrung der Bewohner Wermelands war eine Hungersnoth, und da das Volk dieselbe dem Zorne der Götter darüber zuschrieb, dass Ôlâf kein Blôtmann (eifriger Opferer) war, so beschloss dasselbe, um die Götter zu versöhnen, dem Ôdhin den König selbst zum Opfer darzubringen, dass er ihnen ein fruchtbares Jahr gebe. Diess geschah, aber ein Theil des Volkes wählte nun Ôlâf's ältesten Sohn Halfdan Weissbein zum Beherscher. Er unterwarf sich später die Sôlöer und Raumarîke, vermählte sich mit der Âsa, der Tochter des Königes Eystein von Hedemarken. Sie gebar ihm einen Sohn, der Eystein genannt ward, und mit ihm gründete Halfdan später, als er auch Hedemarken, Thoten, Hadeland, Wermeland und das ganze Westfold sich unterworfen hatte, den Skiringssal in Westfold, woselbst er die Verehrung des Frey einführte. Er starb hochbejahrt und ward unter einem Hügel beigesetzt. Mit ihm beginnt die neue Reihe der Westfoldkönige.

Harald Hilditand war aber damals der mächtigste König im Norden; denn er beherschte die dänischen, gautischen und schwedischen Lande, und auch die Könige im östlichen Norwegen waren ihm dienstpflichtig. Er war ein besonderer Günstling Ôdhin's, und dieser selbst soll ihn die Eberstellung des Heeres (Svînfylking) gelehrt haben, wodurch er im Kampfe unbezwingbar ward. Seine Mutter Audha hatte jedoch dem Könige Râdbard einen Sohn geboren, der Randwer hiess, Randwer's Sohn aber war Sigurdh Hring.

Nachdem dieser auf einigen Heerzügen sich versucht hatte, gieng er zu seinem Oheime Harald, von welchem er freundlich aufgenommen ward. Er untergab ihm zuerst sein Heer, später aber ernannte er ihn zum Könige über Swîthiod und Westgautland, während er Danland und Ostgautland in eigner Hand behielt.

Lange Zeit lebten Harald und Hring in Freundschaft, zuletzt aber geriethen sie in Zwiespalt, und sie beschlossen nun den Krieg. Zur Rüstung gaben sie einander eine Frist von sieben Jahren. Es war aber Ôdhin selbst der Anstifter dieser Feindschaft, welcher die Gestalt Brûni's, eines Rathgebers Harald's, angenommen hatte und die beiden Könige ent-

zweite, um den Tod vieler Männer zu bewirken. Andere jedoch sagen, das Harald's Kampfgenossen, als er vor Alter nicht mehr gehn konnte sondern stets im Bette lag, ihn für ungeeignet zur Herschaft hielten und zu Rathe wurden, ihn im Bade zu ersticken. Als er jedoch diess merkte, schlug er ihnen eine mehr königliche Weise, sein Leben zu enden, vor. Er wolle nämlich seinen Freund Hring zu einer Schlacht an der Mark beider Reiche entbieten, um in diesem Kampfe zu fallen. Diesen Vorschlag nahmen sie an, und so rüsteten sich beide Könige, und es nahmen so viele Völker an diesem Kampfe Theil, dass man im Norden von keiner grösseren Schlacht Kunde hat. Alle Beschreibungen dieses Kampfes aber beruhen auf einem alten Gedichte, welches man von je her dem Starkadh zueignete, der auch selbst ein Theilnehmer an diesem Kampfe war. König Hring aber sammelte sein Heer in Swîthiod und Westgautland, auch hatte er viel Volk aus Norwegen. Die Schweden und Nordmannen fuhren nun mit ihrem Heere um Stocksund und sie hatten 2500 Schiffe, aber König Hring ritt mit seinem Gefolge und den Westgauten um den oberen Eyrasund und nahm dann westwärts den Landweg zum Walde Kolmerk, welcher Swîthiod und Ostgautland scheidet. Und als König Hring nach Brâwîk kam, da kam seine Flotte zu ihm, und er setzte seine Heerzelte zu Brâwall zwischen Wald und Bucht. König Harald jedoch sammelte sein Heer aus Danland, und ein grosses Heer kam ihm aus dem Ostreiche (Russland) und eines aus Kœnugard (Kiew) und von den Sachsen. Und als er sein Heer auf Sælund zu Sögja (Högja? oder Kögja?) gesammelt hatte und von Landeyri nach Skâney hinüber setzte, konnten die Männer auf den Schiffen hinübergehn: so war das Meer von seinen Schiffen bedeckt. Hierauf sandte er den Herleif mit dem Heere der Sachsen zu Hring, dass sie das Feld behaselten*) und die Kampfstätte wählten und den Frieden aufsagten. Harald hatte aber sieben Tage gebraucht, bevor er mit dem Heere nach Brâwîk kam. Nun bereiteten sich Beide zum Kampfe und stellten ihre Schaaren auf.

In Harald's Heere war ein Häuptling, der Brûni hiess. Er war der klügste aller Männer, die mit Harald waren. Ihm übertrug der König die Schaarung seiner Völker und die Stellung der Häuptlinge unter die Fahnen. Harald's Fahne aber stund mitten in der Heerordnung, und sein Gefolge umringte dieselbe. Bei Harald also stunden die Kämpen Swein, Sâm, Gnepi der Alte, Gardh, Brand, Blœng, Teit, Tyrwing, Hialti; das waren Harald's Skalden und Kämpen**). Zu dem Gefolge Harald's aber gehörten Hiört, Borgar, Beli, Barri, Beigadh, Tôki. Da war auch die Schildmaid Wisma und eine andere, Heidh, und jede derselben war mit grossem Heere zu Haralde gekommen. Wisma trug seine Fahne, und bei ihr waren die Kämpen Kâri und Milwa. Wêbiörg hiess aber eine Schildmaid, die mit grossem Heere vom Süden Gotlands zu Haralde gekommen war, und es folgten ihr viele Kämpen. Von ihnen allen aber war der bedeutendste und berühmteste Ubbi der Friese, dann Brât der

*) Das Schlachtfeld ward immer mit Haselstauden abgesteckt, und dadurch jedem Heere seine Stelle bezeichnet.

**) Die alten nordischen Könige nahmen ihre Skalden (Sänger) mit in den Kampf, auf dass sie, was sie besingen sollten, selbst sähen.

Ire, Orm der Angle, Bûi, Sohn der Brâma, Ari der Einäugige und Geiralf. Der Schildmaid Wisma folgte ein grosses Wendenheer, und diese waren leicht kennbar, denn sie führten lange Schwerter und kurze Schilde. Auf dem andern Flügel Harald's stund die Schildmaid Heidh mit ihrer Fahne und sie hatte mit sich hundert Kämpen. Darunter waren die Berserke Grim, Geir, Holmstein, Eysödhul, Hedhin der Schlanke, Dag Lifski und Harald Ôlâfssohn. Und es waren noch manche Häuptlinge bei Heidh auf dem Flügel. Auf dem anderen Flügel der Heerstellung war der Häuptling Haki, und es wurden Fahnen vor ihm getragen. Viele Könige und Kämpen waren bei ihm; da waren Alfar und Alfarin, die Söhne des Königs Gandalf's, und sie waren früher Harald's Gefolgsmänner. König Harald stund auf dem Wagen, weil er keine Waffen führen konnte, so dass er zum Kampfe gehn mochte. Er sandte den Brûni und die Heidh um nachzusehen, wie König Hring seine Schaaren aufgestellt habe und ob er kampfbereit sei. Brûni sagte, als er zurückkam: »Es scheint mir, als ob Hring und sein Volk wohl zum Kampfe bereit sei; er hat die Seinen wundersam aufgestellt. Sie haben die Eberstellung, und der Kampf mit ihnen wird schwer sein.« Da sagte König Harald: »Wer mag den König Hring diese Stellung gelehrt haben? Ich allein glaubte sie zu kennen, nur ich und Ôdhin. Oder will etwa Ôdhin nun schwanken in der Siegverleihung? So hat er früher nie gethan. Und ich bitte ihn, dass er das nicht thue; doch will er mir nicht den Sieg verleihen, so lasse er mich im Kampfe fallen mit meinem ganzen Heere, will er nicht, dass die Dänen den Sieg haben wie früher; und alle, die auf diesem Felde fallen werden, weihe ich dem Ôdhin.« Und es war so, wie Brûni gesagt hatte, Hring hatte sein ganzes Heer in die Eberstellung gebracht, und sie war dicht und gedrang, dass der Rüssel an der Brust war, und doch war sie so lang, dass das eine Horn bis zu dem Flusse reichte, der Ûàta heisst, das andere aber bis gen Brâwîk.

König Hring führte ebenfalls viele Könige und Kämpen mit sich zum Kampfe. Da war aber der vornehmste Mann bei ihm König Ali der Tapfere, der eine grosse Heermenge hatte, und viele andere berühmte Könige und Kämpen. Mit ihm war auch der Kämpe, der in den alten Sagen den grössesten Ruhm hat, Starkadh der Alte, der Sohn Stôrwerk's. Er war erzogen worden in Norwegen auf der Insel Fenring bei Hördhaland, und war weit umher gekommen und bei so manchen Königen gewesen. Auch viele andere Kämpen waren aus Norwegen zu diesem Kampfe gekommen, wie Thrand von Thrandheim, Thôrir von Mœri, Helgi der Weisse, Biarni, Haf, Fidh von Firdh, Sigurdh, Erling Snak (Schlange) von Iadhar, Saga-Eirîk, Holmstein der Weisse, Einar von Egdhir, Hrût der Schweifer, Odd der Weitgewanderte, Einar der Gewaltige, Îwar Vorgebirge. Aber Hring's des Königes Hauptkämpen waren Âki, Eywind, Egil der Schieler, Hildi, Gaut der Streiter, Tollus, Stein von Wæni, Styr der Starke. Eine Rotte für sich bildeten Hrâin Sohn der Hild, Swein Obenkahl, Hlaumbodi und Sôknarsôti, Hrockel die Stelze, Hrôlf der Weiberfeind. Eine andere bildeten Dag der Dicke, Gerdhar der Lustige, Dûk der Wende, Glum aus Wermland westlich der Elf, Saxi der Plünderer, Sali der Gaute. Von oben her aus Schweden waren gekommen Nori, Haki, Klos-Karl, Krôkar von Akri, Gunnfast, Glismak

der Gute. Von Sigtûn aber waren gekommen Sigmund der Kaufstadtkämpe, Tolufrosti, Adils der Stolze von Uppsala (er gieng voraus den Fahnen und Schilden und stund nicht in der Heerreihe), Sigwald, der zu Hring mit eilf Schiffen gekommen war; Tryggwi und Twîwîwil waren aber mit zwölf Schiffen hergefahren, und Læsir hatte ein Jachtschiff, ganz besetzt mit Kämpen. Eirik der Antvogel hatte einen grossen Drachen, wohl bewehrt mit Heermännern. Auch aus Thelamark waren zu König Hring Kämpen gekommen, die gar nicht übermüthig waren, denn sie schienen Wortdehner und träge. Sie hiessen Thôrkel der Verdrossene, Thôrleif Ross, Hadd der Harte, Grettir der Krumme, Hrôald die Zehe. Auch war gekommen zu König Hring Rögnwald der Hohe, Râdbard's Neffe, der beste aller Kämpen. Er war der Tapferste auf dem Vordergransen und ihm zunächst kamen Tryggwi und Læsir und dann Alrek's Söhne und Ingwi. Sie waren Thiler und alle wollten am wenigsten gelten und glaubten, dass ihre Hülfe gering sein würde; aber sie waren gewaltige Bogenschützen.

Als nun die Heere bereit waren, liess man von beiden Seiten die Hörner blasen und sie riefen demnächst das Feldgeschrei. Dann giengen die Reihen wider einander, und der Kampf war so heftig und gross, dass, wie man in allen alten Sagen erzählt, in den Nordlanden nie ein Kampf stattfand, in welchem so grosse und so gute Männer fielen. Und als der Streit eine kurze Weile gewährt hatte, brach Ubbi der Friese aus Harald's Heere hervor und drang gegen den Rüssel der Heerstellung Hring's, und er hatte den ersten Kampf mit Rögnwald Râdbard's Neffen und es war ihre Begegnung sehr hart, und schreckliche Schläge mochte man da in dem Heere sehen, als diese Uebermüthigen an einander geriethen. Einer gab dem andern viele und grosse Schläge, aber Ubbi war ein so gewaltiger Kämpe, dass er nicht eher nachliess, als bis Rögnwald fiel, und damit endigte ihr Zweikampf. Zunächst sprang er gegen Tryggwi und tödtete ihn. Als Alrek's Söhne sehen, wie schrecklich er im Heere fährt, gehen sie wider ihn und schlagen sich mit ihm; aber er war ein so harter und grosser Kämpe, dass er Beide tödtete, und darauf erschlug er den Ingwi. Er stritt so heftig in dem Heere, dass Alles vor ihm fiel, und er fällte alle die, welche als die Tapfersten im Rüssel stunden, diejenigen ausgenommen, welche wichen und sich mit andern Streitern zu schaffen machten. Und als diess König Hring sah, reizte er sein Heer an, auf dass nicht Einer über Alle siege, da so sieggewohnte Männer bei ihm wären. »Aber wo ist der Kämpe Starkadh, der doch bisher immer den Schild höher trug? Gewinn' uns den Sieg!« Er antwortete: »Wir haben stark zu kämpfen, Herr, aber wir sollen darnach trachten den Sieg zu erringen, wie wir können; und da ist Ubbi, an dem sich ein Mann hinlänglich versuchen kann.« Auf des Königes Anreizung brach er hervor gegen Ubbi, und es ward da ein grosser Kampf zwischen ihnen mit mächtigen Schlägen und grosser Kraft, denn Beide waren übermüthig. Starkadh schlug ihm eine grosse Wunde, aber dafür empfieng er sechs Wunden und alle gross, und es däuchte ihn, er sei nie in solche Gefahr von einem Manne gekommen; doch weil die Heerreihen so dicht waren, so giengen Beide andere Wege, und so endete dieser Zweikampf. Darauf tödtete Ubbi den Kämpen Agnar, und er machte sich immer freie Bahn;

er schlug mit beiden Händen, und sie waren blutig bis zur Achsel. So kam er endlich an die Thiler; als diese ihn sahen, sagten sie: »Nun bedürfen wir keiner anderen Stätte im Heere, um uns zu bewähren; lassen wir jetzt diesen Mann einmal unsere Pfeile versuchen, und so leicht es Allen scheinen mag an uns zu kommen, so wollen wir uns um so besser halten und als tapfere Männer uns erweisen.« Die besten der Thiler begannen nun auf ihn zu schiessen, Hadd, der Harte, und Hrôald, und sie waren so geschickte Schützen, dass sie zweimal zwölf Pfeile ihm in die Brust schossen. Diese Männer gaben ihm den Tod, aber zuvor hatte er erschlagen sechs Kämpen und eilf Kämpen schwer verwundet, und andere sechzehn Männer, welche zuvorderst in der Reihe stunden, den Schweden und Gauten erschlagen. Zu dieser Zeit wandte sich auch die Schildmaid Wêbiörg gegen die Schweden und Gauten: sie drang gegen den Kämpen Sôknarsôti, und so hatte sie sich gewöhnt an Helm, Brünne und Schwert, dass sie eine gewaltige Streiterin war, wie Starkadh der Alte sagt. Sie schlug gewaltig auf den Kämpen und versuchte sich lange; einen Schlag schlug sie ihm an das Kinn, und er schnitt entzwei die Kinnlade und das Kinn; er aber zog den Bart in den Mund und biss hinein, und hielt so das Kinn oben. So vollbrachte sie manche grosse Werke im Heere. Ein wenig später begegnete ihr Thôrkel, ein Kämpe König Hring's, und sie hatten harte Begegnung; aber er liess nicht ab, sondern tödtete sie mit vielen Wunden. In kurzer Stunde gab es da viele bedeutende Vorfälle, und die beiden Heere griffen einander heftiger an; Mancher auf beiden Seiten vergass der Heimkehr, oder empfieng doch Wunden. Nun griff Starkadh die Dänen an; zuerst wandte er sich gegen den Kämpen Hûn und erschlug diesen, und gleich darauf den Ella, der jenen rächen wollte. Dann griff er Borgar an und tödtete ihn nach hartem Kampfe. Er sprang nun mit geschwungenem Schwerte in die Reihen und tödtete zunächst den Hiört. Darauf begegnete ihm die Schildmaid Wisma, welche Harald's Fahne trug. Starkadh griff sie heftig an, sie aber rief ihm zu: »Nun, ist dir die Lust zu sterben gekommen? Jetzt sollst du deinen Tod finden, Riese!« Er antwortete: »Zuerst wirst du wohl sinken lassen die Fahne Harald's, des Königs!« und er schlug ihr die linke Hand ab. Da sprang Brâi, Sækalf's Vater, zwischen sie, um sie zu rächen; aber Starkadh hub sein Schwert wider ihn, und weithin im Heere mochte man nun sehen grosse Leichenhaufen durch den Fall der Kämpen. Bald darauf trat dem Starkadh Gnepja entgegen, ein grosser Kämpe, und sie hatten harten Streit, und Starkadh gab ihm die Todeswunde. Darauf tödtete er den Kämpen Haki, und er empfieng in diesem Kampfe viele grosse Wunden. Er ward in den Hals bis an die Schulterblätter hin gehauen, so dass man in die Brusthöhle sehen konnte, und vorn an der Brust hatte er auch eine grosse Wunde, so dass die Lunge herausfiel; auch verlor er einen Finger der rechten Hand. Und als König Harald sah so grossen Mannfall bei seinem Gefolge und seinen Kämpen, da sprang er auf von den Knieen, ergriff zwei Schwerter und trieb den Hengst heftig nach vorn, der vor seinen Wagen gespannt war. Er schlug mit beiden Händen um sich herum, und gab manchem Manne den Tod, obgleich er weder gehen noch zu Rosse sitzen konnte. Noch manche rühmliche That verrichtete der König in diesem Kampfe, doch

jetzt ward er von einer Kolbe an das Haupt getroffen, wodurch ihm die Hirnschale zersplittert ward, und diese Wunde war sein Tod, und Brûni war es, der ihn tödtete. Als nun König Hring den Wagen Harald's leer sah und daraus entnahm, dass der König wohl gefallen sein würde, liess er die Hörner blasen und befahl dem Heere vom Kampfe abzulassen. Und als die Dänen dieses inne wurden, liessen sie auch vom Streite ab, und König Hring bot dem ganzen Heere Harald's Frieden an, und Alle giengen gern darauf ein. Am Morgen des andern Tages liess König Hring das Schlachtfeld durchsuchen nach der Leiche seines Freundes Harald, und es war ein so grosser Leichenhaufen, wo er lag, dass es Mittag ward, bevor man die Leiche fand. Da liess König Hring den Leib seines Freundes Harald nehmen, von Blute reinigen und nach altem Gebrauche stattlich ankleiden. Dann liess er denselben auf den Wagen legen, auf welchem König Harald in den Kampf gefahren war, und liess den Hengst vorspannen, den Harald, der König, sonst zum Kampfe ritt, und liess ihn die Leiche in den Hügel führen, und darauf ward der Hengst getödtet. Dann liess König Hring den Sattel nehmen, auf dem er selbst geritten war, und gab ihn dem Könige Harald, seinem Freunde, und bat ihn zu thun, was er wolle, nach Walhall zu reiten oder zu fahren. Darauf liess er ein grosses Trinkgelage rüsten, um seines Freundes Harald Auffahrt würdig zu begehen. Und bevor der Hügel wieder geschlossen ward, bat König Hring alle Häuptlinge und Kämpen, welche ringsherum stunden, hinzuzugehen und in den Hügel zu werfen grosse Goldringe und goldne Waffen zur Ehre dem Könige Harald; und darauf ward der Hügel völlig aufgeschichtet. Nun ward Sigurdh Hring König über Swithiodh und Dänemark, und Harald war der letzte der Hleidhra-Könige, d. h. der Könige über das dänisch-gothische Reich.

Nur wenig ist dieser Erzählung beizufügen. Die Schilderung der Schlacht stimmt ziemlich genau mit dem Berichte Saxo's. In dem Verzeichnisse der Kämpfer auf beiden Seiten giebt es freilich einige Abweichungen der einen Erzählung von der andern, aber bei Saxo folgen sich die Namen mehr wie sie im alten Liede stunden, während die spätere isländische Erzählung darauf weniger Rücksicht nimmt. Auch die Formen der Namen sind nicht in Beiden dieselben; der Isländer giebt allen Namen isländische Form, während man bei Saxo die schwedischen Namen von den dänisch-gothischen unterscheiden kann.

---

## 2. Ômund.

Ômund war der Sohn Ôli's, des Königs der Dänen. Das Volk wählte ihn zum Könige mehr des Ruhmes seines Vaters als seiner Verdienste wegen; als er jedoch erwachsen war, stund er in keinem Dinge hinter seinem Vater zurück, denn er war darauf bedacht, die Thaten Ôli's noch zu übertreffen. Zu dieser Zeit herschte über

einen Theil der Nordmannen Hring, dessen Tochter Æsa Ômund, der sich zu vermählen wünschte, ihres ausgezeichneten Rufes wegen zu erwerben suchte. Aber die Hoffnung, sie zu erhalten, ward durch eine besondere Eigenschaft Hring's sehr vermindert; dieser wollte nämlich nur einen Schwiegersohn von anerkannter Tapferkeit, da er den Waffen grösseren Ruhm zugestund, als Andere dem Reichthum zuzugestehen lieben. Ômund suchte daher sich Ruhm zu erwerben und strebte nach dem Lobe der Tapferkeit. Bestrebt durch Gewaltthat sein Ziel zu erreichen, gieng er mit der Flotte nach Norwegen und erhub Ansprüche auf Hring's Reich als einen Theil seines Erbes. Freundlich nahm ihn auf Odd, der Iarl von Iadhar, der sich beklagte, dass Hring so häufig sein Land feindlich angreife, und dass er schon oftmals von ihm durch Beleidigungen gekränkt worden sei. So fielen denn Beide vereint in das Gebiet Hring's ein, der mit seinen Schiffen gerade an der Küste von Irland als Wîking herumtrieb. Sie fanden das Land ohne Vertheidiger, schonten daher das Besitzthum des Volkes und beraubten nur die Güter Hring's. Bei allen seinen Unternehmungen aber wollte Ômund niemals einen angreifen, dem er an Kriegsmacht überlegen war, eingedenk, dass er, der Sohn des tapfersten Vaters, durch Tapferkeit und nicht durch die Menge der Krieger siegen müsse. Inzwischen kehrte Hring von seiner Fahrt zurück nach Norwegen. Als Ômund seine Heimkehr erfahren hatte, begann er ein sehr grosses Schiff zu bauen, woraus er, gleichsam wie in einer Festung, von oben her den Feind mit Wurfgeschossen bewerfen wollte. Auf dieses Schiff nahm er als Ruderer die Söhne Atli's von Skâne, Hômôdh und Thola, von denen der eine Steuermann sein, der andere den Oberbefehl über den Vordergransen führen sollte. Aber dem Hring gebrach es weder an Schlauheit noch an Eifer sie zu empfangen. Indem er nämlich nur einen kleinen Theil seines Heeres offen zeigte, suchte er den Feind im Rücken anzugreifen; Ômund jedoch, von dieser List durch Odd in Kenntniss gesetzt, schickte Leute aus, welche die im Hinterhalte Liegenden tödten sollten; nur Hring's sollte Atli von Skâne schonen. Dieser gehorchte dem Befehle mit grösserem Eifer als Glücke; er ward geschlagen, verlor einen grossen Theil seiner Leute und floh besiegt nach Skâne. Als Odd die Streitkräfte wieder hergestellt hatte, entfaltete Ômund die Flotte, um auf dem Meere den Kampf fortzusetzen. Um diese Zeit belehrte ein Traumgesicht den Atli, wie der Krieg in Norwegen stehe; um nun seine Flucht wieder gut zu machen, rüstete er mit grösster Eile seine Schiffe und stiess zu Ômund, als er eben den Kampf beginnen

wollte. Auf seine Hülfe gestützt begann Ômund den Kampf eben so glücklich als getrost; denn er erlangte in diesem Treffen den Sieg wieder, welchen er durch die Seinigen verloren hatte. Hring, zum Tode verwundet, betrachtete ihn mit halbgebrochenen Augen, winkte ihn durch eine Bewegung der Hand herbei, und gab ihm auf dieselbe Weise zu erkennen (denn er war schon der Sprache nicht mehr mächtig), er solle sein Schwiegersohn sein, und er sterbe mit Freuden, wenn er seine Tochter mit einem solchen Gatten verbunden zurücklasse. Er starb, bevor er noch eine Antwort empfangen konnte. Ômund beweinte seinen Tod, gab dem Hômôdh, dessen treuen Beistand im Kriege er erfahren hatte, die eine der Töchter Hring's zur Ehe und vermählte sich selbst mit der andern.

Zu dieser Zeit führte Rusla, eine überaus kriegerische Jungfrau in Norwegen, Krieg mit ihrem Bruder Thrand um die Herschaft. Sie wollte nun nicht dulden, dass Ômund über einen Theil von Norwegen gebiete, und beschloss alle diejenigen zu bekriegen, welche sich ihm unterworfen hatten. Ômund schickte sogleich ein Kriegsheer nach Norwegen, um den Aufruhr zu unterdrücken und sein Recht zu behaupten. Aber sein Heer ward geschlagen, und Rusla ward durch diesen Sieg so übermüthig, dass sie es wagte, nach der Herschaft über Danland zu streben. Zuerst griff sie Halland an, ward hier jedoch von Hômôdh und Thola, die der König hinübergeschickt hatte, gehörig empfangen, besiegt und zur Flucht auf ihre Schiffe genöthigt. Nur dreissig ihrer Schiffe entkamen, die übrigen wurden von den Dänen genommen. Auf ihrer Flucht vor den Dänen stellte sich ihr ihr Bruder Thrand mit einem Heere entgegen; er ward jedoch von ihr besiegt, seines ganzen Heeres beraubt und zur Flucht in das Gebirge, welches Dofrfiöll heisst, genöthigt, ohne einen Geleiter zu haben. Als Ômund diess hörte, gieng er mit einer gewaltigen Flotte nach Norwegen und schickte zunächst den Hômôdh und Thola in die Thelamarken, um dort das Volk gegen die Herschaft der Rusla aufzureizen. Diess gelang und Rusla flüchtete, durch ihre eigenen Leute vertrieben, nach den Inseln, ward jedoch hier von den Dänen überrascht und abermals genöthigt das Weite zu suchen. König Ômund verfolgte sie eifrig, holte ihre Flotte auf dem Meere ein, erfocht einen unblutigen Sieg und machte grosse Beute. Rusla, die mit sehr wenigen Schiffen entschlüpft war, fiel, indem sie vor den Dänen floh, ihrem Bruder Thrand in die Hände, der sie umbringen liess. Ômund übergab hierauf die Verwaltung der Thelamarken dem Thrand und gieng,

nachdem er die übrigen Theile des Landes wieder unterworfen hatte, nach Dänemark zurück. Er herschte seitdem bis zu seinem Tode in Frieden.

---

## 3. Starkadh's Tod.

Nach der Vernichtung der Söhne Swerting's*) hatte Starkadh Ingeld's Hof verlassen und war nach Schweden zurückgekehrt. Hier gieng er in die Dienste Regnwald's, welcher den König der Dänen, Ingwi, den Nachfolger Halfdan's, bekriegt und besiegt hatte. Aber dessen Sohn Sigward setzte den Kampf fort. Es kam auf Sælund zu einer Schlacht, und da in Beider Heere Krieger von grosser Tapferkeit waren, so dauerte sie drei Tage lang und war sehr blutig, ohne jedoch eine Entscheidung herbeizuführen. Da beschloss Othar, der Sigwald's Schwester, Sigrith, zur Gattin hatte, sei es nun, dass er des täglichen Kampfes müde war oder dass ihn Ruhmbegierde anreizte, der Sache ein Ende zu machen. Den Tod verachtend drang er in die dichtesten Schaaren der Feinde, erlegte den Regnwald mitten unter seinen tapfersten Kriegern, und gewann den Dänen auf diese Weise schnell den Sieg. Diese Schlacht ist besonders ausgezeichnet durch die Zagheit der berühmtesten Häuptlinge. Es sollen durch plötzlichen Schrecken erfasst vierzig der tapfersten schwedischen Häuptlinge geflohen sein und unter ihnen auch Starkadh, der, wie man weiss, keinen Grimm scheute und vor keiner Gefahr zurückwich. So weiss man nicht, wie ihn jetzt die Furcht überkam, so dass er lieber die Flucht seiner Genossen theilen, als sie hindern wollte. Einige glauben, dass ein Gott ihn hier in Furcht gesetzt habe, auf dass er nicht wähne, durch seine Tapferkeit alle menschliche Tapferkeit zu übertreffen. Später sammelte er die Trümmer des Heeres, welches Haki, der berühmteste der Seekönige gehabt hatte, um sich, und trat mit ihnen in Waffenbündniss.

Mehrere Jahre verschwindet er jetzt aus unsern Augen, wir begegnen ihm erst wieder, als er, im höchsten Alter stehend und zu ferneren Kämpfen untauglich, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen beschloss, und zwar auf eine Weise, dass ihn nicht die

---

*) Siehe oben die Sage von Ingeld, S. 209.

Schwäche des Greisenalters seines alten Ruhmes beraube. Eines unblutigen Todes zu sterben hielt er, der in so vielen Kämpfen geglänzt hatte, für seiner unwürdig, und so wollte er lieber von irgend einem freien Manne erschlagen werden, als auf seinem Lager sterben. Matt am Leibe und auch des Gesichtes beraubt nahm er alles Gold, welches ihm Ôli's Ermordung eingetragen hatte, auf seine Schulter, um, wenn es nöthig sein sollte, sich damit einen Tödter zu erkaufen, und er glaubte den Mord des Königes nicht besser sühnen zu können, als wenn dasselbe Gold, welches dem Ôli den Tod gebracht hatte, jetzt auch die Ursache seines Todes werde. Er umgürtete sich mit seinen beiden Schwertern, und nahm zwei Krücken, um seine wankenden Schritte zu unterstützen. Als ihn einer seiner Landsleute so erblickte und, weil er glaubte, dass der Greis zweier Schwerter nicht bedürfe, ihn spöttisch bat, ihm eines derselben zu schenken, so hiess ihn Starkadh näher treten, um das verlangte Schwert in Empfang zu nehmen. Als Jener darauf an ihn herantrat, riss er rasch das eine Schwert von der Seite und durchstach ihn. Diess sah ein gewisser Hadhar, dessen Vater, Hlenni, Starkadh einst, um den Tod eines Verwandten zu rächen, getödtet hatte. Hadhar war gerade beschäftigt mit seinen Hunden dem Wilde nachzuspüren, er gab aber, durch das, was er erblickte, bewogen, sofort seine Jagd auf und befahl zweien seiner Begleiter, ihren Rossen die Sporen zu geben und auf den Greis einzusprengen, um ihn in Furcht zu setzen. Sie sprengten an, aber Starkadh empfieng sie ruhig und schlug sie mit seinen Krücken todt. Als Hadhar diess erblickte, sprengte er rasch heran; er erkannte den Greis ohne von ihm erkannt zu werden, und fragte ihn, ob er nicht für eines seiner Schwerter einen Wagen eintauschen wolle. Starkadh erwiderte ihm, er sei früher stets gewohnt gewesen, Hohn zu bestrafen, und niemals habe er sich von Unverschämten ungestraft beleidigen lassen. Da er den Jüngling nicht an den Zügen des Gesichtes zu erkennen vermochte, begann er die Grösse seines Zornes auf folgende Weise kundzugeben:

Wie rückkehrlos die rauschende Fluth
im Strombett vorwärts strömet;
so läuft dahin unser Leben auch,
da schnell die Jahre schwinden.

Der Norne Gang, wenn auch Nebel sie hüllt,
die Fussspur lässt uns finden;
nicht anders es ist: das Alter es lehrt,
das alle Dinge endet.

Die Sehkraft es stumpft, das Gesicht es entstellt,
dem Schritt es Schranken setzet;
den Muth es bricht den Männern fürwahr,
und raubt den Glanz dem Ruhme.

Die gute That es vergessen macht,
die steifen Füsse stolpern;
das Ohr es betäubt, den Athem es bricht,
die Stimme macht es stocken.

Den munteren Geist es in Müde versenkt,
den Hals auch quält der Husten;
zu reiben es zwingt die räudige Haut,
das Mus beschwert den Magen.

Der Frass des Zahns nie Friede gewährt,
es blich der Jugend Blüthe;
gewichen ist, ach, der Wangen Roth,
die reich an schwarzen Runzeln.

Dem Alter erliegt der Ahnen Verdienst,
es beugt der Kunst Gebilde;
den Denkstein es neigt, den Dank es verlescht,
geweiht verdientem Wirken.

An mir ich ja selbst die Mängel erkenn',
die Allen bringt das Alter;
was Freude mir war in früherer Zeit,
als Leid ich's heut erlebe.

Die Stärke mir schwand, der Stütze bedarf
mein Leib, so mehr je länger:
auf Krücken gestützt mein krankes Gebein,
so schlepp' ich mich und schleiche.

Die Richte der Bahn die Ruthe mir zeigt,
der Führerin ich folge;
denn ihr nur ich darf, nicht dem Auge vertrau'n,
drum lass' ich sie mich leiten.

Mein Auge ward blind, mein Ohr mir versagt,
die Stimme mir sich stumpfte;
denn klanglos ward, einst klingend, mein Wort,
mein rauher Athem röchelt.

Kein Mensch in der Welt sich mein nun erbarmt,
kein Kämp' um mich sich kümmert,
wenn Hadhar gerad' nicht im Heere verweilt,
und freundlich hilft dem Freunde.

Denn wen er der Gunst für würdig erkennt,
wem Huld er trägt im Herzen,
den treulich er pflegt und traut er ihm bleibt,
sein Wort er immer wahret.

Die Recken er oft mit Ringen betheilt
für kühne That in Kämpfen;
den Muth er erweckt, die Männer er ehrt,
den Freund Geschenk' erfreuen.

Sein Gold er vergabt, den Gästen des Mahls
er bietet stets das Beste;
so rüstig er wahrt sein rühmliches Lob:
er ragt ob allen Reichen.

Nicht minder jedoch ist er muthig im Streit,
den Ty verehrt der Tapfre;
zum Trotze bereit, stets träge zur Flucht
beut Stolzen er die Stirne.

Doch mir auch, erwäg' ich meinen Beruf,
nie Rast beschied die Norne;
seit kindlicher Zeit war Kämpfen mein Loos:
im Sturm auch werd' ich sterben.

Nur blutige Tag' erblicken ich kann,
so lang ich leb' im Leibe,
nur Lagergewühl, nur lärmenden Kampf;
stets fremd war mir der Friede.

Bezeug' es mir du, Erzeuger des Streits,
du Allverwüster, Ôdhin,
dass deinem Gebot ein Diener ich stets
ergraut' im Kampfes Grausen!

Nie fühlt' ich je Furcht, und Fechten nur schien
mir ruhmvoll, Schmach die Ruhe;
des Mordes Gewühl den Muth mir erhub,
der Feinde stolze Fällung.

Oft kämpfen ich sah der Könige Grimm,
die Helm' und Schilde hauen;
die Brünnen zerbrach der breite Geer,
in Blut die Felder blühten.

Es wühlte der Wolf, der Wälder Genoss',
im Leibe der Erlegnen;
der Rabe zerriss mit rauhem Geschrei
der Unbegrabnen Antlitz.

Der Eine vielleicht mit eifrigem Muth
die Hand im Kampfe hebend,
in Streites Gewühl entstrickt er den Helm,
zerhaut des Scheitels Haube; *)

Der Andre jedoch, noch eifriger traun,
den Schlag vergilt mit Schlage;
nicht schurfet er nur, den Scheitel er ihm
durchhaut zusammt dem Helme.

---

Hadhar erwiderte nun ihm darauf mit folgenden Worten:

Woher kommst du, wackrer Kämpe, alter Sagen Künder? Sprich!
Vaterländscher Sänger Führer, deiner Fahrt verwundert mich!
Stützest ja mit festem Stabe deiner stumpfen Füsse Tritt!
Wohin denkst du, Danlands Sänger? Wohin lenkst du deinen Schritt?
Deine Kraft ist hingeschwunden, ein sich krümmt dein kranker Leib,
farblos ist, gefurcht dein Antlitz, feindlich frohem Zeitvertreib.
Heiser, harsch ist deine Stimme, haarlos ist dein wankend Haupt;
nicht mehr bist du, der du warest, gleichst dem Baume, der entlaubt;
denn das Gift des Greisenalters hat dich ganz und gar entstellt,
hat die Stärke dir gebrochen, und dir die Gestalt zerschellt;
denn wie Sturm und Sturzfluth endlich auch das stärkste Schiff versenkt,
so das Alter sonder Irren dich zur Unterirdschen **) lenkt.
Sprich, wer sonst dich, Sänger, fortscheucht von der Jugend süsser Lust,
Baumerklimmung, Balleswurfe, kühnem Ringen Brust an Brust?
Weislich wirst du handeln, Waller, kaufst du Wagen dir und Ross,
für dein Schwert, — nicht Kämpe scheuet seinen Schwung mehr, noch der Tross.
Fahren oder reiten magst du dann mit Fug, wie dir's behagt:
wem die Füsse nicht mehr folgen, der soll fahren, Jeder sagt.
Willst du keck sein, nicht verkaufen dein im Kampfe nutzlos Schwert,
raubt's, entrissen, dir das Leben, röchelst dann, zu spät bekehrt.

Starkadh entgegnete darauf:

Frecher Schwätzer, frevle Worte streut dein frahner ***) Mund umher,
würdigem Manne widerwärtig; Widersinn ist dein Begehr.
Für die Leitung Lohn verlangst du, die zu leisten, traun, gebührt
ohn' Entgeltung jedem Guten? Goldsucht nur nach Gaben spürt!
Mag zu Fusse fürder wandern, kaufe fremde Hülfe nicht;
soll mein Schwert mit Schmach ich meiden, schmählich wäre der Verzicht.
Den du freundlich führen solltest, warum kränkt dein frecher Mund
den mit Hohn und herbem Spotte? warum thust du Hass ihm kund?
Meiner tüchtigen Jahre Thaten, die der Tugendhaften Lob
mir zum Ruhme rechnet, warum schmähest du sie rauh und grob?

---

*) Die Kettelhaube, die man unter dem Helme trug, angelsächsisch Heafola, im spätern Mittelalter Hærsenir genannt.

**) Die Hel ist gemeint. ***) frahn = lose, spöttisch.

Mein Verdienst ist mein Verbrechen: also denkst und deutest du,
schnöder Schwätzer? Aber büssen wirst die Schmach du mir im Nu!
Warum höhnst du greisen Kämpen, der einst hochgesinnt und kühn
reichen Ruhm erfocht in Streiten? Ruhmes Baum bleibt immer grün.
Und mein Schwert, wie magst du's heischen, weil zu schwach zum Kampf ich sei?
Keines Zagen Lende ziemt es, wer da zittert, lass' es frei!
Keines Rinderhirten Rechte soll es rühren, ob er auch
weiss ein ländlich Lied zu singen auf sein Liebchen und den Lauch.
Besser du die Heerde weidest, und besorgst des Hornviehs Mast,
sitzest schmunzelnd bei den Mägden, nah' dem Schmalztopf, als ihr Gast,
tränkst im Saft des süssen Ankens*) frische Semmeln eifervoll,
dass sie hähl den Hals durchschlüpfen, bist ein Held da Zoll für Zoll!
Schmierst auf schmeidige Weggen sorglich zarten Schmalz gehörig dick,
leckest heimlich dann die Finger, aber mit erhelltem Blick.
Bist geschickter, hinzubreiten deine Schaub' in Heerdes Schutz
und am Ofen einzuduseln, ungelenksam wie der Butz**),
als in Kämpfen keck zu streiten, Kühne zu besteh'n mit Muth,
und des Schwertes Durst zu stillen durch der düstern Feinde Blut.
Winkelhocker, Feind der Sonne, Wanstes Fröhner, gleich du bist
einem Farch, der faule Körner samt den Hülsen gierig frisst.
Traun, mein Schwert du nicht verlangtest, als ich Oli's schwinden Sohn
mit Gefährdung meines Lebens feindlich angieng, wie gewohn;
dreimal fiel der kecke Dränger, dreimal sprang er dreist empor,
ich besiegt' ihn, aber sandt' ihn nicht durch Sigty's hohes Thor***);
denn in jenem Kampfe, Jüngling, jauchzte selten, dem mein Schwert
hell erklang, denn Hände fielen, Häupter sanken, hoch an Werth.
Also stund ich dort im Streite; kühn ich drauf am Strande stritt
kecker Kuren, wo der Kämpfer über Keil' und Stacheln schritt.
Arglist voll die Gegner hatten Eisenangeln ausgestreut,
ihren Feinden, traun, sie machten jeden Fusstritt unerfreut;
doch ich lehrte listig wenden, was der Feinde List ersann:
Holzschuh' an die Füsse schnürten unsere Helden Mann für Mann.
Als zum Kampf es kam, bestritt ich kühn der Kuren wilde Schaar,
fällte Hama, der der Stärkste von dem ganzen Haufen war.
Bald zur Flucht die Kuren neigten, als mit Flêbak's Sohne schnell,
mit dem raschen Rîn ich andrang (war beim Rammel mir Gesell).
Dann den Uebermuth der Esthen hab' ich auch mit Ernst gedämpft,
habe Sâmlands wilde Horden siegreich mit dem Schwert bekämpft.
In die Thelamarken ferner wandt' ich mich aus Thatendrang,
doch mit blutigem Haupte kehrt' ich, hart auf ihm der Hammer klang;
mit den Schlägeln sie mich schlugen in der Schlacht da Mann für Mann,
dass der rothe Strom des Blutes strahlend mir vom Haupte rann.
Da zuerst ich lernte kennen, was das Amboswerk vermag,
wenn es muthiger Männer Arme mächtig schwingen Schlag um Schlag.

---

*) Anken = Butter. **) Vogelscheuche.

***) Das Thor Walhall's ist gemeint; Sigty ist Ôdhin. Er hat ihn also nicht im Kampfe getödtet.

Drauf die Sachsen ich bezähmte, Swerting's Söhne, jung und keck,
rächend Frôdhi's, meines Königs, Frevelmord, bei Trunk und Schleck.
Minder, traun, nicht war der Mordkampf, als ich um die theure Maid
sieben Brüder siegreich fällte, voll zu sühnen all ihr Leid; *)
fielen all' in éinem Kampfe, das bezeugt mir jener Ort,
wo kein Gras mehr grünt auf dürrem Rasen, der ergraute dort,
ganz zerfressen, als die Galle, mich befreiend, von mir gieng:
nie wird er sich neu beleben, der des Neidgrimms Saft empfieng. **)
Dann bekämpft' ich Kers, des Fürsten, kampfbereite Flott' im Meer,
nahm sein Schiff, das wohlbemannte, fernhin scheucht' ich all sein Heer.
Waza'n ***) schlug ich drauf, dann jenen wollustgieren, weichen Schmied,
ihm das Fütel spaltend nahm ich ihm zugleich das vordre Glied.
Wisin dann, der Waffen stumpfte ab dem Waldfels durch den Blick —
nichts ihm half sein Hexenkunststück, denn ich hieb ihn in's Genick.
Hlêrs vier Söhne drauf ich fällte, und es sanken meiner Hand
dann der Bjarmer stolze Kämpen; Beute bot der Iren Land
drauf, nur ihren König fieng ich; und die Kunde Jeder theilt,
was ich that im Brâwall-Kampfe; keine Zeit den Bruch verheilt. †)
Doch was zaudr' ich, und was zögr' ich? Meine Thaten zahllos sind,
nicht erwähnen kann ich alle, nie sie doch verweht der Wind.
Mehr sind wahrlich meiner Thaten, als kann melden Mannes Wort;
das Gerücht erliegt dem Ruhme, wie's auch raune fort und fort.

---

So sagte Starkadh. Endlich, als er sich mit Hadhar, dem Sohne Hlenni's, durch Wechselrede gemessen hatte und er den Jüngling von vornehmer Abkunft erkannte, bot er ihm seinen Hals zum Durchhauen dar, und ermahnte ihn, dass er sich nicht scheuen solle, an dem Tödter seines Vaters Rache zu nehmen. Wenn er diess thue, so solle ihm das Gold gehören, welches er einst von Hlenni empfangen habe. Und dass er ihn noch mehr gegen ihn aufreize, fuhr er also fort:

Hadhar, das auch musst du hören: deinen Vater Hlenn ich schlug:
diesen Dienst du mir erweise; traun, du dienst mir, bist du klug!
Stürz' ihn in den Staub doch nieder, diesen Greis, der sterben will,
hau' mein Haupt mir ab als Rächer, sieh', fürwahr, ich halte still.
Will berühmten Tödter haben, ich den reicher Ruhm bedeckt,
denn durch Halblings Hand zu sterben fühlt mein Herz sich abgeschreckt.
Fester Fügung des Geschickes vorzugreifen ist das Recht
freier Männer; frei zu sterben fürchtet fröstelnd nur der Knecht.
Was der Mensch, der Midgards-Bürger, zu vermeiden nicht vermag,
das zu fördern, wie ich fühle, hat er Fug jedweden Tag.

*) In der Prosa sind es neun Brüder; die Maid ist Helga.
**) In der Prosa anders erzählt.
***) In der Prosa Waske.
†) Die Trennung Schwedens von Dänemark.

Jungen Baum soll auf man ziehen, alten fällen; wer das thut,
wer da stürzt, was nicht mehr stehn kann, der beweist Verstand und Muth.
Wenn den Tod man wünscht, am rechten Tage dann fürwahr er raubt,
wenn das Leben leid geworden, wenn das Grab man lichter glaubt.
Weiss man, dass der Stunden jede nur verstärket unsre Last,
ist, wenn treu die Pflicht wir übten, uns der Tod ein trauter Gast.

---

Indem er so sprach, nahm er das Gold aus dem hervorgezogenen Beutel. Hadhar jedoch, ergriffen von der Begierde sowohl des Goldes sich zu bemächtigen als auch seinen Vater zu rächen, versprach seinen Bitten nachzukommen. Starkadh reichte ihm sofort sein Schwert und bog dann seinen Nacken ihm entgegen, indem er ihn ermahnte, er solle weder des Tödters Amt verzagt verwalten noch des Schwertes sich weibisch bedienen. Zugleich sagte er ihm, dass, wenn er nach vollbrachter Tödtung, aber bevor sein Leib zu Boden falle, zwischen Haupt und Rumpf trete, so würde er allen Waffen unverletzbar werden. Es ist ungewiss, ob er dieses gesagt habe, um seinen Tödter zu belehren oder zu bestrafen; denn es konnte ja geschehen, dass die Wucht seines grossen Leibes den dazwischen Tretenden niederwerfe und tödte. So tödtete also Hadhar mit scharfem Schwerte den Greis, indem er ihm das Haupt abschlug. Man erzählt, dass das vom Leibe getrennte und auf die Erde geschleuderte Haupt in den Boden gebissen und dadurch die Wildheit seiner Seele beurkundet habe. Hadhar jedoch befürchtete, hinter den Versprechungen könne ein Trug lauern, und hütete sich kluger Weise, zwischen Haupt und Leib zu treten. Denn hätte er Starkadh's Rath thörichter Weise befolgt, so wäre er wahrscheinlich durch die Wucht des fallenden Rumpfes getödtet worden, und hätte durch seinen Tod für den Tod des Greises gebüsst. Er wollte jedoch nicht den Leib eines so gewaltigen Kämpen des Scheiterhaufens entbehren und unbegraben liegen lassen, und so trug er Sorge, dass der Leib desselben auf dem Felde Râliung verbrannt und dann bestattet ward.

---

# Siebentes Buch.

## Die Sage von König Hrôlf Kraki (Stange) und seinen Kämpen.

### 1. Erzählung von Frôdhi.

Einst lebten zwei Brüder und Söhne eines Königes, Halfdan und Frôdhi, und jeder von ihnen beherschte sein Reich. König Halfdan war freundlich und leutselig, aber König Frôdhi war überaus streitsüchtig und gehässig. König Halfdan hatte drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter; die hiess Signy, und war das älteste Kind und vermählt mit dem Iarl Sæwil. Seine Söhne jedoch, Hrôar und Helgi, waren noch jung. Regin hiess der Erzieher derselben, und er liebte die Knaben sehr. Nicht weit von der Burg lag ein Eiland, worauf ein Mann wohnte, der Wîfil hiess, und er war ein Altersgenosse König Halfdan's. Wîfil hatte zwei Hunde, der eine hiess Hopp, aber der andere Hô. Wîfil war reich, und wohlerfahren in alten Sagen, wenn man es an ihm suchte. Nun sass König Frôdhi in seinem Reiche, und er beneidete sehr seinen Bruder, den König Halfdan, dass er allein über Danland herschen sollte, und er meinte, dass ihm kein gleich guter Erbtheil zugefallen sei. So sammelte er denn eine Schaar Volkes, segelte nach Danland und kam dahin, als die Nacht dunkelte, und verwüstete Alles durch Brand und Rauch. König Halfdan gieng ihm mit schwacher Wehr entgegen und ward ergriffen und getödtet; aber seine Begleiter flohen. Hierauf musste die ganze Besatzung der Burg dem Könige Frôdhi huldigen; wer sich weigerte, den liess er auf verschiedene Weise quälen. Regin konnte den Helgi und Hrôar flüchten, er führte sie auf das Eiland zu Wîfil, und sie beklagten sehr ihren Schaden. Da sagte Regin, sie würden hier geborgen sein, wenn Wîfil sie vor König Frôdhi bewahren wollte. Wîfil erwiderte hierauf: »Hier ist mit einem starken Strick zu ziehen, und es gehört viel dazu, den Knaben zu helfen.« Er nahm sie jedoch und barg

sie in ein Erdhaus, und sie waren daselbst meist die Nächte hindurch, aber am Tage liefen sie hinaus und in den Wald des Mannes, denn das Eiland war zur Hälfte mit Wald bewachsen; und so trennten sie sich von Regin. Regin hatte grosse Güter in Danland, Weib und Kinder, und er sah für sich keinen andern Ausweg als sich dem König Frôdhi zu unterwerfen und ihm den Eid der Treue zu schwören. Nun legte König Frôdhi ganz Danland unter sich, bezog Steuern und Abgaben, und die Meisten fügten sich dem Zwange, denn König Frôdhi war der unfreundlichste aller Männer, und auf gleiche Weise besteuerte er auch den Iarl Sæwil. Als alles dieses eingerichtet war, ward König Frôdhi missmuthig, weil er nicht die Knaben Helgi und Hrôar finden konnte. Und er forschte nun nach ihnen nach allen Seiten hin, in der Nähe und in der Ferne, nordwärts und südwärts, ostwärts und westwärts, und er verhiess Allen grosse Gaben, die ihn auf die Spur der Knaben bringen würden, aber diejenigen, die sie verbergen würden, bedrohte er mit allerhand Qualen; aber Niemand konnte dem Könige über sie etwas mittheilen. Da liess er das ganze Land durch Weissagerinnen und kluge Männer durchforschen, und er liess durchsuchen das Land auf und nieder, die Eilande und die Klippen; aber sie fanden sie nicht. Nun liess er Zauberer suchen, welche Alles auszuspüren wussten, wenn sie wollten. Aber sie sagten ihm, dass sie nicht in dem Lande erzogen würden, und doch wären sie nicht fern dem Könige. König Frôdhi sagte: »Weithin haben wir nach ihnen geforscht, und ich glaube nicht, dass sie hier in der Nähe seien; aber ein Eiland ist hier in der Nähe, das wir nicht genau durchforscht haben, und Niemand wohnt daselbst ausser einem armen Manne.« »Dort forscht zuerst, sagten die Zauberer, denn grosser Nebel und Dunst liegt über jenem Eilande; und nicht leicht wird es sein, das Haus des Mannes dort zu durchsuchen, und wir halten ihn für schlau, und nicht immer ist er sichtbar.« Der König erwiderte: »Dort will ich noch einmal nachforschen, und es sollte mich wundern, wenn der arme Fischer allein es gewagt hätte, diese Knaben zu verbergen.«

Eines Morgens erwachte Wîfil und sagte: »Manches ist erkennbar an der Fährte und dem Fluge*), und grosse und mächtige Folgerinnen**) sind hieher auf das Eiland gekommen; stehet auf, ihr Halfdan's Söhne, Hrôar und Helgi, und haltet euch diesen Tag in

*) Spur der wilden Thiere und Flug der Vögel.

**) Die Fylgjur sind eigentlich Schutzgeister der Helden; hier müssen es

meinem Walde!« Sogleich liefen sie in den Wald. Nun kam es so, wie Wîfil es vorausgesehen hatte. König Frôdhi schickte Leute auf das Eiland, und sie forschten überall nach den Knaben, fanden sie aber nirgends. Der Mann schien ihnen sehr verschlagen zu sein; sie fuhren also unverrichteter Sache hinweg und sagten dem Könige, dass sie nichts da finden könnten. »Schlecht werdet ihr geforscht haben, sagte der König, und jener Mann ist schlau; fahret nun dahin auf demselben Wege, so dass der Mann sich nicht vorsehen kann sie zu flüchten, wenn sie dort sind.« Sie thaten wie der König gebot, und fuhren wiederum auf das Eiland. Wîfil sagte zu den Knaben: »Nicht ist euch hier Sitz bereitet, verbergt euch im Walde, so schnell ihr könnt.« Und die Knaben thaten so. Hierauf drangen die Mannen des Königes ein und verlangten Haussuchung, und Wîfil öffnete ihnen Alles, aber sie fanden Niemand auf dem Eilande, wo sie auch suchten, und so fuhren sie wieder heim und sagten es dem Könige. König Frôdhi sagte: »Man soll nicht mehr mit Laubsegel fahren *) zu diesem Manne, ich will morgen früh selbst zu dem Eilande fahren.« Und so geschah es. Wîfil erwachte aber sehr betrübt, und er sah, dass man schleunigst auf Rath zu denken habe; und er sagte zu den Brüdern: »Ihr sollet wohl aufmerken! Wenn ich laut rufe meine Hunde Hopp und Hô, so lauft zu euerm Erdhause und habet euch das als Zeichen, dass nicht Friede auf dem Eilande sein wird, und bringet euch in Sicherheit dort; denn Frôdhi, euer Sippe, ist nun selbst auf der Ausspürung, und er trachtet nach euerem Leben mit allerhand Schlichen und Kriegslisten, und ich weiss nun nicht, ob ich euch werde beschützen können.« Wîfil gieng hierauf an den Strand, und des Königes Schiff hatte gerade auch gelandet. Er that, als ob er das nicht sehe, und richtete seine Augen so fest auf sein Vieh, dass er weder den König noch dessen Mannen zu beachten schien. Der König liess ihn greifen und vor sich führen. »Du bist ein gewaltig listiger und sehr schlauer Mann, rief er ihm zu, sage du mir, wo die Söhne des Königs sind, denn das weisst du!« »Heil euch, Herr! antwortete Wîfil, haltet mich nicht, denn der Wolf will mein Vieh zerreissen. Und zugleich rief er laut: Hopp und Hô, helft dem Viehe, denn ich kann das nicht thun.« »Was rufst du da?« fragte der König. »Meine Hunde heissen so, antwortete Wîfil. Aber suchet nun, Herr, wo es

diejenigen Frôdhi's sein, denn es dient zu seinem Schutze, wenn er die Knaben finden und tödten kann.

*) Etwas mit unzureichenden Mitteln unternehmen. Segel aus Laub können wenig helfen.

euch gefällt, ich glaube nicht, dass ihr die Königssöhne hier findet, und sehr wundert es mich, dass ihr meinet, ich werde Jemand vor euch verbergen.« »Du bist wahrlich ein Schlaukopf, sagte der König, und doch werden sie nicht anderswo sich verbergen können, da sie ja früher hier waren, und es könnte leicht geschehen, dass du um dein Leben kämest.« »Das steht bei euch, sagte Wîfil; ihr habt ja schon früher auf diese Insel hergesandt, aber nicht um so zu thun.« Der König sagte darauf: »Ich kann dich nicht tödten lassen, und doch glaube ich, dass du übel berathen seiest.«

Darauf fuhr der König unverrichteter Sache heim, und Wîfil rief nun die Knaben und sagte ihnen, dass sie nicht länger hier sein könnten. »Ich will euch senden zu Sæwil, euerem Verwandten, und ihr werdet kluge Männer werden, wenn ihr lange lebt.«

Hrôar war da zwölf Winter alt, aber Helgi zehn, und doch war er von ihnen der grössere und stärkere. Sie fuhren nun hinweg, und nannten sich, wohin sie auch kamen oder Männer zur Rede trafen, der eine Ham, der andere Hrani. Die Knaben kamen zu Iarl Sæwil und waren daselbst eine Woche, bevor sie mit dem Iarl ihres Aufenthaltes wegen redeten. »Geringen Mannkauf*), glaube ich, habt ihr; aber ich spare nicht die Nahrung für euch um vorübergehender Dinge wegen.«

Hier weilten sie nun eine Zeit lang, und sie waren sehr unumgänglich; nicht wusste man, von welchen Männern sie wären, noch das Geschlecht derselben. Der Iarl beachtete sie nicht, und sie bewiesen ihm keine Bekanntschaft ihres Vortheils halber. Einige Männer sagten, sie wären bei Geissen auferzogen worden, und verspotteten sie, weil sie immer vermummt waren, denn sie nahmen niemals ihre Hüte ab, und Manche glaubten, dass sie Geisshirten wären. Sie waren daselbst bis an den dritten Winter. Eines Tages entbot König Frôdhi den Iarl Saewil zum Gelage, und er hatte da besondere Ahnung, dass er die Knaben verberge der Verwandtschaft wegen. Der Iarl bereitete sich nun zur Fahrt, und er nahm starkes Geleite. Die Knaben verlangten mit ihm zu fahren, der Iarl aber sagte, dass sie nicht mit fahren sollten. Signy, die Frau des Iarls, fuhr auch mit ihm. Ham, der eigentlich Helgi war, nahm sich ein ungezähmtes Ross zum Reiten, ritt dem Volke nach, sah aber nach dem Schwanze und geberdete sich ganz und gar thöricht. Hrani, sein Bruder, nahm sich ein anderes Reitthier, sass

*) mannkaup dicitur, ubi ad supplendum occisi locum occisor recipitur. Also ist der Sinn: Wenn ihr den König tödtet, so seid ihr mir ein schlechter Ersatz für ihn.

aber recht darauf. Der Iarl sah nun, dass sie ihm nachgeritten kämen, und dass sie nicht die Rosse zu lenken verstünden, denn diese liefen rückwärts und vorwärts unter ihnen, und Hrani verlor seinen Hut. Diess gewahrte Signy, ihre Schwester, und sie erkannte sie sogleich, und sie weinte bitterlichst. Der Iarl fragte, warum sie weine. Da sprach sie also:

»Zu einigen Aesten alle sie wurden,
die stolzen Eichen, der Stamm der Skiöldunge;
meine Brüder seh' ich auf Bären*) sitzen,
aber Sæwil's Recken auf Sattelthieren.«

Der Iarl sagte: »Wichtige Nachricht ist das, und lass' sie nicht herankommen.« Er ritt da zurück zu ihnen und gebot ihnen heim zu reiten, und beschalt sie sehr, so dass es viele gute Männer hörten. Die beiden Knaben entfernten sich sofort; aber er sprach so, weil er wollte, dass Niemand möchte aus seinen Worten entnehmen, wer diese Knaben wären. Sie eilten nun hinweg, wollten aber nicht zurückkehren, und ritten nur auf heimlicheren Wegen. Sie kamen zum Gelage, und liefen hin und her in der Halle, und einmal kamen sie dahin, wo Signy, ihre Schwester, sass. Sie raunte ihnen heimlich zu: »Gehet aus der Halle, denn klein ist euere Kraft!« Aber sie gaben nicht Acht darauf. König Frôdhi aber hatte das Gelage angestellt, weil er nach den Söhnen König Halfdan's wollte spüren lassen, und er versprach demjenigen grosse Ehre zu erweisen, der ihm von ihnen Nachricht geben könnte. Nun war eine Wahrsagerin hergekommen, die Heidh hiess; diese bat König Frôdhi, dass sie ihn ihrer Kunst geniessen lasse und ihm künde, was sie in Bezug auf die Knaben zu sagen wisse. Er richtete ihr eine treffliche Mahlzeit an, und setzte sie auf einen hohen Zaubersessel. Der König fragte da, ob sie etwas sehe in Betreff der Knaben. »Denn ich weiss, sagte er, dass nun Manches dir vorkommen wird, und ich weiss, dass du grosses Glück hast; antworte mir also schleunigst, Zauberin!« Sie schlug da ihre Kinnladen von einander und gähnte sehr; darauf sprach sie:

»Zween sind inne, nicht zweifle, König!
Trauen ich nicht den Trotzigen will,
die beim Ofen zu äusserst sitzen.«

Der König sagte: »Was sind das für Knaben, oder sind es die, die man geflüchtet hat?« Sie antwortete:

---

*) Bär bezeichnet als wildes Thier hier das wilde Ross.

»Sie weilten lange auf Wifils Eiland,
und hiessen dort nach der Hunde Namen
Hopp und Hô.«

Indem aber warf ihr Signy einen Goldring zu; sie ward froh über die Gabe, und will nun ablenken. »Wie ward mir nur? sagte sie, und alles ist Lüge, was ich sagte, und meine ganze Weissagekunst trog sich.« Der König sagte hierauf: »Ich will dich schon zur Aussage bringen, wenn du nicht das für dich Beste nehmen willst, und ich weiss es dann genauer als vorher in der grossen Volksmenge, was du sagest; aber weswegen ist Signy nicht auf ihrem Sitze? und es kann sein, dass hier Warge*) mit Wölfen zu Rathe gehen.« Dem Könige ward gesagt, Signy wäre krank geworden von dem Rauche, der aus dem Ofen aufgestiegen sei. Iarl Sæwil bat sie aber, aufzusitzen und sich tapfer zu halten, »denn Manches kann die Knaben am Leben erhalten, und lass' nicht an dir erfinden, was du denkest; denn wir können unter diesen Umständen ihnen nicht helfen.« König Frôdhi drang nun heftig in das Zauberweib, und gebot ihr die Wahrheit zu sagen, wenn sie nicht gefoltert sein wolle. Sie sperrte da gewaltig das Maul auf, und der Zauber ward ihr beschwerlich; sie sagte dann:

»Ich sehe, wo sitzen die Söhne Halfdan's,
Hrôar und Helgi, mit Heile Beide:
die werden Frôdhi's Ferchblut**) nehmen,

wenn dem nicht schnell vorgebeugt wird; aber das wird nicht geschehen«, sagte sie, und darauf sprang sie herab vom Weissagestuhle und sagte:

»Ham und Hrani haben helle Augen;
doch überkühn sind die Edelinge.«

Hierauf liefen die Knaben hinaus in den Wald mit grosser Furcht. Regin, ihr Erzieher, merkte die List, und es deuchte ihn etwas Grosses darum. Aber den Heilrath gab ihnen die Weissagerin, dass sie sich sollten in Sicherheit bringen, indem sie aus der Halle lief. Nun gebot der König seinen Leuten aufzustehen und nach ihnen zu spüren. Regin leschte da alle Lichter in der Halle, und es hielt sich nun Mann an Mann, weil Einige wollten, dass die Knaben entkämen, und damit gelangten jene in den Wald. Der

*) Warg bezeichnet jedes reissende Thier, besonders den Wolf; dann auch den gesetzlich Verbannten. Der König will sagen, dass ihm Signy eben so feindlich gesinnt sei, wie ihre Brüder.

**) Ferchblut = Herzblut.

König sagte da: »Nun kamen sie mir nahe, und es mögen hier Manche sein, die mit ihnen es halten, und grimmig will ich das rächen, sobald ich Musse habe. Aber nun wollen wir trinken den Abend hindurch, denn jene werden froh sein, dass sie entkommen sind, und werden nun zunächst darauf denken sich zu retten.« Da gieng Regin zu den Schenken, und er trug das Bier in Menge herbei und manche Andere, seine Freunde, mit ihm, so dass da der Eine quer über den Andern niederfiel und einschlief.

Die Brüder sind nun im Walde, wie vorher gesagt wadr; und als sie da eine Zeit lang gewesen waren, sahen sie, dass ein Mann auf sie zu geritten kam. Sie erkannten bald, dass es Regin, ihr Erzieher, war; sie wurden seiner Ankunft froh, und begrüssten ihn freundlich. Er nahm jedoch ihren Gruss nicht an, sondern ritt wieder dahin zurück, woher er gekommen war. Das wunderte sie, und sie beredeten sich darüber, was das wohl zu bedeuten habe. Nun kehrte Regin um zu ihren Hengsten und geberdete sich zornig, als ob er mit ihnen kämpfen wollte. Da sagte Helgi: »Ich glaube nun zu wissen, was er will: deshalb geberdet sich unser Erzieher so, weil er nicht dem Könige Frôdhi seine Eide brechen will, und er will deshalb nicht mit uns reden, aber doch will er uns gern helfen.« Darauf ritten sie ihm nach. Nicht weit von der Halle des Königes stund ein Wald; und als sie dahin kamen, da sagte Regin zu sich selbst: »Wenn ich einen wichtigen Streit mit König Frôdhi hätte, so würde ich diesen Wald anzünden.« Er sprach nichts weiter. Da sagte aber Hrôar: »Was will er damit sagen?« »Das will er, antwortete Helgi, dass wir zur Halle reiten sollen, und sie in Brand stecken bis auf einen Ausgang.« »Wie werden wir das können, wir beiden Knaben, sagte Hrôar, der König hat die Uebermacht.« »Doch soll es geschehen, sagte Helgi, und wir werden es einmal wagen müssen, wenn wir unsern Harm rächen wollen.« Und so thaten sie. Zunächst gieng Iarl Sæwil aus der Halle, und alle seine Mannen; er sagte da: »Lasst uns das Feuer vermehren und den Knaben Hülfe leisten, ich habe keine Verpflichtung gegen König Frôdhi.« König Frôdhi hatte zwei Schmiede, welche Wölunde*) in ihrer Kunst waren, und Beide hiessen War. Auch Regin holte sein Volk aus dem Hause, seine Freunde und Sippen.

König Frôdhi erwachte nun in der Halle, und er schnaufte laut

*) Wölund, deutsch Wieland, war der berühmteste, kunstreichste Schmied des nordischen Alterthumes. Sein Vater ist der Riese Wate, sein mit einer Walkyre erzeugter Sohn der berühmte Witege.

und sagte: »Ein Traum hat mir geträumt, Männer, und kein leichter; ich will ihn euch sagen. Mir träumte das, dass mir Jemand zuriefe und also spräche: »»Nun bist du heimgekommen, König, und deine Mannen««, und mir war, als ob ich antwortete, aber sehr erzürnt: Heim? Was? Und da war der Rufer mir so nahe, dass ich seinen Athem spürte, als er rief: »»Heim zur Hel! Heim zur Hel!«« und davon erwachte ich.« Kaum hatte der König diess gesagt, da hörten sie, dass Regin draussen vor der Thüre der Halle also rief:

Regin ist aussen, und die Recken Halfdan's,
kühne Kämpen, das kündet Frôdhin.
War schlug Nägel, und War sie knöpfte,
aber Wahr den Wahrsamen Wahrnägel schlug! *)

Da sagten die Mannen des Königes, welche innen waren, das wäre eine thörichte Rede, dass Regin aussen wäre, oder dass die Schmiede des Königes schmiedeten Nägel oder anderes Geschmeide. Der König aber sagte: »Dünkt euch das keine Nachricht? Nicht wird es für uns dazu kommen; nun wird Regin uns das aus Furcht gesagt haben, und er hat mir einen Wink zur Vorsicht gegeben, denn er ist schlau und listig.« Der König gieng da zur Thüre der Halle, und er gewahrte, dass Feinde davor seien, denn die ganze Halle begann zu lohen. König Frôdhi fragte, wer den Brand gestiftet habe; sie antworteten ihm: Helgi und sein Bruder Hrôar. Der König bot ihnen einen Vergleich an; denn, sagte er, es schickt sich nicht für Verwandte, dass einer den andern tödte Helgi rief ihm zu: »Niemand mag dir trauen; oder willst du uns weniger betrügen, als Halfdan, meinen Vater? Dafür sollst du jetzt büssen.« König Frôdhi eilte da aus der Thüre der Halle und zur Oeffnung seines Erdhauses, und strebte nach dem Walde hin um sich zu retten. Und als er zum Erdhause kam, da stund Regin davor, und nicht sehr friedlich. Der König eilte da zurück in die Halle und verbrannte darinnen, und vieles Volk mit ihm; auch verbrannte darin Sigridh, die Mutter der beiden Brüder, Helgi und Hrôar, weil sie sich hinauszugehen weigerte. Die Brüder dankten dem Iarl Sæwil, ihrem Sippen, und Regin, ihrem Erzieher, und allem Volke für die gute Hülfleistung, und gaben Vielen gute Gaben. Darauf nahmen sie Besitz von dem Reiche und allen Schätzen, die König Frôdhi hatte. Die beiden Brüder waren einander ungleich, was ihre Denk-

*) Der letzten Zeile liegt ein Wortspiel mit dem Namen der beiden Schmiede zu Grunde. Wahr bezeichnet wie der altnordische Name den, der sich zu wahren weiss. Einem Wahrnägel schlagen drückt aus: einem gegen Schaden Warnungen geben. Die Nägel knöpfen heisst: die Nägel mit einem Knopfe versehen.

art betrifft. Hrôar war ein freundlicher und umgänglicher Mann, aber Helgi ein grosser Heermann, und alles Grössere schien ihm zu begegnen; und es gieng so fort eine Zeit lang. Hier endet die Erzählung von Frôdhi, und es beginnt die von Helgi und Hrôar, den Söhnen Halfdan's.

## 2. Erzählung von Helgi.

**Schlecht ergeht's den schlimmen Rangen,**
**aber Huld wird Heil empfangen.**

Ein König hiess Nordhri; er herschte über einen Theil Englands, seine Tochter hiess Ögn. Hrôar war lange bei Nordhri, dem Könige, half ihm das Land vertheidigen und war mit ihm in der grössten Freundschaft. Später nahm er Ögn zum Weibe und liess sich nieder im Reiche bei König Nordhri, seinem Schwäher; aber Helgi herschte über Dänemark, ihr Vatererbe. Der Iarl Sæwil und seine Gattin Signy walteten ihres Landes, und sie hatten einen Sohn, der Hrôk hiess; König Helgi war aber unbeweibt. Regin ward krank und starb. Viele deuchte das ein grosser Schade, denn er war sehr freundlich gegen Alle.

Ueber Sachsland herschte zu dieser Zeit eine Königin, welche Ôlöf hiess; sie lebte nach Art der Heerkönige und fuhr mit Schild und Brünne, umgürtet mit dem Schwerte, und den Helm auf dem Haupte. Es war mit ihr so beschaffen: sie war schön dem Aussehen nach, aber grimm von Herzen und hochmüthig. Das war die Rede der Männer, dass sie zu jener Zeit in den Nordlanden die beste Wahl wäre, von der die Männer Kunde hatten; sie wollte jedoch keinen Mann haben. König Helgi erfuhr nun von dieser übermüthigen Königin, und er glaubte, es würde ihm von grossem Nutzen sein, wenn er sich mit dieser Jungfrau vermähle, gleichviel, wäre es ihr nach Wunsche oder nicht, und so fuhr er eines Tages dahin mit grossem Heere. Er kam in das Land, worüber diese mächtige Königin herschte, und er kam dahin unvermuthet. Er sandte seine Mannen zur Halle der Jungfrau, und liess der Königin Ôlöf melden, dass er und sein Volk hin zu Gaste kommen wolle. Die Boten sagten diess der Königin; es kam ihr unerwartet, aber sie hatte keine Zeit ihr Volk zu sammeln. Sie machte daher gute Miene zum bösen Spiele, und entbot den König Helgi nebst seinem Volke zum Gelage. König Helgi kam, und er nahm den Hochsitz neben der Königin ein. Sie tranken nun beide mit einander diesen Abend

und es mangelte da nichts, und er fand keine Unfreundlichkeit an der Königin Ólöf. König Helgi sagte da zur Königin: »So ist es bestellt, dass ich will, dass wir diesen Abend unsere Brautlauft trinken; es ist hier genug Volkes dazu versammelt, und wir sollen beide Ein Lager diese Nacht haben.« Sie erwiderte: »Diess scheint mir allzurasch gefahren, Herr; aber kein anderer Mann dünkt mich höflicher als du, wenn ich das auf mich nehmen soll, dass ich mich einem Gatten unterordne; überdiess erwarte ich, dass ihr diess nicht mit Kränkung meiner Ehre thun werdet.« Der König erwiderte, das gebühre ihr wegen ihrer Hochfahrt und Grossthuerei, »dass wir beide nun eine Stunde zusammen zubringen, wie es mir gefällt.« Sie sagte darauf: »Wir wollen hier mehrere unserer Freunde auswählen, und diese werden das Schickliche für uns thun.« Es ward nun den Abend hindurch und bis tief in die Nacht hinein tüchtig getrunken, und die Königin war sehr fröhlich; Niemand merkte etwas Anderes an ihr, als sie sei mit der Heirath sehr wohl zufrieden. Als man später ihn zum Lager geleitete, war sie schon dort; der König aber hatte so viel getrunken, dass er sogleich in Schlaf fiel. Die Königin machte sich das zu Nutzen, und stach in ihn einen Schlafdorn.*) Als alle Männer hinweggegangen waren, erhub sich die Königin vom Lager, schnitt ihm alles Haar ab und warf es in Theer; hierauf nahm sie einen Ledersack und that hinein einige Kleider; sodann nahm sie den König und steckte ihn auch in diesen Sack; zuletzt rief sie einige ihrer Leute und liess ihn auf sein Schiff befördern. Nun erst weckte sie seine Mannen und sagte ihnen, dass ihr König bereits an Bord gegangen sei und segeln wolle, weil sich guter Wind eingestellt habe.

Sie sprangen auf, jeder so schnell er konnte, und waren trunken, und wussten nicht, was sie vorhatten. So kamen sie auf die Schiffe. Hier sahen sie nirgends den König, aber wohl einen hässlichen Ledersack. Sie wollten sich nun erkundigen, was darin sei, und warteten so des Königs in der Erwartung, er werde wohl bald kommen. Als er nicht kam, und sie den Sack nun auflösten, fanden sie darin ihren schimpflich zugerichteten König. Als sie ihn herausnahmen, sprang der Schlafdorn ab, und der König erwachte aus keinem guten Traume. Er war nun auf die Königin sehr erzürnt. Auf der andern Seite ist zu sagen, dass Ólöf, die Königin, noch während der Nacht Volk sammelte, und es kam eine grosse Menge, und König Helgi

*) Unter Schlafdorn versteht man den Dorn eines Strauches, der die Kraft hat, jeden, der damit gestochen wird, in Schlaf zu versetzen.

saß sich also nicht in der Lage sich zu rächen. Sie hörten nun das Land auf und ab Hörnerklang und Heergeräusch, und der König erkannte wohl, dass es am besten sein werde, so bald als möglich abzusegeln. Da der Wind günstig war, segelte Helgi nun heim in sein Reich mit Schimpf und Schande, und er war sehr übelgelaunt und dachte oft, wie er sich an der Königin rächen könnte.

Königin Ôlöf sass nun in ihrem Reiche eine Zeit lang, und ihr Hochmuth war nie grösser gewesen. Sie hatte aber bei sich eine starke Wache seit dem Gelage, das sie dem König Helgi gegeben hatte. Die Kunde von dieser Begebenheit verbreitete sich nun weit über die Lande, und es dünkte Alle die grösste Unziemlichkeit, dass sie einen solchen König so spöttisch behandelt hatte. Bald darauf segelte Helgi wieder ab seinem Lande, und kam mit seinem Schiffe in das Land der Sachsen, wo die Königin Ôlöf ihren Sitz hatte; und sie hatte da eine grosse Menge Volkes um sich. Er legte sein Schiff in eine versteckte Bucht, und sagte seinen Leuten, dass sie sein hier warten sollten bis zur dritten Sonne, aber wenn er bis dahin nicht zurück sei, sollten sie ihres Weges fahren. Er legte schlechte Kleider an, nahm zwei Kisten voll von Gold und Silber, schlug den Weg nach dem Walde ein, versteckte daselbst sein Gut und begab sich in die Nähe der Halle der Königin. Hier traf er auf einen Knecht derselben, und fragte ihn um Nachrichten aus dem Lande; der Knecht grüsste ihn und fragte, wer er wäre. Helgi sagte, er wäre ein Bettler: »und doch ist mir hier im Walde ein grosser Schatz in die Hände gefallen, und es scheint mir rathsam dir zu zeigen, wo das Geld ist.« Sie giengen hierauf in den Wald, und er zeigte ihm den Schatz; und es däuchte den Knecht gross das Glück, das ihn aufgesucht hatte. »Liebt etwa euere Königin das Geld?« fragte der Bettler. Der Knecht erwiderte, sie wäre die geldgierigste aller Frauen. »Da wird es ihr gefallen, sagte der Bettler, und sie wird meinen, das Geld, das ich hier fand, sei ihr Eigenthum, weil dieses Land ihr gehört. Man soll sein Glück nicht zu seinem Unglücke machen; ich will also diesen Schatz nicht verläugnen, und die Königin soll mir nach ihrem Gutdünken einen Theil des Schatzes zuweisen. Das wird das Beste für mich sein, oder wie? wird sie vielleicht es thun, und das Geld hier in Empfang nehmen?« »Das denke ich wohl, antwortete der Knecht, wenn es in der Stille geschehen kann.« »Hier sind Münzen und ein Ring, den will ich dir geben, sagte der Bettler, wenn du mit ihr allein hieher in den Wald kommest; aber ich muss mich da vorsehen, wenn sie dir nicht trauen sollte.« So beriethen sie sich,

und wurden einig. Der Knecht gieng nun heim, und sagte der Königin, dass er im Walde einen grossen Schatz gefunden habe zum Heile für die Menschen, und er bat sie, eilig mit ihm nach dem Gelde zu gehen. Sie erwiderte: »Wenn das wahr ist, was du sagst, so soll dir grosser Lohn werden, wenn nicht, so gilt es deinem Haupte. Ich habe dich jedoch früher für einen wahrhaften Mann gehalten, und so will ich dem trauen, was du sagest.« So zeigte sie ihre Geldgier, und gieng mit ihm heimlich zur Nacht in den Wald, so dass Niemand sonst etwas davon wusste. Und als sie in den Wald kamen, war Helgi schon hier; er ergriff sie und sagte, dass ihre Zusammenkunft ihm die beste Gelegenheit biete, seine Schmach zu rächen. Die Königin sagte, dass sie wider ihn übel gethan habe, »und ich will diess alles dir büssen, sorge nur, dass unsere Brautlauft geziemend sei.« »Nein, sagte er, nicht so soll es dir ergehen; du sollst mit mir auf die Schiffe und daselbst bleiben, so lange es mir gefällt; denn ich habe nicht Geringes an dir zu rächen, da du so übel und höhnisch mich behandelt hast.« »Ihr werdet diessmal zu bestimmen haben«, sagte sie. Der König ruhete bei ihr manche Nächte, und darauf liess er sie heimziehen. Er hatte sich nun an ihr gerochen, aber sie zürnte sehr über seine Handlungsweise.

Hierauf gieng König Helgi auf Heerfahrt, und er war ein angesehener Mann. Und als die Zeit gekommen war, gebar Ôlöf ein Mädchen, und sie liess dieses Kind alles Unheil entgelten. Sie hatte einen Hund, der Yrsa hiess, und nach dem benannte sie das Mädchen. Es war schön von Antlitz, und als es zwölf Winter alt war, musste es die Heerde hüten, und es sollte nichts Anderes wissen, als sie wäre die Tochter eines Bauers und einer Bäuerin; denn die Königin hatte ihr Begegniss so verheimlicht, dass wenige Menschen um die Geburt dieses Kindes wussten. Als das Mädchen dreizehn Winter alt war, traf es sich, dass König Helgi in das Land kam, und er war begierig, Nachricht von der Königin zu erhalten. Er trug Bettlerkleidung; im Walde sah er nun eine grosse Heerde, und sie hütete ein junges und so schönes Mädchen, dass er kein schöneres gesehen zu haben glaubte. Er fragte sie, wie sie heisse, oder welches Geschlechtes sie sei. Sie antwortete: »Ich bin eines Bauern Tochter und heisse Yrsa.« »Nicht bäuerische Augen hast du«, sagte er, und er fasste sogleich Liebe zu ihr, und sagte, es wäre ganz schicklich, dass ein Bettler sie hätte, da sie eines Bauern Tochter wäre. Sie bat ihn, das nicht zu thun, aber er nahm sie mit sich auf das Schiff und segelte darauf heim in sein Reich. Königin Ôlöf lachte darüber heimtückisch und nicht wohlgesinnt, als sie es

erfuhr; sie that, als ob sie nicht wisse, was geschehen sei, und sie freute sich darüber, dass diess dem Könige Helgi zu Harm und Schmach gereichen würde, aber weder zu Nutzen noch zu Freude. König Helgi hielt nun Brautlauft mit Yrsa, und er liebte sie sehr.

König Helgi hatte einen Ring, der sehr schön war, und beide Brüder wollten ihn haben, und auch Signy, ihre Schwester. König Hrôar kam einst in das Reich Helgi's, seines Bruders, und Helgi rüstete ein prächtiges Gastmahl zu seinem Empfange. König Hrôar sagte: »Du bist von uns beiden der grössere Mann, aber weil ich mich in Nordhumberland niedergelassen habe, so gönne ich dir wohl dieses Reich, das uns beiden gehört, wenn du mir einige fahrende Habe überlassen willst. Ich will haben den Ring, das beste Stück deines Eigenthums, und welches wir beide begehren.« Helgi sagte: »Nicht anders ziemt es sich, Freund, und du sollst den Ring wahrlich haben.« Beide waren dieser Uebereinkunft froh, und Helgi gab dem Könige Hrôar, seinem Bruder, den Ring. Hrôar fuhr nun heim in sein Reich, und sass in Ruhe.

Da kam es, dass Sæwil, ihr Verwandter, starb, und Hrôk, sein Sohn, nahm das Reich nach ihm. Er war ein grimmiger und sehr gieriger Mann. Seine Mutter sagte ihm viel von dem Ringe, »und es däucht mich, sagte sie, nicht unwahrscheinlich, dass die Brüder uns verkürzten am Reiche, obgleich wir sie unterstützten in der Rache für unsern Vater, und sie sind des nicht eingedenk gewesen, weder gegen deinen Vater noch gegen mich.« Hrôk erwiderte: »Was du sagst, ist klar wie der Tag, und es ist solches wundersam; und nun will ich doch einmal nachsehen, welche Ehre sie uns dafür erweisen wollen.« Er fuhr darauf zu König Helgi und forderte den dritten Theil von Dänemark oder den guten Ring, denn er wusste nicht, dass Hrôar ihn hatte. Der König erwiderte: »Ihr sprechet sehr frech an, und sehr stürmisch und übermüthig; wir gewannen das Reich durch Muth, so dass wir unser Leben einsetzten, allerdings mit Unterstützung deines Vaters und Regin's, meines Erziehers, und anderer guter Männer, die uns helfen wollten. Nun wollen wir dir wahrlich lohnen, wenn du es annehmen magst, wegen unserer Freundschaft; aber das Reich kommt mich so theuer zu stehen, dass ich es unter keiner Bedingung missen will; den Ring jedoch hat nun König Hrôar an sich genommen, und ich glaube nicht, dass er für dich zu haben sei.« Mit diesem Bescheide fuhr Hrôk hinweg, und er war sehr zornig darüber. Er fuhr also zu König Hrôar, der ihn freundlich und ehrenvoll aufnahm, und er weilte bei ihm eine Zeit lang. Als sie nun einst vom Lande abfuhren

und in einer Bucht beilegten, da sagte Hrôk: »Das dünkte mir dein würdig, Freund, dass du den guten Ring in meine Gewalt gäbest, und gedächtest so unserer Freundschaft.« Der König erwiderte: »Ich habe so viel daran gesetzt, um diesen Ring zu erhalten, dass ich ihn auf keine Weise lassen mag.« Hrôk sagte: »So wirst du mir doch erlauben, den Ring zu sehen, denn ich bin sehr begierig zu wissen, ob er ein solches Kleinod ist, wie man sagt.« »Das ist sehr bescheiden von dir, sagte Hrôar, und das zu untersuchen mag ich dir billig überlassen.« Und er gab ihm den Ring. Hrôk betrachtete denselben nun eine Zeit lang und sagte, dass er die Uebertreibung nicht verbreiten möge, »und doch habe ich kein ähnliches Kleinod gesehen, und es ist das die grösste Entschuldigung, dass euch der Ring so wohl gefällt. Am besten jedoch wird es sein, dass Keiner von uns ihn habe und auch kein Anderer.« Hierauf schleuderte er den Ring hinaus in die See, so weit er konnte. König Hrôar sagte: »Du bist ein grundböser Mann!« und er liess ihm darauf einen Fuss abhauen und so in sein Reich zurückschaffen. Er ward jedoch bald ein heiler Mann, da sein Stumpf verwuchs. Er sammelte hierauf Volk, um seine Schmach zu rächen, und kam mit einem grossen Heere unerwartet nach Nordhumberland, als gerade König Hrôar bei einem Gastmahle war, nur von wenigen Männern begleitet. Hrôk griff sogleich an, und es entstund ein harter Kampf. König Hrôar fiel hier, Hrôk aber legte das Land unter sich, nahm den Königsnamen an und warb um Ögn, die Tochter des Königs Nordhri, welche früher König Hrôar, sein Mage, gehabt hatte. König Nordhri war der Meinung, dass damit eine schwere Forderung an ihn ergangen sei, denn er war ein alter Mann und wenig geneigt, in Kampf zu gehen. Er sagte daher Ögn, seiner Tochter, wohin es gekommen sei, und dass er nicht wolle den Kampf ablehnen, obgleich er alt wäre, wenn diese Verbindung ihr zuwider wäre. Sie sagte mit grossem Schmerze: »Sie ist mir wahrlich zuwider, aber ich sehe, dass dein Leben auf der Waage steht, und so will ich ihn nicht abweisen; aber Frist muss er mir gewähren, und das Versprechen muss er mir im Voraus geben, denn ich gehe mit einem Kinde von König Hrôar.« Diese Rede ward Hrôke hinterbracht, und er will die Frist bewilligen, wenn er dadurch leichter zum Reiche und zur Ehe gelangen könne. Hrôk glaubte übrigens auf dieser Fahrt viel errungen zu haben, da er einen so berühmten König gefällt hatte. Unterdessen sandte Ögn Boten zu König Helgi und liess ihm sagen, dass sie nicht in Hrôk's Bette gehen würde, wenn sie selbst über sich zu bestimmen hätte, und keinen Zwang

litte, weil sie mit einem Kinde Hrôar's gehe. Die Boten fuhren und richteten ihren Auftrag aus. König Helgi gab den Bescheid: »Sie hat verständig über sich gesprochen, denn rächen will ich meinen Bruder Hrôar.« Hrôk jedoch fasste keinen Verdacht.

Königin Ögn gebar nun einen Sohn, der Agnar genannt ward; er war bald gross und vielversprechend. Als König Helgi davon Nachricht erhielt, warb er Volk und fuhr wider Hrôk. Hrôk ward im Kampfe gefangen; da sagte König Helgi: »Du bist ein sehr schlimmer Häuptling, aber ich will dich nicht tödten, weil es dir grössere Schande sein wird, mit Qual und als ein Krüppel zu leben.« Darauf liess er ihm Beine und Arme zerbrechen und sandte ihn so in sein Reich zurück, dass er zu nichts mehr fähig war. Als aber Agnar, Hrôar's Sohn, zwölf Winter alt war, meinten die Männer noch nie einen solchen Mann gesehen zu haben, und er war tüchtiger denn andere Männer; er ward ein so grosser und berühmter Heermann, dass von ihm in alten Sagen gerühmt wird, er wäre in alter und neuer Zeit der grösseste Kämpe gewesen. Zunächst nun spürte er nach der Bucht, wo Hrôk den Ring über Bord geschleudert hatte. Schon Viele hatten mit allerhand Listen nach ihm getrachtet, aber sie hatten ihn nicht erlangt. Nun fuhr Agnar mit seinem Schiffe in diese Bucht, und sagte, es wäre wohl leicht nach dem Ringe zu suchen, wenn man hier scharfsichtige Männer hätte. Man sagte ihm da, wo er in die See geworfen worden sei. Darauf bereitete sich Agnar und tauchte in die Tiefe; aber er kam wieder herauf und hatte den Ring nicht. Er tauchte wiederum hinab, allein abermals vergebens; und als er heraufkam, sagte er: »Das heisst schlecht gesucht«, und er fuhr zum dritten Mal nieder und kam mit dem Ringe zurück. Hierdurch ward er sehr berühmt, weit berühmter als sein Vater. Jeden Winter sass er nun in seinem Reiche, aber im Sommer gieng er auf Wikingfahrt, ward ein namhafter Mann und grösser als sein Vater. König Helgi und Yrsa jedoch liebten einander sehr, und sie hatten einen Sohn, der Hrôlf hiess, und er ward seitdem ein sehr ausgezeichneter Mann.

Königin Ôlöf hörte, dass Helgi und Yrsa einander sehr liebten und mit ihrem Geschicke wohl zufrieden waren. Das behagte ihr schlecht, und sie fuhr zu ihnen. Als sie in das Land kam, sandte sie Botschaft an Königin Yrsa. Als sie nun zusammenkamen, entbot Yrsa sie mit sich heim zur Halle; Ôlöf aber lehnte das ab und sagte, sie habe dem Könige Helgi keine Ehre zu danken. Yrsa sagte da: »Du behandeltest mich unwürdig, als ich bei dir war; aber kannst du mir nichts über mein Geschlecht sagen, welcher Art

das ist? Denn mich ahnet, dass es nicht so sei, wie man mir gesagt hat, dass ich wäre die Tochter eines Bauern und einer Bäuerin.« Ôlöf antwortete: »Du hast dich nicht getäuscht, ich kann dir etwas davon sagen, und es war diess der Hauptgrund, weshalb ich hieher kam, dass ich dir das künden wollte; aber du bist doch wohlzufrieden mit deiner Ehe?« »Ja, sagte sie, und ich darf wohl damit zufrieden sein, weil ich den angesehensten und berühmtesten König zum Gatten habe.« »Du hast dich gar nicht darüber zu freuen, wie du meinst, sagte Ôlöf, denn er ist dein Vater, aber du bist meine Tochter.« Yrsa sagte: »Nun glaube ich, dass meine Mutter das schlimmste und grimmigste Weib sei; denn das sind Unwürdigkeiten, die man niemals vergessen wird.« »Dem Helgi habe ich damit vergolten, sagte Ôlöf, und meinen Zorn gerächt; aber nun will ich dich zu mir entbieten mit Ehre und Achtung, und dich behandeln, so gut ich nur immer kann.« Yrsa entgegnete: »Ich weiss nicht, welchen Ausgang das nehmen wird; aber hier will ich nicht mehr sein, da ich weiss, welche Schmach an mir haftet.« Sie gieng darauf zu König Helgi und sagte ihm, wie Schweres sie betroffen habe. Der König sagte: »Eine sehr grimme Mutter hast du, aber ich wollte ja, dass es so ergienge.« Sie sagte aber, es dürfe nicht sein, dass sie fortan noch beisammen lebten. So fuhr nun Yrsa mit der Königin Ôlöf, und lebte eine Zeit lang im Lande der Sachsen. Aber den König Helgi schmerzte es so, dass er sich in das Bett legte und sehr betrübt war. Keine andere Ehe däuchte ihn besser, als die mit Yrsa, dennoch aber zauderte der König um sie zu werben, und doch glaubte man, Helgi würde nach ihr kommen, und es würde ihm sehr missfallen, wenn sie mit einem Andern vermählt wäre.

Adhels hiess ein reicher, aber geiziger König; er herschte über Swîthiodh und sass in der Hauptstadt Uppsala. Er erkundigte sich nach Yrsa, rüstete dann sein Schiff, und fuhr nach dem Lande der Sachsen. Ôlöf gab ihm ein Gastmahl und nahm ihn schlau mit aller Freundlichkeit auf. Er warb sogleich um die Königin Yrsa. Ôlöf antwortete ihm: »Du wirst wissen, wie es um sie steht, und wir sitzen hier nicht mit ihrem Rathe.« Ihre Unterredung ward der Yrsa hinterbracht. Sie sagte darauf: »Man behauptet, man solle nicht mit dem Gute tauschen, denn du bist ein unbeliebter König.« Dennoch nahm die Sache ihren Fortgang, mochte sie nun mehr oder weniger dagegen sagen, und Adhels fuhr mit ihr von dannen, ohne dem Könige Helgi deshalb ein Wort gegönnt zu haben, denn Adhels däuchte sich der mächtigere König von ihnen. König Helgi erfuhr nichts davon, bevor sie heim nach Swîthiodh gekommen

waren. König Adhels hielt nun stattliche Brautlauft mit ihr, und nun erst erfuhr es König Helgi, und er ward noch einmal so zornig als vorher. Er schlief allein in einem abgelegenen Gemache und hatte Niemand bei sich; von Ôlöf aber ist nun nicht weiter in der Sage die Rede.

An einem Julabend*) nun geschah es, als König Helgi in sein Bett gegangen war, und es war sehr schlimmes Wetter draussen, dass Etwas an die Thüre kam, und es schien sehr schwach. Ihm kam nun zu Sinne, es wäre unköniglich, dass er ein unglückliches Wesen draussen liesse, wenn er es bergen könne. Er sprang daher auf und öffnete die Thüre. Da sah er, dass ein ärmliches, in Lumpen gehülltes Wesen vor der Thüre stund, das sprach also: »Wohlgethan hast du nun, König«, und es schlüpfte sogleich in das Gemach. Der König sagte: »Leg' dich hier auf das Stroh und nimm das Bärenfell, dass dich nicht friere.« »Nein, sagte das Wesen, gestatte mir dein Bett, Herr, ich will bei dir ruhen, denn mein Leben steht zu Pfande.« »Der König erwiderte: »Mein Herz wendet sich dir zu, und wenn es ist, wie du sagst, so lieg du hier am Brette in deinen Kleidern, es wird mir nicht schaden.« Sie that nun so, der König aber wandte sich von ihr ab. Ein Licht brannte im Gemache, und als eine Zeit vergangen war, blickte er über die Schulter nach ihr hin. Da sah er, dass ein so schönes Weib bei ihm liege, dass er nie ein schöneres gesehen zu haben glaubte, und sie lag da in einem seidenen Gewande, und er wandte sich da schnell und freudig zu ihr. »Nun will ich von dannen, sagte sie, und du hast mich aus grossen Nöthen erlöst; denn das hatte mir meine Stiefmutter angethan, und ich habe manche Könige heimgesucht. Aber erniederige mich nicht durch Schändung, ich will nun hier nicht länger sein.« »Nein, sagte der König, du sollst nicht so schnell von dannen, und wir wollen uns so nicht trennen, und ich will nun mit dir Eilbrautlauft haben, denn du gefällst mir wohl.« »Ihr habt zu gebieten, Herr,« sagte sie, und so ruheten sie diese Nacht. Als aber der Morgen kam, sagte sie: »Nun hast du mit mir deine Lust gehabt, aber das sollst du wissen, dass wir ein Kind haben werden; thue nun, wie ich sage, König, besuche unser Kind im zweiten Winter um dieselbe Zeit in deinem Schiffstadel, oder du wirst es büssen, wenn du nicht so thust.«

Hierauf fuhr sie hinweg. König Helgi war nun etwas heiterer

*) Das Fest der Wintersonnenwende; es fiel auf den 23. December nach unserer Zeitbestimmung.

als vorher; die Zeit schritt vor, und er hatte keine Acht mehr auf diese Begebenheit. Als aber drei Winter vergangen waren, geschah es, dass drei Männer zu dem Hause geritten kamen, in welchem der König schlief, und es war gegen Mitternacht. Sie führten ein Mädchen mit sich, und setzten es am Hause nieder. Das Weib, welches mit dem Kinde war, rief da: »Das sollst du wissen, König, dass deine Nachkommen es büssen werden, dass du nicht beachtetest, was ich dir gebot; aber auch du selbst geniessest dessen nicht, dass du mich aus Nöthen erlöstest; und wisse, dieses Mädchen heisset Skuld, und sie ist unsere Tochter.« Hierauf ritt sie mit den Männern hinweg. Diess Weib war aber eine Elfin, und der König ward von ihr seitdem nichts mehr gewahr. Skuld wuchs heran und war sehr grimmherzig. Hierauf rüstete einmal der König Helgi, und er glaubte so seine Harmgedanken los zu werden. Hrôlf, sein Sohn von der Yrsa, blieb daheim, er selbst heerete weithin und vollbrachte manche Grossthaten.

König Adhels sass nun zu Uppsala. Er hatte zwölf Berserke und sie stunden ihm bei in der Landvertheidigung, im Kriege und in jeder Gefahr. König Helgi rüstete nun seine Fahrt gen Uppsala und fuhr zur Yrsa. Er landete dort, und als König Adhels diess erfuhr, fragte er die Königin Yrsa, wie sie den König Helgi wolle begrüssen lassen. Sie sagte: »Das bedenke du, und du weisst das lange schon, dass mir kein Mann näher verwandt ist.« Da beschloss König Adhels ihn zu einem Gelage einzuladen, und er meinte nicht, dass das ohne hinterlistige Nachstellung verlaufen solle. König Helgi nahm an und fuhr mit hundert Männern zum Gelage, aber eine grössere Anzahl war unter Deck verborgen. König Adhels empfieng ihn mit offenen Armen, und Königin Yrsa trachtete die Könige zu versöhnen, und sie benahm sich würdig gegen König Helgi, und das freute ihn so, das er alles Andere an sich vorüber gehn liess. Alle Zeit will er nur mit ihr sprechen und beim Gelage neben ihr sitzen. Da geschah es, dass König Adhels' Berserke heim kamen, und sobald sie an das Land gestiegen waren, gieng er sie zu treffen, ohne dass Andere es wussten. Er befahl ihnen sich in dem Walde zu lagern, der zwischen der Burg und den Schiffen Helgi's lag, und von da aus diesen anzufallen, wenn er zu seinen Schiffen gienge. »Und ich will euch Leute zu Hülfe senden, und die sollen jenen in den Rücken fallen, sobald sie zwischen Thüre und Angel sind; denn ich will nun sicher verhindern, dass König Helgi entkomme, da ich erkenne, dass er gegen die Königin Liebe trägt, und ich will es nicht auf seine Handlungsweise ankommen

lassen.« König Helgi sass nun beim Gelage, und sowohl ihm als auch der Königin blieb dieser verrätherische Anschlag verborgen. Als nun Helgi aufbrechen wollte, verlangte Königin Yrsa, dass Adhels ihm grossmüthig Gaben gebe, Gold und Kleinode. Er verhiess diess zu thun und nahm es sich selbst in Wirklichkeit vor. König Helgi fuhr nun damit von dannen, und König Adhels und die Königin geleiteten ihn zur Strasse, und hier trennten sie sich sehr freundlich. Aber nicht lange nachher, als König Adhels zurückgekehrt war, wurden Helgi und die Seinen des Verrathes gewahr, und der Kampf brach sofort aus. König Helgi schritt kühn voran und schlug sich männlich, aber er erlag der Uebermacht, die ihm entgegenstund, und fiel rühmlichst mit vielen und grossen Wunden. Jetzt kam einiges Volk Helgi's Leuten in den Rücken, und so geriethen sie zwischen Amboss und Hammer. Königin Yrsa erfuhr von dieser Begebenheit nichts, bevor König Helgi gefallen und der Kampf beendigt war. Mit Helgi fiel all das Volk, das an das Land gegangen war; die Anderen aber entkamen heim nach Dänemark mit grossem Harme, und das Volk erhob Helgi's Sohn Hrôlf zum Könige.

König Adhels rühmte sich dieses Sieges und glaubte grossen Ruhm erlangt zu haben, weil er einen so ausgezeichneten und weitberühmten König, wie Helgi war, besiegt hatte; Königin Yrsa aber sagte: »Es ist unverständig so zu prahlen, wenn du auch den Mann, der mir der nächste Mag war, und den ich am meisten liebte, überlistet hast; und ich werde dir nie mehr hold, wenn du es also hältst wider die Verwandten König Helgi's. Deinen Berserken aber rathe ich den Tod, sobald ich mag, wenn es noch so kühne Männer giebt, die das meinetwegen und aus Tapferkeit thun wollen.« König Adhels bat sie hierauf nichts wider ihn und seine Berserke zu geloben, »denn das wird dir nicht taugen; aber ich will dir den Tod des Vaters büssen mit grossen Gaben und guten Kleinoden, wenn du sie anzunehmen vermagst.« Die Königin beruhigte sich hierauf und nahm die Gaben des Königes; doch war sie seitdem nie mehr freundlich, und oft sass sie und sann, wie sie den Berserken Uebles und Verachtung erweisen könnte. Niemand sah die Königin heiter seit dem Tode Helgi's, und es ward das Missbehagen in der Halle grösser, als es vorher war, und nie wollte die Königin sich mit dem Könige befreunden, soweit es auf sie ankam. König Adhels wähnte nun sehr berühmt zu sein, und jeder Mann gewann an Ansehen, der mit ihm und seinen Kämpen Umgang hatte. Er sass ruhig in seinem Reiche, und wähnte, dass Niemand wider ihn

und seine Berserke den Schild heben würde, und er war der eifrigste Blôtmann und dem Zauber überaus ergeben. — Hier endet die Erzählung von König Helgi.

### 3. Erzählung von Swipdag.

Ein Freibauer hiess Swip und er wohnte in Swîthiodh fern von andern Menschen; er war reich an Vermögen und einst der grösseste Kämpe und wusste so Manches; dennoch war er nicht allgemein angesehen. Er hatte drei Söhne, Swipdag, Beigadh und Hwîtserk, welcher der älteste von ihnen war. Alle waren ansehnlich, stark und schön von Antlitz. Als Swipdag achtzehen Winter alt war, sagte er eines Tages zu seinem Vater: »Traurig ist unser Leben, hier zu sein am Gebirge in Abthälern und Einöden! Wir kommen nie zu anderen Menschen, noch andere zu uns. Da wäre schnell zu helfen, wenn wir zum Könige Adhels zögen und in Gesellschaft mit ihm und seinen Kämpen träten, wenn er uns aufnehmen wollte.« Der Bauer Swip erwiderte: »Das dünket mich nicht rathsam; denn König Adhels ist ein grimmer Mann und nicht ganz gesund, ob er gleich sich freundlich gebärdet, und seine Mannen sind missgünstig und doch sehr von sich eingenommen; aber sicher ist König Adhels ein mächtiger und berühmter Mann.«

»Nun, sagte Swipdag, Männer müssen etwas wagen, wenn sie Ruhm erwerben wollen, und man kann nicht wissen, wohin das Glück sich wenden will, bevor man es erprobt hat. Hier will ich wahrlich nicht länger sitzen, was auch geschehen mag.« Da der Vater ihn so fest entschlossen sah, gab er ihm eine grosse, schöne und scharfe Streitaxt und sagte: »Sei nicht aufbegehrerisch gegen Andere, noch gebärde dich hochmüthig, denn das bringet keine Ehre; deine Hände aber wehre, wenn man es an dir suchet; denn es ist mannhaft, sich wenig zu rühmen aber kräftige Abwehr zu leisten, wenn man in Gefahr kommt.« Er gab ihm ferner ein vollständiges, schöngearbeitetes Heergewand und einen guten Hengst. So ausgestattet ritt Swipdag von dannen und kam gegen Abend zur Burg Adhels' des Königes. Man ergetzte sich mit Spielen vor der Halle draussen, und König Adhels sass auf einem grossen goldenen Stuhle und um ihn herum seine Berserke. Als nun Swipdag an die Pfahlumzäunung kam, fand er die Thüren zur Burg verschlossen; denn es war da Brauch, dass wer einreiten wollte, um Erlaubniss bäte. Swipdag fragte nichts darnach, brach die Thüre auf und ritt so in

das Gehöfte. Als König Adhels diess gewahrte, sagte er: »Dieser Mann fährt unbedachtsam, und Niemand hat früher zu thun gewagt, was er that. Es kann sein, dass er grossen Werth auf sich legt, und so mag es ihm hingehn, obgleich er diess sich erlaubte.« Die Berserke schnitten alsbald zornige Gesichter, und es däuchte sie, er gebärde sich sehr übermüthig. Swipdag ritt vor den König und grüsste ihn geziemend; denn er verstund sich darauf sehr wohl. König Adhels fragte ihn, wer er wäre, und er gab über sich die gehörige Auskunft. Der König hatte ihn bald erforschet und Alle meinten, er dürfte wohl ein gewaltiger Kämpe und von grossem Werthe sein. Das Spiel ward nichts desto weniger fortgetrieben. Swipdag setzte sich auf einen Balken und sah dem Spiele zu. Die Berserke blickten giftig nach ihm hin und sagten dem Könige, dass sie ihn versuchen wollten. Der König erwiderte darauf: »So viel sehe ich, dass er nicht geringe von sich denket, und es hat meinen Beifall, wenn ihr ihn prüfet, ob er das sei, wofür er sich hält.« Hierauf eilten die Männer in die Halle, und die Berserke giengen zu Swipdag und fragten ihn, ob er denn ein Kämpe sei, da er sich so hochmüthig benehme? Er antwortete ihnen, er wäre ein Kämpe und ein eben so guter, wie irgend einer von ihnen. Auf dieses Wort hin wuchs ihr Zorn und Streiteifer; aber der König gebot ihnen diesen Abend Friede zu halten. Die Berserke grinsten und heulten laut und sagten zu Swipdag: »Wagst du dich mit uns zu schlagen? Du wirst aber da mehr nöthig haben als grosse Worte und Uebermuth; und wir wollen doch sehen, was Grosses hinter dir stecke.« Er antwortete: »Ich bin gern erbötig mich zu schlagen mit Einem auf ein Mal, und ich will da sehen, ob etwa Grösseres sich gewinnen lasse. Dem Könige gefiel es nun ganz wohl, dass sie sich mit einander massen; Königin Yrsa aber sagte: »Dieser Mann soll hier willkommen sein!« »Man weiss es schon, erwiderten ihr die Berserke, dass du uns alle bei der Hel wünschest; aber wir sind grösser an Maass, als dass wir durch ein Wort fielen oder durch bösen Willen.« Die Königin sagte darauf, der König würde vergebens erproben, was er an ihnen, auf die er sich so fest verlasse, habe. Da sagte der Oberste der Berserke: »Ich werde dich setzen und deinen Uebermuth zähmen, so dass wir ohne Angst vor ihm sein können.«

Am Morgen darauf hatten sie nun einen harten Holmgang*)

*) Holmgang, eigentlich Gang auf ein Eiland, bezeichnet den altnordischen Zweikampf. Man wählte dazu oft ein Eiland, auf dass es unmöglich sei zu entkommen. Daher die Benennung.

und es gebrach da nicht an grossen Schlägen; Alle sahen, dass der Ankömmling das Schwert mit grosser Kraft zu schwingen wisse. Der Berserk wich vor ihm zurück und fiel zuletzt durch Swipdag's Hand. Ein anderer will ihn nun schlagen und seinen Genossen rächen, und er fährt die gleiche Fahrt; und nicht eher liess Swipdag nach, als bis er da viere getödtet hatte. Da sagte König Adhels: »Grossen Schaden hast du mir gethan, und dafür sollst du nun büssen!« und er gebot seinen Mannen aufzustehn und ihn zu tödten. Auf der anderen Seite jedoch nahm die Königin Volk zu sich und wollte ihm helfen. »Der König könnte wohl das sehen, sagte sie, dass dieser Eine viel mehr Tüchtigkeit hat, als alle Berserke zusammen.« Die Königin brachte nun unter ihnen einen Frieden zu Stande, und Allen schien Swipdag ein hervorragender Mann zu sein. Er erhielt seinen Sitz nun nach dem Rathe der Königin Yrsa auf einer anderen Bank dem Könige gegenüber, und als die Nacht kam, blickte er umher, und er meinte noch sehr Weniges wider die Berserke ausgerichtet zu haben, und er will sie zu einer neuen Begegnung locken. Es schien ihm nämlich sehr glaublich, dass sie, wenn sie ihn einsam sähen, auf ihn zueilen würden. Er sah seinen Wunsch erfüllt, denn es kam zum Kampfe; aber der König kam dazu, als sie sich eine Zeit lang geschlagen hatten, und trennte sie. Hierauf verbannte der König die übrigen Berserke, weil sie alle den einen Mann zu besiegen nicht vermocht hätten, und er sagte, er habe vorher nicht gewusst, dass sie so unbedeutend wären ausser einzig in Prahlreden. So mussten sie von dannen ziehen; aber nun bedroheten sie König Adhels und sein Reich mit feindlicher Verheerung. Der König achtete jedoch ihre Drohungen gering und meinte, sie hätten keine Kraft in ihren Ranzen. So fuhren sie denn mit Schimpf und Schande ab; und doch hatte König Adhels wirklich sie anfangs angereizet, Swipdagen zu erschlagen, als sie ihn allein aus der Halle gehn sahen, und sich so zu rächen, ohne dass die Königin das gewahr würde. Er bat nun Swipdagen, ihm nicht geringeren Schutz zu leisten, als ihm früher sämtliche Berserke gewährten, »zumal da die Königin es wünschet, dass du an die Stelle der Berserke tretest.« So blieb nun Swipdag eine Zeit lang hier.

Nicht lange nachher ward dem Könige angesaget, dass die Berserke grosses Volk geworben hätten und dass sie sein Land verheerten. König Adhels bat da Swipdagen den Berserken entgegen zu gehn, und sagte, es wäre seine Schuld, ihm solchen Beistand zu gewähren, wie er des bedürfe. Swipdag wollte nun nicht Heerführer sein, aber mit dem Könige will er ziehen, wohin immer es

ihm gefalle; aber der König bestund darauf, dass Swipdag das Heer führe. Swipdag verlangte da, dass er zwölf Männer sich auswählen dürfe, welche er wolle, und der König bewilligte ihm das. So fuhr denn Swipdag zu diesem Kampfe, aber der König blieb mit seinem grossen Heere daheim sitzen. Swipdag liess nun eiserne Fussangel machen und sie da hin werfen, wo das Wahlfeld bezeichnet war, und traf noch manche andere listige Vorkehrungen. Da entbrannte ein harter Kampf, und es fiel vieles Volk der Wikinge, und es ergieng ihnen übel, als sie auf die Fussangel geriethen. Ein Berserk und eine Menge des Volkes ward da erschlagen, und wer fliehen konnte, floh auf die Schiffe und suchte dann das Weite. Als Swipdag nun heim zu König Adhels kam, konnte er sich des Sieges rühmen, und Adhels dankte ihm für seinen Erfolg in der Landbeschützung; Königin Yrsa sagte aber: »Gewiss ist der Raum jetzt besser besetzt, wo ein solcher Streiter sitzt, wie Swipdag ist, als da deine Berserke ihn inne hatten«, und der König bestätigte das. Die entkommenen Berserke sammelten nun abermals Volk und heereten wiederum im Reiche des Königes Adhels, und abermals forderte dieser Swipdagen auf, ihnen entgegen zu gehn, und er versprach, ihm stattliches Volk zu geben. Swipdag fuhr zum Kampfe und hatte um einen Drittheil weniger Leute als die Berserke; König Adhels versprach aber mit seinem Gefolge sich ihm anzuschliessen. Swipdag hatte sich da noch schneller auf den Weg gemacht, als die Berserke wähnten, und als sie sich trafen, kam es zu einem harten Kampfe. Adhels, der König, sammelte auch Volk, und er hatte beschlossen den Berserken in die offenen Schilde zu kommen*).

Zu der Zeit, als sich das ereignete, erwachte einst der alte Swip aus einem Traume und seufzte tief auf. Er sagte zu seinen Söhnen: »Swipdag, euer Bruder, bedarf, dünket mich, der Hülfe; denn er kämpfet nicht weit von hier und hat es mit einer grossen Uebermacht zu thun. Auch hat er ein Auge verloren und hat noch manche andere Wunden; aber gefällt hat er drei Berserke, und nun sind noch drei übrig.« Die Brüder sprangen schnell auf, waffneten sich, eilten auf die Wahlstätte, wo die Wikinge um die Hälfte mehr Volkes hatten. Swipdag hatte sich sehr angestrengt, manche Wunde empfangen und ein Auge verloren; auch sein Volk war im Handgemenge erschlagen worden; aber der König kam ihm nicht zu Hülfe. Als nun seine Brüder zum Kampfe kamen, giengen sie wacker daran und gerade dahin, wo die Berserke stritten, und so

*) d. h. ihnen in den Rücken zu fallen.

gieng das Spiel nun mit diesen, dass sie alle vor den Brüdern fielen. So wendete sich das Blatt, viele aus dem Heere der Wîkinge fielen, und denen man das Leben liess, die unterwarfen sich den Brüdern. Hierauf fuhren sie zu König Adhels und brachten ihm die Kunde von diesem Siege, und der König dankte ihnen sehr für ihre mannhaften Thaten. Swipdag hatte zwo Wunden an den Händen, eine grosse Wunde am Haupte, und war seitdem sein ganzes Leben lang einäugig. Er lag lange Zeit an diesen Wunden darnieder, und Königin Yrsa heilte ihn. Als er nun heil geworden war, sagte er dem Könige, dass er von dannen ziehen wolle: »Den König will ich heimsuchen, der uns grössere Ehre erweisen wird denn du, König! Schlecht hast du mir die Landvertheidigung gelohnt und solchen Sieg, wie wir ihn gewonnen haben!« König Adhels bat ihn da zu bleiben und sich zu beruhigen, und sagte, er werde ihn und seine Brüder auf das beste behandeln; aber Swipdag bestund darauf von dannen zu reiten und zumeist deshalb, weil König Adhels nicht früher zum Kampfe kam, als bis er beendet war; denn er war darüber zwiespältig, wer den Sieg davon tragen werde, Swipdag oder die Berserke. Der König nämlich lag da in einem Walde und beobachtete von da ihren Kampf, und es stund ihm frei sich daran zu betheiligen, sobald er nur wollte; aber es dünkte ihn klüger sich nicht darein zu mengen, wenn auch Swipdag besiegt würde und mit der Nase den Boden berührte.

So rüsteten sich die Brüder denn zur Abreise, und sie liessen sich nicht festhalten. König Adhels forschte nun danach, wohin sie zu ziehen gedächten; sie aber sagten, sie wären darüber noch nicht zu Rathe gegangen. »Aber trennen werden wir uns diess Mal. Ich will nun die Bräuche anderer Männer und Könige kennen lernen, aber nicht hier in Swîthiodh alt werden.« — Sie giengen nun zu ihren Hengsten und dankten der Königin sehr für die Ehre, die sie Swipdage erwiesen hatte. Darauf bestiegen sie die Rosse und ritten ihres Weges, bis sie zu ihrem Vater kamen. Sie fragten ihn da um Rath, was sie beginnen oder wohin sie sich wenden sollten? Er nannte das als das Vortheilhafteste, dass sie nach Danmark zum Könige Hrôlf und seinen Kämpen zögen; »und da möget ihr einigen Gewinn erwarten bis zur Stillung eueres Uebermuthes; denn ich habe als wahr vernommen, dass dahin die besten Kämpen der Nordlande gegangen seien.« »Wie ist es mit ihm beschaffen?« fragte Swipdag. Sein Vater erwiderte darauf: »Mir ist über König Hrôlf berichtet worden, dass er grossmüthig und freigebig sei, zuverlässig und bedacht in der Wahl seiner Freunde, so dass man nirgends Sei-

nesgleichen findet. Er sparet weder Gold noch Kleinode, beinahe gegen Niemand, der sie nehmen will; er ist leutselig im Umgange, aber strenge und schwer zu befriedigen, wenn es auf Erprobung ankommt; der schönste der Männer, stolz gegen Unmilde, aber freundlich und umgänglich gegen Arme und alle, die ihm nicht widerstreben; der bescheidenste der Männer, so dass er Armen und Reichen gleich freundlich antwortet; er steht in solchem Ansehen, dass sein Name genannt werden wird, so lange Menschen auf der Erde leben; er hat auch alle Könige, die in seiner Nähe sind, zinspflichtig gemacht, denn alle sind eifrig danach ihm zu dienen.« Swipdag sagte darauf: »So bin ich denn entschlossen den König Hrôlf aufzusuchen, ich und meine Brüder, wenn er uns aufnehmen will.« Swip, der Freibauer, erwiderte: »Ihr werdet eurer Fahrt und eurer Handlungsweise selbst walten; aber das Beste schiene mir, dass ihr bei mir daheim bliebet.« Sie sagten darauf, dass nichts sie zurückzuhalten vermöge, nahmen Urlaub zu Vater und Mutter, ritten hinweg und gelangten bald zu König Hrôlf. Swipdag trat sogleich vor den König und grüsste ihn, der König aber fragte ihn, wer er wäre. Swipdag sagte ihm seinen und der Anderen Namen, und dass sie eine Zeit lang bei König Adhels gewesen wären. König Hrôlf sagte da: »Warum kamst du hieher? Denn zwischen Adhels und mir ist keine grosse Freundschaft!« Swipdag entgegnete: »Ich weiss das, Herr! doch will ich euer Dienstmann zu werden suchen, wenn es angeht, ich und wir Brüder alle; aber ihr werdet vielleicht meinen, dass ihr von uns wenig zu erwarten habet.« Der König sagte darauf: »Ich habe zwar nicht danach gestrebt, Mannen des Königes Adhels mir zu Freunden zu machen; da ihr jedoch mich einmal aufgesucht habet, so will ich euch aufnehmen; denn ich glaube, dass der Vortheil habe, der euch nicht abweiset, weil ich sehe, dass ihr wackere Männer seid. Ich habe vernommen, dass ihr grossen Ruhm erworben, die Berserke des Königes Adhels erschlagen und manche andere Heldenthaten vollbracht habt.« »Wo weisest du mir den Sitz an?« fragte nun Swipdag, und der König antwortete: »Sitzet neben dem Manne, der Bialki heisset, und lasset Raum für zwölf Männer zwischen euch.« Nun giengen die Brüder zu der Stelle, die der König ihnen anwies, und Swipdag fragte Bialki'n, weshalb der Raum zwischen ihnen unbesetzt bleiben solle. Bialki erwiderte, dass die zwölf Berserke des Königes da sässen, wenn sie heim kämen; jetzt wären sie auf einem Heerzuge.

König Hrôlf hatte zwei Töchter, Skûr und Drîfa. Drîfa war daheim bei dem Vater, und sie war die schönste aller Jungfrauen.

Sie war sehr um die Brüder bemühet und besorgete Alles sehr wohl für sie. So gieng es nun den Sommer hindurch, bis die Berserke gegen den Herbst heim zum Gefolge kamen. Nach ihrem Brauche traten sie, als sie in die Halle kamen, vor jeden Mann und der, der an ihrer Spitze gieng, fragte, ob der, der vor ihm sass, sich für einen eben so tapferen Mann halte, als er sei? Die also Befragten suchten nun nach verschiedenen Antworten darauf, so wie es eben schicklichst däuchte; aber man konnte aus jedes Worten erkennen, dass er der Meinung sei, es fehle da viel, um gleich tapfer zu sein. Endlich kam er auch zu Swipdag mit seiner Frage; dieser aber sprang auf, zog sein Schwert und sagte, er sei an keinem Orte minder tapfer als er. Darauf sagte der Berserk: »So hau mich da auf den Helm!« Swipdag that also, aber das Schwert drang nicht ein, und darauf wollten sie sich schlagen. Da sprang jedoch König Hrôlf zwischen sie und sagte, das würde ihnen nicht frommen, und sie sollten von heute an für gleich tapfer gelten, und »ihr sollt beide meine Freunde sein.« Hierauf versöhnten sie sich und sie waren immer einträchtig, heerfahrteten zusammen und siegten, wohin sie auch kamen. König Hrôlf sandte nun Männer nach Swîthiodh zu seiner Mutter, der Königin Yrsa, und bat sie ihm das Gold zu senden, das sein Vater König Helgi gehabt und das König Adhels nach Helgi's Falle an sich genommen hatte. Yrsa fand die Forderung billig; doch sie brächte es selbst, sagte sie, wenn diess ihr möglich wäre. »Aber wenn du selbst nach dem Golde kommen willst, da will ich dir, mein Sohn, mit Rathe beistehn; aber König Adhels ist ein so goldgieriger Mann, dass er nichts danach fraget, was er damit erwirbt.« Diess liess sie dem Könige Hrôlf sagen und sandte ihm zugleich Ehrengeschenke.

König Hrôlf rüstete sich nun zur Heerfahrt, um, wenn der Sommer gekommen sei, zu König Adhels zu ziehen. Er brachte grosse Macht unter sich und machte alle Könige, die er fand, zinspflichtig. Diess erreichte er besonders dadurch, dass die hervorragendsten Kämpen alle bei ihm sein wollten und keinem anderen Könige dienen; denn er war weit freigebiger als manche andere Könige. König Hrôlf machte da Hleidhragard in Danmark zu seiner Hauptstadt*), und es ist eine grosse und starke Burg, und daselbst war grössere Pracht und Hofdienst**) und überhaupt mehr Herlichkeit, als man sonst wo sah.

---

*) Deshalb heissen die alten Könige der Dänen auch die Hleidhrakönige. Hleidhragard lag auf Sælund, heute Seeland. Sælund hat den Namen von seinen Wäldern. **) Hof, heidnischer Tempel.

Hiörward hiess ein mächtiger König, der sich mit Skuld, Helgi's Tochter und Hrôlf's Schwester, vermählt hatte. Diess war geschehen mit Zustimmung König Adhels, der Königin Yrsa und Hrôlf's ihres Bruders. Einst nun entbot König Hrôlf seinen Mag Hiörward zu einem Gelage. Da trug es sich eines Tages zu, dass die Könige draussen stunden und dass König Hrôlf's Hosengurt zerriss; da gab er dem Könige Hiörward inzwischen sein Schwert zu halten, und als er sich wieder umgürtet hatte, nahm er sein Schwert zurück und sprach also zu König Hiörward: »Das wissen wir beide und seit Langem ist es gesaget worden, dass der für immer des Anderen Unterthan sein soll, der dessen Schwert an sich nimmt, während er den Gurt sich umgürtet. Darum sollst du nun mein Unterkönig sein und das eben so wohl ertragen als Andere.« Hiörward ward darüber überaus zornig, musste die Sache jedoch sich gefallen lassen. Er fuhr hierauf heim, war aber mit seinem Loosse sehr schlecht zufrieden. Dennoch gab er dem Könige Hrôlf seit dem Schatzung eben so wie andere seine Unterkönige, die ihm botmässig waren, und hier endet die Erzählung von Swipdag.

### 4. Erzählung von Bödhwar und seinen Brüdern.

König Hring herschte über Uppdalir im nördlichen Norwegen; sein Sohn hiess Biörn. Nun geschah es, dass die Königin starb, und das dünkte den König und auch viele Andere ein grosser Verlust. Seine Landmannen und Rathgenossen baten ihn, sich wieder zu vermählen, und so geschah es, dass er Männer südwärts in die Länder sandte, um für ihn um ein Weib zu werben. Aber ein mächtiger Gegenwind und heftige Stürme nöthigten sie das Schiff zu wenden und mit dem Winde zu gehn, und dieser trieb sie nordwärts nach Finnmark. Hier blieben sie den Winter hindurch. Eines Tages giengen sie an das Land und kamen da zu einem Hause, worinnen zwo Frauen sassen, schön von Antlitz. Diese begrüssten die Männer freundlich und fragten sie, von wannen sie kämen? Sie gaben Bescheid über ihre Fahrt und ihren Auftrag und fragten sodann, was für Frauen sie wären, und weshalb sie in die Einsamkeit so weit von anderen Menschen gegangen seien, so schöne und anmuthige Frauen. Die ältere erwiderte hierauf: »Jedes Ding hat seine Ursache, ihr Männer! Wir leben hier, weil ein mächtiger König um diese meine Tochter warb, aber sie wollte ihn nicht haben. Darauf häufte er Bedrängnisse aller Art auf sie, und darum

habe ich sie hier verborgen; denn ihr Vater ist nicht daheim, sondern weilt auf einer Heerfahrt.« Sie fragten darauf, wer der Maid Vater wäre, und ihre Mutter sagte, sie wäre die Tochter des Königes der Finnen. Hierauf fragten sie nach den Namen der Frauen, und da sagte die ältere: »Ich heisse Ingibiörg, aber Hwît heisset meine Tochter. Ich bin die Geliebte des Finnenköniges.« Sie hatten ein Mädchen da, ihnen zu dienen. Sie gefielen den Boten des Königes wohl, und sie wurden zu Rathe danach zu forschen, ob Hwît mit ihnen fahren und mit Hring dem Könige sich vermählen wolle. Der Vornehmste der Boten trug die Werbung ihr vor, sie jedoch antwortete darauf nicht schnell, wich aber endlich doch dem Zureden ihrer Mutter. »Es ist, sagte diese, wie man sagt: aus jeder Bedrängniss erwächst ein Vortheil; aber übel ist es, dass ihr Vater darüber nicht befragt werden kann, und doch muss man etwas daran setzen, wenn sie zu etwas gelangen soll.« Hierauf rüstete sich die Jungfrau zur Fahrt mit den Boten. Sie fuhren ihres Weges, kamen zu König Hring und fragten ihn sogleich, ob er diese Jungfrau haben wolle oder ob sie wieder heim ziehen solle. Dem Könige gefiel die Maid wohl, und er hielt sogleich Brautlauft mit ihr. Er beachtete es nicht, dass sie nicht reich war; aber der König war etwas zu alt, und das merkte man bald an der Königin.

Ein Bauer wohnte nicht weit vom Könige. Er hatte mit seinem Weibe nur eine Tochter, die Bera hiess. Sie war jung und schön von Antlitz. Biörn, der Sohn des Königes, und Bera, die Tochter des Bauern, spielten als Kinder zusammen, und sie vertrugen sich wohl*); der Bauer war reich, er hatte lange Zeit von Jugend auf Heerfahrten obgelegen und war ein gewaltiger Kämpe. Biörn und Bera liebten einander sehr und fanden sich immer zusammen. Lange Zeit hindurch gab es darüber nichts zu reden. Biörn, der Königssohn, wuchs rasch empor und ward Beides, gross und stark; auch war er in allen Künsten wohl geübt. König Hring war oft lange ausser Landes auf Heerfahrten, aber Hwît war daheim und verwaltete das Land. Sie war meist unhold gegen die Leute; aber gegen Biörn war sie stets freundlich; er jedoch achtete das wenig. Als nun der König einmal wieder die Heimat verlassen wollte, sagte die Königin zu ihm, dass Biörn, sein Sohn, daheim bleiben und mit ihr das Land verwalten solle. Den König däuchte

*) Biörn bedeutet Bär, Bera Bärin. Bei den Angelsachsen bezeichnet Biorn den Gemeinfreien, die Kraft der Kriegsheere, eorl (russisch: orol, Adler) den Edlen.

das ganz angemessen; die Königin aber ward nun herschsüchtig und hochmüthig. König Hring sagte also seinem Sohne, der ihn begleitete, als er auszog, dass er daheim bleiben und mit der Königin das Land verwalten solle. Biörn erwiderte darauf, daran liege ihm wenig, und er sei auf die Königin höchst aufgebracht. Der König jedoch beharrte auf seiner Weisung und zog nun mit einem grossen Heere aus dem Lande. Biörn gieng wieder heim nach dieser Unterredung mit seinem Vater, und es däuchte jeden von Beiden sein Weg beschwerlich. Er gieng sogleich in sein Gemach und war sehr missgestimmt; auch war er roth wie Blut. Die Königin suchte nun mit ihm zu einer Unterhaltung zu kommen, denn sie wünschte ihn zu erheitern, und sprach viel von Freundschaft zu ihm. Er bat sie jedoch von dannen zu gehn, und sie that ihm diess Mal den Willen. Oft jedoch kam sie zu ihm Gespräches halben, und da sagte sie einmal, es wäre wohl schicklich, dass sie zusammen in Einem Bette schliefen, so lange der König nicht daheim wäre, und sie nannte ihr Zusammenleben um vieles besser als das ihre mit einem so alten Manne, wie König Hring wäre. Biörn nahm diese Rede übel auf und schlug ihr einen schweren Backenstreich, ersuchte sie ihres Weges zu gehn und stiess sie von sich. Dergleichen sei sie nicht gewohn, sagte sie da, dass sie weggestossen oder geschlagen würde. »Aber es dünkt dich besser, Biörn, des Bauern Tochter zu umfangen, und es ist dir das anständig, wie es den Anschein hat, aber dein unwürdig meiner Liebe und Gunst zu geniessen; doch bald wird etwas deinem Verlangen und deiner Thorheit entgegen treten.« Sie schlug nun hierauf mit einem Wolfshandschuh nach ihm und sagte, dass er zu einem wilden und grimmen Lagerbären werden solle, »und du sollst doch keine andere Nahrung nehmen als das Vieh deines Vaters. Das sollst du dir zum Frasse tödten, und mehr als bisher umkam, und niemals sollst du aus diesem Geschicke dich lösen, und es soll dir diese Erinnerung schlimmer sein als jede andere.« *)

Hierauf gieng Biörn hinweg, und Niemand wusste, was aus ihm ward. Und als man Biörn vermisste, gieng man ihn zu suchen, aber man fand ihn nirgends, wie zu erwarten stund. Ferner ist nun zu berichten, dass das Vieh des Königes auf einmal niedergeworfen ward, und dass ein grimmer und grosser Graubär dasselbe angriff. Eines Abends trug es sich nun zu, dass die Tochter des Bauern diesen grimmen Bären erblickte; er lief zu ihr und gebärdete sich

*) die Erinnerung an den Vorfall, der ihm diess Geschick zuzog.

überaus freundlich gegen sie. Nun glaubte sie an diesem Bären die Augen Biörn's, des Königssohnes, zu erkennen, und sie scheuete ihn wenig. Das Thier gieng von ihr fort und sie gieng ihm nach, bis dasselbe zu einer Höle kam. Als sie nun auch in die Höle gieng, fand sie daselbst einen Mann, und er grüsste Bera. Sie erkannte sofort, dass es Biörn, Hring's Sohn, wäre, und ihre Zusammenkunft ward reich an Freuden. Sie blieben eine Zeit lang beisammen in der Höle, denn sie wollte sich nicht von ihm trennen, so lange ihr bei ihm zu bleiben vergönnt war; endlich aber sagte er ihr, es wäre für sie nicht schicklich da bei ihm zu sein, denn er sei währendes Tages Thier, und nur währender Nacht Mensch.

König Hring kam nun heim von seiner Heerfahrt, und man sagte ihm alsbald, was sich zugetragen hatte, während er abwesend war: zuerst das Verschwinden seines Sohnes und dann von dem starken Thiere, das in das Land gekommen sei und das vorzüglich sein Vieh schädige. Die Königin reizte ihn eifrig an, das Thier tödten zu lassen, und doch verzögerte sich diess eine Zeit lang, denn der König zeigte sich dazu wenig geneigt, und glaubte, dass etwas Wunderbares dahinter stecke.

In einer Nacht, als Biörn und Bera in ihrem Bette lagen, sagte Biörn: »Mir ahnet, dass morgen der Tag meines Todes sein wird, denn sie werden mich jagen. Wahrlich, ich habe keine Freude am Leben, wegen der Verwünschung, die auf mir liegt. Nur das Eine freuet mich, dass wir beisammen sind; aber damit ist es nun auch vorbei. Einen Ring, der mir unter dem linken Arme liegt, den sollst du an dich nehmen. Du wirst morgen Volk sehen, das auf mich eindringt, und wenn ich todt bin, so gehe zum Könige und bitte ihn dir das zu geben, was unter des Thieres linkem Vorderbuge liege, und er wird dir das bewilligen. Die Königin aber wird Argwahn auf dich werfen, sobald du heim zu gehn gedenkest, und sie wird dich nöthigen von dem Fleische des erlegten Thieres zu essen; des jedoch weigere dich, denn du bist schwanger, wie du weisst. Du wirst drei Knaben gebären, und an denen wird es sich zeigen, wenn du von des Thieres Fleische issest; aber die Königin ist der grösseste Unhold. Geh du sodann heim zu deinem Vater; dort wirst du die Knaben auferziehen, doch wird einer dich sehr hässlich dünken. Und magst du sie daheim nicht beschützen vor den Verfolgungen jener und ihren Nachstellungen, so führe sie hinweg und zeuch mit ihnen hieher in diese Höle. Hier wirst du eine Kiste mit drei Boden finden; Runen, die daran stehn, werden kund thun, was jeder der Knaben daraus empfangen soll. Drei Waffen

liegen im Berge, und jeder soll diejenige haben, die ihm bestimmt ist. Der uns zuerst geborene Sohn soll Thôrir heissen, der andere Elgfrôdhi, der dritte Bödhwar, und ich glaube, dass sie sich auszeichnen und ihre Namen lange leben werden.« Er sagte ihr noch manche Dinge voraus und nahm sodann das Bärfell über sich und gieng als Bär hinaus. Sie folgte ihm, und als sie sich umschaute, sah sie von den Vorbergen her eine grosse Schaar Leute kommen, und viele und grosse Hunde streiften vor ihr her. Der Bär lief nun dem Gebirge entlang hin, und da kamen ihm die Mannen des Königes und die Hunde entgegen, aber er war ihnen schwer angreifbar. Er verstümmelte viele von ihnen, bevor es ihnen gelang ihn zu stellen, und alle Hunde tödtete er. Endlich umringten sie ihn, und er lief nun im Ringe umher und sah, dass er nicht entkommen könnte. Da wandte er sich dahin, wo der König stund, erfasste den Mann, der diesem am nächsten war, und zerriss ihn. Nun aber war der Bär so müde, dass er sich flach niederlegte, und sie sprangen nun schnell heran und tödteten ihn.

Als diess die Tochter des Bauern sah, gieng sie zum Könige und sagte: »Herr, wollet ihr mir das geben, was unter dem linken Bug des Thieres liegt?« Der König gewährte, sagte aber, dass wohl kaum etwas dort sein würde, was ihr zu schenken ihm gebühren könne. Inzwischen hatten die Mannen des Königes den Bären enthäutet; Bera gieng hinzu, nahm den Ring hinweg und verbarg ihn, aber die Männer sahen nicht, was sie nahm, und man forschte nicht weiter danach. Der König fragte sie, wer sie wäre, und sie gab ihm Bescheid, wie es sie gut däuchte; wie die Sache wirklich sich verhielt, sagte sie nicht.

Der König fuhr nun heim und nahm Bera mit sich. Die Königin war überaus lustig, nahm sie wohl auf und fragte sie, wer sie wäre. Sie sagte, was sie früher gesagt hatte, aber nicht die Wahrheit. Die Königin rüstete nun ein grosses Gastmahl und liess das Fleisch des Bären den Männern zur Freude zurichten. Die Bauerntochter war im Gemache der Königin und sie konnte nicht von dannen gehn, denn es ahnete der Königin, wer sie wohl sein möchte. Und da kam sie schneller, als man glauben sollte, mit einem Teller, und es lag darauf Bärenfleisch, und sie forderte Bera auf zuzulangen; aber sie wollte nicht essen. »Das ist ein grosses Wunder, sagte da die Königin, dass du dieses Gericht verschmähest, obgleich die Königin selbst sich herablässt, dir es darzureichen. Lange schnell zu, sonst soll dir ein Schlimmerer — —!« Sie schnitt das Fleisch nun in Stücke und zwang sie ein Stück zu essen. Hierauf

schnitt sie ein zweites Stück herunter und steckte es ihr in den Mund; aber sie brachte nur einen kleinen Brocken hinunter, warf das Andere aus dem Munde und sagte, sie würde nichts mehr essen, und wenn sie sie folterte oder tödtete; die Königin aber sagte: »Vielleicht hilft es doch etwas!« und sie lachte dazu.

Hierauf gieng Bera heim zu ihrem Vater und sie hatte schwere Angst zum Geleite. Sie theilte nun ihrem Vater den ganzen Sachverhalt mit in Bezug auf ihre Verbindung mit Biörn, und bald darauf gebar sie drei Knaben, darunter zween von wundersamer Art: der eine war bis zum Nabel ein Mensch, doch von da niedwärts ein Elg*), und deshalb bekam er den Namen Elgfrôdhi; der andere hatte vom Rist an Hundefüsse und ward Thôrir genannt mit dem Beinamen Hundesfuss; im Uebrigen war er ein Knabe schön von Ansehen. Der dritte Knabe aber war der schönste von allen; er ward Bödhwar genannt, und er hatte keinen Fehler an sich. Er war der Liebling der Mutter. Die Knaben wuchsen nun auf wie das Gras, und wenn sie mit anderen Knaben spielten, waren sie grimm und ganz wild. Es war ein hartes Spiel mit ihnen; Frôdhi verstümmelte viele vor des Königs Augen und tödtete einige geradezu.

So gieng es fort, bis sie zwölf Winter alt waren: da waren sie so stark, dass keiner von den Mannen des Königes es mit ihnen aufnahm, und Niemand wollte bei den Kampfspielen mit ihnen zu thun haben. Da sagte Frôdhi zu seiner Mutter, dass er von dannen ziehen wolle, »und ich mag nicht mit den Menschen verkehren, denn sie sind alle Schwächlinge und zerbrechen gleich, wenn man sie anrührt.« Sie gab ihm darauf den Bescheid, dass er seiner Wildheit wegen nicht zu den gewöhnlichen Menschen tauge. Die Mutter gieng nun mit ihm zu der Höle und zeigte ihm das Gut, das sein Vater ihm bestimmt hatte; denn Biörn hatte deutlich bezeichnet, was jeder Knabe erhalten sollte. Frôdhi wollte mehr an sich nehmen, denn das ihm beschiedene Gut war das mindeste, aber er vermochte es nicht. Nun sah er die Waffen, deren eine er hier aus dem Berge herausziehen sollte, und er griff zuerst nach dem Schwertgriffe; aber das Schwert blieb fest, so dass er es nicht sich aneignen konnte. Da erfasste er die Handhabe der Axt; aber die Axt war nicht loser. Da sagte Elgfrôdhi: »Es mag sein, dass der über die Waffen bestimmt hat, der sie einst hieher brachte, und dass es um die Vertheilung der Waffen eben so steht, wie um die Vertheilung des anderen Gutes.«**) Hierauf griff er nach dem letzten Hefte,

*) Alce mas, Ellenthier.

**) dass er nämlich das am mindest Werthvolle erhalten solle.

und das ward sogleich los, und es folgte dem Hefte, als er daran zog, ein Streitsachs. Er betrachtete eine Weile lang die Waffe und sagte dann: »Gehässig war der, der diese Kleinode zu vertheilen hatte!« Er schlug nun mit beiden Händen den Sachs wider den Fels und wollte ihn zertrümmern; aber der Sachs drang in den Fels ein bis an das Heft, brach jedoch ganz und gar nicht. Da sagte Elgfrôdhi: »Was wird es helfen, wie ich auch verfahre mit diesem Kleinode des Uebelwillens*), denn man sieht, dass es beissen kann!« Hierauf nahm er zu seiner Mutter Urlaub und sie trennten sich. Frôdhi gieng nun an einen Kielweg**), ward ein Räuber, tödtete Menschen um Beute zu machen, und baute sich ein Haus und wohnte daselbst.

König Hring glaubte nun zu wissen, durch welche Kunststücke sich Alles ereignet hatte, aber er brachte es nicht unter die Leute und liess es auf sich beruhen wie früher. Einige Zeit darauf verlangte Thôrir Hundesfuss von dannen zu ziehen, und die Mutter führte ihn zu der Höle, gab ihm seinen Theil des Gutes und bat ihn die Streitaxt zu nehmen, indem sie sagte, dass sein Vater diess so bestimmt habe. Auch er jedoch griff zuerst nach dem Schwerte, aber da er es nicht aus dem Felsen herauszuziehen vermochte, so fasste er nun die Axt, und die folgte ihm, denn sie war ihm bestimmt. Hierauf fuhr Thôrir von dannen und wünschte seiner Mutter alles Wohlergehn. Er nahm nun zuerst seinen Weg so, das er zu seinem Bruder Elgfrôdhi kam. Er zog den Hut hernieder, dass man ihn nicht erkennen konnte, gieng in das Haus und setzte sich auf einen Sessel. Bald darauf kam Frôdhi heim und er gebärdete sich gar nicht freundlich gegen seinen Gast, er schwang vielmehr seinen Sachs und sagte dazu:

Es singet der Sachs, saust aus der Scheide,
die Hand sich hebt zu Heermanns Werken;

zugleich schlug er an einen Balken neben sich und gebärdete sich sehr wild und grimmig. Thôrir erwiderte da;

An anderem Orte ich, traun, lasse
meiner Streitaxt Stimme hören.

Und da verbarg sich Thôrir nicht länger und Frôdhi erkannte da seinen Bruder und bot ihm von allem, was er zusammen gebracht hatte, die Hälfte an; denn es fehlte da nicht an grossem Gute.

---

*) Der Uebelwille seines Vaters habe es ihm zugetheilt, meinet er.
**) Fluss oder Meer?

Thôrir verweigerte jedoch die Annahme, blieb eine Zeit lang da und gieng dann weiter. Elgfrôdhi rieth ihm nach Gautland zu gehn und sagte ihm, dass der König der Gauten vor Kurzem gestorben wäre, und noch über manche andere Dinge gab er ihm Auskunft. »Es ist Gesetz bei den Gauten, dass man zur Wahl eines Königes das ganze Volk zusammen ruft. Ein grosser Stuhl wird in die Mitte des Kreisses gestellt, worauf bequem zween Männer sitzen können; aber der Mann soll König sein, der den Raum allein ausfüllet. Nun meine ich, du werdest den Raum gehörig ausfüllen.« Hierauf schieden sie mit freundlichen Worten von einander, und Thôrir gieng seines Weges, bis er nach Gautland kam, wo ihn ein Iarl freundlich aufnahm und ihm ein Nachtlager gewährte. Jedermann sagte da, dass Thôrir wohl nach seiner Grösse König über die Gauten sein könnte; nur wenige solcher Männer wären im Lande. Als man nun auf die Thingstätte kam, da gieng es gerade so, wie sein Bruder Frôdhi ihm vorher gesagt hatte. Einem Manne war die Messung übertragen, und er hatte das Maass auf das zuverlässigste anzumerken. Viele setzten sich auf den Stuhl; aber der Schiedsrichter erklärte, dass Keiner zum Könige gebühre. Thôrir nahm zuletzt auf dem Stuhle Platz; aber sobald er sass, sagte der Schiedsrichter: »Du füllest den Stuhl am besten aus und du bist somit zum Herscher erwählt.« Hierauf gab ihm das Volk den Königsnamen, und er ward fortan genannt König Thôrir Hundesfuss, und es giebt grosse Sagen von ihm. Er war reich an Freunden und kämpfte viele Kämpfe und erfreute sich sehr oft des Sieges.

Bödhwar war noch daheim bei seiner Mutter, und sie liebte ihn sehr. Er war aller Männer mannhaftester und der schönste von Antlitz, nur wenig jedoch den Männern bekannt. Er fragte eines Tages seine Mutter, wer sein Vater wäre. Sie sagte ihm von dessen Tode und alles, was sich zugetragen hatte, und wie er durch seine Stiefmutter verwandelt ward. »Wir haben also, erwiderte er, diesem Unholde Arges zu lohnen!« Darauf sagte sie ihm, wie sie von der Königin gezwungen ward, von dem Fleische des Bären zu essen, »und die Folge davon siehst du nun an deinen Brüdern, Elgfrôdhi und Thôrir.« Da sagte Bödhwar: »Frôdhi, dünkt mich, sollte lieber darauf denken, unsern Vater an dieser schnöden Unholdin zu rächen, als schuldlose Männer der Beute wegen zu tödten und andere Uebelthaten zu vollbringen; und eben so, meine ich, ist es wundersam, dass Thôrir fortgegangen ist ohne dieser Zauberin ein Angedenken zu hinterlassen, und ich denke, es wird der beste Rath sein, ihr eine Erinnerung an meine Hände beizubringen.« »Aber, sagte Bera,

richte es so ein, dass sie nicht mit Zauber dagegen ankommen und dich beschädigen kann.« Diess sagte ihr Bödhwar zu. Hierauf giengen beide, Bera und Bödhwar, zu dem Könige und sie sagte nun demselben auf den Rath Bödhwar's alles, was sich ereignet hatte; zugleich zeigte sie ihm den Ring, den sie einst unter dem Buge des Thieres hervorgezogen und den einst Biörn sein Sohn besessen hatte. Der König erwiderte, er erkenne den Ring wohl. »Es hat mir längst geahnet, dass alles von ihr angestiftet ward, und dass ihre Künste alles, was sich zutrug, zuwegegebracht haben; aber aus Liebe zur Königin habe ich es auf sich beruhen lassen.« Darauf sagte Bödhwar; »Jage sie nun fort, oder wir werden uns an ihr rächen«; der König aber versprach ihm Güter zur Busse, wenn er sie nehmen wolle; er solle sich nur beruhigen, er gebe ihm Antheil an der Herschaft und sogleich den Iarlsnamen, nach seinem Tode jedoch das Königthum, auf dass ihr nur kein Schade zugefügt würde. Bödhwar entgegnete: er wolle nicht König sein; lieber wolle er bei ihm bleiben und ihm dienen. »Du bist so eingenommen von diesem Ungethüme, dass du kaum deines Verstandes waltest noch rechten Königthumes, aber sie soll sich hier nicht mehr länger herumtreiben.« Bödhwar zeigte sich da so ergrimmet, dass der König nicht wagte mit ihm anzubinden. Er trat sofort in das Gemach der Königin und hielt einen Beutel in der Hand. Der König und seine Mutter eilten ihm nach; aber als Bödhwar in das Gemach kam, trat er sogleich auf Hwît die Königin zu, stülpte ihr den Beutel über das Haupt, zog ihn zum Halse nieder, gab ihr dann Backenstreiche, schlug sie endlich todt und schleifte sie dann auf allen Strassen umher. Vielen und den Meisten in der Halle schien diess nicht schlimmer als halbgenossen*), aber den König däuchte es sehr übel, allein er vermochte nichts auszurichten. So liess die Königin Hwît ihr schnödes Leben, und Bödhwar war da achtzehn Winter alt, als diess sich zutrug. Bald darauf ward König Hring krank und starb. Nun unterwand sich Bödhwar des Reiches, aber behielt es nur kurze Zeit. Er berief das Volk zu einer Versammlung und verkündete da, dass er fort wolle; zuvor jedoch vermählte er seine Mutter mit dem Iarl Walsleit, den Andere Ulfleit und noch Andere Walgaut nennen, und er richtete die Brautlauft aus, bevor er von dannen ritt.

Einsam ritt er von dannen und er führte mit sich weder viel Gold noch Silber noch andere Werthsachen; doch war er wohlver-

*) d. h, sie hätte noch einmal so viel »geniessen« sollen.

sehen mit Waffen und Kleidern. Zuerst ritt er nun auf seinem guten Hengste zu der Höle nach der Weisung seiner Mutter, und das Schwert löste sich, sobald er den Griff erfasste. Das Schwert aber hatte die Eigenschaft, dass es allemal, wenn man es schwang, der Tödter eines Mannes ward; auch sollte man es nie unter das Haupt legen und nicht auf den Griff stellen die Spitze nach oben. Nur drei Mal sollte er in seinem ganzen Leben die Schneiden desselben schärfen. Zu keiner anderen Zeit mochte er es schwingen; es war schwer zu behandeln und hiess Laufi. Dieses höchste Kleinod wollten, wie wir sahen, alle drei Brüder haben. Bödhwar ritt nun zu seinem Bruder Elgfrôdhi und machte für das Schwert eine Scheide aus Birkenrinde *). Es begegnete ihm nichts auf seiner Fahrt, bis er Abends zu einem grossen Gehöfte kam, welches dem Elgfrôdhi gehörte. Bödhwar führte seinen Hengst hinein und er meinte, es stünde ihm alles zu Gebote, wessen er bedürfte. Als es Nacht ward, kam Frôdhi heim und blickte ihn grimmig an. Bödhwar achtete nicht darauf und trat ihm entgegen; auch die Hengste gebärdeten übel wider einander und jeder wollte den anderen aus dem Stalle treiben. Frôdhi hub da an und sagte: »Der ist ein sehr übermüthiger Mann, der es waget sich hier ohne meine Erlaubniss zu setzen.« Bödhwar erwiderte nichts und drückte seinen Hut in das Gesicht. Elgfrôdhi sprang auf und schwang sein Kurzschwert, dass es bis an das Heft erklang. Zwei Mal that er so, Bödhwar jedoch erhub sich nicht. Da schwang er zum dritten Male das Kurzschwert und zielte nun nach ihm; da merkte er, dass der Ankömmling sich nicht fürchte, und nun wollte er ihn unter sich bringen. Als Bödhwar sah, in welche Lage er gekommen sei, wollte er nicht länger zaudern; er erhub sich und unterlief seine Hand. Elgfrôdhi war aber stärker, und sie hatten da grosses Geringe. Da fuhr jedoch Bödhwar's Hut in die Höhe, und jetzt erkannte Frôdhi seinen Bruder. »Willkommen, Freund!« rief er da; »nun haben wir doch lange mit einander gerungen!« »Nun, das schadet nichts«, entgegnete Bödhwar. »Es würde dir doch noch schwer fallen, Freund, sagte Frôdhi, es mit mir aufzunehmen, wenn wir ringen sollten, und du würdest den Unterschied der Kräfte hier noch kennen lernen, sollten wir uns messen ohne alle Schonung.« Darauf bat er ihn dazubleiben; Alles sollte zur Hälfte ihm gehören; Bödhwar jedoch wollte das nicht, und es däuchte ihn übel, Männer der Beute

---

*) Davon erhielt Bödhwar den Beinamen Biarki, und sein Kampflied heisset deshalb Biarkamâl.

wegen zu tödten, und so ritt er denn wieder von dannen. Frôdhi begleitete ihn und sagte ihm, dass er manchem Manne Friede gegeben habe, wenn er schwächer als er gewesen sei. Darüber freute sich Bödhwar und sagte, dass er daran wohl thäte, und er sollte die Meisten in Frieden ziehen lassen, obgleich er etwas wider sie habe. Elgfrôdhi erwiderte darauf: »Mein Looss ist übel, aber dir ist auferlegt zum Könige Hrôlf zu fahren, denn alle die besten Kämpen wollen bei ihm sein, weil seine Freigebigkeit, seine Pracht und Grossmuth die aller anderen Könige übertrifft.« Darauf stiess er ihn mit seinem Stabe und sagte: »Du bist nicht so stark, Freund, wie du es sein solltest«, nahm Blut aus seiner Wade und hiess ihn dasselbe trinken. Bödhwar that so, und darauf stiess er ihn wiederum, und da stund Bödhwar fest auf derselben Stelle. »Nun bist du stark genug, Freund, sagte da Elgfrôdhi, und ich glaube, dass dir dieser Trunk zum Nutzen gereichet habe. *) Du wirst der mächtigste Häuptling werden in Bezug auf Kraft und Tapferkeit, Kühnheit und Mannhaftigkeit, und das gönne ich dir wohl.« Hierauf trat Elgfrôdhi tief in den Felsen, so dass seine Klauen bedeckt waren, und sagte: »Zu dieser Spur werde ich jeden Tag kommen und schauen, was darin sein wird: Erde wird darin sein, starbst du an einer Krankheit, Wasser, wenn du in der See ertrankest, Blut, wenn du im Kampfe fielest, und da will ich dich rächen, denn ich liebe dich unter allen Männern am meisten.«

Sie trennten sich nun und Bödhwar ritt seines Weges, bis dass er nach Gautland kam. König Thôrir Hundesfuss war nicht daheim. Beide Brüder waren nun einander so ähnlich, dass man den einen für den anderen nehmen mochte, und die Landleute glaubten, Thôrir wäre heimgekommen. So ward der Ankömmling auf den Hochsitz gesetzt, und man diente ihm in allen Dingen, als ob er der König wäre; auch ward er neben der Königin zu Bette gebracht, denn Thôrir war vermählt. Bödhwar wollte jedoch nicht unter derselben Decke mit ihr liegen, und das däuchte sie seltsam, denn sie hielt ihn für ihren Gatten gleich den Anderen; aber Bödhwar sagte ihr alles, wie es beschaffen war. Sie theilte die erhaltene Auskunft an Niemand mit, und so schliefen sie jede Nacht bei einander, bis dass Thôrir heim kam. Die Männer wussten da nicht, was sie denken sollten; aber die Brüder wurden sehr erfreuet, als sie einander sahen. Thôrir sagte da, keinem Anderen würde er gestatten, so nahe bei seiner Königin zu ruhen. Thôrir bat ihn nun dazubleiben,

*) Ueber Bluttrünke vgl. man die Sage von Hadding, S. 17, 18.

und verhiess ihm die Hälfte aller seiner fahrenden Güter, aber Bödhwar lehnte diess ab. Da erbot sich Thôrir mit ihm zu ziehen, wohin er wolle, oder ihm Volk zu geben; Bödhwar jedoch wollte auch das nicht annehmen. So ritt er von dannen und Thôrir geleitete ihn, und so trennten sich die Brüder in Freundschaft. Von Bödhwar's Fahrten, bis dass er nach Danmark kam, giebt es keine Nachrichten, und er brauchte nur kurze Zeit um Hleidhragardh*) zu erreichen.

Ein Tag war sehr regnerisch und Bödhwar ward sehr nass. Auch sein Hengst ward sehr müde, denn er ritt strenge, so dass er kaum sich fortbewegen konnte. Als es nachtete, ward es überaus finster und das Wasser strömte herab; Bödhwar jedoch merkte des Rosses Müde nicht früher, als bis es mit den Füssen an einen Felsstein stiess: da stieg er ab und suchte so vorwärts zu kommen, und er merkte bald, dass da wohl ein Haus sein werde, und er fand auch bald den Eingang. Er schlug an die Thüre, und sogleich trat ein Mann heraus. Bödhwar bat um Nachtherberge, und der Hauswirt sagte, dass er ihn nicht in die Nacht hinaus weisen werde, denn er dürfte wohl des Weges unkundig sein. Der Fremdling däuchte ihn, so viel er sehen konnte, ein hochgesinnter Mann zu sein. Bödhwar fand also freundliche Aufnahme für die Nacht und er suchte über so Manches Auskunft zu erhalten: über die Kriegsthaten Hrôlf's des Königes und seiner Kämpen, und ob es weit bis dahin wäre. »Nein, sagte der Bauer, dahin ist der Weg kurz; aber willst du dahin?« »Ja, sagte Bödhwar, das ist in der That mein Wille.« Der Hauswirt meinte, das wäre für ihn sehr schicklich; denn er wäre ein grosser und starker Mann, und sie dort hielten sich alle für sehr tüchtige Kämpen. Bei dieser Rede, da sie Hrôlf's und seiner Kämpen zu Hleidhragardh gedachten, begann die Hausfrau laut zu weinen. »Was weinest du, thöricht Weib?« fragte da Bödhwar, und die Bäuerin sagte darauf: »Ich und mein Mann wir hatten einen Sohn, der Hött hiess. Eines Tages gieng er zur Burg um sich zu belustigen, aber des Königes Mannen neckten ihn, und das ertrug er übel. Darauf nahmen sie ihn und setzten ihn in einen Haufen Knochen; aber das ist ihr Brauch bei jeder Mahlzeit: sobald ein Bein abgenaget ist, da werfen sie es nach ihm hin, und dadurch empfängt er zuweilen grosse Schädigung, und ich weiss nicht, ob er noch lebet oder todt ist. Aber dén Lohn will ich von dir haben für meine Bewirtung, dass du nach ihm werfest lieber kleine Knochen

*) die Burg der Dänenkönige auf Sælund (Seeland)

als grosse, wenn er davon noch nicht todt ist.« Bödhwar erwiderte: »Ich werde so thun, wie du verlangest; das aber scheint mir nicht sehr mannhaft, Menschen mit Knochen zu bewerfen oder Knaben und schwache Leute zu verfolgen.« »Da thust du wohl, sagte die Bäuerin; denn deine Hand däucht mich stark, und ich weiss es sicher, er hält nicht Stand deinen Würfen, wenn du sein nicht schonen willst.«

Hierauf ritt Bödhwar seines Weges gen Hleidhragardh und er kam bald zur Burg des Königes. Er führte seinen Hengst in den Stall zu den besten Rossen des Königes und fragte bei Niemand darum an. Darauf gieng er zu der Halle, wo gerade nur wenige Männer waren. Er setzte sich draussen nieder, und als er da eine kurze Zeit geruhet hatte, hörte er ein Geräusch in einem Winkel. Er blickte dahin und sah, dass eines Mannes Hand aus einem grossen Beinhaufen hervor kam, und sie war sehr schwarz. Er gieng dahin und fragte, wer da in dem Beinhaufen stecke. Da ward ihm und zwar sehr furchtsam geantwortet: »Hött heisse ich, guter Häuptling.« »Weshalb bist du hier und was machest du?« fragte Bödhwar weiter. »Ich mache mir eine Schirmburg, guter Häuptling,« war die Antwort. »Ein Narr bist du mit deiner Schirmburg!« sagte da Bödhwar, trat an ihn heran und riss ihn heraus aus dem Beinhaufen. Hött schrie laut dagegen und sagte: »Nun willst du mich tödten, thu das nicht! Ich hatte mich früher so wohl umwallet, aber du hast nun meine Schirmburg zerbrochen, und ich hatte sie doch so um mich herum aufgeführt, dass sie mich wider alle eure Würfe schützte, so dass seit Langem kein Wurf mich traf; doch war sie noch nicht so hergestellt, wie ich wollte, dass sie werden sollte.« Bödhwar sagte: »Du wirst deine Schirmburg nicht länger bedürfen!« Hött sagte da weinend: »So willst du mich nun tödten, Häuptling?« Bödhwar bat ihn keine Furcht zu haben, nahm ihn auf und trug ihn von der Halle zu einem Wasser, das in der Nähe war, ohne dass es Jemand beachtete, und wusch ihn gänzlich. Darauf gieng er an den Ort zurück, den er früher eingenommen hatte, zog Hött nach sich und setzte ihn an seine Seite; aber er war so in Furcht, dass jedes Glied an ihm zitterte, doch schien er wohl zu merken, dass dieser Mann ihm helfen wolle. Es ward nun Abend, und die Männer giengen in die Halle. Da sahen die Kämpen Hrôlf's, dass Hött auf einer Bank sass, und sie meinten, der Mann, der dieser That sich erkühnte, habe sich sehr verwegen gezeiget. Hött richtete sich erschrocken auf, als er seine Bekannten sah, denn er hatte nur Uebeles von ihnen erfahren, und aus Liebe zum Leben wollte er wieder

in seinen Beinhaufen kriechen; aber Bödhwar hielt ihn, so dass er nicht hinweg konnte, denn er glaubte, er wäre hier ihren Würfen nicht eben so ausgesetzt, als wenn es ihm gelänge von dannen zu kommen. Die Männer des Gefolges bleiben aber bei ihrer Gewohnheit, und sie werfen zuerst mit kleinen Knochen quer über den Boden nach Bödhwar und Hött; Bödhwar aber thut, als ob er es nicht sehe, Hött jedoch ist so voll Furcht, dass er weder isst noch trinket, und es kommt ihm jeden Augenblick vor, als sei er getroffen. Und nun sagte Hött zu Bödhwar: »Guter Häuptling, jetzt fährt wider dich ein grosser Knochen, und man treibet das uns zu nöthen.« Bödhwar hiess ihn schweigen, fieng mit der holen Hand den Knochen auf und warf ihn zurück auf den, der ihn geschleudert hatte, und der Knochen traf ihn vorn mit so starkem Pralle, dass er ihn tödtete. Da kam grosse Furcht über die Saalmänner. Diese Nachricht kam nun vor König Hrôlf und seine Kämpen, die auf dem Thurme der Burg weilten, dass ein übermüthiger Mann zur Halle gekommen sei, dass er einen Mann seines Gefolges getödtet habe, und dass man ihm deshalb an das Leben wolle. König Hrôlf fragte, ob der Mann schuldlos getödtet worden sei, und sie sagten, dass es sich beinahe so verhalte, und gaben ihm alle Zeugniss dafür. König Hrôlf aber sagte, es sei fern von ihm den Mann tödten zu lassen. »Ihr habet hier die schlechte Gewohnheit angenommen, unschuldige Leute mit Knochen zu bewerfen: das ist für mich eine Entwürdigung, für euch aber eine grosse Schande. Ich habe mich früher schon ebenso darüber ausgesprochen, aber ihr habet es nicht beachtet; und ich glaube, der Mann, den ihr reiztet, werde wohl einigen Gehalt haben; aber rufet ihn her zu mir, dass ich erfahre, wer er sei.« Bödhwar gieng sogleich vor den König und grüsste ihn anständig, und Hrôlf fragte ihn nach seinem Namen. »Hött's Beschirmer nennen mich eure Dienstmannen, aber Bödhwar heisse ich.« Da sagte der König: »Welche Bussen willst du mir bieten für meinen Hofmann?« Bödhwar erwiderte, in dieser Beziehung würde er bieten, was er empfangen habe. Darauf fragte ihn der König, ob er sein Mann werden und jenes Stelle einnehmen wolle. Bödhwar sagte: »Ich lehne es nicht ab, euer Mann zu werden, aber unter der Bedingung, dass wir uns nicht trennen, ich und Hött, und wir werden beide bei dir bleiben und dir treuer sein als jener, den der Knochen tödtete; sonst aber werden wir beide von dannen ziehen.« Der König erwiderte hierauf, er sehe zwar nichts Rühmliches an Hött, aber er möge ihm die Nahrung wohl gönnen. Bödhwar gieng nun an die Stelle,

die ihm gefiel*), und wollte nicht da sitzen, wo er früher sass; er schob von einer Stelle drei Männer hinweg und sass da samt Hött nieder, und zwar mehr in der Mitte der Halle, als es ihm beschieden war. Die Hofmänner hielten Bödhwar für streitsüchtig und waren ihm sehr abgeneiget.

Als es auf die Jôltage**) zugieng, verloren alle Hofmänner ihre Heiterkeit. Bödhwar fragte Hött, was das bedeute, und erhielt zur Antwort, dass ein Thier schon zween Winter hergekommen sei, gross und furchtbar, und es habe Flügel am Rücken und fliege gleichfalls. »Zween Herbste hat es uns nun heimgesucht und grossen Schaden gethan, denn keine Waffen verletzen dasselbe, aber die Kämpen des Königes, die besten von allen, kommen nicht heim.« Da sagte Bödhwar: »So ist denn die Halle nicht so wohl besetzt, wie ich wähnte, wenn ein Thier das Reich hier veröden und das Vieh des Königes erwürgen kann.« »Es ist kein Thier, erwiderte darauf Hött, vielmehr das grösseste Ungeheuer.« Nun kam der Jôlabend, da sagte der König: »Nun will ich, dass die Mannen ruhig und in der Nacht schweigsam seien, und ich verbiete allen meinen Mannen sich an das Thier zu wagen; dem Viehe mag es ergehn, wie's bestimmt ist, meine Mannen will ich nicht missen.« Alle gelobten zu thun, wie der König gebot, Bödhwar jedoch stahl sich in der Nacht hinweg und nahm den Hött mit sich. Nur gezwungen folgte dieser und er schrie, er werde in den Tôd geführt; Bödhwar aber sagte, dass es sich wohl besser machen werde. So verliessen sie die Halle und Bödhwar musste ihn tragen, so verzaget war er. Nun erblickten sie das Thier, und sofort schrie Hött, so laut er konnte, das Thier wolle ihn verschlingen. Bödhwar hiess ihn schweigen und warf ihn nieder an das Moos, und da lag er denn voller Angst und wagte nicht zur Halle zurück zu kehren. Bödhwar gieng nun dem Thiere entgegen, und sein Schwert war fest in der Scheide; aber nun zog er es und stiess es dem Thiere sofort unter den Bug und zwar mit solcher Kraft, dass es sein Herz durchdrang, und das Thier fiel todt zur Erde nieder. Hierauf schritt er hin wo Hött lag, nahm ihn auf und trug ihn hin zum todten Thiere, wie sehr er auch zitterte und bebte. »Nun sollst du, sagte er, des Thieres Blut trinken!« Er zögerte zwar lange, doch wagte er nicht sich zu widersetzen. Bödhwar liess ihn zween grosse Schlucke trinken und auch etwas von

*) Der König weiset sonst, um Streit zu verhindern, jedem nach seinem Werthe seinen Sitz an. Diess war feste Sitte im Norden.

**) Die Jôltage begannen mit dem 23. December.

dem Herzen des Thieres essen; hierauf griff er ihn an, und sie rangen lange mit einander. »Nun bist du stark geworden, sagte Bödhwar, und ich denke nicht, dass du nun des Königes Hofmänner fürchtest.« »Die werde ich nicht fürchten, entgegnete Hött, und dazu auch dich nicht!« »So ist es gut, sagte Bödhwar; gehn wir nun, Freund Hött, und richten wir das Thier auf und stellen wir es so hin, dass Andere wähnen, es lebe.« Sie thaten so und giengen dann ruhig heim, und Niemand wusste, was sie vollführt hatten.

Am Morgen fragte der König, ob man etwas von dem Thiere wisse und ob es in der Nacht sich hier gezeiget habe. Man sagte ihm, alles Vieh wäre unverletzt in den Hagen. Der König befahl, dass man sich erkundige, ob keine Spur seiner Anwesenheit da sei. Die Ausgesandten kamen bald zurück und meldeten, das Thier käme eben daher und sehr eilig gerade auf die Burg zu. Der König forderte seine Mannen auf sich wacker zu erweisen; jeder solle zeigen, dass er Muth habe, und diesen Unhold beseitigen. Sie thaten also, wie der König begehrte, und rüsteten sich zur Abwehr. Der König blickte nach dem Thiere hin und sagte dann: »Ich sehe keine Bewegung an dem Thiere; aber wer will es nun wagen und zu ihm hin gehn?« Bödhwar erwiderte darauf: »Da könnte freilich ein kühner Mann seine Neugierde stillen. Freund Hött, weise jetzt zurück die üble Rede derer, die da sagen, es sei weder Kraft noch Muth in dir. Lauf nun und tödte du das Thier! Du siehest ja, dass keiner der Anderen dazu Lust hat.« »Ja, sagte Hött, das will ich schon thun.« »Ich weiss nicht, sagte der König, woher solcher Muth in dich gekommen ist, Hött; sehr hast du dich in kurzer Zeit verändert.« Hött erwiderte darauf: »Gieb mir das Schwert Gullinhialti, das du da hältst, so will ich das Thier fällen oder umkommen.« Da sagte König Hrôlf: »Diess Schwert ist für keinen Amlôdhi*) führbar.« Hött entgegnete: »Du magst immer glauben, dass es um mich also bestellt sei.« »Was mag ich wissen, sagte Hrôlf, ausgenommen, es habe sich mehr an dir geändert, als ich sehen kann; aber die wenigsten Männer werden glauben, dass du noch der Gleiche bist. Nun nimm das Schwert, und du sollst mir ein wackerer Mann sein, wenn diess wohl vollbracht ist.« Hierauf schritt Hött trotzig-

*) Amlôdhi ist der altnordische Name für Hamlet. Hier bezeichnet Amlôdhi also einen unentschlossenen, muthlosen Menschen. Man vgl. übrigens die Sage von Amleth, oben S. 99. Der Ausdruck mag jedoch nicht allgemein verständlich gewesen sein, denn einige Handschriften setzen dafür: »Das Schwert ist nur führbar einem Manne, der Beides ist, ein guter und kühner Mann.« Hött nimmt dann in seiner Antwort nur auf Amlôdhi's Schlauheit Bezug.

lich auf das Thier los und schlug nach ihm, sobald er in Schlagnähe kam, und das Thier fiel nieder. »Sehet nun, Herr, sagte Bödhwar, was er gethan hat!« »Wahrlich, sagte der König, er hat sich sehr verändert; aber Hött allein hat das Thier nicht getödtet, eher hast du das gethan.« »Es mag wohl sein, dass es so ist«, antwortete ihm Bödhwar. »Ich wusste es schon, als du hierher kamst, sagte da der König, dass nur Wenige sich dir würden an die Seite stellen können; aber das dünket mich doch deine grösseste That, dass du hier aus Hött, von dem man sich kein grosses Glück versprechen konnte, einen Kämpen gemachet hast. Aber nun will ich ihn auch nicht länger Hött heissen; er soll von heute an Hialti genannt werden nach dem Schwerte Gullinhialti.«

## 5. Erzählung von Hialti.

Nun gieng es auf den Winter zu und man erwartete die Heimkunft der Berserke Hrôlf's des Königes. Bödhwar befragte Hialti um das Wesen der Berserke, und er erfuhr, es wäre ihre Gewohnheit, wenn sie heim kämen, vor jeden Mann hinzutreten und zuerst vor den König, und zu fragen, ob er sich für eben so tapfer hielte, als sie wären? und darauf antworte der König also: »Schwer ist das zu sagen, dass es Männer gebe, eben so tapfer wie ihr, die ihr euch habet ausgezeichnet in Kämpfen und blutigen Schlachten bei verschiedenen Völkern sowohl im Süden als auch im Norden der Erde«, und der König antwortet ihnen also mehr aus Stolz denn Demuth, denn er kennet ihre Hülfe, und sie erringen ihm grossen Sieg und grosse Beute. Darauf schreiten sie weiter und befragen jeden Mann, der sich in der Halle befindet, auf gleiche Weise; aber keiner nennet sich ihnen ebentapfer. Hierauf sagte Bödhwar: »Das ist eine schlechte Gesellschaft da um König Hrôlf, dass Alle sollen Furchtworte sprechen vor den Berserken!« Nun liessen sie diese Rede und Bödhwar war nun ein ganzes Jahr bei König Hrôlf gewesen. So kam nun der andere Jôlabend. König Hrôlf sass bei Tische: da öffneten sich die Thüren der Halle und herein traten zwölf Berserke, alle grau von Eisen, als ob man zersplittertes Eis erblickte*). Bödhwar fragte Hialti'n leise, ob er sich getraue mit einem derselben es aufzunehmen. »Ja, sagte Hialti, nicht nur mit einem, vielmehr mit allen; denn ich weiss nichts von Furcht, wenn auch Uebermacht

*) Sie trugen eiserne Kettelhemden.

mir entgegentritt, und keiner derselben soll mich zittern machen.« Als die Berserke eintraten, sahen sie wohl, dass die Kämpen des Königes sich vermehrt hatten, seitdem sie hinweg gezogen waren, und sie betrachteten die Angekommenen sehr genau, und der eine derselben schien ihnen kein unbedeutender Mann zu sein, und man saget, dass ihrem Führer etwas Wunderliches begegnet sei. Nun traten sie nach ihrer Gewohnheit vor König Hrôlf und befragten ihn so, wie sie es im Brauche hatten; der König jedoch antwortete, wie es ihm angemessen schien. Sie traten nun mit ihrer Frage vor jeden Mann in der Halle, und zuletzt kamen sie zu den beiden Freunden und der Führer fragte Bödhwarn, ob er sich für eben so tapfer halte, wie sie wären? Bödhwar erwiderte, dass er sich nicht gleichtapfer, sondern tapferer nenne; sie möchten ihn nur versuchen; er habe nicht Ursache sich zu erheben wie andere Säue, und damit sprang er auf und unterlief den Berserk, der in voller Rüstung war, und warf ihn nieder, dass er einen verwünschten Fall that und Beinbruch erlitt; auf der anderen Seite spielte Hialti gleiches Spiel. Da ward grosser Lärm in der Halle, und es schien dem Könige Hrôlf einen gefährlichen Ausgang zu nehmen, wenn seine Mannen sich also umbrächten. Er sprang also vom Hochsitze herab und zu Bödhwar hin, und bat ihn sich zu beruhigen und Alles in gutem Maasse zu lassen; Bödhwar jedoch sagte, der Berserk müsse sein Leben lassen, wenn er sich nicht für besiegt erkenne. König Hrôlf sagte, das wäre leicht bewirkt, und so liess Bödhwar den Berserk aufstehn, und Hialti that ein Gleiches nach dem Verlangen des Königes. Darauf setzten sich die Männer, jeder an seinen Ort; aber die Berserke giengen mit schwerem Missmuthe zu ihren Sitzen. König Hrôlf rügte sie sehr und sagte, sie könnten nun sehen, dass Niemand so berühmt, stark oder gross wäre, dass er nicht einen Gleichen fände. »Und so verbiete ich euch in meiner Halle mir Ungelegenheit zu machen, und wenn ihr mein Gebot übertretet, so soll das euer Leben gelten. Seid grimmig, wenn ich es mit meinen Feinden zu thun habe, und trachtet so nach Ehre und Ruhm. Ich habe nun solche Auswahl unter den Kämpen, dass ich nicht nöthig habe auf euch meine Blicke zu richten.« Alle rühmten die Rede des Königes, und alle sühnten sich vollständig, und der König bestimmte, dass Bödhwar als der vorzüglichste Mann zu seiner Rechten und ihm zunächst sitzen solle, dann Hialti der Muthvolle, und es gab ihm der König selbst diesen Beinamen; aber zur linken Hand des Königes sassen die drei Brüder Swipdag, Hwîtserk und Beigadh, solche Achtung hatten sie sich erworben; dann folgten die

zwölf Berserke und die anderen Kämpen, die man hier nicht nennen will, zu beiden Seiten rings auf der Bühne. Der König liess diese seine Mannen allerhand Spiele und Künste treiben zu Lust und Kurzweil, und Bödhwar erwies sich als der vorzüglichste aller seiner Helden, was sie auch unternehmen mochten, und er kam in so grosse Achtung bei Hrôlf dem Könige, dass er ihm seine einzige Tochter Drîfa anvermählte. So weilten denn diese Männer bei Hrôlf, und sie waren die berühmtesten aller Kämpen.

## 6. Von Adhels dem Uppsalakönige, und wie König Hrôlf mit seinen Kämpen nach Schweden zog.

Eines Tages sass König Hrôlf in seinem Saale und alle seine Kämpen und Häuptlinge um ihn herum, und er hielt ein köstliches Gelage. Nun blickte König Hrôlf erst rechts dann links und sagte: »Grosse Uebermacht ist hier in éiner Halle zusammen gekommen!« und er fragte Bödhwar, ob er einen König kenne, der so mächtig sei wie er, und solchen Kämpen gebiete. Bödhwar erwiderte, er kenne keinen; »aber ein Umstand ist vorhanden, der mir eure königliche Würde zu beeinträchtigen scheinet.« Der König hiess ihn sofort diesen Umstand näher bezeichnen, und Bödhwar sagte: »Das kränket euch, Herr, dass ihr nicht euer Vatererbe von Uppsala heimholet, welches euer Mag, König Adhels, euch mit Unrecht vorenthält.« König Hrôlf meinte jedoch, es wäre sehr bedenklich darnach auszuziehen; denn König Adhels sei kein einfältiger Mann, vielmehr sehr schlau, trügerisch, hinterlistig und grimmherzig, und es sei überaus gefährlich mit ihm anzubinden. Bödhwar entgegnete darauf: »Dennoch gebührt es euch, Herr, nach euerem Erbe zu fragen, und zu hören, was er darauf antworten werde.« »Du regest da eine wichtige Sache an, sagte der König, denn da haben wir auf Vaterrache zu denken, und es geziemet uns in der That, diess Erbe mit Streit und Fällung der Männer heimzuholen; aber König Adhels ist der begehrlichste, übermüthigste und trügerischeste Mann, jedoch wir werden darauf Bedacht nehmen.« »Das kann ich nur loben, sagte Bödhwar, wenn ihr in Erfahrung bringen wollet, wie es um König Adhels beschaffen ist.«

König Hrôlf rüstete sich nun zu seiner Fahrt mit hundert Mannen, und auch seine zwölf Kämpen und seine zwölf Berserke nahm er mit. Von den Begebenheiten auf ihrer Fahrt weiss man nichts, bevor sie zu einem Bauer kamen. Dieser stund draussen, als sie

ankamen, und er erbot sich sie alle aufzunehmen. Der König sagte darauf zu ihm: »Du bist ein wackerer Mann; aber es ist eine eigene Sachlage, denn unser sind nicht so wenige, und es ist nicht rathsam für einen Kleinbauer, uns alle aufzunehmen.« Der Bauer lachte darauf und sagte: »Ja, Herr, doch habe ich zuweilen nicht wenigere ankommen sehen, da wo ich war, und nicht soll euch die Nacht hindurch Trank mangeln noch etwas Anderes, dessen ihr bedürfet.« »So wollen wir es denn wagen«, sagte hierauf der König. Darüber ward der Bauer froh. Ihre Hengste wurden in den Stall geführt und man sorgte für ihre Nothdurft. »Wie heissest du, Bauer?« fragte der König. »Hrani nennen mich manche Leute«, erwiderte er. Sie wurden nun hier so bewirtet, dass sie kaum jemals bessere Bewirtung erfahren zu haben glaubten. Der Bauer war überaus heiter und wusste auf Alles zu antworten, so dass er sie ein sehr kluger Mann zu sein dünkte. Sie suchten nun ihr Lager auf, aber sie fuhren bald wieder aus dem Schlafe empor, denn es war jetzt so kalt, dass ihnen die Zähne im Munde klapperten. Sie sprangen alle auf und nahmen ihre Kleider um sich und alles, was sie erlangen konnten. So thaten alle, nur nicht die Kämpen Hrôlf's des Königes; diese begnügten sich mit den Kleidern, die sie zuvor hatten; aber es fror da alle die Nacht hindurch. Am Morgen fragte der Bauer, wie sie geschlafen hätten? Bödhwar sagte: »Wohl!« Da sprach der Bauer zum Könige: »Ich weiss, dass es deinem Gefolge die Nacht hindurch sehr kalt vorgekommen ist in den Räumen. Nun, die Männer mögen nur nicht wähnen die Belästigungen auszuhalten, womit Adhels der König zu Uppsala euch versuchen wird, da ihnen diese Kühle schon so beschwerlich war. Ja, Herr, sende du die Hälfte deines Volkes heim, wenn du sie am Leben erhalten willst, denn nicht wirst du den König Adhels durch Menge besiegen.« »Du bist sehr übermüthig, Bauer, sagte der König; aber das will ich genehmigen, was du da vorbrachtest.« Als sie sich gerüstet hatten, nahmen sie vom Bauer Urlaub und wollten von dannen reiten; aber der König sandte die Hälfte seines Geleites zurück. Mit den Uebrigen ritt er seines Weges, und als es abente, sahen sie wiederum ein kleines Gehöfte vor sich. Hier glaubten sie denselben Bauer wieder zu erkennen, bei dem sie die Nacht zuvor Herberge gehabt hatten, und es schien ihnen ein wundersames Begegniss. Der Bauer nahm sie freundlich auf, fragte aber, warum sie so oft kämen? Der König erwiderte: »Wir wissen kaum, was für Zauberkünste uns necken, und du magst für einen guten Zauberer gelten.« »Nun, sagte der Bauer, ich will euch kein Uebel weiter zufügen.« Sie blie-

ben die Nacht daselbst bei guter Bewirtung, fuhren aber wiederum aus dem Schlafe empor, denn es war ein so grosser Durst über sie gekommen, dass er ihnen fast unerträglich schien, und sie konnten kaum die Zunge im Munde bewegen. Sie sprangen auf und liefen in die Ecke, wo ein Fass mit Wein stund, und tranken daraus. Am Morgen sagte der Bauer Hrani: »Nochmals ist es so gekommen, Herr, dass ihr wohl mir gehorchen möget. Mir scheinet es, dass eure Mannen nur wenig zu ertragen vermögen, da sie in der Nacht trinken müssen; eine schwerere Prüfung werdet ihr zu bestehen haben, wenn ihr zu König Adhels kommet.« Jetzt trat schlimmes Wetter ein; sie blieben den Tag über da, und es kam die dritte Nacht. Als es dunkelte, ward Feuer für sie angezündet, und es däuchte die bald überaus heiss, die am Feuer sassen. Die meisten flohen aus dem Gebäude, welches der Bauer Hrani ihnen angewiesen hatte, und wichen alle hinweg von dem Feuer, ausser König Hrôlf und seine Kämpen. Da sagte der Bauer: »Nochmals möget ihr, Herr, aus eurem Volke eine Wahl treffen, und es ist da mein Rath, dass Niemand zu König Adhels reite ausser ihr und eure zwölf Kämpen: nur so ist einige Aussicht, dass ihr zurückkehret, aber sonst nicht.« »Fast scheinet es mir, Bauer, sagte König Hrôlf, als ob wir deinen Rath befolgen würden.« Nachdem sie drei Nächte hier geweilet hatten, ritt der König mit seinen zwölf Kämpen von dannen und sandte all sein anderes Volk zurück. König Adhels hatte aber Kunde davon und nannte es wohlgethan, dass König Hrôlf ihn heimsuchen wollte, »denn er wird sicher ein Geschäft hier haben, das der Wiedererzählung werth sein wird, bevor wir uns trennen!«

Hierauf ritten König Hrôlf und seine Kämpen zur Halle des Schwedenköniges, und der ganze Burgtross hatte sich auf den höchsten Thürmen der Burg geschaaret, um die Pracht König Hrôlf's und seiner Kämpen zu sehen; denn sie waren glänzend gerüstet, und es däuchte manche eine schöne Sache um so stattliche Reiter. Sie ritten zuerst langsam und stolz daher; aber als der Weg bis zur Halle nur noch kurz war, liessen sie die Hengste die Sporen fühlen und sprengten zur Halle hin, so dass alles floh, was vor ihnen war.

König Adhels liess sie wohl begrüssen mit aller Freundlichkeit und gebot ihre Rosse in Empfang zu nehmen. Bödhwar sagte da, als diess geschah: »Habet wohl Acht, Knaben, dass weder Mähne noch Schweif der Hengste in Verwirrung gerathe, und besorget sie wohl und übet Sorgfalt, dass sie sich nicht verunreinigen!« Diess ward alles sogleich dem Könige Adhels wiedergesaget, wie bedacht-

sam sie die Verpflegung ihrer Rosse anbefohlen hätten. Er entgegnete darauf: »Gross ist ihr Uebermuth und Trotz! Thut nun, wie ich gebiete: hauet ihnen ab die Schwänze oben am After, schneidet ihnen die Mähnen weg zugleich mit der Stirnhaut, und verunstaltet sie, so spöttisch ihr nur immer könnet, aber tödtet sie nicht, sie mögen sich so hinschleppen!« Man folgte dem Könige Hrôlf und seinen Kämpen bis zu den Thüren der Halle; aber König Adhels liess sich nirgends erblicken. Da sagte Swipdag: »Mir ist hier Alles von früher her bekannt, und ich will zuerst eintreten; ich bin sehr begierig zu erfahren, wie man uns empfangen wird, und was für Anstalten getroffen sind. Lassen wir an keinem Worte merken, wer von uns König Hrôlf sei, so dass König Adhels ihn aus unserer Schaar herauszufinden nicht vermöge.« So schritt Swipdag ihnen allen voran, und seine Brüder Hwîtserk und Beigadh giengen hinter ihm. Darauf folgten König Hrôlf und Bödhwar, und dann die Uebrigen, einer nach dem andern. Sie hatten Raumes genug zum Gehn; denn die Knaben, welche sie zur Halle entboten hatten, waren entwichen. Sie hatten ihre Habichte auf den Achseln, und es war das eine grosse Pracht zu dieser Zeit, aber König Hrôlf hatte den Habicht, der Hâbrôk hiess. Swipdag gieng nun hinweg und er betrachtete sorgfältig alle Dinge, und er sah eine grosse Veränderung weit und breit. Sie erblickten da so manche Gefährdung, die da war hergerichtet worden und die nicht so leicht zu unterscheiden war, und um so mühsamer, je mehr sie sich in das Innere der Halle zog. Nun kamen sie so tief in die Halle hinein, dass sie sahen, wo König Adhels auf dem Hochsitze in grosser Pracht sass, und es dünkte alle viel werth, dass jeder den anderen sah; doch bemerkten sie wohl, dass es noch keinesweges leicht war, vor König Adhels zu gehn, und doch waren sie so nahe gekommen einer zu dem anderen, dass man wohl vernehmen konnte, was geredet ward. Da hub König Adhels also an: »So bist du nun gekommen, Freund Swipdag! oder welches Gewerbe wird der Kämpe hier haben? Oder sollte es nicht sein, wie mir es scheinet:

Narb' im Nacken, Narb' an der Stirne,
aus das eine Auge,
über die Hände hin der Hiebe zween —

und so ist auch Beigadh, sein Bruder, ganz durchfurchet*).« Da rief Swipdag so laut, dass es Alle hören mochten: »Nun will ich

*) Diese Schilderung beziehet sich auf die Wunden, welche die Brüder in Adhels' Diensten früher empfangen hatten, wie oben erzählt ward. Der König erkennet sie an ihren Narben.

Frieden von dir haben, König Adhels, für die zwölf Männer, die hieher gekommen sind, dem gemäss, wie ich von euch geschieden bin.« »Das sei dir bewilliget, entgegnete König Adhels, und setzet euch nieder in der Halle sofort mannhaft und furchtlosen Herzens.« Sie glaubten nun wahrzunehmen, dass ein Balkengerüst im Innern der Halle gefertigt sei, und es war schwer zu begreifen, wozu es dienen sollte; aber rings um König Adhels war eine so grosse Dunkelheit, dass sie sein Antlitz nur undeutlich sahen. Auch gewahrten sie, dass die Umhänge, welche zum Schmucke der Halle rings im Innern angebracht waren, Schlitze hatten, und dass wohl gewaffnete Männer dahinter stehn dürften. Und es war in der That so, dass hinter jedem Schosse ein gerüsteter Mann hervorsprang, als sie über das Gebälke gestiegen waren. Da kämpften Hrôlf und seine Kämpen den härtesten Kampf, und sie schlugen durch die Häupter bis auf die Zähne nieder. So gieng es eine geraume Zeit fort, aber Niemand mochte König Hrôlf erkennen; des Volkes jedoch fiel durch die Schläge die Menge nieder. König Adhels ergrimmte auf dem Hochsitze, als er sah, dass Hrôlf's Kämpen seine Leute wie Hunde niederschlugen, und dass sein Spiel verloren sei. Er erhub sich und sagte: »Was hat dieser grosse Lärm zu bedeuten? Ihr schlechtes Gesindel! Was erdreistet ihr euch, mit so auserlesenen Männern anzubinden, wie sie uns heimgesucht haben? Machet schnell und setzet euch nieder! Wir aber, Mag Hrôlf, wollen uns mit den Anderen nun am Mahle erfreuen.« Swipdag sagte dagegen: »Schlecht haltet ihr nun den Frieden, König Adhels; aber du gewinnest keinen Ruhm daran. Darauf setzten sie sich nieder, zu innerst Swipdag, dann Hialti der Muthvolle; aber Bödhwar und der König setzten sich neben einander, denn sie wollten nicht, dass er erkannt würde. »Das sehe ich, sagte da König Adhels, dass ihr nicht stattlich einher ziehet in fremdem Lande, oder hat denn Mag Hrôlf nur so wenig Volkes?« Swipdag antwortete ihm: »Und ich sehe, dass du keiner Ränke und keines Truges sparest gegen König Hrôlf und seine Mannen; und was wundert es dich, ob er mit kleinem oder grossem Geleite hieher geritten ist?« Damit endete ihre Rede.

Hierauf befahl König Adhels die Halle zu leeren, und es wurden sonach alle Todten hinaus getragen; denn von den Mannen des Königes Adhels war so mancher erschlagen und eine Menge verwundet. Darnach sagte König Adhels: »Machen wir nun Langfeuer*) vor unseren Freunden und zeigen wir unsere Gewogenheit

*) Mitten durch den Wohnraum gieng ein Steinpflaster (eldstô, Feuerstätte), auf welchem das Feuer der Länge nach braunte; daher: Langfeuer.

ganzen Ernstes solchen Männern, so dass es uns allen wohl gefalle!« Es wurden nun Männer angestellt, um vor ihnen das Feuer zu entzünden. Hrôlf's Kämpen sassen immer mit ihren Waffen und wollten sie nie aus den Händen geben. Bald brannte das Feuer hoch empor, denn man sparte weder Pech noch dürre Scheiter. König Adhels nahm für sich und seine Mannen den Sitz auf der einen Seite des Feuers, aber dem Könige Hrôlf und seinen Kämpen war die andere Seite angewiesen; und so sassen sie zu beiden Seiten des Feuers auf langen Bänken, und sprachen mit einander, wie es schicklich war. König Adhels sagte da: »Man weiss ja nicht genug zu rühmen eure Tapferkeit und Ausdauer, ihr Kämpen Hrôlf's; ihr übertreffet alle anderen Männer, und die Rede von eurer Macht ist keine Lüge. Vermehret also nun die Feuer; denn ich vermag nicht deutlich zu erkennen, welcher der König ist, und ihr werdet doch das Feuer nicht fliehen, obgleich es euch etwas warm machen mag!« Seinem Gebote ward gehorchet. Seine Absicht war, den König zu erkennen, denn er meinte nicht, dass er würde im Stande sein die Hitze auszuhalten gleich seinen Kämpen. Wenn man ihn kenne, meinte er, würde es leichter sein an ihn zu kommen; denn ihn wollte er vor Allen getödtet sehen. Das merkte Bödhwar und einige Andere und sie schützten ihn etwas vor der Hitze, so viel sie vermochten, aber nicht so, dass er dadurch wäre erkannt worden. Und als nun das Feuer sie heftig bedrängte, da erinnerte sich König Hrôlf, dass er früher gelobt habe, weder Feuer noch Eisen zu scheuen, und er sah nun, dass König Adhels sie in Gefahr bringen will hier zu verbrennen, wenn er nicht sein Gelübde brechen wolle. Sie gewahrten nun, dass der Stuhl des Königes Adhels gänzlich ausserhalb der Halle war und auch der seiner Mannen. Nun kam das Feuer ihnen um vieles näher, und sie erkannten bald, dass der Brand sie ergreifen werde, wenn man nicht etwas dagegen thue. Schon ergriff die Lohe ihre Kleider: da warfen sie ihre Schilde auf das Feuer, wozu Swipdag und Bödhwar ausriefen:

Aeufnen den Eit*) wir in Adhels' Burg!

Da griff jedweder seinen Mann von denen, die das Feuer erhalten hatten, und warf ihn in den Brand, indem sie sagten: »Geniesset nun der Wärme des Feuers für eurer Hände Werk und Arbeit! Wärmet euch nun, wir sind volldurchwärmet, denn ihr waret ja eben erst so bemühet für uns anzufeuern!« Hialti ergriff den dritten und warf ihn in das Feuer da wo er stund, und so ergieng es jedem

*) Eit, Brand; äufnen, vermehren.

der Gluthschürer. Sie brannten da zu Asche, und es ward ihnen keine Hülfe; denn Niemand wagte sich so nahe zu dem Feuer hin. Als diess vorüber war, rief König Hrôlf:

Nicht fliehet das Feuer, wer frisch darüber
setzt mit sicherem Sprunge!

Hierauf sprangen sie alle über das Feuer und eilten nun gegen König Adhels, um ihn zu ergreifen. Dieser jedoch errieth ihre Absicht, rettete sich und lief zu einem Baume, welcher in der Halle stund und innen ausgehölet war; und so entkam er aus der Halle durch Hülfe seiner Zauberei. Er gelangte so in den Saal der Königin Yrsa und fand sie bei der Mahlzeit. Sie empfieng ihn sehr übel und sprach mit heftigen Worten zu ihm: »Erst liessest du tödten meinen Gatten, den König Helgi, und entehrtest dich an ihm und mehr noch an dem Gelde, das er hatte, und nachdem du solches gethan hast, nun willst du meinen Sohn tödten: du bist ein Mann, schlimmer und grimmiger denn alle anderen. So will ich denn auch nur darnach trachten, dass König Hrôlf das Geld erwerbe, und du sollst Schande davon haben, so viel du verdienest!« Da sagte König Adhels: »Hier wird es demnach so zugehn, dass keiner dem andern trauen mag; ich werde von jetzt an keinem derselben mehr unter die Augen kommen.« Damit war ihre Rede beschlossen.

Da gieng Königin Yrsa den König Hrôlf aufzusuchen, und sie begrüsste ihn überaus freundlich, und er nahm ihren Gruss sehr wohl auf. Sie stellte sofort einen Mann an, der ihnen dienen und für gute Bewirtung sorgen sollte; und als dieser vor König Hrôlf kam, da sagte er: »Dünnantlitzig ist dieser Mann und im Gesichte hat er eine Stange; ist der etwa euer König?« König Hrôlf erwiderte darauf: »Einen Namen gabst du mir, der an mir haften wird; aber was giebst du mir zur Namensgabe?«*) Wögg entgegnete: »Da ich dazu nichts habe, weil ich arm bin«, — — da unterbrach ihn der König, indem er sagte: »Dem kommt es zu, dem anderen zu geben, der dazu hat!« zugleich zog er da einen Goldring von seinem Arme und gab ihn diesem Manne. Wögg sagte da: »Gieb du, aller Männer heilvollster! diess ist ein sehr grosses Kleinod.« Als der König sah, dass es ihm sehr werth war, sagte er: »Durch ein Geringes wird Wögg froh!« Wögg erwiderte, indem er mit einem Fusse auf einen Balken trat: »Das gelobe ich denn, dass ich dich rächen will, wirst du von Männern besieget und überlebe ich dich.«

*) Es war Sitte, dass wer einen Namen gab, diesem ein Geschenk folgen iess; daher das Sprichwort: giöf skal fylgja nafnfesti, Gabe soll folgen der Namensgabe. Vgl. oben S. 207.

Der König entgegnete darauf: »Das ist schön von dir, und doch wäre das mehr von Anderen zu erwarten als von dir.« Sie meinten nun, dass dieser Mann hold und treu sein würde, in Kleinem, wie er vermöchte, aber nur wenig, meinten sie, würde er zu verrichten im Stande sein, denn er war unansehnlich; so verbargen sie sich ganz und gar nicht vor ihm. Sie wünschten nun zu schlafen und waren auch der Meinung, dass sie würden sorglos in der Herberge liegen können, die die Königin ihnen angewiesen hatte. Bödhwar sagte: »Wohl ist es hier für uns zugerüstet, denn die Königin will uns wohl; aber König Adhels ist uns feindlich gesinnet, so viel er mag; es dünket mich ein Grosses, wenn wir es müssen dabei bewenden lassen.«*) Wögg sagte ihnen auch, der König Adhels wäre ein sehr eifriger Opferer**), so dass man keinen Zweiten von solchem Eifer kenne. »Er weihete einen Eber***), und ich weiss nicht, ob es einen gleichen Unhold giebt. Nehmet euch wohl in Acht, denn er zeiget den grössesten Eifer, euch auf jegliche Weise zu verderben.« »Mehr erwarte ich, sagte Bödhwar, dass er werde uns das in Erinnerung bringen, wie er am Abend vor uns aus der Halle floh.« »Darauf möget ihr euch immer gefasst halten, dass er sich schlau und grimmgesinnt erweisen werde«, gab ihm Wögg darauf zur Antwort. Hierauf schliefen sie, aber sie erwachten durch ein grosses Getöse, das draussen zu hören war und das alles erschütterte, so dass selbst das Haus zu beben schien, in dem sie lagen, gleich als ob es auf einem Rade sich drehete. Wögg griff da zum Worte: »Nun wird der Eber in Gang kommen; man wird ihn senden den König Adhels an euch zu rächen, und er ist ein solches Ungethüm, dass Niemand ihm Stand halten mag.« König Hrôlf hatte aber einen grossen Hund, der Gram hiess, der war bei ihnen und er war sehr kühn und stark. Demnächst kam nun herein das Ungethüm in Ebergestalt, und es geberdete sich ärmlich für ein so schlimmes Ungeheuer. Bödhwar liess sich nicht betäuben, hetzte den Hund an den Eber und entschloss sich dem Thiere entgegen zu treten. Da erhub sich nun ein harter Kampf. Bödhwar half dem Hunde und schlug auf den Eber; aber das Schwert konnte auf dem Rücken nicht eindringen. Der Hund Gram aber hielt sich so wacker, dass er dem Eber die Ohren abriss zugleich mit dem Fleische der Backen,

*) d. h. wenn es nicht schlimmer kommt.

**) Diese stunden in besonders schlechtem Rufe.

***) Adhels war also, wie sich von dem Könige zu Uppsala erwarten lässt, ein besonderer Verehrer des Frey; denn diesem Gotte wurden Eber geweihet. Die Weihe sollte dem Thiere übernatürliche Kraft geben.

so dass dieser hinweg stürzte wie er gekommen war. Da kam König Adhels mit einer grossen Schaar Volkes zum Hause und warf sogleich Feuer hinein, und alsbald gewahrten König Hrôlf und seine Kämpen, dass es da wiederum nicht an Feuers Frasse mangeln würde. Bödhwar sagte da: »Ein schlimmer Tod ist diess, wenn wir hier innen brennen sollen, und ich wünschte lieber durch Waffen auf offenem Felde zu fallen, und schlecht wird das Lebensende Hrôlf's des Königes, wenn es so erfolgen soll. Ich weiss nun keinen besseren Rath, als dass wir so hart andrängen, dass die Breterwand weicht und wir so aus dem Hause hervor brechen, wenn das geschehen kann. (Aber das war kein Kinderspiel, das Haus war überaus stark gebauet.) Und so nehmen wir denn jeder seinen Mann für sich, wenn wir hinauskommen, und jene dort dürften dann bald verzagen.« »Das ist wohl gerathen, sagte König Hrôlf, und das wird uns sehr wohl taugen.«

Nun wurden sie des zu Rathe, dass sie gegen die Breterwand so heftig und stark andrangen, dass sie von einander barst, und so kamen sie hinaus. Die Burgstrasse war ganz bedeckt von kampfgerüstetem Volke, und so erhub sich ein gewaltiger Kampf mit demselben, und König Hrôlf und seine Kämpen drangen grimmig vor und lichteten sehr das Volk. Noch niemals trafen die Feinde auf so stolze und kühne Männer; Alles musste vor ihren gewaltigen Schlägen zu Boden sinken. Während dieses harten Kampfes kam des Königes Hrôlf's Habicht aus der Burg geflogen, setzte sich auf Hrôlf's Achsel und gebärdete sich so, als ob er eines grossen Sieges sich zu erfreuen hätte. Bödhwar sah das und sagte: »Mir scheinet es fast, als habe er eine rühmliche That vollbracht.« Der Mann, der die Habichte zu besorgen hatte, eilte hierauf in das Gemach, in welchem sie verpfleget wurden, und es däuchte ihn wunderbar, dass Hrôlf's Habicht hinweg war, und er fand alle Habichte des Königes Adhels todt. Der Kampf aber endete so, dass sie eine Menge Männer erschlugen, denn Niemand mochte vor ihnen Stand halten; König Adhels jedoch war entwichen, und sie wussten nicht, was aus ihm geworden sei. Die noch übrigen Mannen Adhels' baten um Frieden, und der ward ihnen zugestanden. Hierauf giengen sie getrost in die Halle, und da fragte Bödhwar, auf welcher Bank Hrôlf sitzen wolle? König Hrôlf erwiderte: »Auf die Königsbank selbst wollen wir uns setzen, und ich will mich niederlassen auf dem Öndwegi *). König Adhels kam nicht in die Halle, und es fiel ihm

*) Der in der Mitte der langen Bank befindliche, über die andern Sitze erhöhte, vorn mit geschnitzten Säulen geschmückte und gegen die Sonne gekehrte

schwer zu harren und so grosse Schmach sich zugezogen zu haben durch die Ränke, welche er ausübte. Da sassen sie nun eine Zeit lang in Stille und Ruhe. Da begann Hialti der Muthvolle also: »Dürfte es nicht wohlgethan sein, dass irgend einer nach unseren Hengsten sehe und schaue, ob ihnen nicht etwa das mangele, dessen sie bedürfen?« Man fand diess angemessen; der Abgesandte jedoch, als er zurückkam, sagte, die Rosse seien schmählich behandelt und geschändet worden, und er machte kund, wie sie behandelt worden seien, wie früher erwähnt ward. König Hrôlf ereiferte sich nicht darüber und sagte nur, dass bei König Adhels Alles denselben Weg gienge. Da kam Königin Yrsa in die Halle und begrüsste ihn mit Anstand und Würde, und er erwiderte den Gruss auf gleiche Weise. Sie sagte: »Nicht wardst du hier so aufgenommen, wie ich wünschte und es sein sollte, und nicht sollst du, mein Sohn, hier länger weilen in solchem Verdrusse, denn es ziehet sich ein grosses Heer zusammen aus ganz Schweden, und König Adhels suchet euch alle zu tödten, wie er schon seit Langem darauf gesonnen hat, wenn er es hätte vollführen können; aber dein Glück war mächtiger als sein Zauberwesen. – Hier ist nun ein Silberhorn, und das will ich dir geben, darin sind bewahrt alle die besten Ringe des schlauen Königes, auch der, der Swîagrîs heisset*), und er dünket ihn besser denn andere. Auch sonst noch gab sie ihm viel Gold und Silber, und das war alles zusammen so viel, dass es Niemand zu schätzen wusste. Wögg stund gerade dabei, und er erhielt viel Gold von Hrôlf dem Könige für seine trefflichen Dienste. Die Königin liess nun zwölf Hengste vorführen, alle roth von Farbe bis auf einen, der war weiss wie Schnee, auf welchem König Hrôlf reiten sollte. Sie waren als die besten aller Rosse Adhels des Königes anerkannt, und alle waren gerüstet. Auch gab sie ihnen Schilde, Helme, Heergewand und andere gute Kleider, die besten, die man finden konnte; denn das Feuer hatte früher ihre Kleider und Waffen verderbt. Alle

---

Sitz, bestimmt für den Vornehmsten im Hause oder einen Ehrengast. Zur Linken des Königes sass darauf auch die Königin.

*) Schwedenferkel heisset der Ring, weil die Schweden Verehrer Frey's waren, diesem Gotte aber war der Farch, d. h. Eber, heilig. Wahrscheinlich hatte dieser Ring die Gestalt eines Ebers; auf jeden Fall hat er Bezug auf die Verehrung Frey's und war so das Hauptkleinod des Königes. — Hörner brauchte man im Heidenthume, um Kleinode darin aufzubewahren; im christlichen Mittelalter bargen sie noch Gebeine der Heiligen und andere Reliquien. Das Kloster zu St. Gallen hat heute noch solche (aus Elfenbein geschnitzte) Hörner. Das hier erwähnte gehörte ohne Zweifel ebenfalls zum Dienste Frey's. Berühmt sind die beiden goldenen Hörner von Tondern.

Dinge, deren sie bedürfen konnten, gab sie ihnen überaus kostbar. Hrôlf der König sagte da: »Hast du mir so viel Gut gegeben, als ich mit Recht zu fordern hatte, und was mein Vater einst besass?« »Es ist um vieles mehr, als du heim zu holen hattest, sagte sie, und du und deine Mannen haben hier gute Beute gewonnen. Rüstet euch nun auf das beste, dass Niemand euch anzugreifen wage, denn ihr werdet sicher nochmals versucht werden.« Hierauf bestiegen sie ihre Hengste, König Hrôlf beurlaubte sich liebreich von seiner Mutter, und so trennten sie sich freundlich.

König Hrôlf und seine Kämpen ritten nun ihres Weges von Uppsala fort und durch die Gegend, die Fyriswellir (Felder am Fyri, einem Flusse bei Uppsala) heisset, und da sah König Hrôlf, dass ein grosser Goldring vor ihnen auf der Strasse leuchtete. Er erklang, als sie über ihn hin ritten. Da sagte König Hrôlf: »Er schreiet deshalb so laut, weil es ihm hier in der Einsamkeit übel gefällt«, und er warf Goldringe zu ihm auf die Strasse hin. »Nimmer geschiehet es, sagte er, dass ich Gold aufnehme, obgleich es auf der Strasse liege, und keiner meiner Mannen sei so verwegen, dass er es an sich nehme, denn der Ring ward hieher geworfen, auf dass er unsere Fahrt hemme.« Sie gelobten ihm zu gehorchen, und in demselben Augenblicke hörten sie Hörnerklang von allen Seiten und sahen eine ungeheure Menge Volkes ihnen nachziehen. Sie kam so schnell daher, wie es das Ross eines jeden ermöglichte; aber Hrôlf und die Seinen ritten ebenso vorwärts. Da sagte Bödhwar: »Die drängen uns hart nach, und ich wollte in der That, dass Einige ein Geschäft machten, denn sie wollen uns ohne Zweifel finden.« Der König sagte darauf aber: »Kümmern wir uns nicht um sie; sie werden sich gewiss selbst verweilen.« Er nahm darauf das Horn zur Hand, in welchem das Gold war, und gab es dem Beigadh; der ritt mit ihm und hielt es in der Hand. Er säete Gold weit hin auf die Strasse durch Fyriswellir, die sie ritten, so dass sie ganz wie Gold leuchtete. Als die nachreitenden Feinde sahen, dass die Strasse mit Gold bedeckt war, da sprangen die meisten aus dem Sattel, und jeder glaubte das Beste zu thun, wenn er der Schnellste beim Aufraffen wäre. Da gab es ein Greifen und Grapsen und es entstund eine grosse Balgerei, und der Stärkste gewann das meiste, und sie dachten wenig an die Verfolgung. Als diess König Adhels wahrnahm, war er nahe daran den Verstand zu verlieren, beschalt sie mit harten Worten und sagte, sie nähmen auf das Mindere und liessen das Mehrere sich entführen, und man werde diese stinkende Schande in jedem Lande riechen, »dass ihr jene zwölf Männer un-

serer zahllosen Menge, die ich aus allen Gauen des Schwedenreiches zusammengebracht habe, sich entziehen lasset.« König Adhels ritt nun Allen voraus, denn er war überaus zornig; aber ein Haufen Volkes folgte ihm doch. Wie nun König Hrôlf den König Adhels auf sich zu sprengen sah, da nahm er den Goldring Swîagrîs und warf ihn auf die Strasse; und sobald König Adhels den Ring sah, sagte er: »Holder war der dem Könige Hrôlf denn mir, der ihm dieses Kleinod gab; aber trotzdem soll ich es jetzt haben und nicht König Hrôlf!« Er richtete sofort seinen Spiessschaft dahin, wo der Ring lag, und wollte unter jeder Bedingung sich desselben bemächtigen. Er bog sich also tief herab vom Hengste und suchte die Spitze des Spiesses in die Hölung des Ringes zu stechen. König Hrôlf sah das, sprengte zurück und rief: »Nun habe ich gleich einem Schweine gebeugt den, der der mächtigste der Schweden ist!« Aber als König Adhels den Schaft und damit den Ring an sich zu ziehen suchte, da ritt König Hrôlf zu ihm hin und schlug ihm beide Steissbollen bis auf das Bein ab mit dem Schwerte Sköfnung, welches das beste aller Schwerter war, die je in den Nordlanden getragen wurden. Darauf hiess er ihn diese Schmach eine Zeit lang ertragen und sagte: »Nun magst du den Hrôlf Kraki*) erkennen, wonach du immer getrachtet hast!« König Adhels verlor viel Blut, so dass er ohnmächtig ward, und musste so mit schlechtem Erfolge heimkehren; aber König Hrôlf nahm den Swîagrîs wieder auf und schied von ihm, und man weiss nicht, dass sie einander seitdem wiederum begegnet seien. Die Mannen des Königes Adhels, die am weitesten voran waren oder sich am längsten verweilt hatten, wurden nun alle erschlagen, und sie brauchten nicht lange auf König Hrôlf und seine Kämpen zu harren, und ihrer keiner hielt sich für zu gut sie zu bedienen, und ihrer keiner wollte ablassen von dem anderen, so lange seine Kraft aushielt.

König Hrôlf und seine Mannen ritten nun ihres Weges, und sie ritten fast den ganzen Tag hindurch. Als es zu nachten begann, fanden sie ein Gehöft, und als sie zur Thüre kamen, stund der Bauer Hrani davor und bot ihnen Bewirtung an, indem er sagte, es würde wohl alles fast so ergangen sein, wie er rücksichtlich ihrer Fahrt es geahnt habe. Der König bejahte das und sagte, er wäre kein rauchblinder Mann. »Hier diese Waffen will ich dir geben«, sagte darauf der Bauer Hrani; der König jedoch meinte, das seien

*) Wögg gab ihm, wie wir oben sahen, diesen Beinamen (Stange) wegen seiner langen Nase.

scheussliche Waffen; es war aber Schild, Schwert und Brünne. König Hrôlf wollte die Waffen nicht annehmen, und Hrani ward darüber fast zornig und sah darin eine grosse Verachtung gegen sich. »Du bist hierin nicht so klug, König Hrôlf, wie du einst wünschen wirst, und ihr seid eben auch nicht so verständig, wie ihr wähnet«, sagte der Bauer und that verächtlich dabei. Aus der Nachtherberge ward nun nichts, und sie wollten ihres Weges reiten, obgleich die Nacht düster war. Hrani hinderte sie nicht zu reiten, wohin sie wollten, und er war ungeheuerlich unter den Augenbrauen anzusehen; er wähnte sich missachtet, weil sie seine Gaben verschmähten. Sie ritten ohne Grüsse von dannen, aber sie waren noch nicht weit gekommen, da hielt Bödhwar Biarki sein Ross an und sagte: »Hinterdrein kommt den Unklugen Rath in den Sinn, und so wird es auch mit mir sein. Mir ahnet, dass wir nicht sehr klug gehandelt haben, als wir das verneinten, was wir hätten bejahen sollen, und wir werden damit dem Siege abgesaget haben.« König Hrôlf erwiderte: »Dasselbe ahnet mir, denn das wird der alte Ôdhin gewesen sein, denn der Mann war in der That einäugig.« »Kehren wir zurück, so schnell wir können, sagte Swipdag, und erforschen wir das!« Sie ritten schnell zurück, aber da war Gehöfte und Bauer verschwunden. »Vergeblich ist es, nach ihm zu suchen, sagte da Hrôlf, denn er ist ein böser Geist.« Sie zogen nun ihrer Strasse, und man weiss von ihrer Fahrt nichts weiter zu erzählen. Sie kamen heim nach Danland und sassen dort nun eine geraume Zeit lang ruhig, denn Bödhwar gab dem Könige den Rath, dass er von nun an der Kämpfe sich möglichst enthalten solle; es schien ihm glaublicher, dass man wenig nach ihnen fragen werde, wenn sie in Frieden sässen; aber er sei in Furcht, ob der König auch wohl fürderhin siegreich sein werde, wenn er in einen Kampf einzutreten wage. Hrôlf der König aber sagte: »Glück waltet des Lebens jedes Mannes, aber nicht jener böse Geist.« Bödhwar erwiderte: »Dich würden wir am spätesten lassen, wenn wir zu walten hätten; aber doch ahnet es mir deutlich, dass sich für uns bald grosse Dinge ereignen werden.« Damit schlossen sie das Gespräch, und sie wurden sehr berühmt durch diese Fahrt.

## 7. Von dem Kampfe der Skuld und dem Tode Hrôlf's des Königes und seiner Kämpen.

Lange Zeit sassen König Hrôlf und seine Kämpen daheim in Frieden; Niemand erhub sich wider sie. Alle seine Schatzkönige*) waren ihm gehorsam und sandten ihm ihre Schatzung, und so that auch sein Mag, König Hiörwardh. Nun geschah es einst, dass Königin Skuld zu ihrem Gatten, König Hiörwardh, mit schwerem Herzen also sagte: »Mir gefällt es wenig, dass wir dem Könige Hrôlf Schatzung senden und ihm sollen unterworfen sein. Du sollst ihm nicht länger unterthan sein.« »Es wird wohl für uns wie für die Anderen das Beste sein, erwiderte Hiörwardh, diess zu ertragen und alles in Ruhe zu lassen.« »Das heisset, du bist ein Schwächling, sagte sie, da du jede Schmach erdulden willst, die man dir anthut.« »Es ist nicht möglich wider König Hrôlf zu streiten, antwortete er; denn Niemand waget den Schild wider ihn zu erheben.« »Wie seid ihr doch so erbärmlich! sagte sie; keine Kraft ist in euch! ja, der hat nicht seinesgleichen, der nichts waget! Nun mag man doch nicht wissen, bevor man es versucht hat, ob König Hrôlf und seine Kämpen wirklich unbezwingbar seien; aber ich vermuthe, er wird gänzlich des Sieges entbehren, und mir scheinet es nahe zu liegen, das einmal zu erforschen. Obgleich er mir verwandt ist, will ich sein doch nicht schonen, und weil er stets daheim sitzet, so mag er wohl selbst ahnen, dass er den Sieg missen werde. Ich will nun auf einen Anschlag denken, der ihn vielleicht beissen wird, und ich will keine Zauberkünste sparen, dass wir die Stärkeren seien.« Skuld war die gewaltigste Zauberin und stammte mutterseits von den Elfen ab, und des entgalten König Hrôlf und seine Kämpen. Zuerst, rieth sie, solle Hiörwardh Männer zu König Hrôlf senden, die darum zu bitten hätten, dass in den nächsten drei Jahren keine Schatzung zu zahlen sei; dann wolle er alles zusammen auf einmal abtragen, was König Hrôlf nach Recht zu fordern habe. »Ich hoffe, sagte Skuld, diese List werde uns frommen; und wenn das uns zugestanden wird, so wollen wir die Zeit in Ruhe bleiben.« So fuhren denn die Boten hin, wie die Königin es verlangte; König Hrôlf aber bewilligte die Bitte um Gestundung der Abgabe.

---

*) Schatzkönige waren Unterkönige, denen jährlich eine Schatzung auferlegt ward, die sie zu entrichten hatten.

In dieser Zeit sammelte Skuld alle die Männer, die sich kampflustig zeigten, und dazu allerhand schlechtes Gesindel aus allen den nächsten Gauen. Das gieng alles so heimlich zu, dass König Hrôlf nichts erfuhr, und auch seine Kämpen hatten keine Ahnung davon, denn mächtige Zauber walteten darüber und Trügereien verbargen alles. Skuld wandte den kräftigsten Zauber an, um den König Hrôlf, ihren Bruder, zu vernichten; so waren denn auch in ihrem Gefolge Elfen und Nornen*) und eine Unzahl bösen Gezüchtes anderer Art, dem menschliches Wesen zu widerstehn nicht vermag; aber König Hrôlf lebte mit seinen Kämpen zu Hleidhragardh in Lust und Freude, und sie trieben allerhand Kurzweil und Spiele. Alle Dinge, von denen die Männer Bescheid wissen, übten sie mit Geschick und Anstand, und jeder derselben hatte ein Liebchen zum Zeitvertreib. Als nun das Volk König Hiörwardh's und der Skuld wohlgerüstet und bereit war, zogen sie mit grossem Heere gen Hleidhragardh und kamen zur Jôlzeit dahin. König Hrôlf hatte grosse Zurüstungen zum Feste treffen lassen, und seine Mannen trunken tüchtig am Jôlabende. Hiörwardh und Skuld errichteten ihre Zelte aussen um die Burg, und sie waren beides, gross und lang und von wundersamer Einrichtung. Da waren auch viele Wagen, und alle angefüllt mit Waffen und Heerkleidern. König Hrôlf achtete nicht darauf, er dachte mehr an Freigebigkeit, Pracht und Grossmuth und an all die Tapferkeit, die er in der Brust trug. Alle, die herbei gekommen waren, wollte er freundlich aufnehmen. Von weit her führe der Weg zu ihm, sagte er, und er hatte alles, was die Ehre eines Königes zieren konnte. Aber man weiss nicht, dass König Hrôlf und seine Kämpen jemals die Götter verehrten, sie glaubten vielmehr nur an ihre eigene Kraft und Stärke**), denn damals waren die Nordlande noch heidnisch.

Zunächst ist nun zu sagen, dass Hialti zu dem Hause hingieng, worin sein Liebchen war, und er sah da deutlich, dass es unter den Zelten Hiörwardh's und der Skuld nicht friedsam war. Er liess es jedoch auf sich beruhen und schlug nicht die Augenlieder deshalb nieder***). Er setzte sich nun zu seinem Liebchen, das überaus schön war; als er aber eine Zeit lang so gesessen hatte, sprang er auf und sagte zu ihr: »Was hast du lieber, zween Zweiundzwanzig-

*) Hier sind nicht die eigentlichen Nornen gemeint; in späterer Zeit bezeichnete das Wort nornir auch die Zauberinnen, Wahrsagerinnen u. s. w.

**) Das kam gegen das Ende des Heidenthumes, als der Glaube an die Götter bereits wankte, häufig vor und wird hier auf ältere Zeiten übergetragen.

***) d. h. er erwog es nicht weiter.

jährige, oder einen Achtzigjährigen?« Sie antwortete: »Zween Zweiundzwanzigjährige gefallen mir besser, mehr als achtzigjährige Männer.« »Dieser Worte sollst du entgelten, du Metze«, sagte Hialti, trat an sie hin und biss ihr die Nase ab. »Sie haben mir es angerechnet, wenn Einige um dich sich schlugen, aber ich hoffe, dass hinfürder die Meisten dich für ein geringes Kleinod halten werden.« »Uebel hast du an mir gethan und ungerecht«, antwortete sie. »So wird es ganz und gar nicht angesehen«, sagte Hialti und ergriff seine Waffen, denn er sah, dass die Burg rings von gerüstetem Volke umschlossen war. Die Fahnen waren aufgesteckt und er erkannte nun, man dürfe es sich nicht länger verbergen, dass Kampf bevorstehe. Er eilte sofort zur Halle und dahin, wo König Hrôlf bei seinen Kämpen sass. »Wachet auf, Herr König! rief er, denn Krieg ist in der Umzäunung, und wir haben nöthiger uns zu schlagen als Weiber zu umfassen. Wenig, denke ich, wird das Gold in der Halle sich mehren durch die Steuer der Skuld, deiner Schwester. Sie hat den Grimm der Skiöldunge*), und das kann ich dir sagen, dass es kein kleines Heer ist, welches mit harten Schwertern und Streitwaffen die Burg rings umschreitet. Ein unfreundliches Gewerb wird König Hiörwardh an dich haben, und nicht wird er förderhin noch oft wünschen, dich des Reiches zu berauben. Nun haben wir Gelegenheit unserem Könige beizustehn, der nichts an uns sparete. Leisten wir nun wohl unser Gelübde, niemals Feuer oder Stahl zu fliehen, auf dass wir den berühmtesten König, der in den Nordlanden lebt, wohl vertheidigen, so dass es in allen Landen erfahren wird! Lohnen wir ihm nun Waffen und Heerkleider und viele andere Gaben, denn wir können das nicht durch Feldarbeit thun. Auch nahm man hier grosse Vorzeichen war, obgleich wir sie lange Zeit nicht beachtet haben; so vermuthe ich denn, dass grosse Ereignisse hier eintreten werden und an die man lange gedenken wird. Einige meinen vielleicht, dass ich aus Furcht also spreche; aber es kann leicht der Fall sein, dass König Hrôlf nun zum letzten Male mit seinen Kämpen und Geleitemännern trinke. Auf denn, ihr Kämpen alle! machet es rasch, euch von euren Liebchen zu trennen; denn ein Anderes lieget nun deutlich vor: sich auf das, was kommen wird, zu rüsten. Auf, ihr schnellen Kämpen, und waffnet euch!« Da sprang auf Hrôdhmund der Harte und Hrôlf der Schnellhändige, Swipdag und Beigadh und Hwîtserk der Rasche, Hakland als der Sechste, Hardhrefil als der Siebente, Haki der Kühne als

*) der Abkömmlinge von Skiöld, der Hleidhrakönige.

der Achte, Wött der Starke als der Neunte, Starolf hiess der Zehnte, Hialti der Muthvolle der Eilfte, Bödhwar Biarki der Zwölfte. Bödhwar rüstete sich zuerst, indem er sagte, nun werde König Hrôlf erst tapferer Streiter benöthigt sein, und es werde für alle gut sein, Herz und Muth zu haben und nicht hinter dem Rücken König Hrôlf's stehn zu bleiben. Da springet König Hrôlf auf und rief furchtlos also: »Trinken wir nun den Trunk, der dazu sich schicket, und wir wollen freudig trinken und so zeigen, was für Männer Hrôlfs Kämpen seien*)! Und nur darauf wollen wir denken, dass unsere Tapferkeit in der Erinnerung fortlebe, denn hier sind die besten Kämpen von allen Landen zusammen gekommen und die tapfersten. Saget das dem Hiörwardh und der Skuld und ihren Helden, dass wir uns froh trinken wollen, bevor wir die Schatzung in Empfang nehmen!« Es geschah wie der König gebot, Skuld aber erwiderte darauf: »König Hrôlf, mein Bruder, ist allen anderen Königen ungleich, und es ist um solchen König sehr Schade; aber doch soll er zur Bank der Edlen schreiten nach wie vor**).« So angesehen war König Hrôlf, dass er von Freunden und Feinden gelobet ward.

Nachdem König Hrôlf also noch getrunken hatte, sprang er vom Hochsitze herab, und alle seine Kämpen schieden sich nun von dem guten Trunke und eilten sogleich hinaus bis auf Bödhwar Biarki, den sahen sie nirgends. Das wunderte sie sehr, und doch schien es ihnen unglaublich, dass er erschlagen oder gefangen sei; sobald sie aber hinaus kamen, erhub sich ein furchtbarer Kampf. König Hrôlf schritt selbst der Fahne voraus, zu beiden seinen Seiten seine Kämpen, und alles andere Burgvolk folgte, und Niemand davon war gering zu achten, obwohl sie hier wenig zu helfen vermochten. Da konnte man sehen grosse Schläge auf Helme und Brünnen; Schwerter und Spiesse waren in Menge erhoben, und viele Leichen bedeckten rings den Boden. Da sagte Hialti der Muthvolle: »Manche Brünne ist nun zerschlissen, manches Schwert zerbrochen, mancher Helm zerspalten und mancher tapferer Mann auf dem Boden! Unser König ist in der besten Stimmung; denn er ist so froh wie da er tüchtig Bier trank. Er hauet immer mit beiden Händen und ist sehr ungleich anderen Königen im Kampfe; wahrlich mir scheinet es, als habe er die Kraft von zwölf Männern.

---

*) Hrôlf meint den Minnetrank, den man auch trank, wenn man eine Reise (hier den Gang zum Tode) antrat.

**) Doppelsinnig: er soll König bleiben und er soll seinen Sitz in Wallhall einnehmen, d. h. sterben.

Manchen wackeren Mann hat er gefället, und nun mag König Hiörwardh sehen, dass das Schwert Sköfnung schneidet; es knirschet laut in ihren Hirnschalen.« König Hrôlf kämpfte in der That so mit Sköfnung, dass es wundersam schien, und räumte tüchtig auf mit dem Volke Hiörwardh's, so dass es haufenweis fiel.

Da sahen König Hiörwardh und seine Mannen, dass ein grosser Bär vor König Hrôlf's Mannen einher fuhr und sich immer in des Königes Nähe hielt*), und er schlug viele Männer mit seinen Branken nieder; zuletzt griffen ihn fünf Kämpen des Königes mit Schlag- und Wurfwaffen an, aber er brach sie unter sich, beide Mann und Ross, und alles was in der Nähe war, zermalmte er mit seinen Zähnen, so dass ein wildes Geschrei im Volke König Hiörwardh's ausbrach. Hialti schaute nun sich um nach Bödhwar seinem Gefährten, aber er sah ihn nirgends und sagte da zu König Hrôlf: »Warum mag sich wohl Bödhwar so verstecken und die Nähe des Königes meiden, da wir doch glaubten, er wäre ein tüchtiger Kämpe und habe das oft bewiesen?« »Da irgendwo wird er wohl sein, erwiderte der König, da wo es uns am besten frommet, wenn er sein selbst walten kann. Bewahre du den Glanz deiner Tapferkeit und deines Erfolges und lästere ihn nicht, denn euer keiner kommt ihm gleich; ich beschuldige jedoch keinen von euch, denn ihr seid alle sehr wackere Kämpen.« Hialti nahm nun einen Anlauf und sprang zu des Königes Herberge: da sah er, wie Bödhwar da sass und war unangekleidet. Da schalt Hialti: »Wie lange sollen wir des tapfersten Kämpen harren? Es ist beispiellos, dass du nicht auf deinen rechten Füssen stehst; bewähre nun die Stärke deiner Arme, die stark sind wie die Tatzen eines Bären. Auf nun, Bödhwar Biarki, du, der mich immer leitete, oder ich werde das Haus und dich selbst verbrennen! Es ist eine Hauptschande, ein solcher Kämpe wie du bist, dass unser König sich für uns in Gefahr begeben soll, und du vernichtest so dein grosses Lob, das du bis jetzt gehabt hast!« Bödhwar seufzte da und sagte: »Nicht magst du mich erschrecken, Hialti, denn ich bin noch unerschrocken! Aber nun bin ich bereit zu gehn. Als ich jung war, scheute ich weder Feuer noch Stahl; Feuer habe ich nie versucht, aber Schwertschlag habe ich zuweilen ertragen und auch jegliches bestanden bis hieher, und du sollst der Wahrheit gemäss sagen, dass ich mich ganz wohl schlagen werde. Immer hat König Hrôlf mich vor seinen Mannen einen Kämpen genannt,

*) Der Bär ist ohne Zweifel Bödhwar, in des Thieres Gestalt; sein Vater war ja ein verzauberter Bär.

und vieles habe ich ihm zu vergelten, vor allem die Schwägerschaft und zwölf Höfe, die er mir gab nebst vielen Kleinoden, als ich Agnar den Berserk und nichts desto weniger König erschlagen hatte; und von dieser That weiss man noch zu erzählen.« Und er gedachte nun mancher mannhaften That, die er vollbracht hatte, und hiess ihn darauf sich verlassen, dass er furchtlos in den Kampf gehn werde. »Dennoch glaube ich es hier mit einem viel grösseren Wunder zu thun zu haben, als irgendwo sonst, wohin ich auch kam*); du jedoch bist dem Könige bei diesem Ereignisse nicht so nützlich gewesen, wie du wähnest, denn sonst würde nun entschieden sein, wer gesiegt hätte; aber du hast eine grössere Thorheit begangen, als nur die, dass du das Beste des Königes hintertrieben hast; und keinem anderen Kämpen desselben ausser dir, wäre es so hingegangen mich heraus zu rufen, jeden anderen würde ich getödtet haben. Aber es wird nun gehn so wie es will, und kein Rath wird taugen. Ich sage dir in Wahrheit, dass ich nun in manchen Dingen dem Könige geringeren Beistand leisten kann, als bevor du mich von hier fort riefest.« Hialti erwiderte: »Das ist ja offenbar, dass du mir am meisten am Herzen liegest, du und König Hrôlf, aber doch ist nun schwer zu rathen, da es so fällt.«

Auf diese Aufforderung Hialti's erhub sich Bödhwar und gieng hinaus zum Kampfe. Seit der Bär von dem Volke sich abgewandt hatte, begann der Kampf immer schwerer zu werden. Königin Skuld hatte durch ihre Ränke nichts erreicht, so lange der Bär unter der Schaar Hrôlf's war, obgleich sie in ihrem schwarzen Zelte auf ihrem Zaubersessel sass. Nun aber änderte es sich; es war, als ob dunkele Nacht folge auf den hellen Tag. Die Mannen Hrôlf's des Königes sahen plötzlich, wie ein furchtbarer Eber aus dem Volke König Hiörwardh's hervorbrach; er war dem Ansehen nach nicht kleiner als ein dreiwinteriges Schaaf und wolfgrau von Farbe. Von jeder seiner Borsten flog ein Pfeil ab, und er warf die Mannen König Hrôlf's haufenweis nieder, was man kaum hätte erwarten sollen. Bödhwar Biarki schlug nun grimmig um sich herum und er führte

*) Das Voranstehende und das Nachfolgende beziehet sich darauf, dass Bödhwar als Bär für den König stritt. Hätte Hialti ihn nicht abgerufen und dadurch in seinem Vorhaben gestört, so hätte er wohl wiederum die Gestalt eines Bären angenommen und als solcher für den König weiter gekämpft. Die Erzählung ist hier etwas dunkel; in der späteren Zeit scheint man an solche Verwandlung nicht mehr geglaubt zu haben, oder fand auch wohl, dass sie den Helden beeinträchtige, und hielt sie daher im Dunkel; ganz sie zu tilgen wagte man nicht aus Scheu vor der Ueberlieferung.

sein Schwert mit beiden Händen; er dachte nun an nichts anders als so viel als möglich zu thun, bevor er fiele, und so fiel immer einer quer über den anderen vor ihm. Seine Arme waren blutig bis an die Schultern, und grosse Haufen Erschlagener umgaben ihn ringsum; er gebärdete ganz, als ob er kampftoll wäre. Aber wie manchen Mann auch er und die meisten Kämpen König Hrôlf's fällen und so die Schaar Hiörwardh's und der Skuld lichten, um nichts — es war wunderbar — verminderte sich ihr Volk; es war, als ob ihnen nichts widerführe, und die Kämpen meinten etwas so Seltsames nie erlebt zu haben. Da sagte Bödhwar: »Dicht ist der Skuld Volk, und mir ahnet, dass die Todten daher schweimen, wieder aufstehn und wider uns streiten, und es wird schwer sein, mit Gespenstern zu kämpfen. Wie mancher Arm hier abgehauen ist, wie mancher Schild zerspalten, Helm und Brünne zertrümmert, wie mancher Häuptling enthauptet: da sind nun die Todten noch viel grimmiger im Kampfe, und wir haben keine Macht wider sie. Doch wo ist jener Kämpe Hrôlf's des Königes, der mich der Zagheit beschuldigte und mich so oft aufforderte heraus zu gehn, bevor ich ihm antwortete? Ich sehe ihn nirgends; aber ich bin nicht gewohn Männer zu schmähen!« Da sagte Hialti: »Du sprichst wahr, du bist kein Schmähhals; hier aber steht der, der Hialti heisset, und ich habe nun Werkes genug vor den Händen, und wir sind nicht weit von einander; ich aber bedarf guter Streiter, denn mir sind alle Schutzwaffen verhauen, Fôstbruder! und doch meine ich ganz kräftig zu streiten, aber ich kann nicht alle Schläge rächen. Doch wollen wir uns nicht sperren, wenn wir zur Nacht in Walhall trinken sollen. Wahrlich, wir haben noch nie so Seltsames gesehen, wie uns hier vor Augen kommt, und diese Dinge waren uns lange vorher verkündet, die nun gekommen sind.« Darauf erwiderte Bödhwar Biarki: »Höre, was ich sage: ich habe in zwölf Schlachten gekämpfet, und immer hat man meinen Muth gerühmet. Vor keinem Berserk habe ich mich gebeuget, und ich reizte den König Hrôlf auf, den König Adhels heimzusuchen, und wir trafen dort auf so manche Ränke, aber es war für nichts zu rechnen gegen diesen Graus. Doch nun bin ich so zum Herzen getroffen, dass ich nicht so munter streite wie früher. Ich stiess vor Kurzem erst im Kampfgetümmel auf König Hiörwardh, und als wir uns trafen, schalt keiner den anderen, aber wir kämpften eine Zeit lang. Er gab mir einen Stich, der mich zur Hel hin sendet; ich aber schlug ihm Hand und Fuss ab, und ein zweiter Schlag fasste ihn oben an der Achsel, und ich spaltete ihm Rücken und Seite; doch ohne zu

stöhnen erhub er sich wieder, gleich als ob er nur ein Stündlein geschlafen hätte, obgleich ich ihn todt glaubte, und er stritt darauf nicht minder kühn denn früher, und nicht weiss ich, was er jetzt thut. Es sind nun hier so manche Männer wider uns zusammen gekommen, mächtige und ansehnliche, und aus allen Gegenden, denen nicht zu widerstehn ist; aber den Ôdhin kann ich hier nirgends erblicken, und doch ahnet es mir deutlich, dass er hier wider uns herumschweife, Herjan's Sohn*), der träge und treulose! Und vermöchte Jemand mich zu ihm zu weisen, ich wollte ihn erwürgen wie den schnödesten und kleinsten Mäusling, und ich wollte das schlimme Giftthier schmählich behandeln, möchte ich sein habhaft werden, und Allen sollte grösserer Grimm im Herzen sein, wenn sie ihren Lehenherren so behandelt sähen, wie wir den König Hrôlf sehen.« Hialti erwiderte: »Es ist schwer das Schicksal zu biegen«, und damit endeten sie ihr Gespräch.

König Hrôlf wehrte sich wohl und tapfer, so dass kein Mann von gleichem Muthe zu sagen weiss. Sie bedrängten ihn hart und das tüchtigste Volk Hiörwardh's und der Skuld umringte ihn dicht. Auch Skuld war nun in den Kampf gekommen, und sie hetzte in der Wuth ihr Schandgezücht wider König Hrôlf, weil sie sah, dass seine Kämpen nicht in seiner Nähe waren. Das war es, was Bödhwar schwer bekümmerte, dass er seinem Herren nicht helfen konnte. Und so ergieng es den meisten seiner Kämpen: sie waren nun alle begierig mit ihm zu sterben, wie mit ihm zu leben, als sie alle in der Blüthe der Jugend stunden. Bereits war das ganze Geleite des Königes gefallen, so dass Niemand aufrecht stund, aber die meisten Kämpen waren zum Tode verwundet**). Nun kam das Zaubergetümmel heran und die Kämpen begannen zu fallen, jeder quer über den anderen, und Hrôlf kam aus der Schildburg***) hervor und er war ganz und gar ermüdet. Es ist unnöthig mit langen Worten zu sagen, dass König Hrôlf und alle seine Kämpen hier fielen, aber mit gutem Lobe; doch wie grosse Schläge sie da austheilten, das

---

*) Herjan (der Kämpfer) ist sonst ein Beiname Ôdhin's. Die ganze Stelle zeuget von dem Verfalle des Heidenthumes.

**) Hier ist ein Satz eingeschoben: Es gieng, wie man erwarten konnte, sagte der Meister der Sage (der Meister Galter): menschliche Kräfte reichten nicht aus gegen die Kraft solcher Feinde, es wäre denn die Macht Gottes ihnen zu Hülfe gekommen. Und das stund dir allein vor dem Siege, König Hrôlf, dass du keine Kenntniss von deinem Schöpfer hattest.

***) Eine Schildburg heisst es auch, wenn in der Schlacht Männer ihre Schilde vor den König halten, um ihn zu schirmen.

kann man nicht mit Worten ausdrücken. Da fiel auch König Hiörwardh und alles sein Volk; nur wenige Pracher blieben mit Skuld am Leben. Sie unterwarf sich nun die Reiche Hrôlf's des Königes, verwaltete sie jedoch übel und nur eine kurze Zeit; denn Elgfrôdhi rächte seinen Bruder Bödhwar Biarki, wie er es ihm einst verhiess. Auch König Thôrir Hundesfuss war mit ihm, und sie hatten von der Königin Yrsa schwedische Heermacht erhalten; Wögg aber, sagen Männer, war dieses schwedischen Volkes Anführer gewesen. Sie landeten, ohne dass Königin Skuld davon Kunde erhielt, mit dem Heere in Danmark, ergriffen sie, ohne dass sie durch Zauberwerk sich schützen konnte, und tödteten sie mit ihrem ganzen Anhange. So kamen denn die Reiche unter die Töchter Hrôlf's des Königes, und jeder kehrte wieder in seine Heimat zurück. Ueber Hrôlf den König ward ein Hügel aufgeworfen, und sein Schwert Sköfnung neben ihn gelegt; später hatte diess Schwert Skeggi, Skinnabiörn's Sohn, der es nach Island brachte. Auch jeder der Kämpen erhielt seinen Haug und seine Waffen neben sich; andere Männer jedoch sagen, dass die zwölf Kämpen mit dem Könige in demselben Hügel der alten Sitte gemäss bestattet worden seien, jeder mit seinem Schwerte. Und hier endet die Sage von Hrôlf Kraki dem Könige und seinen Kämpen.

---

## Anmerkung.

Vergleichet man die Sage von Hrôlf nach der isländischen Fassung, wie sie hier vorliegt, mit Saxo's Erzählung von Hrôdhulf, die wir oben S. 57 mittheilten, so erkennt man leicht, dass Saxo eine bei weitem besonders gegen das Ende hin reichere Gestaltung der Sage als Quelle vor sich liegen hatte. Die vielen und bedeutenden Gedichte, die das berühmte Biarkamâl einst ausmachten, wovon wir in altnordischer Sprache nur dürftige Trümmer haben, fehlen der isländischen Bearbeitung gänzlich, dagegen bietet diese zu Anfange manches, was Saxo nicht hat. Ob er diess in seiner Quelle nicht vorfand oder ob er es nur unterdrückte, das lässt sich nicht entscheiden. Manches kam ihm vielleicht zu märchenhaft vor, z. B. die Geschichte von Biörn und Bera und ihren Söhnen Elgfrôdhi, Thôrir Hundesfuss und Bödhwar Biarki, manches mochte aus anderen Gründen ihm nicht passen, z. B. die Umwandlung Bödhwar's in einen Bären, und dergleichen mehr.

# Achtes Buch.

## 1. Gauti, König von Gautland.

König Gauti war ein kluger, mässiger, milder und wortkühner Mann. Er herschte über Westgautland, das da liegt zwischen Norwegen und Swîthiodh, im Osten der Gebirgszüge; und der Gautelf scheidet die fünf Upplande von Gautland. Daselbst sind grosse Wälder, und es ist da ein übel Durchkommen, wenn der Boden nicht gefroren ist. König Gauti fuhr oft mit seinen Hunden und Habichten in den Wald: denn er war ein gewaltiger Weidmann und es däuchte ihn das das grösseste Vergnügen. Zu jener Zeit waren die Wälder rings umher weithin besiedelt; denn viele Männer rodeten den Wald aus, da wo er entfernt lag von Dörfern und Weilern, und gründeten Landbauhöfe. Manche waren in die Einsamkeit geflohen wegen schlimmer Thaten, manche aber auch aus thörichten Gründen oder aus Begierde wunderbare Dinge zu erleben. Wieder andere glaubten dem Spotte oder der Furcht aus dem Wege zu gehn, wenn sie den Menschen fern wären; und so verlebten sie denn alle ihre Tage ohne mit anderen Menschen Umgang zu haben als mit denen, die bei ihnen waren. Einige hatten sogar Stätten aufgesucht weit entfernt von den Wohnsitzen der Anderen, und so kam denn Niemand zu ihnen, er hätte sich denn in den Wäldern verirret. Zuweilen, wenn auch selten, trat dieser Fall in der That ein, dass der Eine oder der Andere ganz gegen Wunsch zu solchen Hütten kam; mancher aber wäre wohl froh gewesen, wenn er nie dahin gekommen wäre.

Nun, König Gauti fuhr einst in den Wald mit seinem Gefolge, um Thiere zu jagen, und er hatte seine besten Jagdhunde bei sich. Da geschah es, dass der König einen überaus stattlichen Hirsch erblickte, und den hätte er gern erjaget. Er entkoppelte demnach

rasch seine Hunde und jagte dem Hirsche mit dem grössesten Eifer nach, bis der Tag zur Nacht sich wandte. Da sah er sich plötzlich einsam, und er war so tief in den Wald hinein gekommen, dass er wohl erkannte, er möchte nicht zu seinem Gefolge zurück kommen theils wegen der Finstre der Nacht, theils wegen der Länge des Weges, denn er war den ganzen Tag hindurch gelaufen. Dazu kam noch, dass er den Hirsch mit seinem Spiesse erlegt hatte, und dass der Spiess fest in der Wunde haftete. Auf keine Weise jedoch wollte er ihn zurücklassen, wenn er ihn irgendwie lösen könnte; denn es däuchte ihn grosse Schande, sein Waffen dahinten zu lassen. Er hatte deshalb die grössesten Anstrengungen gemacht und dabei alle seine Kleider bis auf das Hemd abgeworfen. Auch war er barfuss, denn in dem sumpfigen Grunde hatte er seine Schuhe verloren; aber seine Beine und Fusssohlen waren sehr zerschrundet durch das Gestrüppe des Waldes und durch den scharfen Grien. Nun war es Nacht geworden, und er wusste nicht, wohin er sich wenden sollte; so blieb er denn stehn und lauschte, ob er nicht irgend etwas zu hören vermöchte, was die Nähe von Menschen anzeigte. Nicht lange hatte er so gestanden, da hörte er das Gebell eines Hundes, und er gieng darauf zu, denn dort glaubte er sicher auch Menschen zu finden. Bald erblickte der König auch wirklich ein kleines Gehöfte und er sah, dass ein Mann aussen stund, der eine Baumaxt in der Hand hielt. Sobald dieser jedoch merkte, dass der König auf das Gehöft zuschritt, sprang er zu dem Hunde hin und erschlug ihn, indem er sagte: »Du sollst keine Gäste mehr zu unserem Gehöfte locken; denn das sehe ich deutlich, dieser Mann ist von solchem Wuchse, dass er alles, was der Bauer hat, aufessen wird, wenn er innerhalb der Wände kommt; aber dass soll nimmer geschehen, wenn ich es verhindern kann.« Der König vernahm diese seine Rede wohl und lächelte darüber; aber er erwog bei sich, dass er wenig dazu gerüstet wäre draussen zu liegen. Die Aufnahme schien ihm freilich unsicher, wenn er auch um Einlass bäte, und so schritt er kühnlich auf die Thüre zu; jener jedoch unterlief ihm die Thüre und wollte ihn nicht einlassen. Da liess der König jedoch seine Kräfte ihn fühlen, warf ihn aus der Thüre und gieng in die Stube. Hier fand er vier Männer und vier Frauen, aber Niemand begrüsste König Gauti; dennoch setzte er sich nieder. Der ihm der Hausherr zu sein schien, wandte sich da an den Knecht und sagte: »Warum hast du diesen Mann hier eintreten lassen?« Der Knecht, der die Thüre vertheidiget hatte, antwortete: »Dieser Mann war so stark, dass meine Kraft wider ihn nicht ausreichte.« »Und was

thatest du, als der Hund boll?« »Ich erschlug ihn, sagte der Knecht, weil ich nicht wollte, dass er uns mehrere solcher Riesen, wie dieser Mann da einer ist, zum Gehöfte brächte.« Der Bauer sagte da: »Du bist ein wackerer Knecht, und ich mag es dir nicht anrechnen, obgleich dieses Ungeschick sich ereignet hat und deine Ausschau fruchtlos war; und morgen will ich dir den Lohn dafür geben und du sollst da mit mir fahren.«

Die Häuser hier waren wohl gebauet und die Männer schön und ziemlich gross; doch fand der König, dass sie ihn fürchteten. Der Bauer liess nun den Tisch stellen und Speise darauf setzen, und als der König sah, dass man ihm keine Nahrung bot, gieng er hinter den Tisch zu dem Bauer, nahm Speise und ass kühnlich. Als der Bauer das sah, hörte er auf zu essen und zog seinen Hut sich über die Augen. Niemand sprach mit dem andern, und als der König gesättigt war, lüpfte der Bauer seinen Hut und hiess die Teller vom Tische fort tragen; »denn nun, sagte er, wird keine Speise mehr aufzubewahren sein.«

Hierauf giengen die Leute schlafen und auch der König suchte ein Lager auf. Als er eine kurze Zeit gelegen hatte, kam ein Weib zu ihm und sagte: »Wird es dir nicht gefällig sein, dich mit mir zu unterhalten?« Der König erwiderte: »Das ist schön, dass du mit mir reden willst, denn hier im Hause ist ein schweigsam Volk.« »Das darf dich nicht wundern, sagte sie; denn wir haben unser ganzes Leben hindurch keinen Gast gehabt, und ich sehe auch, dass du dem Bauer kein willkommener Gast bist.« »Wohl möchte ich, erwiderte der König darauf, dem Bauer lohnen für allen den Aufwand, den er für mich gehabt hat, wenn ich nur erst daheim wäre.« Sie entgegnete: »Höher, denk' ich, werden wir es anschlagen, wenn uns von dir in Folge dieses Zufalles eine Ehre erwiesen wird.« »So! sagte darauf der König. Nun, ich bitte dich, künde mir doch, wie eure Leute heissen?« »Mein Vater, antwortete sie, heisset Skafnörtung, und er trägt diesen Namen deshalb, weil er so genau hinsichtlich seines Vortheils ist, dass er nicht sehen kann, dass irgendwie die Speise schwinde, oder sonst ein Ding, das er besitzet. Meine Mutter, führ sie fort, heisset Tötra, und zwar deshalb, weil sie niemals andere Kleider tragen will, als die zerrissen und zu Lumpen geworden sind, und es scheinet ihr das grosse Klugheit.« Da fragte der König weiter: »Und wie heissen deine Brüder?« »Der eine heisset Fiölmôdhi, der andere Imsigul, der dritte Gilling«, lautete ihre Antwort. Gauti fragte darauf nach ihrem und ihrer Schwestern Namen, und sie sagte also: »Mich nennet man

Snotra, denn mich schätzet man für die klügste von uns allen; meine Schwestern aber heissen Hiötra und Fiötra. Hier bei unserem Gehöfte ist der Gillingsfelsen und daran ist die Klippe, die wir Stammklippe nennen *). Er ist so hoch und der Absturz oben so steil, dass jedes lebende Wesen, das da nieder geht, das Leben einbüsset. Stammklippe aber heisset sie darum, weil wir durch sie unseren Stamm vermindern, sobald ein unerwartetes Ereigniss eintritt; und es starben daselbst alle unsere Vorfahren ohne alle Krankheit und fuhren dort zu Ôdhin. Und unsere Eltern weigern und sperren sich nicht, denn diese Heilsstätte ist für alle unsere Sippen immer gleich offen gewesen, und wir brauchen nicht nach Verlust von Habe und Gut oder bei Nahrungsmangel am Leben zu bleiben, oder andere Zufälle und Geschicke zu ertragen, wenn sie etwa über uns kommen sollten. Nun sollst du wissen, dass deine Herkunft zu unserem Hause meinen Vater das grösseste Wunder gedäucht hat. Es wäre schon ein grosses Wunder, wenn ein gemeiner Mann an unserem Mahle Theil genommen hätte; aber wie soll man es erst nennen, wenn ein König durchfroren und kleidlos zu unserem Gehöfte kam, denn so etwas ist bis jetzt noch nie gehöret worden. Und deshalb gedenken denn auch mein Vater und meine Mutter morgen unter uns Geschwister das Erbe zu vertheilen, und darauf wollen sie, und der Knecht mit ihnen, auf die Stammklippe gehn und so zu Ôdhin nach Walhall fahren. Nicht geringer will mein Vater den Knecht belohnen für seinen guten Willen, weil er dich von der Thüre fortzutreiben suchte; so soll er denn mit ihm des Heiles geniessen; denn mein Vater glaubet es sicher zu wissen, dass Ôdhin den Knecht nicht aufnehmen werde, wenn er nicht in dem Geleite des Herren sei.« **) Der König sagte darauf: »Ich sehe nun wohl, dass du hier die wortgewandteste bist, und du sollst meine Huld haben. Wie ich glaube, bist du noch Maid, und so sollst du diese Nacht bei mir schlafen.« Sie war dazu bereit und sagte, er habe über sie zu gebieten.

Am Morgen, als der König erwachte, sagte er zu seinem Wirthe: »Skafnörtung, ich kam zu diesem Gehöfte barfuss, darum will ich von dir Schuhe haben.« Er antwortete nichts, gab ihm Schuhe, zog aber die Schnürriemen aus. Da sagte der König:

---

*) Waren also die Leute etwa Bergriesen? Siehe hinten die Erläuterung.

**) Die Knechte gehn nach dem Tode zu Thôr; zu Ôdhin nur dann, wenn sie ihren Herren freiwillig geleiten. Vgl. Sigurdharkvidha III, 62, 64, 66.

Schuhe zween mir Skafnörtung gab,
doch riss er ab die Riemen;
fehllos sind nie, so fand ich es,
Geizhalses Gaben.

Hierauf rüstete sich der König zur Heimfahrt, und Snotra führte ihn auf den Weg. Der König sagte da zu ihr: »Ich fordere dich auch mich zu begleiten, denn mir ahnet es, dass unsere Begegnung Folgen haben dürfte, und wenn du einen Knaben bringst, so lass ihn Gautrek heissen nach meinem Namen und nach dem Gestösse (rekstr), das ich mit eurem Knechte gehabt habe.«*) Sie erwiderte darauf: »Was du vermuthest, das wird wohl sein; aber ich kann für jetzt nicht mit dir gehn; heute noch müssen wir Geschwister das Erbe theilen, denn unser Vater und unsere Mutter gedenken ja die Stammklippe zu besteigen.« Da zog der König einen Goldring von der Hand, gab ihr ihn und bat sie denselben als Wahrzeichen zu tragen, wenn sie ihn einst aufzusuchen gedächte. Darauf fuhr der König heim und herschte ruhig weiter.

Als Snotra heim kam, sass ihr Vater Skafnörtung über seinem Gute und sagte: »Ein grosses Wunder hat sich bei uns ereignet, da dieser König zu unserem Hause gekommen ist und vor unseren Augen so viel gegessen hat, was wir, wie sich's gebührt, ohne Zweifel übrig gelassen hätten. Ich kann nicht absehen, wie wir unser ganzes Hauswesen erhalten sollen bei so gewaltsamem Zugriffe. Darum habe ich alles mein Gut hier zusammen getragen, und ich will das Erbe unter euch, meine Söhne, theilen**), denn ich gedenke mit meinem Weibe und meinem Knechte nach Walhall zu fahren. Dem Knechte kann ich seine Treue nicht besser lohnen, als dadurch, dass ich ihn mit mir fahren lasse. Gilling soll meinen guten Ochsen haben, und Snotra, seine Schwester, soll bei ihm sein; Fiölmôdhi soll meine Goldsteine haben, und bei ihm soll sein seine Schwester Hiötra; Imsigul soll haben alles Korn und die Aecker, und bei ihm wohne seine Schwester Fiötra. Aber darum bitte ich euch, meine Kinder, dass ihr euer Volk nicht vermehret, denn ihr würdet sonst mein Erbe zu behaupten nicht vermögen.« Und als Skafnörtung also es festgesetzt hatte, wie er es gehalten wissen wollte und wie es ihm gefiel, da giengen sie alle zusammen

*) Diese Deutung des Namens ist falsch; Gautrek bedeutet einfach Gautenherscher, rek hat nichts mit reka, pellere, zu schaffen, sondern ist = rîk, potens. Vgl. Iörmunrek = Ermanarîk; Thiodrek, Thiodarîk.

**) Die Töchter erben nicht nach altem Rechte, sie kommen vielmehr unter den Schutz (mund) des Bruders, der ihr mundwalt wird.

auf den Gillingsfelsen, und es führten die Kinder ihren Vater und ihre Mutter hin auf die Stammklippe, und sie fuhren froh und heiter zu Ôdhin*).

Als nun die Geschwister wieder im Gehöfte waren, fanden sie es für nöthig, sich mit einander zu berathen. Sie nahmen darauf Holznadeln und näheten Wâdmâl**) um sich, so dass keines derselben das andere bloss berühren könnte; so glaubten sie am sichersten die Vermehrung ihres Hausstandes zu verhindern. Snotra merkte bald, dass sie ein Kind trug, und da steckte sie die Holznadel anders in dem Wâdmâl, so dass man keine Hand daran bringen konnte. Einst lag sie und that, als ob sie schliefe, aber wenn Gilling erwachte oder aus einem Traume emporfuhr, schlug er mit der Hand um sich herum, und so traf er sie jetzt an das Kinn. Wach geworden sagte er: »Hier ist ein Unglück geschehen, wenn ich dir Schaden zugefügt haben sollte. Mir kommt es vor, du seiest viel dicker, als du gewesen bist.« Sie entgegnete: »Verbirg du das, wenn du kannst!« »Etwas so Unerhörtes werde ich nicht thun, sagte er, denn auf keine Weise kann man es verbergen, wenn unser Hausstand sich mehrt.« Bald darauf gebar Snotra einen schönen Knaben und nannte ihn Gautrek. Gilling sagte da: »Ein grosses Wunder hat sich ereignet, und man kann es nicht verbergen; ich will gehn und meinen Brüdern es ansagen.« Er gieng, jene aber meinten, ihr ganzes Verhältniss würde durch dieses Wunder vernichtet, und es sei diess ein schweres Vergehen. Gilling sagte da:

Hieb bedachtlos mit der Hand um mich,
traf an's Kinn die Kleine;
wie leicht, ach! entstehn der Leute Kinder:
so ward Gautrek gar***)!

Sie sagten, man dürfe ihm keine Vorwürfe machen, da er es bereue und lieber wolle, es wäre nicht geschehen. Er erwiderte darauf, dass er gern auf die Stammklippe gehn wolle, und er sagte, dass er nur ein kleineres Wunder zu ihrer Kenntniss gebracht habe; sie baten ihn jedoch abzuwarten, ob noch ein grösseres sich ereignen würde.

Fiölmôdhi sass immer über seinem Gute und trug seine Goldsteine überall hin mit sich, wohin auch er gieng. Eines Tages schlief

*) Diese Art den Tod zu suchen gehöret begreiflich dem höchsten Alterthume an, nur ist sie hier märchenhaft begründet. Mehr darüber hinten in der Erläuterung.

**) Grobes Wollentuch, das in jedem Hause gewoben ward.

***) gar, fertig, vollendet, hervorgebracht.

er ein, und er erwachte daran, dass zwo schwarze Schnecken an einen Goldstein gegangen waren. Es schien ihm eine Vertiefung da entstanden zu sein, wo das Gold geschwärzt worden war, und der Stein schien ihm sehr vermindert zu sein. Er sagte: »Es ist nichts Geringes von einem solchen Verluste am Vermögen betroffen zu werden, und wenn das sich öfter wiederholet, so muss ich, was übel ist, arm zu Ôdhin fahren; aber ich will auf die Stammklippe steigen, um nicht öfter solchen Verlust zu erleiden; denn noch niemals ist einer meiner Steine so kohlschwarz geworden, seitdem mein Vater mir sie gab.« Er sagte seinen Brüdern darauf, welch ein Wunder ihn betroffen habe, und bat die Erbtheilung vorzunehmen. Er sagte da:

Freche Schnecken mir frassen die Steine,
alles nun will uns äffen;
schnöd' ich mich schmiegen muss, seit die Schnecken haben
all mein Gold vergeudet.

Darauf giengen er und sein Weib*) zum Gillingsfelsen und sie bestiegen die Stammklippe.

Eines Tages gieng Imsigul auf seine Aecker und sah da vor sich einen Sperling, und das schien ihm etwas bedeuten zu wollen. Wie er so den Acker entlang gieng, sah er, wie der Vogel ein Korn aus einer Aehre nahm, und da sagte er:

Das war Raub, den der Rohrspatz übte
am Acker Imsigul's;
aus der Aehr' er stahl was innen war,
drob Tötra's Abstamm trauert.

Darauf giengen er und sein Weib fröhlich auf die Stammklippe, denn sie wollten nicht solchen Schaden öfter erleiden.

Einst war Gautrek draussen und da sah er einen guten Ochsen. Er war damals sieben Winter alt. Da kam es ihm in den Sinn, den Ochsen mit seinem Spiesse todt zu stechen, und er that das. Gilling, welcher dazu kam, sagte:

Der Junge da meinen Ochsen erstach,
ein Wink mir ist diess Wunder.
Nie wird mir wieder so werther Schatz,
ob auch lang' ich lebe!

Ja, das ist unerträglich, sagte er, gieng darauf zum Gillingsfelsen und erstieg die Stammklippe.

---

*) Seine Schwester Hiötra. Dass Bruder und Schwester einander sich vermählen, ist wieder ein Zeichen hohen Alterthums. Die beiden anderen Brüder stunden übrigens in gleichem Verhältniss zu ihren Schwestern.

Nun waren nur noch die beiden übrig, Snotra und Gautrek, ihr Sohn. Sie rüsteten sich nun beide zum Fortzuge und wandern Tag und Nacht bis sie zu König Gauti kommen. Er nahm beide wohl auf und freute sich seines jungen Sohnes. Gautrek ward unter dem Gefolge seines Vaters auferzogen, und er erlangte früh männliche Kraft; nach einigen Wintern war er an Kraft sehr vollkommen. Da geschah es, dass König Gauti krank ward, und er rief seine Freunde zu sich. Als sie da versammelt waren, redete er sie also an: »Ihr seid mir in Allem gehorsam und folgsam gewesen, aber nun scheinet es mir sicher, dass die Krankheit, die ich habe, unsere Freundschaft trennen werde. Ich will nun mein Reich zugleich mit dem Königsnamen*) meinem Sohne Gautrek geben, wenn es euch so genehm ist.« Das gefiel ihnen wohl, und nach Gauti's Tode ward Gautrek zum Könige über Gautland angenommen, und es wird sein in alten Sagen überaus rühmlich gedacht.

---

## Erläuterung.

Diese Sage erscheinet sehr märchenhaft. Es mag ein zu einem Märchen gewordener alter Mythus sein. Gauti und Gautr sind Beinamen Ôdhin's, und Gaut ist zugleich der Eponymus der nordischen Gauten wie der südlichen Gothen, wie für letztere es uns Iornandes bezeuget. Nach der Herraudhssage ist Gauti ein Sohn Ôdhin's, »der König in Swîthiodh und aus Asien gekommen war, und von dem die berühmtesten Königsgeschlechter der Nordlande abstammen«, in den angelsächsischen Stammtafeln jedoch erscheint Geát unter den Vorfahren Vôden's. Man sieht, den Einen ist Gauti Ôdhin selbst, Anderen ist er ein Sohn Ôdhin's, noch Andere machen ihn zu einem Vorfahren des Gottes. Es ist diess auch, da wir es mit einem Gotte zu thun haben, völlig gleich. Aber welches mag der Mythus sein, der hier in ein Märchen umgewandelt ist? Diese Frage ist denn nicht gerade leicht zu beantworten, obgleich uns der Mythus von Ôdhin vollständiger erhalten ist, als andere Göttermythen.

Nehmen wir einmal Gauti = Ôdhin an und sehen wir uns dann weiter um, wobei wir hauptsächlich die Namen des Märchens zu berücksichtigen haben. Gilling ist uns zunächst bekannt als der Vater Suttung's, dessen Tochter Gunnlödh durch Ôdhin ihres Methes beraubt ward, nachdem er ihr dasselbe angethan hatte, was hier Snotra durch Gauti erlitt. Wir hätten also Riesen, Thurse, vor uns, d. h. Wesen, die den Göttern bald freundlich, bald feindlich gegenüber stehn, und oft eine Be-

---

*) Die Benennung »König« hieng nicht immer von dem Reiche ab; sie ward auch zuweilen ertheilt oder auch angenommen.

völkerung bezeichnen, die der germanischen vorhergieng. Deshalb werden sie auch als menschenfeindliche Waldbewohner uns vorgeführt. Ihre Namen glaube ich richtig gedeutet zu haben; ich bemerke hier nur noch, dass Skafnörtung, Gilling patronymische Formen sind, und einen Skafnartr, Gillir (der letztere Name kommt wirklich vor) voraussetzen. Skafnart wäre deutsch Schabenarz; Nerz oder Nürz aber ist der Name der nagenden Sumpfotter. Das altnordische narta bedeutet rodere, lamberare, nagen, zerreissen, und der geizige Bauer (Riese), der sich nicht satt essen mag, noch weniger Anderen etwas gönnet, wird sehr angemessen »Sohn des Schabenagers« genannt. Die Riesen sind von Hause aus Esser (iötnar, ezanâ) und folglich nicht mittheilsam. Sie sind ferner ein mythisches Bild für die wilden, zerstörenden Naturkräfte, weshalb sie denn eben Feinde der Götter sind. Skafnörtung wird also das nagende, fressende Gewässer des Waldsumpfes bezeichnen, wie seine Söhne Gilling den brausenden gellenden Bergstrom, Fiölmôdhi (sehr müde) den schleichenden Waldbach, Imsigul (vielleicht besser Ymsigul, von yma rauschen und sîga seigen, sickern) den mit Geräusch sickernden. Haben also die Söhne auf die Gewässer des Waldes Bezug, so wird diess auch mit den Töchtern so sein. Zu Hiötra halte ich die altdeutschen Namen Hiza, Hizaka, Hizila, Hizipirn; alle diese Namen hangen mit heiss und Hitze zusammen, wonach Hiötra eine warme Waldquelle bezeichnen wird. Fiötra bedeutet die Gefesselte, bezeichnet also wieder einen schleichenden Waldbach. Die dritte endlich, Snotra, ist der Bedeutung nach die schlaue, kluge, schöne, bezeichnet also einen anmuthigen Bach, deren es in den Wäldern auch giebt.

Dass der Verfasser des Märchens die Riesen als in den Wald geflüchtete Bauern darstellt, darf uns nicht wundern, denn solche Flucht kam oft genug vor, und damit wird es auch begreiflich, dass er sie, wenn sie sterben wollen, sagen lässt: »sie wollen zu Ôdhin nach Walhall fahren«, denn das war der landübliche Ausdruck für »sterben«.

Wir haben also in diesem Märchen einen alten Stammmythus. Ôdhin, der Vater aller Âsen (Götter), als Gauti Benamer der Gauten, will diesem Volke einen König geben, der sein Sohn ist. Mit einer Göttin kann er diesen nicht erzeugen, weil ein solcher Sohn wieder ein Gott wäre, und so wählt er sich zu diesem Zwecke eine Riesenjungfrau. Dieser Sohn wird dann später Gautenkönig (der Name Gautrek drückt eben Gautenkönig aus) und ein berühmter Held. Begreiflich wird der alte Mythus vieles anders gehabt haben, als das Märchen jetzt es bietet, und manches, was das Märchen giebt, wird dem Mythus fremd gewesen sein.

Besonders merkwürdig ist die Sitte, dass Kinder ihre Eltern, wenn diese lebenssatt sind, auf ihren Wunsch hin von einem Felsen hinabstossen. Sie gehört dem höchsten Alterthume an, und war, scheinet es, vielen Völkern gemeinsam. Seneca in den Trojanerinnen 1, 67 sagt:

Der hohe Fels hier steigt empor mit steilem Haupt,
weit blickt er über des Meeres Fläche drunten hin:
besteigen den wir! Hier stürzt steil der Fels hinab,
hier gähnen auf zerrissene Schluchten schauertief.
Besteigen den wir! Schäumend braust der Strom hinab,

und wälzt mit sich des ausgenageten Bergs Gestein.
Auf, stürzen wir in den uns!

Procopius im zweiten Buche seiner gothischen Geschichte sagt von den Herulern: Weder den Greisen noch den Unheilbarkranken ist es erlaubt am Leben zu bleiben. Sobald das Alter drückender, die Gesundheit schlechter ward, waren sie verpflichtet die Verwandten darum selbst anzugehn, dass sie sie von den Beschwerden des menschlichen Lebens befreieten. Diese errichteten demnach einen hohen Scheiterhaufen, legten den Greis darauf, und sandten einen Mann mit einem Dolche über ihn, zwar einen Heruler, aber einen von fremdem Blute, weil sie es für Frevel halten, dass ein Verwandter sich mit dem Blute eines Verwandten beflecke. Sobald der Abgesandte den Scheiterhaufen bestiegen hatte, um die That zu vollbringen, ward das Holz von unten angezündet, die Gebeine aber wurden, sobald das Feuer erloschen war, gesammelt und begraben.

Unter den Wenden der Lüneburger Heide scheinet diese Sitte sich am längsten erhalten zu haben. Cranz in seiner Histor. Vandal. VII, 48 erzählt einen solchen Vorfall aus dem Jahre 1309. »Die uralte Barbarei, nach welcher die alten Eltern von den Kindern umgebracht, und die zur Arbeit untauglichen Greise sich zu tödten genöthigt wurden, übte zu dieser Zeit auch einer der wendischen Bauern, welche in harter Leibeigenschaft kaum das tägliche Brot durch Arbeit und Schweiss erwerben. Die Gemahlin des Grafen von Mansfeld, eine geborene Gräfin von Luchow, reiste, um ihre Eltern zu besuchen, im Jahre 1309 durch die Lüneburger Heide und hörte in einem nahen Gebüsche die Stimme eines weinenden und herzrührend flehenden Mannes. Sie sandte einige ihrer Leute sich nach der Ursache zu erkundigen, wartete jedoch deren Rückkehr nicht ab, da sie lange ausblieben, und befahl sie in das Gebüsch zu fahren. Hier sah sie einen steinalten Greis mit gebundenen Händen flehend bitten, man solle doch seines Lebens schonen. Daneben sah sie einen Mann, der eine Grube grub. Sie fragte ihn, was er da mache. Jener, der nichts unerlaubtes vor zu haben glaubte, sagte unbedenklich, dass er seinen zur Arbeit unfähigen und unnützen Vater begraben wolle, da er sein Brot nicht mehr verdienen könne. Sie beschalt ihn als gottvergessenen Mann, da er das Gebot, die Eltern zu ehren und Niemand zu tödten, nicht beachte. Er sagte darauf seufzend: »»Herrin, ich kann nicht meinen Kindern, deren ich viele daheim habe, das Brot wegnehmen und dem unnützen Alten geben; beide jedoch zu ernähren vermag ich nicht; was soll ich thun?«« »»Ihr sehet, wandte sich die Gräfin zu ihren Leuten, wie die Lage dieser Armen ist, mit denen Niemand Erbarmen hat, und die man bis auf das Blut aussauget.«« Sie nahm hierauf einige Thaler und gab sie dem Sohne, auf dass er den Vater leben lasse, und er versprach des Vaters zu schonen, so lange die Thaler ausreichen würden. Darauf fuhr sie von dannen und sprach zu ihren Leuten noch viel über die Bedrückung des niederen Volkes, aber Niemand nahm es sich sehr zu Herzen. Wie viele, glauben wir, mögen wohl auf solche Weise zu sterben gezwungen werden?«

Kreyssler in Antiqu. Sept. S. 148 führt ein ähnliches Beispiel aus dem Jahre 1220 an. Leowin von Schulenburg, Statthalter der Mark

Brandenburg, rettete aus gleicher Lage bei Luchow einen Greis, der seitdem noch zwanzig Jahre lebte; er war früher bei ihm Thorwart gewesen. Ein Wald bei Luchow hiess von solchen Vorkommnissen das Jammerholz. Von den Galliern berichtet Aelian, Var. Hist. XII, 13, dass sich Alte bei Ueberschwemmungen durch die Gewalt des Stromes freiwillig fortreissen lassen. Von den Nordvölkern berichtet Mela de situ orb. III, 6: Wenn sie des Lebens überdrüssig sind, bekränzen sie sich und stürzen sie sich freudig von einem gewissen Felsen in das Meer, und Plinius Hist. nat. IV, 12 bestätiget es. Von den Massageten sagt Herodot: Sie halten es für schimpflich, durch Krankheit umzukommen; hochbejahrte Leute werden von den Verwandten den Göttern geopfert. Endlich von den Thrakern berichtet Solinus: Alle sehen freiwilligen Tod für rühmlich an; einige glauben, dass die Seelen der also sterbenden zurückkehren, andere, dass sie ein höheres Glück erreichen.

Diese Zeugnisse liessen sich noch mehr vermehren, aber die angeführten genügen darzuthun, dass wir es in unserem Märchen wirklich mit einer alten Sitte und nicht mit einer Erfindung zu thun haben, wenn diese Sitte auch immerhin etwas in das Lächerliche verzogen ist.

---

## 2. Wîkar und Starkadh.

König Hûnthiof herschte über Hördhaland*). Er war ein Sohn Fridthiof's des kühnen und der schönen Ingibiörg**). Er hatte drei Söhne; der älteste hiess Herthiof, der später über Hördhaland herschte, der andere hiess Geirthiof, der König der Upplendinge war, der dritte war Fridthiof, der König der Thelamärker. Sie waren alle mächtige Könige und grosse Heermänner, aber Herthiof übertraf die beiden anderen doch an Klugheit und Rath; er war lange Zeit auf Heerfahrten und ward dadurch sehr berühmt. Zu derselben Zeit herschte König Harald über die Agdhir, und er war ein mächtiger König; er hiess Harald der Egdhische. Sein Sohn hiess Wîkar und er war da jung und vielversprechend.

Stôrwirk war der Sohn Starkadh's des Wohlgesinnten. Starkadh war ein sehr kluger Riese und er hatte acht Hände. Er raubte aus Alfheim König Alf's Tochter, Alfhild. Alf rief da den Thôr um

*) Das Land der Haruden (Charudes Tacit.). Ein Theil des Volkes sass im kimbrischen Chersonnes, ein anderer in Norwegen.

**) Beide bekannt aus der Fridthiofssage, wenigstens nach Tegner's Bearbeitung.

Hülfe an, auf dass Alfhild zurückkehre. Da erschlug Thôr den Starkadh und führte die Alfhild zu ihrem Vater heim, und sie gieng da mit einem Kinde. Sie gebar später einen Sohn, den sie Stôrwirk nannte, und er war schön von Angesicht aber doch schwarz von Haar, und grösser und stärker als andere Männer. Er war ein gewaltiger Wîking, trat in das Gefolge König Harald's zu Agdhir und ward sein Landwehrmann. König Harald gab ihm das Eiland Thruma bei Agdhir, und seitdem wohnte Stôrwirk daselbst. Er war häufig auf Heerfahrten, zuweilen aber auch bei König Harald. Stôrwirk raubte die Ani, die Tochter Freki's, des Iarls von Hâlogaland, und brachte sie in sein Gehöfte auf Thruma. Ihr Sohn hiess Starkadh.

Die Söhne Freki's des Iarls, Fiörwi und Fyrwi, kamen unerwartet in einer Nacht zu Stôrwirk's Gehöfte mit einem Heere, zündeten die Gebäude an und verbrannten darin Stôrwirk nebst Ani, ihrer Schwester, und alle Männer, die darin waren, denn sie wagten nicht eine Thür zu öffnen, weil sie fürchteten, Stôrwirk könnte herauskommen. Sie segelten darauf noch in der Nacht von dannen nordwärts am Lande hin, und am anderen Tage, als es Abend ward, überfiel sie ein Sturm, und sie segelten in der wogenden Fluth nach Stadh und es kam dabei alle ihre Schiffsmannschaft um. Starkadh, Stôrwirk's Sohn, war damals noch jung, als sein Vater starb, und König Harald erzog ihn bei seinem Gefolge, wie Starkadh selbst es sagt:

Ich war jung an Jahren noch,
als Feuer frass den Vater mir
samt der frischen Schaar, dem Volk' am Meere,
den Treuen Harald's auf Thruma's Boden.

Den Soldvertheiler die Sippen trogen,
Fiörwi und Fyrwi, Freki's Söhne,
der Unna*) Brüder, die mich auf erzog.

. . . . . . . . . . . . . . . .

Herthiof, der König von Hördhaland, überfiel in einer Nacht unerwartet den König Harald, erschlug ihn im Frieden und führte dessen Sohn Wîkar als Geisel von dannen. König Herthiof unterwarf sich das ganze Reich, welches König Harald beherscht hatte, nahm die Söhne vieler angesehener Männer mit Gewalt als Geisel zu sich und forderte Steuer vom ganzen Reiche.

Grani hiess ein angesehener Mann in dem Heere König Her-

*) Oben heisset sie Ani, wofür eine Handschrift Anna hat.

thiof's; man nannte ihn Hrosshârsgrani *). Er wohnte auf Fenhring, einem Eilande bei Hördhaland, in dem Gehöfte, welches »zur Esche« hiess. Er bemächtigte sich bei dem Ueberfalle Starkadh's und flüchtete ihn nach Fenhring. Starkadh war damals drei Winter alt und blieb neun Winter auf Fenhring bei Hrosshârsgrani, wie er selbst sagt:

Als Herthiof dort Haralden erschlug,
in der Treuga ihn trog **), der ihm trotzen konnte,
den Agdhirherscher des Athems beraubte,
und des Fürsten Söhne in Fesseln legte:

Mich Dreiwintrigen da von dannen führte
nach Hördhaland hin Hrosshârsgrani;
zur Esche dort ich auf erwuchs.
keinen Sippen ich sah der Sommer neune.

König Herthiof war ein grosser Heermann und lange Zeit auf Heerfahrten, und es war sein Reich feindlichen Anfällen sehr ausgesetzt. Er liess deshalb auf den Bergen Warten errichten und setzte Männer darauf, um aufzumerken und auf den Warten Zeichen zu geben, wenn Feinde kämen. Wîkar bewachte die Warte auf Fenhring selbdritter, und er sollte von da das erste Feuerzeichen geben, wenn ein Heer in Sicht käme, und dann jede Warte nach der anderen. Als aber Wîkar eine Zeit lang die Wache besorgt hatte, gieng er eines Morgens zur Esche, woselbst er Starkadh, seinen Fôstbruder ***), fand, den Sohn Stôrwirk's. Er war erstaunlich gross, aber er war ein Aschenhocker und kohlschwarz und lag in der Stube bei dem Feuer. Damals war er zwölf Winter alt. Wîkar riss ihn empor und mass seinen Wuchs, denn er schien ihm wundersam emporgewachsen zu sein. Starkadh sagt selbst darüber:

Stark ich war, hatte stämmige Beine
zu langen Armen und leidem Antlitz.
Ein Ofenhocker bei der Asch' ich sass,
wenig hatt' ich Neugier in dem Winkel unten,

Bis Wîkar kam von der Warte herein,
Herthiof's Geisel in die Halle trat:
der erkannte mich, mich kommen hiess er,
aufrecht stehn und Antwort geben.

---

*) Grani ist ein Beiname Ôdhin's, und dieser ist auch wirklich unter dem Hrosshârsgrani verborgen, wie später offenbar wird.

**) Treuga ist der feierlich beschworene Friede. Das Wort ist ein fränkisches, und entspricht dem altnordischen trygdh, dem deutschen Treue.

***) Bruder durch Erziehung im gleichen Hause.

Mit der Hände Gespann umspannt' er mir
die harten Arme bis zum Handgelenke;
zwölfwintrig war ich, den Zahnwall hatt' ich
mit Haar umwachsen bis zum Haken*) nieder.

Seitdem riss sich Starkadh empor, und Wîkar gab ihm Waffen und Kleider und sie giengen darauf zu Schiffe. Bald nachher sammelte Wîkar Volk um sich und bald waren sie ihrer zwölf. Alle waren Kämpen und Holmgangmänner**); Starkadh sagt davon:

Es versammelte da den Sörkwi und Gretti
Harald's Erbe***) und den Hildigrîmi,
den Erp und Ulfi, Aur und Skumi,
den Hrôi und Hrotti, Herbrand's Söhne;

Den Styr und Steinthôri von Stadh im Norden,
auch kam der greise Gunnolf Blesi;
da waren wir dreizehn zusammen:
kaum sah man je kühnere Männer!

Darauf zog Wîkar mit seiner Schaar wider König Herthiof; aber als er merkte, dass hier Unfriede hersche, hiess er sein Volk darnach sich richten und bereit sein. König Herthiof hatte ein grosses Gehöfte, und der Ort war trefflich zum Kampfe geeignet, denn das Gehöfte glich fast einer Burg. In ihm waren siebenzig streitbare Männer, das ganze Werkvolk und die Dienstmänner nicht gerechnet. Aber sobald die Wîkinge herankamen, machten sie einen so gewaltigen Angriff, dass sie die Grendel†) und Thüren erschütterten, und sie schlugen so wider die Thürflügel, dass die Verschliesse und Schlagbalken zerbrachen, welche die Thüre von innen verschlossen; die Mannen des Königes jedoch entwichen und die Wikinge gewannen den Eingang. Hier nun erhub sich ein gewaltiger Kampf; Starkadh sagt davon:

So kamen wir zu des Königes Zaune,
stürzten die Grendel, zerstiessen das Thorwerk,
brachen den Burgverschluss, brauchten die Schwerter,
ob auch siebenzig sich da wehrten.

Die kühnen um den König stunden;
ungezählt doch sind alle Knechte,
das Werkvolk all und die Wasserschlepper.

König Herthiof wehrte sich lange mit seiner Menge, denn es waren darunter viele versuchte Männer; aber da Wîkar auserlesene

*) Haken, Kinn.
**) Männer, die Zweikämpfe zu kämpfen wagen.
***) d. i. Wîkar.
†) Verzäunung durch starke Balken.

Männer um sich hatte und berühmte Kämpen, so lichtete sich vor ihnen bald die Schaar König Herthiof's. Wîkar war seinen Mannen immer voraus, wie Starkadh sagt:

Nur wenige konnten Wîkare folgen,
weil zuvorderst er stets im Gefechte stund;
wir hieben auf Helme und Hauptes Giebel,
Brünnen wir schlitzten und brachen Schilde.

Starkadh drang mit Wîkar tapfer vor wider König Herthiof, und sie gaben ihm den Tod. Viele Männer fielen da, viele wurden auch verwundet; Starkadh sagt:

Wîkare war der Weg eröffnet
und dem Herthiof die Heerfahrt vergolten;
wir schlugen Männer und schlitzten manche;
nicht fern ich stund da wo fiel der König.

Wîkar hatte also gesiegt und mit König Herthiof waren dreissig Männer gefallen und viele zum Tode verwundet; doch Wîkar verlor keinen seiner Streiter. Hierauf nahm Wîkar alle Schiffe, so viele ihrer König Herthiof hatte, und alles Volk, das er fieng, und darauf fuhr er nach Osten dem Lande entlang mit allen denen, die ihm folgen wollten. Er kam nach Agdhir, und es kamen zu ihm alle, die seines Vaters Freunde gewesen waren; so hatte er bald zahlreiche Mannschaft. Er ward zum Könige über Agdhir und Iadhar angenommen und er brachte unter sich Hördhaland und Hardhanger und das ganze Reich, das König Herthiof gehabt hatte. König Wikar ward bald mächtig und der grösseste Heermann; jeden Sommer war er auf der Heerfahrt. Er fuhr mit seinem Heere ostwärts nach Wîk und landete an der Ostseite des Fiördhs, überzog dann Gautland und heerte weit hin. Als er jedoch nach Wæni hinauf kam, da kam ihm König Sisar entgegen von Osten her aus Kœnugardh. Er war ein grosser Kämpe und hatte zahlreiches Volk. Wîkar und Sisar hatten da einen harten Kampf, und Sisar drang mit Ungestüm vor und tödtete viele Männer aus dem Heere Wîkar's. Aber Starkadh war auch bei Wîkar's Heere und er trat dem Könige Sisar entgegen, und sie hatten da einen langen Kampf und es dachte keiner daran, dem anderen grosse Schläge zu sparen. Sisar schlug Starkadhe den Schild durch und hieb ihm mit dem Schwerte zwo grosse Wunden in das Haupt, zugleich spaltete er ihm das Schlüsselbein; dazu empfieng Starkadh noch eine Wunde oberhalb der Hüfte in die Seite. Er selbst sagt davon also:

Mit Wîkar warst du im Wængau nicht
an jenem Morgen, im Osten dort,

als wir Sisarn suchten im Felde:
das war Kraftwerk: kühneres giebt's nicht!

Mit dem Schwert' er mich schwer verletzte,
den Schild mir spaltend mit scharfer Klinge;
durch den Helm er das Haupt mir hart versehrte,
auch die Kinnlade zerklob er mir
und zerschlug mir links das Schlüsselbein.

Auch an der Seite sehr mich wundete
des Herben Schwert, an der Hüfte oben;
in die andere drang sein Eisengeer mir
mit kalter Spitze; kund dir giebt
die Telle der Narbe, wie tief er einstach.

Aber nun schlug Starkadh den Sisar quer über die Seite mit dem Schwerte, auch verwundete er ihn stark am Beine unterhalb des Knies und zum Schlusse hieb er ihm das andere Bein am Änkel durch, und da fiel König Sisar. Starkadh sagt darüber:

Von der linken Seite verletzt' ich ihn
mit bittrem Schwerte über'n Bauch quer hin;
mit Hassgrimm ich das Heerschwert führte,
und alle Kräfte auf ich wandte.*)

In diesem Kampfe fiel eine Menge Volkes und König Wîkar gewann den Sieg, die Kœnir aber, so viel ihrer noch übrig waren, wandten sich zur Flucht. Nach diesem Siege fuhr König Wîkar heim in sein Reich.

Nun aber brachte König Wîkar in Erfahrung, dass König Geirthiof in den Upplanden ein grosses Volk sammelte; mit diesem Heere wollte er gegen König Wîkar ziehen, um seinen Bruder, König Herthiof zu rächen. Da bot König Wîkar alles Volk in seinem Reiche auf und führte sein Heer nach den Upplanden gegen König Geirthiof. Sie schlugen eine grosse Schlacht und kämpften sieben Tage lang ohne Unterbruch; da fiel König Geirthiof und König Wîkar nahm den Sieg. Er legte nun unter sich die Upplande und auch die Thelamarken, weil Fridthiof, der König der Thiler, nicht daheim war in seinem Reiche. Des gedenket Starkadh, dass diess war der dritte Kampf, den König Wîkar in den Upplanden kämpfte. Er sagt:

Zum dritten Male der Dreistgesinnte
erhub der Hilda**) herbes Spiel,

*) Da die Erzählung mit den Versen sonst übereinstimmt, muss eine Strophe hier ausgefallen sein, welche die Verwundung der Beine und den Fall des Königes enthielt. **) Hilda ist Walkyrie, ihr Spiel der Kampf.

bevor die Upplande ihm gehorchten
und Geirthiof ward der Gast der Hel.

Hierauf setzte Wîkar Häuptlinge über die Upplande, er selbst aber zog heim gen Agdhir und war nun mächtig über viele Männer. Er nahm ein Weib und hatte mit ihr zween Söhne; der ältere hiess Harald, der jüngere Neri. Dieser ward der klügste aller Männer, und alles, was er vorschlug, ward beschlossen; aber er war so habsüchtig, dass er nichts ohne Verdruss zu geben vermochte. Starkadh sagt darüber:

Der Sieggewohnte der Söhne zween,
zween Erbbewahrer erzeugt sich hatte;
der Herscher hiess Harald den älteren,
dem übergab er die Thelamarken.

Nach Golde, man sagt es, er gierig war,
Neri der Iarl, aber nütz' im Rathe,
Wîkar's Sohn, und welterfahren;
er beherschte die Upplandinge.

Iarl Neri war ein grosser Heermann, aber so habgierig, dass man alle, die geizig waren und ungern gaben, mit ihm zu vergleichen gewohnt war. — Als nun Fridthiof von dem Falle seiner Brüder Kunde erhielt, zog er in die Upplande und unterwarf sich das Reich, das Wîkar einst erobert hatte. Hierauf sandte er Boten an Wîkar mit der Forderung: entweder solle er von seinem Reiche Abgaben geben oder seines Heeres gewärtig sein. Starkadh sagt darüber:

Fehdebotschaft Fridthiof sandte
dem hohen Herscher, herbe Worte,
ob Schatzung wolle Wîkar zahlen
ihm, dem Herscher, oder Heergrimm dulden?

Auf diese Botschaft hin hielt er Volksversammlung und berieth sich mit seinen Rathgeben, was man antworten wolle, denn die Sache schien bedenklich. Sie riethen lange hin und her; Starkadh sagt:

Sie riethen lange, Rath war schwierig;
da kührte das Volk, der König solle
hochgesinnt zum Heerstreit ziehen.

Und so ward dem Könige Fridthiof entboten, dass König Wîkar sein Reich zu wehren gesonnen wäre.

Da erhub sich denn König Fridthiof mit seinem Heere und er war sehr begierig mit König Wîkar zu schlagen. — Ôlaf der scharfblickende war damals König über Nærîki in Swîthiodh. Er war mächtig und ein grosser Heermann. Er bot sein Volk auf in seinem

Reiche und zog dem Könige Wîkar, seinem Freunde, zu Hülfe. Sie hatten nun ein gewaltiges Heer und zogen damit aus wider König Fridthiof, und gaben ihrem Heere die Aufstellung, die nach dem Eberhaupte benannt ist, als es zu dem Kampfe kam. Starkadh sagt:

Ostwärts kam Ôlaf Scharfaug',
ein Schwinger des Schwertes im Schwedenreiche;
all seine Heermacht der Herscher brachte,
zahlreich war der Zug des Fürsten.

Der Kampf ward hart, denn die Streiter Wîkar's drangen sehr heftig an, weil viele Kämpen unter ihnen waren. Starkadh sagt:

Wir kamen heran im Klange der Waffen,
des Königes Mannen des Kampfes froh,
da war Ulf und Erp der Kleine,
brünnlos*) schlug ich mit beiden Händen.

Da nun Wîkar so kräftig eindrang mit seinen Kämpen, so lösten sich die Harste König Fridthiof's. Starkadh sagt:

Fridthiof beschloss Frieden zu suchen,
da Wîkar also wuthgrimm kämpfte,
und Starkadh auch, Stôrwirk's Sohn,
alle seine Obmacht zeigte.

Es war aber der gewaltigste und heftigste Streit, und es fiel ein grosser Theil des Volkes, das König Fridthiof herbei geführt hatte. Als er nun um Frieden bat, da hemmte König Wîkar sein Heer, und beide Könige traten zur Sühnung zusammen. König Ôlaf sollte den Vertrag zwischen ihnen festsetzen, und es lautete der Vertrag, dass König Fridthiof seine Herschaft in den Upplanden und Thelamarken aufgäbe und dass er aus dem Lande zöge. König Wîkar setzte seine Söhne über diese Reiche, er ernannte den Harald zum Könige über die Thelamarken, den Neri aber zum Iarl über die Upplande. Dieser schloss mit Gautrek, dem Könige von Gautland, Freundschaft, und man liest in einigen Büchern, dass Neri auch von Gautrek Herschaft erhalten habe über den Theil Gautlands, der ihm zunächst lag, und dass er auch ein Iarl König Gautrek's gewesen sei und sein Rathgebe, wenn des Noth war. Hierauf fuhr König Wîkar heim in sein Reich und ward durch diesen Sieg sehr berühmt. Ôlaf aber und Wîkar schieden in Freundschaft von einander und blieben seit dem immer Freunde.

---

*) ohne Brünne, ungerüstet.

König Wîkar hatte nun viele Kämpen um sich, und zwar die berühmtesten, doch war Starkadh unter allen der am meisten geachtete und er stund in grössester Gunst bei dem Könige. Er sass stäts auf dem Ehrensitze und war sein Rathgebe und Landwehrmann, und er erhielt viele Gaben von dem Könige. So gab er ihm einen Goldring, der drei Mark schwer war, aber Starkadh gab ihm dagegen das Eiland Thruma, das König Harald seinem Vater Stôrwirk geschenket hatte. Starkadh sagt selbst:

Mir gab Wîkar wälsches Gold,
den Ring, der meine Rechte schmücket;
drei Mark wiegt er, ich doch ihm Thruma gab.
Ich folgte dem Fürsten fünfzehn Sommer.

König Wîkar segelte von Agdhir nordwärts nach Hördhaland und hatte grosses Volk bei sich. Er lag lange vor einigen Holmen und hatte starken Widerwind. Sie warfen da den Spahn um guten Fahrwind*) und er fiel so, dass Ôdhin aus dem Heere einen Mann haben wollte nach dem Loossfalle**), und dass man diesen hängen sollte***), und das Looss traf den König Wîkar. Hierauf wurden alle still, und sie beschlossen, dass die Rathmänner am nächsten Tage wegen dieser schlimmen Geschichte sich besprechen sollten. Um Mitternacht weckte Hrosshârsgrani den Starkadh, seinen Ziehsohn, und verlangte von ihm, dass er ihn begleite. Sie nahmen ein kleines Boot, und ruderten zu einem Eilande zwischen den Holmen. Sie giengen an das Land und in einen Wald, und fanden da in dem Walde ein Gereute und darauf eine grosse Anzahl Leute, und es war da eine Versammlung anberaumt. Eilf Männer sassen da auf Stühlen, aber der zwölfte war leer; da gieng Hrosshârsgrani hin und setzte sich auf den zwölften Stuhl, und alle begrüssten ihn als Ôdhin†). Er sagte da, dass sie als Richter das Geschick Star-

*) Ein altheidnischer Brauch. Sie befragen den Ôdhin, was sie thun sollen, um Fahrwind zu erhalten, und zwar dadurch, dass sie Holzspähne (surculi, Tacit. Germ. 10; virgae vimineae, Amm. Marc. 31, 2) mit Zeichen versehen, sie in die Höhe werfen und, wenn sie wieder auf dem Boden liegen, deuten. Das Looss forderte hier die Tödtung eines Mannes.

**) Sie sollten also loossen, wer dem Ôdhin geopfert, d. h. aufgehängt werden solle.

***) Die dem Ôdhin Geopferten wurden an Bäume gehängt, daher Ôdhin's Beiname: Hangatŷr, Hängegott.

†) Es sind die zwölf urtheilenden Âsen: Ôdhin, Thôr, Baldr, Hödh, Heimdall, Bragi, Forseti, Ty, Hermôd, Ull, Wali, Widhar, die jetzt hier versammelt sind. Vielleicht aber muss Baldr als todt gestrichen und dafür Niördh oder Frey gesetzt werden, welche beiden freilich keine Âsen sondern Wanen sind.

kadh's bestimmen sollten. Da nahm Thôr das Wort und sagte: »Alfhild, die Mutter von Starkadh's Vater, wählte zum Vater ihres Sohnes lieber den sehr weisen Iötun*) als den Åsathôr, und so schaffe ich dem Starkadh, dass er weder Sohn noch Tochter haben, und dass er sein Geschlecht beschliessen soll.« Ôdhin erwiderte: »Ich schaffe ihm, dass er drei Mannesalter leben soll.« Thôr sagte: »Er soll in jedem Mannesalter eine Schandthat verüben.« Ôdhin erwiderte: »Er soll die besten Waffen und Kleider haben.« Thôr sagte: »Das schaffe ich ihm, dass er niemals Land noch Bauland haben soll.« Ôdhin erwiderte: »Das geb ich ihm, dass er Ueberfluss an fahrender Habe haben soll.« Thôr sagte: »Das lege ich auf ihn, dass er niemals genug zu haben wähnen soll.« Ôdhin erwiderte: »Ich gebe ihm Sieg und Tapferkeit in jeden Kampfe.« Thôr sagte: »Ich lege auf ihn, dass er in jedem Kampfe eine Leibwunde davon tragen soll.« Ôdhin erwiderte: »Ich gebe ihm Skaldschaft**), dass er nicht langsamer zum Worte als zum Werke sein soll.« Thôr sagte: »Er soll sich keiner That erinnern.« Ôdhin erwiderte: »Er soll den angesehensten und den besten Männern als der Höchste gelten.« Thôr sagte: »Allem niederen Volke soll er verhasst sein.« Da urtheilten die Richter, dass dem Starkadh alles das werden solle, was gesagt worden sei, und die Versammlung trennte sich; Hrosshârsgrani aber und Starkadh giengen zu ihrem Boote. Da sagte Hrosshârsgrani zu Starkadh: »Wirst du mir, Pflegesohn, nun auch wohl lohnen die Hülfe, die ich dir geleistet habe?« »Wohl!« sagte Starkadh. »Da sollst du nun den König Wîkar mir senden, sagte der Alte, aber ich werde selbst die Mittel dazu in deine Hand legen«, und er gab ihm einen Geer und sagte, dass er allen ein Rohrschoss zu sein scheinen werde.

Sie fuhren nun zu dem Volke zurück, und der Tag begann anzubrechen. Am Morgen nun traten die Rathgeben des Königes wieder zusammen und sie wurden einig, dass sie das Opfer in Erinnerung bringen wollten, und Starkadh theilte ihnen mit, wie er es anstellen wolle. Nahe da bei ihnen stund eine Föhre und daneben ein hoher Stock, von der Föhre aber hieng ein dünner Ast nieder. Nun bereiteten die Diener den Männern die Mahlzeit, und es ward dazu ein Kalb geschlachtet und ausgeweidet. Starkadh nahm da die Därme, stieg auf den Stock und umwickelte den dünnen Ast mit denselben. Darauf gieng er und sagte dem Könige: »Nun ist der Galgen für dich hier bereit, und er wird dir nicht sehr

---

*) Siehe oben S. 393. **) dichterische Befähigung.

gefährlich scheinen. Komm nun, ich will die Schnure dir um den Hals legen.« Als der König die Zurüstung sah, sagte er: »Möge diese Zurüstung nicht gefährlicher sein, als sie mir zu sein scheinet! Doch glaube ich, dass mir das nicht schaden werde; ist es aber anders, so mag das Glück walten, was auch unternommen wird.« Hierauf stieg er auf den Stock, Starkadh schlang ihm den Strick um den Hals, sprang dann vom Stocke herab und stach mit dem Rohrsprosse nach dem Könige, indem er sagte: »Nun gebe ich dich dem Ôdhin!« Zugleich liess er den Föhrenast los: da ward der Rohrspross zu einem Geere und ragte von dem Könige, der Stock fiel unter seinen Füssen um, aber der Zweig, der durch die Därme zu einem starken Seile geworden war, schnellte in die Höhe und hub den König bis an die Aeste empor. So starb der König, und die Holme heissen seitdem Wîkarsholme.

Durch diese That ward Starkadh dem gemeinen Volke sehr verhasst, und so ward er zuerst landflüchtig von Hördhaland, entwich aus Norwegen ostwärts nach Swîthiodh und weilte da lange bei den Uppsalkönigen Eirek und Alfrek, den Söhnen Agni's Skialfarbôndi's*), und nahm an ihren Heerfahrten Theil. Einst fragte Alfrek den Starkadh, was er Neues von seinen Freunden zu sagen wisse, oder von sich selbst? Da fertigte Starkadh das Gedicht, welches das Wîkarslied heisset, und darin spricht er also von der Ermordung dieses Königes:

Ich folgte dem Fürsten, den ich als frömmsten**) kannte,
sorgte da weislichst für mein Wohlergehn,
bevor der edle (die Unholde***) wollten's!)
hin, und zurück nicht, nach Hördhaland fuhr.

Um diese That Thôr mir schuf
Neidings†) Namen, Noth mancher Art;
ruhmlos musst' ich Ruchloses üben.

. . . . . . . . . . . . . .

Wîkarn ich musste an Waldes Baume,
Geirthiof's Tödter, den Göttern weihen;
in des Königes Herz ich den Kampfgeer stiess:
harmreichst ist mir diess meiner Hände Werk.

Wilde Wege wallte seitdem ich,
den Hördhern verhasst und herzbeklommen,

*) Skialf ist ein Name der Freyja. Der Beiname bedeutet also: Hauswirt der Freyja und hat Bezug auf den Freyjadienst zu Uppsala.

**) Das alte fromm bedeutet thatkräftig. ***) Er meint die Götter.

†) des Weltverhassten.

der Ringe *) baar, des Ruhmes ledig,
herrenlos, ohne Huld und düster.

Nun suchte ich denn in Swîthiodh hier
der Ynglinge Sitz zu Uppsala;
hier lassen mich, so lang' ich will,
den schweigsamen Mann die Schwedenherscher.

Man sieht an diesen Worten Starkadh's, dass ihm unter allen seinen Thaten die Ermordung Wîkar's als die verruchteste und schnödeste erschien, und wir haben nicht gehöret, dass er seitdem je wieder in Norwegen heimisch ward.

Als nun aber Starkadh zu Uppsala weilte, da waren auch daselbst zwölf Berserke, für Sold dienende Männer, und sie waren gegen ihn sehr heftig und spottsüchtig, die wüthigsten darunter aber waren die beiden Brüder Ulf und Ôtrygg. Starkadh verhielt sich schweigsam, aber die Berserke nannten ihn einen wiedergeborenen Iötun und einen Neiding **). Er sagt selbst:

Man setzte mich hier zum Söldnertross,
mich haargreisen, hochberühmten;
die Spätlinge hier spotten mein,
und häufen Hohn auf des Herschers Sänger.

An mir zu sehen die Männer wähnen
der acht Arme Iötunzeichen ***),
deren Fiörgyn's Sohn †) am Fels des Nordens
den Hergrîmstödter aus Huld beraubte ††).

Die Männer lachen, wenn an mir sie schauen
der Lippen Wülste †††), die lange Nase,
die grossen Arme, das graue Haar,
den rauhen Hals, die Haut voll Rümpfe.

Da nun die Könige Eirek und Alfrek ruhig daheim sassen, so fuhr Starkadh auf Heerfahrt mit dem Schiffe, das ihm König Alfrek gegeben hatte, und er hatte es mit Normannen und Schweden bemannet. Er fuhr weit umher, bestund Schlachten und Einzelkämpfe und war stets sieghaft.

---

*) Ringe bezeichnen Geld und Gut. **) Allverhasster.
***) Die Iötune (Riesen) werden als vielgliederig gedacht.
†) Fiörgyn (goth. Fairguni, das Gebirge) ist Thôr's Mutter.
††) Hergrîmstödter ist der Riese Starkadh, unsers Starkadh's Grossvater.
†††) Die Narbenwülste von Wunden, die er erhielt, sind gemeint.

## Anmerkung.

Diese Sage ist ohne Zweifel hervorgegangen aus einem Gedichte Starkadh's über seine Fahrten, Erlebnisse und Schicksale, und die in die Sage aufgenommenen Strophen sind wohl sicher Bruchstücke dieses Gedichtes, die freilich hie und da Veränderungen erlitten haben dürften, denn an einigen Stellen fehlt sogar der Stabreim. Andere Thaten unsers Helden sind oben S. 201; 210—234; 286—316 mitgetheilt worden, so dass wir wohl fast sein ganzes Leben überblicken können. In ihm haben wir das treue Bild eines rauhen nordischen Kämpen, der begreiflich von Ehre und Schicklichkeit andere Begriffe hat als wir heut zu Tage.

---

## 3. Sage von Gebe-Ref.

Ein Mann hiess Renni und er war ein reicher Freibauer. Er sass auf dem Eilande, das seitdem Rennisey genannt ward. Es liegt bei Norwegen, nördlich von Iadhar. Er war ein grosser Wîking gewesen, bevor er sich dem Landbaue hingab. Er hatte ein Weib und nur einen Sohn, der Ref*) hiess. Als dieser noch jung war, lag er immer am Herde und zerbiss Reiser oder die Rinde am Holze. Er war von ungewöhnlich grossem Wuchse, aber er wusch nie den Schmutz von sich und niemals rührte er seine Hände, wenn es Anderen zum Nutzen gereichet hätte. Sein Vater war ein sehr erwerbgieriger Mann, und es gefiel ihm schlecht, dass sein Sohn ganz und gar nicht zugreifen wollte. Ref machte sich berühmt, aber weder durch Klugheit noch Tüchtigkeit, sondern vielmehr dadurch, dass er sich zum Gespötte seiner rüstigeren Freunde machte, und er däuchte seinen Vater unfähig zu irgend einem Geschäfte, womit andere Jünglinge sich beschäftigten.

Renni hatte ein Kleinod, das er höher schätzte als alle seine anderen Kostbarkeiten. Das war ein Ochse und der war gross und prächtig gehörnet. Die Hörner trugen zierliche Eingrabungen und waren an der Spitze mit Gold und Silber geschmückt. Zwischen den Hörnern war eine Kette und daran hiengen drei Goldringe. Dieser Ochse unterschied sich sehr von den anderen, die im Lande waren, durch seine Grösse und seinen mannigfaltigen Schmuck. Bauer Renni war auch so besorgt um ihn, dass er ihn nie ohne

---

*) Fuchs.

Hüter liess. Früher hatte er an den Kämpfen König Wîkar's Theil genommen, und er war ihm sehr hold gesinnet.

König Gautrek beherschte also, wie früher gesagt ward, Gautland, und er ward ein grosser Häuptling und der gewaltigste Heermann. Dem Könige schien das nun seine Herschaft sehr zu beeinträchtigen, dass er unbeweibt war, und er sann da auf Abhülfe. Nun hatte König Harald von Windland, der eben kein grosser Kriegsmann war, eine schöne und sittige Tochter, die Alfhild hiess. König Gautrek rüstete sich also zur Fahrt nach Windland, denn er hatte beschlossen, um König Harald's Tochter zu werben. Es gab viel Unterhandlung, denn es war noch ein anderer Bewerber da, und König Harald hatte, um sich keinen zum Feinde zu machen, der Tochter freie Gattenwahl gestattet; sie aber wählte nicht den jungen und schönen Königssohn, sondern den bereits bejahrten aber berühmten König Gautrek. Er führte sie also heim nach Gautland und trank mit ihr Brautlauft. Nach einem Jahre gebar Alfhild eine schöne Tochter, die Helga geheissen ward. Sie wuchs bei ihrem Vater auf, entwickelte sich sehr schnell und däuchte bald den alten König der kostbarste Schatz in Gautland.

So herschte denn König Gautrek eine Reihe von Jahren ruhig und in Frieden, und nichts schien seine Behaglichkeit stören zu wollen: da plötzlich ward die Königin krank und starb. König Gautrek war darüber sehr betrübt und er liess einen grossen Hügel über der Königin errichten. Ihm gieng dieser Tod so nahe, dass er sich gar nicht mehr der Verwaltung des Reiches annahm, sondern er sass Tag für Tag auf dem Grabhügel, sandte von da seinen Habicht in die Lüfte nach Beute und machte sich damit Kurzweil und Zeitvertreib.

Zu dieser Zeit herschte über die Upplande Iarl Neri, der Sohn König Wîkar's*). Neri war sehr klug, und alles gieng ihm wohl von Statten. Er hatte jedoch eine Eigenthümlichkeit: er nahm niemals Geschenke an, denn er war ein solcher Haltefest, dass er es nicht über sich gewann zu vergelten. Zu ihm kam nun Ref, Renni's Sohn, und das gieng so zu.

Eines Tages gieng Renni um die Feuerstätte**) herum und dabei stolperte er über die Beine seines Sohnes. Er ward zornig und sagte: »Ein Sohn wie du macht nur Schande, da du dich stets nur mit ungebührlichen Dingen abgiebst. Nun sollst du mir das Haus räumen und mir nicht mehr vor die Augen kommen, so lange du

*) Vgl. oben S. 399. **) S. oben S. 365.

in solcher Thorheit verharrest.« Ref erwiderte: »Da du mich denn fortjagest, so halte ich es für billig, dass der Schatz mir folge, den du für den besten hältst und den zu lassen dir am schwersten fällt.« Renni sagte darauf: »Kein Schatz ist in meiner Gewalt, des ich nicht gerne entriethe, wenn ich dich nicht mehr sehen müsste, denn du bist unserm ganzen Geschlechte zum Gespötte.« Hiemit nahm ihre Unterredung ein Ende, und nicht lange darauf, an einem schönen Wintertage stund Ref auf und bereitete sich zum Fortgange. Er nahm auch den guten Ochsen und führte ihn mit sich zu dem Strande, zog ein Schiff hinab in das Meer und trachtete hinüber an das Festland. Er fragte nichts darnach, wenn auch der Ochse etwas nass ward. Er band den Ochsen an das Schiff, setzte sich an das Ruder und ruderte nach dem Lande hin. Er trug einen kurzen Pelzrock und Hosen bis an die Knöchel, und als er an das Land kam, zog er den Ochsen nach sich. Er gieng zuerst ostwärts nach Iadhar den Weg, der nach den Upplanden führet, und machte keinen Halt, bis er zu dem Gehöfte des Iarls Neri kam. Dessen Dienstmänner sagten denn ihm auch, dass Ref, Renni's Tölpel, daher käme und einen schönen Ochsen nach sich zöge. Der Iarl befahl ihn nicht zu verspotten. Als nun Ref an die Thüre der Halle kam, worin der Iarl zu sitzen pflegte, verlangte er von den Thorwärtern, dass sie den Iarl zu ihm herausriefen, auf dass er mit ihm reden könnte; sie erwiderten jedoch, er wäre und bliebe ein Narr, und der Iarl wäre nicht gewohnt zur Unterhaltung mit Tölpeln herbeizueilen. Ref sagte da: »Kommet ihr nur meinen Worten nach, und er möge auf seine Antwort Bedacht nehmen.« Hierauf giengen sie denn zum Iarl und sagten ihm, dass Ref der Tölpel verlange, er solle hinauskommen. Der Iarl entgegnete: »Saget, ich würde kommen mit Ref zu sprechen. Niemand weiss, zu welchem Heile irgend einer kommt*).« Der Iarl gieng also hinaus und Ref begrüsste ihn mit Anstand. »Weshalb bist du hieher gekommen?« fragte ihn der Iarl. Ref antwortete: »Mein Vater hat mich fortgejagt; aber hier habe ich einen Ochsen, den will ich dir geben.« »Hast du nicht vernommen, sagte der Iarl, dass ich keine Gaben annehme, weil ich keinem Manne vergelten will?« »Ja wohl, ich habe von deinem Geize gehöret, erwiderte Ref, und dass Niemand ein Gegengeschenk erwarten darf, der dir etwas darbringet; dennoch wünsche ich, dass du meine Gabe annehmest, denn es kann ja sein,

*) oder: mit welchem guten Vorzeichen irgend einer kommt. Eine Handschrift hat: welches Glück irgend wer hat.

dass deine Worte mir Gewinn bringen, der mehr als Geld werth ist.« »Auf diese Bedingung hin, sagte Neri, will ich den Ochsen annehmen; du aber geh nun hinein in die Halle und bleib für einmal hier über Nacht.«

Ref liess da den Ochsen los und gieng hinein; der Iarl aber liess ihm Kleider reichen, dass er ohne Scham hier sitzen konnte. Hierauf wusch sich Ref und da ward er der stattlichste Mann. Eine Zeit lang blieb er nun hier.

Des Iarles Halle war über und über mit Schilden geschmückt, so dass immer einer an den anderen reichte, da wo sie befestigt waren. Eines Abends nahm der Iarl einen dieser Schilde, der ganz mit Golde überzogen war, und gab ihn Refe. Aber als am Morgen darauf der Iarl zum Morgentrunke in die Halle kam, blickte er nach der nun leeren Stelle hin, wo der Schild früher hieng, und sagte da:

Schön fürwahr dort schien einst
Schildes Rand am Wandzelt;
Aerger fasst mich, arger,
acht' ich dort der Nacht nun *)!
Bald ich bin des Goldes
bar, wenn mir gefahrlos
Gaben beut der Gauten
Gild' **) um meine Schilde!

Der Iarl liess auch wirklich seinen Hochsitz anders stellen, so sehr bedrückte es ihn, dass der Schild fort war. Als Ref jedoch diess merkte, trat er vor den Iarl, hielt den Schild in der Hand und sagte: »Sei fröhlich, Herr, denn hier ist der Schild, den du mir gabst! Ich will ihn dir zurück geben, denn er gereichet mir nicht zum Schutze, da ich nicht auch andere Waffen habe.« Freudig sagte der Iarl: »Gieb her, bester aller Knaben, gieb her! Denn das ist der grösseste Schmuck für meine Halle, wenn er wieder da hanget, wo er früher hieng. Aber hier ist ein Kleinod, das ich dir geben will, und es mag leicht sein, dass es dir zum Nutzen gereichet, nämlich wenn du meinem Rathe folgest.« Hierauf gab ihm der Iarl einen Wetzstein in die Hand und sagte: »Aber diese Gabe wird dir wohl werth-

---

*) der finsteren nicht durch Gold hellen Stelle.

**) Gilde, Verein, Vereinigung. Diese Strophe ist in der, weil schwierigen, den Skalden besonders beliebten Weise, dem thiôttkvædhi, gedichtet. Je zwo Zeilen haben immer gemeinsam: *a*) Allitteration, *b*) Halbreim, *c*) Reim, z. B. Allitteration: Schön, schien, Schild; Halbreim: Schön, schien; Reim: Rand, Wand. Man begreift, dass es schwer ist in solcher Weise zu dichten, noch schwerer aber zu übersetzen.

los scheinen?« »Ich weiss nicht, erwiderte Ref, wozu mir das soll dienlich sein.« Der Iarl sagte darauf: »Nun aber steht es doch so, dass ich keinen müssigen Mann füttern will, wenn er nicht etwas leistet, und so will ich dich zu König Gautrek senden, und dem gieb du diesen Wetzstein.«

»Ja, sagte Ref, aber ich bin nicht gewohnt mit vornehmen Männern umzugehn, und ich weiss nicht, was dieser Wetzstein dem Könige soll.« »Nun, sagte der Iarl, man hätte nicht Ursache mich klug zu nennen, wenn ich nicht weiter voraussähe als du; aber die Zusammenkunft mit dem Könige wird dir keinen Vortheil bringen, denn du sollst gar nicht mit ihm reden. Allein ich habe gehört, dass der König oft auf dem Grabhügel der Königin sitze und von dort aus seinen Habicht beize *), und oft verliert sich der Habicht, wenn der Tag sich neiget. Da greife dann der König mit der Hand an dem Stuhle umher und suche etwas zu finden, was er nach dem Vogel werfen könne. Wenn nun der Fall eintritt, dass der König nirgends etwas findet, um es nach dem Habichte zu werfen, dann stecke du ihm den Wetzstein in die Hand, nimm, was er dir dagegen reichet, und komm dann wieder zu mir her.«

So gieng denn Ref nach der Anweisung des Iarls zum Könige Gautrek, und als er dahin kam, sass der König auf dem Hauge, und es ergieng alles so, wie Iarl Neri gesagt hatte: der König warf nach dem Habichte mit allem, was er erlangen konnte. Ref setzte sich da an den Stuhl hin im Rücken des Königes und er nahm der Gelegenheit wohl wahr. Als nun der König mit der Hand rückwärts fuhr, gab ihm Ref den Wetzstein in die Hand. Er warf ihn sogleich nach dem Habichte und dieser flog schnell auf, sobald der Stein wider ihn kam. Der König war damit wohl zufrieden und wollte nicht, dass derjenige das Seinige einbüsse, der ihm geholfen hatte. So reichte er einen Goldring rückwärts und sah nicht hin als Ref ihn nahm. Hierauf gieng Ref zurück zum Iarl. Dieser fragte sogleich, wie es ergangen sei, und Ref sagte es ihm und zeigte ihm den Goldring. »Das ist ein gutes Kleinod, sagte da der Iarl; das lasse ich mir gefallen, wenn man durch ein Niedersitzen so etwas erlangen kann.«

Ref war den Winter hindurch bei ihm, als aber der Lenz kam, sagte der Iarl: »Was willst du nun beginnen?« Ref antwortete: »Das lässt sich nicht so leicht sagen; ich kann den Ring ja zu Gelde

*) beizen, den Vogel auf- und niedersteigen machen, ein Ausdruck der Falknerei.

machen.« »Ich will mich nochmals dein annehmen, sagte da Neri; geh nach Engelland zu König Ella, und gieb ihm den Ring, das wird dir am meisten eintragen, und mit dem Herbste kommst du wieder zu mir. Speise und Rath will ich an dir nicht sparen; anderer Lohn jedoch wird dir nicht für den Ochsen.« »Denke doch nicht immer daran«, sagte Ref und fuhr nach Engelland, trat vor König Ella, begrüsste ihn, wie es sich gebührt und ward da wohl aufgenommen, denn er war mit Waffen und Kleidern auf das beste ausgestattet. Der König fragte, wer dieser Mann sei. Er sagte sogleich: »Ich heisse Ref, und ich wünschte, dass du diesen Goldring von mir annähmest«, und er legte ihn auf den Tisch vor den König. Ella blickte ihn an und sagte: »Diess ist ein schönes Kleinod; aber wer gab es dir?« Ref erwiderte, dass König Gautrek ihm den Ring gegeben habe. »Und was gabst du ihm?« fragte der König. »Einen kleinen Wetzstein«, antwortete Ref. Da sagte König Ella: »Es ist etwas Grosses um die Freigebigkeit König Gautrek's, da er Gold für Stein giebt. Nun, ich will den Ring annehmen und ich gebiete dir hier zu bleiben.« »Habt Dank, Herr, für euer Anerbieten, sagte darauf Ref, aber ich muss zurück zu meinem Ziehvater, dem Iarl Neri.« »Eine Zeit lang musst du wohl hier bleiben«, sagte der König. Ella liess hierauf ein Schiff bauen und eines Tages bat er Ref ihn zu begleiten. »Hier diess Schiff, sagte er, will ich dir geben, und mit aller der Fracht, die für dich am besten dienet, auch geb' ich dir so viel Männer als du bedarfst. Ich will nicht, dass du länger Anderer Fahrtgenoss seiest; du kannst nun fahren, wohin es dir beliebt; und doch ist alles diess wenig, wenn ich erwäge, wie König Gautrek dir den Wetzstein vergalt.« »Ei, sagte Ref, das ist grossartig vergolten.« So belud denn Ref sein Schiff mit allerhand Dingen und dankte dem Könige mit vielen schönen Worten. Als sie sich trennen wollten, sagte König Ella noch: »Diese beiden Hunde hier will ich dir auch geben.« Sie waren sehr klein und schön, und Ref hatte noch nie dergleichen gesehen. Die Fesseln waren von Golde, und jeder trug einen Goldring um den Hals, und sieben kleinere Ringe waren an der Fessel zwischen ihnen; Niemand glaubte Kleinode dieser Art jemals erblickt zu haben. Hierauf fuhr Ref ab und gelangte bald in das Reich Neri's. Dieser gieng ihm entgegen, hiess ihn willkommen sein und verhiess ihm und allen seinen Mannen freundliche Aufnahme. Ref sagte da: »Ich habe nun ja genug des Geldes, um für uns zu bezahlen.« »Wohl! sagte der Iarl, aber dein Geld soll sich dadurch nicht mindern, denn an meinem Tische sollst du essen, obgleich diess noch keine grosse

Vergeltung für den Ochsen ist.« »Das eben verdriesst mich, sagte Ref, dass du immer dessen erwähnest.«

So blieb Ref den Winter über bei dem Iarle und er gewann viele Freunde und es schlossen sich an ihn viele Begleiter an. Als es nun Frühling ward, sagte Iarl Neri zu ihm: »Was willst du nun beginnen, Ref?« Ref erwiderte: »Das ist nicht leicht zu sagen, denn an Gelde fehlt es mir nicht; entweder Wikingsfahrt oder Kaufmannschaft.« »Das mag so sein, sagte der Iarl; aber ich will mich dein noch einmal annehmen. Nun sollst du südwärts nach Dänemark fahren zu König Hrôlf Kraki und ihm die Hunde bringen, denn die gebühren nur einem angesehenen Manne, und du wirst nicht geringen Nutzen davon haben, wenn er sie annimmt.« »Du magst über mich bestimmen, sagte Ref; aber Mangel an Gelde habe ich jetzt keines Weges.«

Nun rüstete sich Ref und fuhr nach Dänemark. Er fand König Hrôlf, trat vor ihn und grüsste ihn. Der König fragte ihn, wer er wäre, und er sagte, dass er Ref heisse. »Bist du der, den man Gebe-Ref nennet?« fragte da der König. »Ich habe, erwiderte er, Gaben empfangen von Männern, aber doch auch zuweilen gegeben; und diese kleinen Hunde, Herr, gebe ich euch mit allem ihrem Schmucke.« Der König betrachtete sie und sagte dann: »Das sind grosse Kleinode; aber wer gab sie dir?« Ref antwortete: »König Ella.« »Und was gabst du ihm?« fragte darauf der König Hrôlf. »Einen Goldring«, erwiderte Ref. »Und wer gab dir den?« fragte Hrôlf. »König Gautrek«, entgegnete Ref. »Aber was gabst du ihm?« fragte der König. »Einen Wetzstein«, war Ref's Antwort. »Gross ist wahrlich die Freigebigkeit König Gautrek's, da er Gold für einen Stein gab. Ich will die Hunde annehmen, und du bleib bei uns.« »Ja, entgegnete Ref, aber im Herbste muss ich zurück zu Iarl Neri, meinem Pflegevater.« »Das kann wohl geschehen«, sagte schliesslich König Hrôlf. So blieb er denn eine Zeit lang bei dem Könige.

Als nun der Herbst kam, rüstete Ref sein Schiff, der König aber sagte zu ihm: »Auch ich habe dir Lohn zugedacht, und zwar sollst du ein Schiff von mir empfangen, wie von dem Könige der Angeln, und es soll wohl ausgerüstet sein mit Ladung und Männern. Und hier sind zwei Kleinode, Ref, die du von mir haben sollst, ein Helm und eine Brünne.« Ref nahm Schiff und Kleinode freudig an und dankte sehr für die so grossartigen Gaben; Helm und Brünne aber waren beide von rothem Golde. Nun beurlaubte sich Ref bei König Hrôlf, und er fuhr freudig heim zu Iarl Neri, und er steuerte jetzt zwei Schiffe. Der Iarl nahm ihn wohl auf und meinte, sein

Vermögen habe schön zugenommen »Ihr sollt alle den Winter über bei mir bleiben. Zwar ist das nur ein geringer Lohn für den Ochsen; aber es ziemt mir nicht meine Worte zu sparen, wenn sie dir Vortheil zu bringen geeignet sind.« »Deiner Fürsorge geniesse ich in dem allen«, antwortete Ref, und er hatte hier den Winter hindurch gute Verpflegung und ward schon ein genannter Mann.

Als der Frühling kam, fragte der Iarl ihn, was er nun im Sommer zu beginnen gedenke? Ref antwortete: »Das sollt ihr bestimmen, Herr; aber Geldmangel habe ich nicht.« Der Iarl sagte: »Du redest die Wahrheit, denke ich. Nun, so will ich dir eine Fahrt auflegen: König Ôlaf ist auf einem Heerzuge und er hat achtzig Schiffe, mit welchen er Sommer und Winter die See hält. Er ist der berühmteste Heerkönig, und ihm sollst du Helm und Brünne bringen. Nimmt er sie an, so weiss ich, dass er dich heissen wird einen Lohn zu wählen, und da sollst du den Oberbefehl über seine ganze Heermacht für einen halben Monat verlangen und das Zugeständniss mit den Schiffen, wohin du willst, zu fahren. Aber ein Mann ist bei dem Könige, der Refnef*) heisset, der grösseste Schurke zwar, aber dennoch sein Rathgebe; und ich weiss nicht, was da mehr vermögen wird, dein Glück oder seine Zauberkunst. Dennoch muss man es wagen, welchen Weg es auch gehe. Du sollst dann aber mit dem ganzen Heere hieher schiffen, und so mag es wohl geschehen, dass ich dir den guten Ochsen dann gelohnt habe.« »Dessen gedenkest du, wie es scheinet, allzuoft«, erwiderte Ref.

Hierauf schieden sie von einander, und Ref fuhr den König Ôlaf aufzusuchen. Er fand ihn nebst seiner Flotte und legte sogleich an dem Schiffe des Königes an, bestieg das Schiff und begrüsste den König. König Ôlaf fragte, wer er sei, und Ref nannte sich. Da fragte der König: »Bist du der, den man Gebe-Ref nennet?« Er antwortete: »Zuweilen haben vornehme Männer mich begabet, und ich habe immer etwas dagegen gegeben; aber hier sind zwei Kleinode, die ich dir geben will, Helm und Brünne; denn dir mögen diese Schätze ganz wohl geziemen.« »Wer gab dir diese Kleinode? fragte der König; niemals sah ich dergleichen, und nicht einmal Kunde habe ich davon gehabt, und ich bin doch weit umher gefahren.« Ref entgegnete darauf: »König Hrôlf Kraki gab mir diese Kleinode.« »Und was gabst du ihm?« fragte der König. Ref erwiderte: »Zween Hunde mit Goldfesseln, die mir Ella, der König der Angeln, gab.« »Aber was gabst du dem Könige Ella?« fragte

*) Fuchsnase.

König Ôlaf. »Einen Goldring, den mir König Gautrek gab zum Lohne für einen Wetzstein.« »Gross ist die Freigebigkeit dieser Könige, sagte König Ôlaf, doch übertrifft Gautrek alle. Aber was, soll ich diese Kleinode annehmen oder nicht, Refnef?« »Nicht dünket es mich rathsam, sagte dieser, sie anzunehmen, wenn du nicht weisst, womit du lohnen sollst«, und in demselben Augenblicke ergriff er die Kleinode und sprang damit bordentlang nach dem Hintergransen. Ref fand, dass man ihm übel mitspiele, sprang ihm nach und es entstund ein harter Kampf. Er schloss so, dass Ref die Brünne, Refnef aber den Helm behielt. Mit diesem stürzte er sich in das Meer und verwandelte sich und ihn unten auf dem Grunde; Ref jedoch, der ihm nachgestürzt war, kam sehr ermüdet wieder herauf. Da sagte er:

Mich kaum Refnef's Räthe dünken
klug, noch wie er kund sich gab*);
in die See nicht warf er seine Habe,
sondern Gautrek's, der mir den Goldring schenkte**).

Da sagte König Ôlaf: »Du bist ein sehr ausgezeichneter Mann!« »So wollte ich denn, erwiderte Ref, dass du das Kleinod annaehmest, das noch übrig ist.« Ôlaf sagte: »Ich will also die Strophe annehmen***), und will ich dir nun das eine nicht geringer lohnen als früher beide; es war ein Versehen von mir, dass ich nicht gleich zuerst beide annahm, aber man darf darüber sich nicht wundern, da ich auf eines so schlechten Mannes Rath hörte; aber wähle dir nun selbst den Lohn.« Ref entgegnete: »So will ich denn über deine Schiffe einen halben Monat lang zu gebieten haben und sie führen wohin ich will.« »Das ist eine seltsame Wahl, sagte der König, aber die Schiffe sollen dir zu Gebote stehn.«

Hierauf segelten sie nach Gautland, um mit dem Iarl Neri zusammen zu treffen, und sie kamen spät am Tage dahin. Ref sandte heimlich Boten an den Iarl und entbot ihn zu einer Zusammen-

---

*) Er gab sich durch sein Benehmen in dieser Sache kund, er verrieth sich als schlechten Mann und Zauberer.

**) Ref erwähnt den Goldring, weil diess erste Geschenk ihm die anderen verschaffte. Gesucht ist diess freilich, zu helfen ist jedoch nicht, man müsste die letzte Zeile:

Gautreks konungs, er gaf gullhring Refi

geradezu streichen und dafür setzen:

Hrôlfs er Refi gaf hiálm ok brynju,

was allerdings nicht erlaubt sein dürfte.

***) Ôlaf spricht zu Ref, als ob er ein Skalde wäre; denn diese brachten den Königen Gedichte dar, zuweilen auch wohl mit kleinen Gaben.

kunft. Neri stellte sich ein, und Ref theilte ihm mit, welchen Erfolg seine Fahrt gehabt habe. »Nun ist es an der Zeit, Pflegesohn, sagte der Iarl, dass wir sehen, wie man dir eine Frau verschafft; denn ich will dich mit König Gautrek verschwiegern und du sollst seine Tochter erhalten.« Ref bat ihn da allein Fürsorge zu treffen. Der Iarl sagte: »So magst du, wenn wir uns treffen, dich stellen, als ob du mit allem, was ich sage, bekannt wärest, und die Bedingungen stellen, wie ich sie dir an die Hand gebe.« Hierauf ritt der Iarl von dannen und hielt nicht eher an, als bis er zu König Gautrek kam. Er kam gegen Mitternacht dahin und sagte ihm, dass ein unüberwindliches Heer in sein Land gekommen sei; »diese Männer, sagte er, haben die Absicht dich zu tödten und dein Reich sich zu unterwerfen.« Der König fragte, wer das Heer führe. Der Iarl erwiderte: »Der führt es, von dem man nicht glauben sollte, dass mein Rath ihm nichts gelte, Ref, mein Pflegesohn.« »Du musst ihn in noch strengerer Zucht halten, Iarl, sagte der König; oder wäre es nicht rathsamer, ein Heer wider ihn zu sammeln!« Der Iarl erwiderte: »Wenn du sie nicht abfindest, so fürchte ich, werden sie hier alles verheeren, bevor du das Volk um dich hast. Ich will ihnen lieber schickliche Anerbietungen machen und zusehen, ob sie nicht zu einem Verkommniss mit dir zu bringen seien, denn mein Gebiet liegt zu äusserst und ist ihren Anfällen zumeist ausgesetzet.« Der König sagte, er habe schon lange auf seinen Rath gehöret, und auch jetzt wolle er ihm folgen. »Aber ich wünsche, König, sagte Neri, dass du selbst bei unserer Unterredung zugegen seiest.« Auch das bewilligte der König.

Darauf ritten sie in Begleitung einiger Männer dahin, wo die Schiffe vor Anker lagen. Der König sah, dass eine grosse Menge Krieger darauf waren, und er hielt es für schwierig Widerstand zu leisten. Der Iarl rief vom Lande her die Männer auf den Schiffen an und fragte: »Ist mein Ziehsohn Häuptling dieses Heeres?« »So ist es wirklich«, antwortete Ref. »Ich hätte nicht geglaubt, Ziehsohn, sagte da der Iarl, dass du mein Gebiet mit Kriege belästigen würdest, noch das Reich König Gautrek's. Mag uns etwas Erlösung verschaffen, dass wir in Friede bleiben, so will ich alles thun, dass dein Rang höher werde, als er bisher war, und ich glaube zu wissen, dass auch der König in seiner Lage dasselbe wünschet. Ich möchte vorschlagen, dass du von dem Könige Würden annähmest und sein Reich in Ruhe liessest. Aber ich weiss, dass man dich sehr gern auszeichnen wird, denn dein Muttervater war ein mächtiger Iarl, und dein Vater ein unerschrockener Kämpe.« Ref erwiderte: »Gute

Anerbietungen will ich annehmen, wenn sie mir geboten werden.« »Ich weiss wohl, sagte der Iarl, dass man mit Wenigem dich nicht wird befriedigen können; ich sehe schon, worauf dein Sinn jetzt gerichtet ist: du wirst das Iarlthum haben wollen, das König Gautrek mir übertragen hat, und zugleich wirst du begehren, dass der König dir seine Tochter gebe.« Ref erwiderte: »Du hast es getroffen, Iarl, und will der König diess genehmigen, so stimme ich zu.« Der Iarl sagte hierauf zum Könige: »Mir will es scheinen, es sei rathsamer, diesen Vertrag anzunehmen, als unser Leben wider diess Höllenvolk zu wagen, und es steht zu vermuthen, dass sie erst dein Reich sich unterwerfen und dann deine Tochter zur Heergefangenen machen. Es ist in der That das angemessenste, deine Tochter diesem jarlbürtigen Manne zu vermählen; ich aber will mit Ref darauf denken, dass alles gehörig besorget werde, wenn er Verwalter deines Reiches sein wird, und so gieb uns denn jetzt deinen Willen zu erkennen, König!« König Gautrek erwiderte: »Dein Rath, Iarl, hat uns immer wohl gefrommt, und so will ich denn deine Fürsorge annehmen. Es scheinet mir wirklich, dass wir es mit diesem Heere nicht aufnehmen können.« Da sagte der Iarl: »So ist denn mein bester Rath, dass du den Ref dein Reich verwalten lässest und ihn zum Rathgeben erhebest.«

Hierauf ward diess alles mit Eiden bestätiget, der Iarl verbürgte ihren ganzen Vertrag, und König Gautrek ritt heim. Da wandte sich Ref gegen König Ôlaf und sagte: »Nun hast du, König Ôlaf, mir einen grossen Dienst geleistet; du magst nun deines Weges fahren, wohin es dir gefällt.« König Ôlaf erwiderte darauf: »Kluge Männer haben an dieser Sache sich betheiliget, ihr Schlauköpfe!« und segelte mit seiner Flotte von dannen. Und als die Flotte fort war, da sagte König Gautrek: »Ich habe es hier mit schlauen Männern zu thun gehabt, aber meine Eide will ich nicht brechen.« Da sagte der Iarl zu Ref: »Nun sind deine Männer allein zurück, und du kannst sehen, welche Hülfe ich dir geleistet habe. Diese Heirath, meine ich, ist für dich vortheilhaft, und es mag sein, dass ich dir den Ochsen nun vergolten habe; und doch habe ich dir weniger gegeben, als du mir gabst, denn du gabst mir all dein Eigenthum, ich aber bin noch reich an Gütern.«

Hierauf liess König Gautrek ein Gastmahl zubereiten, wobei Ref sich mit des Königes Tochter Helga vermählte. König Gautrek gab ihm die Iarlswürde, und er ward sehr berühmt durch kühne Thaten.

---

## Anmerkung.

Zu dieser Sage bildet den Gegensatz unser Märchen »Hans im Glücke«. Der träge dumme Hans hat einen Klumpen Gold; er lässt sich ihn ablisten und bekommt dafür ein Ross, für das Ross dann einen Ochsen (oder auch eine Kuh), für den Ochsen ein Schwein, für das Schwein eine Gans, für die Gans einen Wetzstein, der ihm schliesslich in einen Brunnen fällt, worauf er heiter und wohlgemuth heim geht.

---

## 4. König Gautrek's Brautfahrt.

Gautrek, der Sohn Gauti's, herschte als König über Gautland. Er war ein in vielen Dingen ausgezeichneter König, reich an Freunden und sehr freigebig, so dass seine Milde stets gerühmt ward, wo immer man der alten Könige gedachte. Seine einzige Tochter hatte er nach dem Rathe Iarl Neri's mit Ref, dem Sohne Renni's vermählt, und bald nachher war seine Gemahlin gestorben. *) Er stund bereits in hohem Alter, war jedoch immer noch sehr rüstig. Da er stets auf dem Hügel der Königin sass und trauerte, denn ihr Verlust schmerzte ihn sehr, so war es um die Verwaltung seines Reiches schlecht bestellt. Darum riethen ihm denn seine Freunde, sich wieder zu vermählen, indem sie sagten, dass sie am liebsten einen Sprössling von ihm zum Herscher über sich haben möchten. Es stehe zu erwarten, dass, wenn er ihren wohlgemeinten Rath annähme, diess ihnen allen zum Ruhme und zu langdauerndem Heile gereichen würde.

König Gautrek nahm diese Mahnung wohl auf und sagte, er wisse ja, dass sie stets den besten Willen gegen ihn gehabt und diesen sowohl durch guten Rath als auch durch tapfere Folge bethätiget hätten. Darum wolle er denn auch ihrem Wunsche genügen. Bald darauf beschloss er auf Brautwerbung zu gehn, und er wählte sich zum Geleite achtzig der schönsten Männer aus, die alle mit Kleidern und Waffen auf das beste versehen waren. Ueberhaupt scheute er keine Kosten für diese Fahrt, denn alles sollte seiner königlichen

---

*) Nach der anderen Sage (oben S. 406) starb sie lange bevor ihre Tochter vermählt ward.

Würde angemessen sein. Mit diesem Gefolge also ritt er nach Norwegen zu Thôrdh, einem reichen und angesehenen Hersen *), der in Sogn wohnte und eine Tochter hatte, die Ingibiörg hiess. Sie war eben so klug als schön, und sie galt im ganzen Lande für das höchste Kleinod und die beste Wahl. Schon viele angesehene Männer hatten um sie geworben, allein sie hatte alle abgewiesen, denn keiner däuchte sie ebenbürtig und ihrer werth.

Als nun König Gautrek mit seinem Gefolge bei Thôrdh ankam, ward er sehr wohl empfangen. Thôrdh gieng ihm entgegen und bot ihm und seinen Fahrtgenossen Gastung an, so lange es ihnen gefallen würde hier zu bleiben. Gautrek nahm das Erbot an und ward nebst den Seinen an reichbesetzter Tafel herlich bewirtet, so dass alle in Freuden lebten.

Nun war auch ein Königssohn aus einem Nachbarlande hier, der Ôlaf hiess und hundert Männer bei sich hatte. Auch er war als ein Bewerber um die Jungfrau aufgetreten, und sie hatte ihn nicht unbedingt abgewiesen, wie die anderen Freier, denn er war auch jung und schön. Alles diess merkte Gautrek sehr bald, aber er beachtete es weiter nicht.

Als er nun eine Zeit lang hier geweilet hatte, bat er den Vater der Jungfrau um eine Unterredung. »So will ich dir denn kund thun, weshalb ich hieher gekommen bin, sagte er bei dieser Gelegenheit zu Thôrdh. Mir ist gesaget worden, dass du eine schöne und kluge Tochter habest, die Ingibiörg heisse, und so habe ich denn mir vorgenommen und bei mir fest beschlossen um sie zu werben und mich mit ihr zu vermählen und so zwischen dir und mir Verwandtschaft und Freundschaft zu stiften.« Thôrdh erwiderte: »Es ist mir sattsam kund, dass du ein hochangesehener Häuptling bist, und deshalb will ich dir freundlich und geneigt antworten. Ich zweifle nicht, dass meine Tochter wohl vermählet wäre, wenn sie in deine Pflege käme; aber die Nachbarschaft spricht bereits davon, dass ein junger und schöner Königssohn hieher gekommen ist, der Ôlaf heisset; er hat schon früher meiner Tochter eifrigst den gleichen Antrag gemacht, und wir haben deshalb schon einige Besprechungen gehabt. In bin also in einiger Verlegenheit; aber ich gedenke mich heraus zu reissen und will sie selbst den Gatten sich frei wählen lassen, zumal da sie schon früher mich um die freie Wahl gebeten hat, und ich werde das auch dem Ôlaf kund thun.«

---

*) Gebieter eines norwegischen Heradhs, einem deutschen Grafen etwa gleich.

König Gautrek hatte dagegen nichts einzuwenden, und Ôlaf erklärte, er sei damit ganz und gar einverstanden. So giengen denn bald beide Könige mit ihren Freunden geleitet von Thôrdh in das Gemach der Ingibiörg, und als sie ihren Vater mit diesen beiden Häuptlingen in ihr Zimmer treten sah, begrüsste sie alle fröhlich und bat sie niederzusitzen. Thôrdh ergriff da das Wort und sagte: »Es ist nun so, Tochter, dass diese beiden Könige, die du hier siehest, mit mir hieher zu dir gekommen sind, und es haben beide die gleiche Absicht, nämlich um dich zu werben. Hierbei erwahrt sich nun aber das alte Wort, dass Niemand durch éine Tochter zween Mage gewinnen kann, und so will ich denn, dass du dir, den du haben willst, selbst erwählest. Ich bitte dich demnach, dass du ihnen gebest deutliche Antwort und einen Bescheid, der dir geziemet und der uns allen frommen möge.« Ingibiörg erwiderte darauf: »Mich bedünket es, die Sache sei schwerer zu entscheiden, als dass ich oder ein anderes Weib, das nicht grösseren Verstand gezeigt hat, denn ich, diess vermöge. Ich soll in dieser Sache eine Entscheidung treffen, die man nicht schelten könne: ist es denn sicher, dass ich hier eine Wahl treffen kann auf meine Hand, wie sie mir geziemet? Ich hege keinen Zweifel, dass jeder dieser beiden Könige von grossem Werthe sei, und dass ich mich glücklich schätzen dürfe, in wessen Haus auch ich eintrete. Am besten werde ich wohl meine Entscheidung durch ein Gleichniss rechtfertigen. Ich vergleiche diese beiden Könige mit zweien Apfelbäumen, die in einem Garten stehn. Der eine ist jung, und es steht zu erwarten, dass er viele grosse Aepfel einst tragen werde, sobald er völlig ausgewachsen ist. Dieser Baum bezeichnet König Ôlaf. Daneben steht ein anderer Apfelbaum, mit reichbelaubten Aesten und voll von Aepfeln aller Art. Dieser Baum bezeichnet den König Gautrek, der schon lange sein Reich mit Ruhm und Ehre beherschet hat, und all sein Gut steht in vollem Gedeihen. Auch ist seine Tapferkeit und Grossmuth überall bekannt. Und wenn es sich nun auch ereignete, dass seine Reichsverwaltung seines Alters wegen früher ein Ende finde, so kann er doch tapfere Söhne sich erzeugen, und es ist gut, sich damit zu begnügen, wenn man des Königes selbst entbehren müsste. Obgleich nun Ôlaf ein jüngerer Mann ist, und man hoffen darf, dass er einst als ein grosser Herscher sich zeigen werde, so ist es doch immerhin übel, nur Hoffnung zu kaufen. Aber ich will nur mein Gewebe beendigen, und ich erwähle mir zu behaglichem Ehebunde König Gautrek, und ich wählte ihn, wenn ich auch wüsste, dass er nur wenige Jahre noch leben würde, und Ôlaf würde so alt wie eine

Steinbrücke; denn es ahnet mir, dass er niemals ein solcher Häuptling werde, wie Gautrek ist, und am wenigsten, wenn er nur kurze Zeit lebt.«

Durch diese Worte der Jungfrau ward König Gautrek überaus erfreut, sprang sofort, wie ein junger Mann, auf von seinem Sitze, ergriff Ingibiörg bei der Hand und verlobte sich mit ihr vor den Augen Ôlaf's. Dieser jedoch ergrimmte darüber und drohete, er werde diess an König Gautrek und seinem Geleite rächen. König Gautrek erwiderte ihm ruhig: der sei geeignet Unglück zu erleben, den die Fylgja verlassen habe*), und damit trennten sie sich. König Ôlaf fuhr hinweg mit seiner Schaar und war sehr zornig.

Eine Zeit lang blieb König Gautrek noch da, so lange es ihm behagete, dann aber bereitete er sich zur Heimfahrt mit Ingibiörg, seiner Braut, denn er wollte daheim in Gautland seine Brautlauft trinken**). Thôrdh stattete seine Tochter aus mit grosser Pracht und gab ihr Goldes und Silbers die Menge mit.

König Gautrek zog also heimwärts mit seinem Gefolge, und als sie eines Tages zu einem Walde kamen, da trat ihnen König Ôlaf mit seinen Mannen entgegen. Es erhub sich sofort ein harter Kampf, und als sie eine Weile sich geschlagen hatten, da sagte König Ôlaf: »Wisse du, König Gautrek, dass ich dir bewillige dein Leben zu retten. Gieb in meine Gewalt die Jungfrau nebst allen Gütern, die ihr aus der Heimat folgen, und du magst in Frieden ziehen wohin du willst. Einem so alten Manne gebühret es nicht eine so schöne Jungfrau zu küssen. Nur so kannst du dich vor dem Tode wahren.« Als König Gautrek diese seine trotzige Forderung hörte, sagte er: »Obgleich ich minder Volkes habe als du, so sollst du doch, bevor noch der Abend kommt, finden, dass dieser Alte zaglos ist.« Mit grossem Ungestüm durchbrach Gautrek mehrmals Ôlaf's Mannen, und er liess nicht eher ab, als bis Ôlaf nebst seiner ganzen Schaar am Boden lag. So gewann König Gautrek den Sieg und hatte nur geringen Verlust an seinen Mannen. Hierauf zog er unausgesetzt seines Weges bis er heim nach Gautland kam, und sein Ruhm hatte sich auf dieser Fahrt sehr vergrössert.

Bald nach seiner Heimkunft liess er ein grosses Gelage rüsten; alle Landhäuptlinge waren dazu entboten, und er trank das stärkste

*) Die Skandinavier glaubten, jeder Mensch habe eine Fylgja oder Hamingja, d. h. einen Geist, der ihm überall hin folge und über sein Wohlergehn wache; wen seine Fylgja verlasse, der sei allem Unheile und dem Verderben ausgesetzt.

**) d. h. seine Vermählung feiern.

Brautlauftbier der Ingibiörg zu. Am Schlusse des Gelages reichte er allen Häuptlingen, die ihn heimgesucht hatten, kostbare Geschenke, wodurch sein Ruhm sich immer mehr ausbreitete. Er sass nun ruhig in seinem Reiche, und seine Ehe mit Ingibiörg war die behaglichste. Nach einem Jahre brachte sie ihrem Gemahle einen Sohn. Man trug ihn vor den Vater und Gautrek liess ihn mit Wasser besprengen und gab ihm den Namen Ketil*). Er ward unter dem Gefolge erzogen. Drei Jahre später gebar Ingibiörg den anderen Sohn, der Hrôlf genannt ward. Beide wurden ihrer königlichen Herkunft angemessen auferzogen, aber sie unterschieden sich sehr. Ketil war sehr klein aber überaus schnell, aufstrebend und raschschlüssig, voll von Kühnheit und ein Neckebold. Man nannte ihn Ketil den Knirps, weil er so klein war. Hrôlf dagegen war sehr gross und stark, schön von Gestalt, wortkarg, worthaltend und bescheiden. Wenn etwas wider ihn gethan oder gesagt ward, so stellte er sich erst, als wisse er nichts davon, aber später, wenn Niemand mehr es ahnete, rächte er grimmig alle Anfeindungen. Wenn Dinge vor ihm besprochen wurden, die ihn nahe berührten, so schien er im Augenblick nicht darauf zu achten; aber bald nachher, oder auch erst nach einigen Wintern, gleichsam als ob er erst den richtigen Ausweg für die Sache hätte erwägen müssen, zog er alles wieder hervor, mochte es nun für oder wider ihn sein, und es musste nun so vorwärts gehn, wie er es haben wollte. Er hatte unter dem niederen Volke viele Freunde, und die Männer liebten ihn sehr. Als er sieben Jahre alt war, holte ihn König Hring von Dänemark, der Freund König Gautrek's, zu sich und erzog ihn zugleich mit seinem Sohne Ingiald. Sie waren also Fôstbrüder. Hier blieb er, bis er nach König Gautrek's Tode von Ingibiörg, seiner Mutter, heimgeholet ward, um die Verwaltung des Reiches zu übernehmen; denn das Volk hatte ihn auf den Wunsch seines Vaters zum Könige erwählt, obgleich eigentlich dem älteren Sohne, Ketil, die Herschaft nach den Reichsgesetzen gebührt hätte.

*) Die Besprengung mit Wasser bezeuget, dass der Vater das neugeborene Kind als sein echtes Kind anerkennt. Darauf erst, und manchmal viel später, folgte die Ertheilung des Namens.

## 5. Wie König Hrôlf, Gautrek's Sohn, die schöne Thôrbiörg erwarb.

Ueber Swîthiodh herschte König Eirik. Er hatte eine kluge und wohlgesittete Königin. Sie hatten keine Kinder ausser einer Tochter, die Thôrbiörg hiess. Sie war schöner und klüger als jedes Weib, von denen Menschen Kunde haben. Sie ward zu Hause bei Vater und Mutter erzogen. Man saget von ihr, dass sie geschickter gewesen sei als irgend ein Weib, von welchem man zu reden weiss, in allen den Dingen, die unter der Frauen Hände kommen, und dazu übte sie sich im Reiten und Schirmen mit Schild und Schwert. Sie verstund sich darauf eben so gut wie die Kämpen, welche ihre Waffen wohl zu führen wissen. Dem Könige Eirik gefiel es jedoch ganz und gar nicht, dass sie die Lebensweise der Männer angenommen hatte, und er gebot ihr in ihrem Gemach zu sitzen, wie andere Königstöchter. Sie erwiderte darauf: »Da du nur éines Mannes Leben hast zur Reichsverwaltung und ich dein einziges Kind bin und nach deinem Tode das ganze Erbe anzutreten habe, so kann es wohl geschehen, dass ich genöthiget werde, dieses Reich wider Könige und Königssöhne zu vertheidigen, sobald du gestorben bist. Auch ist es begreiflich, dass es mir nicht behagen kann, das erzwungene Weib eines derselben zu sein, wenn diess sich ereignen sollte. Deshalb übe ich mich in den Waffen, und es scheinet mir wahrscheinlicher, dass ich dieses Reich durch die Kraft und Kühnheit eines guten Gefolges zu vertheidigen im Stande sein werde. Deshalb bitte ich dich, Vater, dass du mir deines Reiches einen Theil für die Zeit deines Lebens zur Beherschung anvertrauest; denn nur so mag ich mich in der Beherschung und Verwaltung eines Reiches versuchen und üben. Dazu kommt noch, dass, wenn ich etwa Männer, die um mich werben, abweisen würde, dein Reich von ihrem Uebermuthe dann um so weniger etwas zu befahren hat, als ich mich ihnen gegenüber dann allein zu verantworten habe.

Der König erwog der Jungfrau Worte und fand, sie sei herschgierig und hochmüthig, und es däuchte ihn nicht unwahrscheinlich, dass er und sein Reich durch ihren Uebermuth und ihre Kampfbegierde Beunruhigung erleiden könnten. So entschloss er sich denn, ihr den dritten Theil des Reiches zur Verwaltung zu übergeben. Ihren Wohnsitz sollte sie zu Ullaracker*) nehmen, und dazu gab er

*) Ullaracker war ursprünglich wohl ein dem Gotte Ull geweihtes Gefilde in Schweden, das sich bis an das Meer erstreckte, denn an seiner Küste liegt die

ihr ein Gefolge von harten und tapferen Männern, die ihr gehorchten und ihrem Willen nachzukommen bereit waren.

Sobald sie alles diess von ihrem Vater erhalten hatte, zog sie nach Ullaracker, hielt eine Volksversammlung und liess sich zum Könige über den dritten Theil von Swîthiodh, den König Eirik ihr zur Beherschung übergeben hatte, ernennen. Zugleich nahm sie den Namen Thôrberg an, und Niemand durfte es wagen, sie Maid oder Frau zu nennen; wer immer das thäte, sollte harte Strafe erleiden Hierauf wählte König Thôrberg sich Kämpen und Hirdhmannen*) und gab ihnen Sold gerade wie ihr Vater König Eirik zu Uppsala.

König Hrôlf von Gautland stund im dritten Jahre seiner Herschaft und war erst fünfzehn Winter alt, als er mit seinem Bruder Ketil folgende Unterredung hatte. Hrôlf wollte vernehmen, ob es dem Ketil nicht angemessen schiene, sein Augenmerk auf die Reichsverwaltung oder Häuptlingschaft zu richten. Ketil räumte diess ein, und zwar sehr vieler Dinge wegen. Da sagte König Hrôlf: »Da du so sprichst, so bist du schuldig mir zu sagen, was dir in meiner Herschaft fehlerhaft erscheinet.« Ketil erwiderte: »Das, was Deinem Glücke mangelt, ist leicht zu finden: du bist unbeweibt, und doch würdest du als König weit angesehener sein, wenn du dich deinem Stande gemäss vermähltest.« »Wohin soll ich deshalb mich wenden?« fragte der König. Ketil erwiderte: »Dein Ansehen würde wachsen, wenn du um eine kluge und vorsichtige Königstochter würbest, und ich bin ganz sicher, wohin du dich auch wenden magst, du wirst nicht abgewiesen.« Der König sagte darauf: »Es liegt mir nicht im Sinne unter meinen Verhältnissen. Mein Land ist klein, und eine Verbindung mit mir wird deshalb keinem Könige vortheilhaft erscheinen. Aber wohin zielest du mit dieser deiner Rede, Freund?« Ketil entgegnete: »Da habe ich vernommen, dass König Eirik in Swîthiodh eine schöne und kluge Tochter habe, die Thôrbiörg heisset. Auch habe ich gehört, dass sie die beste Wahl hier in den Nordlanden sei, vieler Dinge wegen, die ein Weib schmücken, aber einige Dinge hat sie auch mit kühnen Männern gemeinsam, sie versteht sich nämlich auf Reiterkampf und

Insel Wîfilsey. Später war Ullaracker ein Iarlthum. Solche einem Gotte geweihete Gegenden boten besonderen Schutz. So wird bekanntlich Ingibiörg in der Fridthiofssage nach Baldershagen gebracht, einem dem Balder geweiheten Hofe. Ueber Ull (gen. Ullar und Ulls) vgl. man oben S. 73, Anm. 4. S. 87. S. 96, Anm. 27.

*) Hirdh (Herde) Gefolge.

weiss mit Schild und Schwert umzugehn; das hat sie voraus vor allen Weibern. Ihr Vater, König Eirik, ist sehr reich und vieler Dinge wegen, die einen hohen König zieren, sehr angesehen und geachtet.« König Hrôlf erwiderte jedoch hierauf: »Zu solchen Dingen habe ich keinen Muth; du hast das auch mehr aus Ungestüm, der dich zuweilen ergreift, denn aus Vorsicht und Ueberlegung geredet, Freund! Auch ist es übel nach Hohem zu streben, das zu erreichen man keine Aussicht hat. Mir scheinet es so zu stehn: fahre ich zu König Eirik nach Swîthiodh und werbe um seine Tochter, wie du willst, so glaube ich sicher, dass mir die Maid versaget wird; es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass ich Spottreden zu hören bekomme, und ich müsste diess alles dulden, weil ich mich nicht zu rächen vermöchte, da König Eirik so mächtig ist, und das würde mir denn doch sehr übel behagen.« Ketil behauptete jedoch, dass es nicht so ergehn werde. »Auch, sagte er, gebricht es uns nicht an Heermacht aus Gautland und Dänemark, um König Eirik zu bekriegen, wenn er dir die Schwiegerschaft verweigert.« König Hrôlf aber sagte verdriesslich: »Du brauchst nicht solche Reden vor mich zu bringen, denn ich glaube zu sehen, wie es gehn wird, wenn man es versucht.«

Wie mit anderen Dingen, so gieng es auch mit diesem Vorschlage bei der Gemüthsart des Königes: er liess ihn an sich vorüber gehn, wie so manches Andere, was man ihm vortrug, und Niemand wusste auch nur annähernd, was in seinem Geiste vorgieng. Er kam immer erst dann darauf zurück, wenn die Anderen die Sache bereits vergessen hatten.

So gieng denn auch jetzt eine lange Zeit vorüber, ohne dass der Sache weiter gedacht ward. Die Fôstbrüder Hrôlf und Ingiald sassen abwechselnd in Gautland oder Dänemark, oder sie waren während des Sommers auf Kriegsfahrten, bereicherten sich und wurden so gewaltige Krieger, dass Niemand ihnen widerstund. Sie wurden durch ihre Kampfthaten sehr berühmt, und ihre Namen waren fast überall bekannt.

König Hrôlf war jetzt der grösseste und stärkste aller Männer. Er war so schwer, dass kein Hengst ihn einen ganzen Tag hindurch tragen konnte; er erstickte entweder oder zerbrach unter ihm*). Zugleich aber war er auch der schönste Mann und ganz und gar wohlgeschaffen. Er war schönhaarig, breit von Antlitz und von

*) Dasselbe berichtet die Sage auch von Hugleik und Eggen. Man sehe meine Herbstabende und Winternächte, Bd. II, S. 162, 168, 225.

starken Zügen, und hatte schöne helle Augen, die scharf darein blickten. Er war schlank an den Hüften, aber breitschulterig; dazu hatte er das feinste Betragen und war kriegerischer denn jeder andere Mann, übertraf auch in allen Künsten die meisten seiner Zeitgenossen, und so hatte er denn auch viele Freunde. Er war ferner klug und verständig, in allen Dingen vorsichtig und schlau. So ward er bald ein weitberühmter Häuptling.

Einst geschah es, dass Ketil ihn fragte, was er im nächsten Sommer zu unternehmen gedenke. Er antwortete: »Wäre es nicht räthlich, nach Swîthiodh zu ziehen und den König Eirik um seine Tochter zu bitten, wie du früher einmal riethest?« Ketil erwiderte: »Dein Gemüth ist doch wundersam. Was man dir saget, das lässest du erst an dir vorübergehn und achtest nicht darauf, obgleich es dir in das Herz drang. Später erinnerst du dich daran und thust, als ob man es eben erst gesagt habe, obgleich viele Winter seitdem verstrichen sind. Aber ich denke über diese Sache gerade noch so, wie damals, und sie ist nicht aufzuschieben, wenn du einmal daran gehn willst.« »Hast du, fragte der König da, noch etwas Näheres über jene Jungfrau erfahren?« »Nichts anderes, antwortete Ketil, als was ich dir früher gesagt habe.« »So habe ich vernommen, sagte König Hrôlf, dass sie zwar beides, klug und schön sei, aber auch hochfahrend und stolz. Sie wolle nicht, dass irgend ein Mann sie für ein Weib halte, und sie sei König über den dritten Theil von Swîthiodh. Ihr Sitz sei auf dem Ullaracker, und sie halte sich dort ein Gefolge wie andere Könige. Auch habe ich gehöret, dass viele Könige um sie geworben haben, und sie habe lassen einige tödten, andere auf irgend eine Weise verstümmeln: blenden, entmannen, der Hände oder Füsse berauben, und ihre Worte seien immer voll von Hohn und Verachtung. Damit bezwecke sie, alle Freier abzuschrecken. So sehe ich denn, dass diese Fahrt uns entweder Gewinn und Ruhm oder Schande und Schmach bringen wird, wenn wir sie unternehmen.«

Ketil erwiderte: »Ihr seid doch manche schmalbrüstig*), obgleich ihr dick und fest seid, und ihr verdienet billig Spott, da ihr es kaum waget, ein Gesuch an ein Weib zu richten! Ich glaube jedoch, je grösseren Uebermuth sie ausgeübt habe, desto matter werde ihr Trotz werden, sobald die Zeit gekommen ist, dass ihr Unwesen ein Ende haben soll.« König Hrôlf sagte: »Nun, da du

*) Stärker als: Manche von euch sind etc.; denn in dem Ihr ist Hrôlf mit eingeschlossen.

deine Gedanken über diese Fahrt frei aussprichst, so will ich dich nach Dänemark senden nach meinem Fôstbruder Ingiald, denn ich will, dass er diese Fahrt mit mir fahre.«

Hiemit endeten sie ihr Gespräch, und Ketil rüstete sich zur Fahrt nach Dänemark. Ingiald brach schnell auf und fuhr nach Gautland zu König Hrôlf. Der König empfieng ihn freudig und sagte ihm, was er beabsichtige. Ingiald nahm es wohl auf und meinte, dass wohl alles, wenn anders der König Glück habe, nach Wunsche enden werde, wenn es auch nicht gerade rasch gehn sollte. König Hrôlf sagte nun zu Ketil, dass er daheim bleiben und das Reich bewahren solle. Ketil, der darüber erstaunte, sagte: »Du hast zu bestimmen, König; aber ich wundere mich, dass du mich für so unmännlich hältst und unwürdig eurer Fahrtgenossenschaft.« »Nicht also sollst du es ansehen, sagte Hrôlf; dann, Bruder, sollst du diese Fahrt fahren, wenn wir eine schwierige Unternehmung vor uns haben; aber wir werden es jetzt zuerst mit Sanftmuth und guter Geduld versuchen, wenn die Umstände es erheischen.« Ketil gab sich ungern zufrieden und sagte, dass sie einen übeln Erfolg haben würden. So begann der König Hrôlf seine Fahrt und ritt mit sechszig Mannen von Hause fort. Es war eine auserwählte Schaar, mit prächtigen Kleidern und Waffen ausgerüstet. Sie ritten ihres Weges ohne zu rasten, bis sie nach Uppsala kamen.

Nun haben wir uns zunächst nach König Eirik umzusehen. Er hatte eine kluge und schöne Königin; sie ward oft von Träumen heimgesucht und hiess Ingigerdh. In einer Nacht erwachte die Königin in ihrem Bette, rief den König Eirik wach und sagte: »Ich werde mich im Schlafe übel gebärdet haben.« »So ist es, sagte der König; aber was hat dir geträumt?« »Mir träumte, erwiderte sie, dass ich draussen stund und mich umschaute, und da geschah es, dass ich über ganz Swîthiodh hin sah, und noch viel weiter. Ich sah hin nach Gautland und so genau, dass ich von dort her eine grosse Schaar Wölfe rennen sah, und sie schienen mir hieher nach Swîthiodh zu streben. Aber vor den Wölfen lief das furchtlose Thier*) und das war sehr gross. Hinter ihm kam ein weisser Bär**) und der war rothkinnig; beide Thiere däuchten mich glattfellig und sanftmüthig und sie gebärdeten sich gar nicht grimm. Aber wunder-

*) Das furchtlose Thier (hit ôarga dŷr) bezeichnet den Löwen; ursprünglich jedoch wohl den Bären.

**) Eisbär. Den ersten, der nach Deutschland kam, brachte dem Kaiser Heinrich III. der isländische Bischof Îsleif zum Geschenke im Jahre 1049. Hungrvaka 61, 14.

sam däuchte es mich, wie rasch die Thiere hieher kamen, und wie deutlich ich das alles sah, und es schienen mir im ganzen nicht weniger als sechszig zu sein. Auch däuchte mich zu sehen, wie sie hieher nach Uppsala strebten; ich rief dich an und wollte dir das sagen, da erwachte ich.« »Frau, antwortete der König, was meinest du, dass diess bedeute?« Sie erwiderte: »Was ich als Wölfe sah, das sind Fylgjen von Männern*), und das furchtlose Thier, das voraus sprang, ist die Fylgje eines Königes, und der mag ihr Anführer sein. Da ein Eisbär neben ihm gieng, so wird dieser König wohl einen Kämpen oder Königssohn im Gefolge haben; denn der Bär ist stark und er bezeichnet starken Beistand. Ich meine demnach, dass uns ein mächtiger und angesehener König heimsuchen werde, denn diess Thier war weit grösser und stärker, als eines der Art, wie ich glaube, werden kann.« »Woher, fragte König Eirik, meinest du wohl, dass dieser König komme, oder glaubest du, dass diess unserem Reiche Schaden bringen werde?« »Soll ich sagen, was ich denke, antwortete sie, so glaube ich, dass dieser König in keiner feindlichen Absicht diess Mal komme; denn alle Thiere waren sanftmüthig; soll ich jedoch Näheres angeben, so ist meine Ansicht, dass das grosse furchtlose Thier war die Fylgje des Königes Hrôlf von Gautland, des Sohnes Gautrek's; denn von daher kamen die Thiere. Aber der Eisbär, denke ich, war die Fylgje Ingiald's, seines Fôstbruders.« »Nun, was wird König Hrôlf hier von uns wollen?« fragte Eirik. »Man muss diess alles, da es einmal so ist, als ein Räthsel betrachten, sagte die Königin; aber weil die Thiere sanft von Gebärde waren, so meine ich, dass jene kommen in Friede und mit guter Gesinnung gegen uns. Fast möchte ich wähnen, dass König Hrôlf dasselbe Geschäft hier habe, das schon viele andere früher hatten, nämlich um Thôrbiörg, unsere Tochter, zu werben; denn sie ist nun doch das berühmteste Weib hier in den Nordlanden.« Der König sagte hierauf: »Eine solche Einbildung kann ich Hrôlfe nicht zutrauen, noch einem anderen Könige, der über ein so kleines Reich gebietet, da Könige um sie bereits geworben haben, welche andere Schatzkönige**) unter sich hatten; und, Frau, komm mir nicht mit solchen Traumgesichten!« »Niemand, erwiderte sie, greift zu solchen Vermuthungen, wie ich sie ausgesprochen habe, wenn er nicht dazu genöthigt wird.« »Nun, sagte der König, soll ich dem Könige Hrôlf entgegen gehn, wenn er hieher kommt, und soll ich seine Rede anhören, wenn er solche Bot-

---

*) S. oben S. 419. **) Steuerpflichtige Könige.

schaft bringet?« Sie erwiderte: »Wohl sollst du den König Hrôlf aufnehmen, wenn er dich heimsuchet, und ihm die grösseste Freude darüber zeigen; denn er ist durch viele Dinge ein sehr hervorragender Mann, und es ist sehr ungewiss, ob deine Tochter einen berühmteren Mann bekomme, als er ist, wie mir gesagt ward.« *) Damit endeten sie ihr Gespräch.

Einige Tage später ward dem Köuige Eirik angesaget, dass König Hrôlf, Gautrek's Sohn, mit einem Gefolge von sechszig Mannen angekommen sei, und er sandte Männer, ihn zum Gelage in seine Halle zu entbieten. Auf diese Einladung hin gieng Hrôlf zu dem Könige und er ward wohl und geziemend empfangen, aber nicht mit Freude und Freundlichkeit. Ihm ward zwar der Ehrensitz, aber an der niederen Bank angewiesen, vielleicht weil sie spät am Tage angekommen waren. Die Tische und Nahrungsmittel waren bereits abgetragen und das Getränke herein gebracht worden, und als sie eine Zeit lang getrunken hatten, wurden manche sehr heiter; König Hrôlf jedoch war sehr still und schweigsam. Da begann König Eirik zu ihm zu reden und er fragte nach Neuigkeiten aus Gautland oder welche er sonst woher vernommen hätte. König Hrôlf erwiderte ihm, dass in Gautland kein Ereigniss von Bedeutung vorgekommen sei. »Aber welch ein Gesuch habet ihr an uns hier in Swîthiodh, fragte König Eirik, da ihr im Hochwinter mit so zahlreichem Geleite hieher geritten kommt?« König Hrôlf entgegnete: »Wir haben unsere Fahrt hieher nach eigenem Gutdünken eingerichtet, so wie es auch hinsichtlich der Wegreise von hier der Fall sein wird, mögen wir nun auf Schiffen oder Hengsten geritten sein **). Was aber unser Gesuch anbelanget, so gedachten wir es bei besserer Gelegenheit vorzutragen; aber nun, da du selbst danach fragest, so meine ich, wir dürfen es nicht länger verschieben, denn wahr ist was man sagt: auf den Abend wartet eine schlechte Sache ***). Mein Gesuch aber ist, dass ich die Schwiegerschaft mit dir begehre, aber die Ehe mit Thôrbiörg deiner Tochter, und wir wünschen nun bald reine Antwort auf unsere Anfrage zu hören.« König Eirik erwiderte darauf: »Ich weiss, dass ihr Gauten gern

---

*) Die Gabe, Traumgesichte zu haben und zu deuten, war als eine hervorstechende Eigenschaft der Frauen in der ganzen germanischen Welt einst anerkannt. Schon Tacitus sagt: iis aliquid divini inesse putant.

**) Das Schiff hiess auch Meerross, und so sagte man auch auf Schiffen reiten. In der Schweiz höret man auch noch: ich bin auf dem Wagen geritten.

***) Wohl weil man des Abends oft trunken war und folglich nicht beschlussfähig.

Scherzreden führet und dass, wenn ihr trinket, ihr manchen Schwank vorbringet, und man kann nicht immer alles das verstehn. Aber ich werde wohl euch Gauten und euer Gesuch so ziemlich zu errathen vermögen. Man hat mir gesaget, dass unter euch Gauten grosser Hunger hersche. Der Grund ist, weil Gautland klein ist und gering an Ertrage, aber eine grosse Menschenmenge hat. Ihr füttert immer ein grosses Heer auf euere Kosten und seid mildthätig und freigebig von dem Eueren, so lange etwas da ist. Nun meine ich zu wissen, dass du meinen wirst, du müssest den Gurt etwas enger schnallen, und darum werdet ihr von daheim fort geritten sein, weil es euch übel ankommt Hunger und Noth zu leiden. Es ist auch sehr zu entschuldigen, dass es solche Männer, wie ihr seid, in grosse Verlegenheit bringet, wenn sie in eine Lage kommen, dass z. B. du deine Macht nicht zu erhalten vermagst. Es war daher ein sehr weiser Entschluss, hier Hülfe zu suchen, wie es am geeignetsten erschien, lieber, als sich im Elend herum zu wälzen. Ich will dir das zum Verdienste anrechnen, obgleich du auf einige Hülfe von uns hier Anspruch machest, und ich will dir bald zeigen, welche Unterstützung ihr in unserem Reiche erhalten sollet. Wir erlauben euch für einen Monat in unserem Reiche umher zu ziehen, wenn ihr dieses Verweilen im Lande mit Dank annehmen wollet; und wenn ein anderer König euch gleiche Hülfe gewähret, so steht sicher zu erwarten, dass du heim kommest, bevor das Volk, das dich begleitet, umgekommen ist. Aber lass das Geschwätz, dass ihr um eine Maid werbet, weder um meine Tochter, noch um eine andere; denn solche Offenherzigkeit frommet euch sicher nicht, so lange Mangel und Hunger euch aus den Augen sieht. Aber wenn diese Zeit vorüber ist, so will ich noch etwas verbrennen*), dass ihr heim kommet; lasset euch aber deshalb nicht das Herze beklemmen, da es nun einmal nicht anders ist.« König Hrôlf merkte wohl auf die Worte des Königes, und als dieser seine Rede schloss, erwiderte ihm Hrôlf: »Herr, das ist nicht wahr, dass es uns in unserem Lande an Nahrung gebreche, oder dass wir Anderer Almosen bedürfen zur Ernährung unserer Mannen. Und wenn auch solch ein Bedrängniss über uns kommen sollte, da würden wir zuvor Andere heimsuchen als euch. Völlig unnöthig ist also dieses Geschrei gegen uns.«

Die Männer erkannten hieraus, dass König Hrôlf höchlichst

---

*) Er verheisset wohl zum Spotte ein Opfer zu bringen? wenn nokkut fyrirbrenna solches bedeuten kann.

erzürnet sei, obgleich er nur wenige Worte darüber sprach. So trennten sich jetzt die Könige, und die Mannen suchten ihr Lager. Man geleitete Hrôlf und die Seinen in éin Gemach, wo man ihnen das Nachtlager gerüstet hatte. Auch König Eirik begab sich zur Ruhe, und er fand die Königin bereits im Zimmer. Sie begannen sich zu unterreden und sie fragte, ob König Hrôlf angekommen sei? »Ganz gewiss«, sagte der König. »Nun, wie gefällt dir König Hrôlf?« fragte sie. »Das ist bald gesagt, erwiderte er; nie habe ich einen Mann gesehen, der grösser und stärker, in Allem schöner und höfischer wäre, wenn ich auf sein Aeusseres Rücksicht nehme; kurz ich kenne keinen, der ihm gliche.« Die Königin sagte: »So ist es auch mir gesaget worden. Aber hast du auch mit ihm gesprochen und seine Klugheit erfahren?« Der König theilte ihr darauf ihre ganze Unterredung mit, wie sie zwischen ihnen ergangen war; »und das glaube ich, sagte er, dass er die meisten Männer bei weitem übertrifft, beides an Verstand und an Kunstfertigkeiten und auch an Ertragfähigkeit.« »Da hast du denn fehlgegriffen, dass du einem solchen Manne, wie König Hrôlf nun ist, so übel begegnet bist; und dafür magst du und dein Reich gewärtig sein grosser und langer Feindschaft von ihm; denn das ist meine Ansicht, obgleich du glaubest, er habe nur ein kleines Reich, dass seine Tapferkeit und Kühnheit nebst seiner Herschergabe mehr vermöge als die Volksmenge irgend eines Königes hier in den Nordlanden; denn er übertrifft, wie du ja auch selbst sagest, alle anderen Könige.« »Freilich thut er das, erwiderte der König, und folglich findest du Wunder was an diesem Könige; aber was ist nun zu beschliessen?« »Mein Rath ist bald gegeben«, sagte da die Königin. »Ich will, dass du mit König Hrôlf freundlich redest; denn ich sage es dir in Wahrheit, dass es dir würde schwer werden wider ihn zu streiten und ihm zu trotzen, denn der Dänenkönig Hring, sein Ziehvater, mit welchem er alles beräth, unterstützet ihn.« »Es mag sein, dass wir diess Mal gefehlt haben; aber wie soll ich nun reden oder thun, dass es ihm wohl gefalle?« Die Königin sagte ohne Zaudern: »Ich rathe dir, dass, wenn sie morgen auf die Bänke kommen und ihr eine Weile getrunken habet, du mit freundlichen Worten König Hrôlf anredest und dich nach den rühmlichen Thaten erkundigest, die er verrichtet hat. Aber ich fürchte, dass er verschlossen sein werde, und deine Reden werden ihm noch im Gedächtnisse haften. Darauf sollst du fragen nach seinem Gesuche und dich so erwartungsvoll stellen, als ob er des dir gegenüber noch gar nicht erwähnt habe; weichet er jedoch aus, oder spricht er nur einige Worte darüber, da

sage du, dass du dich nicht erinnerst irgend etwas darüber gesprochen zu haben, ausser Gutes und Freundschaftliches, und wenn es etwas Anderes gewesen sei, so wolltest du gern es nicht gesagt haben. Kommt er nun wieder zu der Werbung, da wünschte ich, dass du ihm eine gute Antwort gäbest und ihn nicht abwiesest, unter der Bedingung jedoch, dass er von der Jungfrau das Jawort darauf erhielte. Sei nur fröhlich und mache in dieser Sache keine unnöthige Schwierigkeit, so hoffe ich, dass ihr mit einander wohl auskommen werdet. Ich glaube nicht, dass das Wort der Jungfrau so leicht zu erhalten sein werde, wenn ihr beide auch darüber euch geeiniget habet.« Hierauf schliefen sie die Nacht hindurch.

Am nächsten Morgen, als die Männer an die Trinktische kamen, war König Eirik überaus heiter und er gebärdete sich überaus fröhlich gegen Hrôlf's Mannen. König Hrôlf hörte das wohl, aber er horchte still zu und sagte nichts. Als König Eirik diess sah, sagte er: »Da du auf meine Einladung in meine Halle gekommen bist, König Hrôlf, mir aber es scheinet, dass du nicht so froh bist, wie so theuere Häuptlinge sonst bei Gelagen es sind, so wünsche ich, dass du mir sagest, welches die Ursache solches Missmuthes sei, auf dass ich in den Stand gesetzet werde, dich durch die Erfüllung deiner Wünsche in heitere Stimmung zu bringen. Alles was ich thun kann, dich zufrieden zu stellen, soll gern von mir gethan werden. Dagegen wünschen wir alle mit Freuden von dir die Erzählung deiner Kriegsthaten zu vernehmen, die man täglich deiner kampfbewährten Tapferkeit nachrühmet; viel haben wir schon von Anderen davon vernommen.« König Hrôlf erwiderte: »Das wird wohl wie Anderes, was mich betrifft, euch Schweden gering und nicht der Rede werth dünken.« König Eirik jedoch liess nicht nach, sondern sagte: »Viel ist uns von deiner Anmuth und Tüchtigkeit bereits gesaget worden, aber wir meinen, dass keine Erzählung deinen Tugenden völlig zu genügen vermöge. Aber wie alt bist du denn eigentlich, Hrôlf?«

»Ich bin nun achtzehn Winter alt.«

»Du bist ein ausgezeichneter Mann, sagte da der König. Aber wohin gedenket ihr zu reiten, oder was habet ihr für ein Gewerbe, da ihr hierher gekommen seid?«

Hrôlf wunderte sich nicht wenig, dass der König danach fragte, und er glaubte, der König suche Gelegenheit seine unfreundlichen Worte zu erneuern. Er sagte daher: »Unser Gesuch ward dir bereits kund gethan, und ich glaube nicht, dass es uns Gauten aus dem Gedächtnisse entschwunden sei, welchen Bescheid wir darauf von

dir empfangen haben.« »Ich erinnere mich doch nicht, erwiderte hierauf der König, dass ihr ein Gesuch uns zu Ohren gebracht habet. Es geziemet unserer königlichen Würde nicht, etwas anders als auf freundliche Weise zu einem so würdigen Häuptling, wie du bist, zu sagen; und sollte ich etwas gesaget haben, das euch missfällig gewesen wäre, da würde sich nur wieder einmal das Sprichwort erwahren, dass das Bier ein anderer Mann sei*). Ich nehme daher alles zurück, und wir wollen es ungesprochen sein lassen. Wenn ich auf meine Worte gehörig Acht zu geben im Stande bin, werde ich euer Gesuch auch gebührend beantworten. Davon sollet ihr euch bald überzeugen.«

König Hrôlf sah, dass König Eirik's Gesinnung geändert war, und er brachte seine Werbung nochmals wohl und mannhaft vor. Als er seine Rede geendet hatte, sagte König Eirik: »Auf solches Gesuch kann ich nur günstigen Bescheid geben; denn es ist wohl völlig sicher, dass mich nie ein tüchtigerer König um Schwiegerschaft angehn wird, als du bist. Aber du wirst vernommen haben, dass meine Tochter nicht hier ist. Ich habe ihr den dritten Theil meines Reiches übergeben, und sie herschet wie ein König darüber. Sie ist mächtig und hochfahrend, und sie hat um sich eine Hirdh wie ein König. Viele Könige und Königssöhne haben bereits um sie geworben; sie hat alle mit höhnenden Worten abgewiesen, ja einige hat sie sogar verstümmeln lassen. Mir behaget solches Gebahren gar nicht, denn sie treibet grossen Uebermuth, und kein Mann darf es wagen sie anders als mit dem Königsnamen anzureden, will er sich nicht harter Züchtigung von ihr aussetzen. Nun denn, willst du diese Jungfrau dir erwerben, sei es in Minne oder mit Gewalt, von meiner Seite gebe ich dir dazu die Erlaubniss; dafür jedoch fordre ich für meine Mannen und für mein ganzes Reich Ruhe und Frieden, wenn du dich genöthigt sehen solltest deshalb zu den Waffen zu greifen; aber auch ich will ihr wider dich keine Hülfe leisten und bei allen eueren Händeln ruhig sitzen bleiben.«

König Hrôlf sagte, dass er von ihm, dem Könige, nichts weiter verlange, und sie gaben einander darüber gegenseitige Gelübde. Hierauf tranken sie heiter und froh, und König Eirik zeigte sich als den mannhaftesten Wirt.

Nach Verlauf dreier Tage rüstete sich Hrôlf zur Abreise, und die Könige schieden von einander fröhlich und in Freundschaft.

*) dass man im Rausche anders spreche als man denke, oder vielmehr als angemessen sei.

König Hrôlf ritt mit seinem Gefolge ohne irgendwo Halt zu machen, bis er auf den Ullaracker kam, wo Thôrbiörg herschte. Sie kamen früh am Tage hier an, und es ward ihnen gesaget, dass der König mit seiner ganzen Hirdh bei Tische sässe. Der König Hrôlf erwählte zwölf von seinen Männern, die er als die tapfersten kannte, und bat sie ihm mit gezogenen Schwertern in die Halle zu folgen; die anderen sollten draussen bei den gerüsteten Hengsten stehn bleiben. Bevor sie nun eintraten, sagte König Hrôlf zu seinen Mannen: »Wir sollen uns so schaaren, dass ich und Ingiald zuvorderst gehn, und darauf die Anderen Paar um Paar, und werden wir angegriffen, dann wehret euch auf das beste, und es gehe derjenige zuerst wieder hinaus, der zuletzt eintrat. Auf, bezeigen wir uns kühn!«

So giengen sie denn in die Halle, und als sie eingetreten waren, sahen sie die Hirdhmänner auf beiden Bänken an den Tischen sitzen, und es war die Halle wohl ausgerüstet. Niemand begrüsste sie, und alle verstummten bei ihrem Eintritte. König Hrôlf trat vor den Hochsitz und sah, dass darauf ein kräftiger Mann in königlichem Schmucke sass. Dieser Mann war schön von Angesicht. Alle Männer, die in der Halle sassen, bewunderten den Wuchs und die Schönheit Hrôlfs, aber Niemand sprach ein Wort weder zu ihm noch zu den Seinen. Da nahm König Hrôlf den Helm vom Haupte und verneigte sich vor dem Könige, stemmte dann sein Schwert auf den Tisch und sagte: »Heil dir, Herr, und all dein Reich möge in Frieden sein!« Der König antwortete mit keinem Worte auf diesen Gruss und sah auch nicht auf. Als Hrôlf den grossen Widerwillen des Königes sah, sagte er: »Ich bin zu dir gekommen, Herr, nach dem Rathe und Gutdünken König Eirik's, deines Vaters, dir zur Ehre und mir zum Heile, um mit dir einen holden Liebesbund zu schliessen, wie ihn jedes von uns dem andern leisten soll nach dem Gebote der Natur, ohne alle Betrübniss oder Unruhe.« Der König blickte hierauf ihn an und sagte: »Du magst hierher zu uns gekommen sein wie ein Narr, nach welchem Range du dich auch benennest. Da du sonder Zweifel ein Landfahrer bist, so meine ich, dass der holde Liebesbund, den du von mir verlangest, wohl nichts anderes als Speise und Trank besagen wolle. Nun, keines von beiden will ich sparen an einem Manne, der des bedürftig ist und es von mir annehmen will. Damit möget ihr wohl euer Begehren als befriediget betrachten, dass wir diese Last auf uns nehmen, und verschonet uns mit weiterer Forderung, denn ich will keines Mannes Haushälterin oder Dienstmagd sein, weder deine noch Anderer, und hebe dich du nebst deinen Knaben bald an die Stelle, wo du deinen Hunger

und Durst stillen kannst, und lass mich und alle meine Dienstholden in Ruhe mit deiner Forderung!« König Hrôlf erwiderte: »Es ist nicht wahr, dass wir jetzt von dir Speise und Trank heischen, denn daran haben wir keinen Mangel. Aber da ich weiss, dass du bist mehr die Tochter als der Sohn des Königes von Swîthiodh, so will ich denn nun mit deutlichen Worten mein Gesuch vorbringen, und zwar mit Vorwissen und Zustimmung deines Vaters, und dich mir zur Gattin werben zu Aeufnung und Verwaltung meines Reiches, zu Erhaltung und Förderung aller unserer Nachkommenschaft, die wir etwa haben werden.«

Als König Thôrberg diese Worte König Hrôlfs hörte, überfiel ihn Zorn und Wuth dergestalt, dass er kaum wusste, was er beginnen sollte. Er gebot sogleich allen seinen Mannen in der Halle sich zu waffnen und diesen Narren zu ergreifen und zu binden, der sich erfreche mit solcher Höhnung hier aufzutreten, und es wage ihn selbst zu lästern und zu beschimpfen. Noch nie sei es bis jetzt vorgekommen, dass gleich schmachvolle Worte zu einem Könige und zu einer Kämpin, die ihre Waffen führen könne, gesprochen wurden. Man solle ihm diess vergelten und solchen Kleinkönigen es verleiden, ihn und den König, seinen Vater, mit Hohn und Spott zu überhäufen.

König Thôrberg und alle seine Mannen sassen vollgerüstet in der Halle, und er ergriff die Waffen zuerst und die anderen folgten ihm nach; so brach denn nun in der Halle ein grosses Getümmel aus, und einer reizte den andern an. Als König Hrôlf dieses Getümmel sah, setzte er sich den Helm auf das Haupt und gebot seinen Mannen die Halle zu verlassen. So gieng denn der zuerst hinaus, der zuletzt eingetreten war, aber die ganze Hirdh, wie sie ankommen konnten, stürzte sich mit Kampfgrimm auf König Hrôlf. Er wich zurück aus der Halle, hielt den Schild vor sich und schlug mit dem Schwerte, wohin er langen konnte. Man sagt, er habe zwölf Männer in der Halle getödtet. Als er hinaus kam, sah er, dass wegen der Menge des Volkes keine Aussicht sich zu halten sei, und so beschloss man denn für diess Mal von dannen zu reiten. Es fehlte nicht an Gebrüll und Anreizung, als die Burgmänner ihnen nachstürmten, jeder vor dem anderen. König Hrôlf hiess die Seinen wacker zureiten, und so schieden sie diess Mal von einander; denn die Burgmannen hatten nicht ihre Hengste zum Nachritte zur Hand. Die Mannen König Hrôlf's wurden zum grössesten Theile froh, dass sie so hinwegkamen. Von ihrem Heimritte weiss man

nichts weiter zu erzählen; sie kamen nach Gautland heim, waren aber mit dieser ihrer Brautfahrt sehr wenig zufrieden.

Als die Burgmannen von der Verfolgung zurück kamen, liess der König die Halle reinigen und die Gefallenen hinweg tragen. Weit hin verbreitete sich die Kunde von Hrôlf's Brautfahrt, und man spottete sehr darüber. Als König Thôrberg nun wieder bei seiner Hirdh sass, fragte er, ob Niemand den Mann kenne, der sie also genarret habe? Sie erwiderten, er heisse Hrôlf und sei der König von Gautland. »Er ist leicht zu erkennen, sagten sie, an seiner Gestalt und Schönheit.« Der König erwiderte darauf: »Ich erkannte ihn wohl nach den Schilderungen der Leute, und er ist demnach ein ausgezeichneter Mann, und er wird wohl auch klug und ausdauernd sein; auch zeigte er sich als ein entschlussfester Mann, und ich möchte vermuthen, dass er nicht raschzornig, wohl aber standhaft sei, nach dem wie er hier vorschritt, und so mögen wir uns nur darauf rüsten, dass er noch öfter uns besuchen wird. Wir wollen uns also nach Baumeistern umsehen und ein sehr starkes und festes Werk rings um unseren Wohnsitz errichten lassen, und zwar mit solcher listigen Kunst, dass man uns weder mit Waffen noch mit Feuer beikommen könne; denn ich bin überzeuget, dieser König hat es auf mich abgesehen.«

Als nun alles diess nach des Königes Willen und Gebot hergerichtet war, liess er darin herrichten beides Bleiden und Mangen *), und es war diess Vertheidigungswerk so zuverlässig errichtet, dass man seine Bezwingung für unwahrscheinlich hielt, wenn tapfere Männer dasselbe vertheidigten. So glaubte der König hier nun ohne Bedenken weilen zu können, und so erwartete er heiter und froh mit seinen Mannen, was die Zukunft bringen werde. Niemand kann nun ohne seine Erlaubniss zu ihm hinein kommen.

Als König Hrôlf höchst unzufrieden mit dem Ergebnisse seiner Fahrt heim kam, gieng ihm sein Bruder Ketil entgegen und fragte, wie es ihm ergangen wäre. Hrôlf gab ihm über alles Bescheid, und Ketil meinte, es sei eine grosse Schmach, von einem Weibe sich forttreiben zu lassen wie ein Gaul in einem Gestütte oder ein Hund im Stadel. »Ich weiss gewiss, sagte er, wenn ich dabei gewesen wäre, die Brautfahrt wäre nicht so schimpflich abgelaufen; eher hätten wir da alle fallen sollen, jeder quer über den andern, als so zu fliehen wie zage Geissen vor dem Wolfe. Du wirst wohl darauf denken, solches nicht lange ungerochen zu lassen, und du wirst

*) Gerüste, um Steine oder Feuer auf die Feinde zu schleudern.

wohl sofort all dein Volk sammeln, das dir, wie du meinest, zu folgen bereit ist.« Hrôlf erwiderte: »Bleib mir doch fern mit deiner Hast und deiner Rücksichtlosigkeit; unsere Fahrt hätte ein noch weit schlechteres Ende genommen, wenn wir deinem Ungestüme und deiner Tollkühnkeit gemäss vorgeschritten wären. Verlass dich darauf, ich werde mein Heer sammeln; in diesem Sommer jedoch gedenke ich nicht nach Swîthiodh zu ziehen.« Ketil sagte: »Das Schlimmste ist, dass die Schweden dich alles Muthes beraubt haben, so dass du nicht wagest dich zu rächen.« Der König erwiderte darauf, dass er sich nicht um seinen Wassersturz und die Bespritzung daher bekümmere, und er werde nur nach eigenem Beschlusse handeln. Der König blieb nun hierüber schweigsam, so wie über vieles andere, mochte es ihm nun wohl oder übel gefallen.

So verstrich der Winter, und als der Lenz kam, rüstete sich der König zu einer Fahrt ausser Landes. Er lag hierauf den Sommer hindurch einem Seekriege ob, und hatte fünf Schiffe, alle gross und wohlgerüstet. Mit ihm waren beide, Ketil und Ingiald. Sie heereten weit hin um die Westlande, Hialtland, die Sudereyen, Orkneyen und Schottland*). Sie machten grosse Beute, und als der Sommer vorüber war, gedachten sie heim zu fahren. In einer Nacht legten sie an einem Eilande bei und zelteten über ihren Schiffen**). Als sie sich eingerichtet hatten, gieng König Hrôlf mit einigen Männern quer über das Eiland: da sahen sie an der anderen Seite desselben neun Schiffe liegen, und es waren Wîkingsschiffe. Der König kehrte sogleich auf seine Schiffe zurück und hiess seinen Bruder Ketil ein Boot in die See lassen, um zu erforschen, wer der Führer der Schiffe sei. Er nahm ein Boot, ruderte nach den Schiffen hin, rief sie an, um seinem Auftrage nachzukommen. Ein Mann stund oben auf dem Hintergransen eines der Schiffe, und er war gross und schön. Er nahm das Wort: »Wenn du nach dem Führer dieser Schiffe fragest, der heisset Âsmund und ist der Sohn König Ôlaf's von Schottland***); aber wer hat dich gesandt?« Ketil antwortete: »Mich sandte zu euch König Hrôlf, Gautrek's Sohn, euch anzusagen, dass er morgen hieher kommen werde, und er will euer

*) Westlande, Britannien und Frankreich; Hialtland? Sudereyen, die Hebriden; Orkneyen, Orkaden.

**) Ueber den Schiffen zelten heisset die Schiffe für das Nachtlager, überhaupt für friedlichen Aufenthalt einrichten.

***) Ein nordischer Häuptling dieses Namens, ags. Anlâf, sass als König um das Jahr 938 zu Dublin. Er ward von dem westsächsischen Könige Ädhelstân bei Brunanburg geschlagen.

Gut und eure Schiffe haben und euch den Wölfen zum Frasse geben, wenn ihr nicht alles, was ihr mit euch führet, in seine Gewalt gebet.« Âsmund sagte darauf: »Wir wissen, dass König Hrôlf ein Mann ist von grossem Ruhme, den er sich durch Heerfahrten erworben hat; da ich jedoch ein Königssohn bin und Volkes genug habe, so sage dem Könige, dass wir uns nicht zu ergeben gedenken. Wir wollen uns an einander versuchen und ich werde fünf Schiffe gegen eure fünf Schiffe stellen, und wir wollen den Kampf ohne Zauberkünste kämpfen.«

Mit diesem Bescheide fuhr Ketil zurück, und er sagte dem Könige, was beredet worden sei, und er fügte hinzu, Âsmund sei der schönste Mann und der beste Kämpe. Gegen Morgen rüstete man sich auf beiden Seiten, Âsmund aber liess vier seiner Schiffe ungerüstet liegen. Sie begannen hierauf den Kampf, und er war hart, lang und heftig. Âsmund griff mit grosser Kühnheit an, so dass Hrôlf meinte nie mit kühneren Männern es zu thun gehabt zu haben, und viele fielen auf beiden Seiten. König Hrôlf sah da, dass zart thun nicht fromme, und er gebot Âsmund's Schiff zu entern. Da fiel eine grosse Menge Volkes, denn Âsmund reizte seine Leute kräftig an und war selbst immer zu vorderst. Da trat ihm König Hrôlf entgegen, und sie wechselten schwere Schläge; denn jeder stritt mit ganzer Kraft. Hrôlf gestattete nicht, dass Jemand sie schiede, und Âsmund ward schwer verwundet. Da nun Hrôlf sah, dass er nichts desto weniger mit kühnem Herzen stritt, rief er ihm zu: »Ich wünsche, dass wir uns unterreden und inzwischen ruhen!« Âsmund willigte ein, und da begann Hrôlf also: »Schon so manche Sommer war ich auf Heerfahrt, aber nie fand ich einen Mann, der dir an Muth gleich kam. Da nun dein Volk zum Theil wund, zum Theil todt ist, so schlage ich dir Folgendes vor: entweder du bemannst auf's neue deine Schiffe mit unverwundeten Streitern, wenn du den Kampf fortsetzen willst, und wir kämpfen dann, bis einer von uns genug hat; oder wir schliessen Friede, und da biete ich dir Fôstbruderschaft an, dass wir dadurch unsere Freundschaft befestigen.« Asmund erwiderte: »Ich nehme den Frieden an unter der Bedingung, dass ihr weder mir noch meinen Leuten einen Tadel anheftet.« Hrôlf betheuerte darauf, nie wackrere Männer gefunden zu haben, und befahl dem Kampfe ein Ende zu machen. Sofort ward der Friedeschild aufgezogen, beide Theile legten darauf an der Insel an und verbanden ihre Wunden. Âsmund hatte zwei Schiffe, Hrôlf eines überwältiget. Hierauf schwur einer dem anderen den

Eid der Treue und dass sie sich nie trennen wollten ohne Zustimmung des anderen.

Åsmund theilte nun sein Volk, das übrig war; mit dem einen Theile bemannte er stattlich ein Schiff, den anderen Theil sandte er heim nach Schottland; so folgte er dem Könige Hrôlf nach Gautland und erwies sich da bald als der tapferste und kühnste Mann. In allen Tüchtigkeiten kam er dem Könige am nächsten, und doch mangelte ihm noch vieles. Sie sassen nun den Winter hindurch in Gautland mit Freuden und in gutem Frieden. Unausgesetzt ermahnte er ihn, die königliche Jungfrau aus Swîthiodh heimzuholen, und stets trieb er ihn zu dieser Fahrt an. Der König verhielt sich jedoch immer schweigsam dabei, obgleich auch sein Bruder Ketil ihn mit Eifer anreizte. Als jedoch der Frühling kam, rüstete sich Hrôlf zu einer Fahrt, und er hatte sieben wohl bewaffnete Schiffe und das ausgezeichnetste Kriegsvolk. Jetzt erst verkündete er seinen Leuten, dass er nach Swîthiodh zu ziehen gedenke. Diess Mal hiess er seinen Bruder nicht zu Hause bleiben, und auch alle seine Fôstbrüder geleiteten ihn auf dieser Fahrt. So fuhren sie denn munter nach Swîthiodh hin.

In der Nacht, bevor sie nach Swîthiodh kamen, hatte die Königin Ingigerdh wieder einen Traum und sie erzählte ihn ihrem Gatten, dem Könige Eirik. »Ich stund, begann sie, wiederum draussen und hatte wieder weiten Ausblick. Ich sah zur See und nahm wahr, dass nicht wenige Schiffe an das Land gekommen waren, und von den Schiffen sprang eine Menge Wölfe auf das Land, aber vor ihnen gieng das furchtlose Thier nebst zweien sehr grossen und schönen Eisbären. Alle diese Thiere strebten in gleicher Weise vorwärts, aber an der anderen Seite des furchtlosen Thieres lief ein Eber. Er schien mir minder gross als kampfgierig; niemals habe ich solch ein Thier gesehen. Er zerwühlte jeden Hügel gleich als wollte er ihn umwälzen, und jede Borste an ihm starrte empor. Er schien alles anfallen und hauen zu wollen, was ihm nahe kam. — Nun meine ich wieder, das furchtlose Thier sei die Fylgje Hrôlf's, wie ich sie früher sah, doch blickte sie jetzt weit finsterer und zorniger als damals, überhaupt waren alle Thiere viel grimmiger und sie sprangen sogleich landeinwärts und hieher nach Uppsala.« König Eirik sagte darauf: »Aber was meinest du, wessen Fylgje mag dieser schlimme Eber sein, den du sahest; denn sie war damals nicht bei der Schaar, und auch nur éin Eisbär zeigte sich da?« Die Königin entgegnete: »Man hat mir gesaget, dass König Hrôlf einen Bruder habe, der Ketil heisse; er sei der kleinste der Männer, aber auch

der schnellbereiteste, voll von Ungestüm und Tolldreistigkeit und der keckste bei jedem Angriffe, und so vermuthe ich, dass dieser Eber seine Fylgje sei, denn er war damals nicht bei König Hrôlf, seinem Bruder. Und da jetzt zween Eisbären sich zeigten, so denke ich, König Hrôlf werde irgend einen ausgezeichneten Mann zur Folge bewogen haben, einen König oder Königssohn. Darum lass jetzt Klugheit walten, Herr, und halt deine Uebereinkunft mit König Hrôlf; er wird sich jetzt das Jawort der Jungfrau holen wollen: mancher würde wohl schon früher sich für die ihm angethane Schmach gerächt haben. Wir haben es ja gehört, wie es auf dem Ullaracker ihm ergangen ist, und wenn es dir angelegen war, ihm damals zu Willen zu sein, so muss dir jetzt es noch viel angelegener sein; denn er wäre auf das schmählichste gedemüthiget, wenn die Verbindung, nach welcher er strebt, nicht zu Stande käme.« Der König versprach ihrem Rathe nachzukommen.

Am Tage darauf sagte man dem Könige an, dass König Hrôlf in sein Land gekommen sei. König Eirik entbot ihn nebst einem Hundert seiner Mannen zu einem prächtigen Gelage, und König Hrôlf nahm die Einladung an. Eirik, der König von Swîthiodh, gieng ihm mit grosser Freude und gefolget von seiner ganzen Hirdh entgegen. So sassen sie denn hier einige Nächte in grossen Ehren und König Eirik bewirtete sie mit der grössesten Zuvorkommenheit. Eines Tages, als sie beim Trunke sassen, fragte König Eirik, ob König Hrôlf nun etwa gedächte das Jawort der Jungfrau sich zu holen, und ihm ward der Bescheid, dass das allerdings sein Wille sei, es möge ergehn wie es wolle. Da sagte König Eirik: »Es wird nun sicher ergehn, wie ich dir früher sagte; du wirst diess Mal beides, Rath, Kühnheit und Ausdauer nöthig haben, wenn du einige Fortschritte machen willst. Ich habe vernommen, dass König Thôrberg für starke Befestigung Sorge getragen habe. Die Maid hat das stärkste Bollwerk errichten lassen mit grosser Kunst und mit schlauen Einrichtungen mancher Art. Ich denke, dass es nicht eben leicht zu gewinnen sein werde. Nun will ich aber alles das dir leisten, was ich einst dir verheissen habe, und dir die erbetene Ehe zugestehn, und ich will dir, König Hrôlf, den Theil meines Reiches übertragen, den ich in ihre Gewalt einst gab, für so lange als ich lebe, und nach meinem Tode sollst du diess ganze Reich beherschen, wenn du die Maid zu gewinnen im Stande warest.« König Hrôlf dankte dem Könige Eirik für seine grossmüthige Entscheidung und sagte, dass er von seiner Hand nichts weiter begehre.

Bald nachher rüsteten sie sich hinweg zu fahren, und sie legten

nirgends an, bevor sie an den Ullaracker kamen. Aber ihrer Fahrt war die sicherste Kunde vorausgegangen und König Thôrberg hatte das Bollwerk stark verwahren lassen, so dass man auf keine Weise hineinkommen konnte, und als König Hrôlf mit seinem Heere ankam, gebrach es nicht an Getöse und Waffengeräusch in dem Baue, dessen sie nun ansichtig wurden. König Hrôlf gebot alsbald seinen Mannen die Heerzelte aufzuschlagen, und er hiess sie so einrichten, dass man hier eine lange Zeit weilen könnte. Dann zeigte er nach dem Bollwerke hin, und hiess seinen Bruder Ketil dasselbe durch Anläufe und Wortschwall einnehmen. Ketil ward hierüber zornig und sagte, er gedenke nicht minder herzhaft daran zu gehn als irgend einer seiner Mannen. Sie schliefen darauf die Nacht hindurch, und als der Morgen kam, verlangte König Hrôlf mit dem Könige Thôrberg zu sprechen und er liess ihn bitten herauszukommen auf das Bollwerk, dass jeder des anderen Worte hören könne. Man sagte diess dem Könige, und er gieng mit seiner ganzen Hirdh auf das Bollwerk. Sobald Hrôlf ihn erblickte, sagte er: »Ich bitte dich, Herr, zuzuhören und auf meine Worte zu achten. Du wirst dich erinnern, dass ich einst zu dir kam und welch eine Werbung ich hatte, und wie schnöde und schmachvoll du mich damals behandeltest. Erhalte ich jetzt nicht bessere Antwort als damals, so will ich diese Gebäude hier verbrennen und alle, die darinnen sind, tödten oder, wenn es anders ergehn soll, hier sterben.« Als König Thôrberg diese Worte vernommen hatte, sagte er: »Eher wirst du Geisshirt in Gautland werden als dieser Stätte hier mächtig oder eines andern Dinges, das mir zugehöret. Zeuch heim mit allem deinem Volke und sei froh, dass du ohne Schaden davon kommest.« Hierauf schlug der König an seinen Schild und sagte, er wolle nichts mehr hören, was auch König Hrôlf sage, und das Gleiche thaten auch alle seine Mannen.

Wie nun König Hrôlf sah, dass keine Vermittelung da mehr stattfinde, gebot er seinen Mannen sich zu waffnen und mannhaft anzugreifen. Sie thaten wie der König gebot, und rückten schnell heran, konnten aber nichts ausrichten. Sie mochten beginnen was sie wollten, immer trat der List List entgegen. Sie trugen Feuer herbei; da floss Wasser aus den Baumstämmen, welche der Wand des Bollwerkes entlang eingerammet waren. Sie versuchten das Werk zu untergraben; da gossen die Schweden brennendes Pech und siedendes Wasser auf sie herab. Zugleich wurden grosse Steine von oben auf sie herabgeworfen, die alles, was sie trafen, zermalmten, denn es mangelte keinesweges an Menschen auf den Befesti-

gungen. So manche der Stürmenden fielen, aber eine noch grössere Menge ward verstümmelt. Ermüdet und wund mussten die Gauten den Sturm aufgeben.

Unter den Gauten erhub sich übles Murren und sie glaubten ein böses Geschäft vor sich zu haben; die Schweden aber traten auf das Bollwerk, verspotteten sie, lachten über sie und sprachen ihnen den Muth ab. Sie trugen Sammet und Seide herbei und Kleinode mancher Art, und zeigten sie ihnen und forderten sie auf sie zu holen.

König Hrôlf fragte da seinen Bruder Ketil, wie ihm das Ding vorkomme? Er antwortete: er finde, dass sie nur Mühsal hätten, »und der Schwedenherscher harnet, dünket mich, sehr heiss.« Der König sagte darauf, es möge wohl sein, dass man hier mehr bedürfe als nur Wortgeräusch.

Sie lagerten nun bereits einen halben Monat hier und das Volk ward immer unzufriedener. Da sagte einst Asmund zu Hrôlf: »Wir haben diess Nest nun schon lange bestürmet und haben jeden Tag grosse Beschwerde gehabt und sind doch unserem Zwecke nicht näher gekommen. Wir haben viele Leute verloren, und sehr viele sind verwundet. Das Volk verlanget, dass du nun zu einem Mittel greifest, das da wirksam sei, sonst wollen deine Mannen von dannen ziehen, denn wir haben nur Hohn und Spott für unsere Mühe.« Hrôlf antwortete ihm: »Ich weiss keinen sicheren Rath diese Feste zu gewinnen, doch wollen wir noch einen Versuch machen. Wir wollen in den Wald gehn, uns grosse Bürden binden, daraus Dächer machen und diese auf Balken stützen. Dann sollen wir diese Dächer so hoch tragen, dass Männer wohl darunter stehn mögen, und dazu will ich die stärksten unserer Leute auswählen. Einige sollen dann Hacken und Schaufeln nehmen und damit uns eine Spalte in den Wall graben, durch die wir auf das Bollwerk kommen können.« Das schien allen wohl ersonnen, und als sie alles fertig gemacht hatten, trugen sie die Gerüste unter das Bollwerk, und sie waren so stark, dass denen, die darunter stunden, weder Stein noch Pech schadete. So hatten sie in kurzer Zeit eine Oeffnung in den Wall gegraben.

Als König Thôrberg dessen gewahr ward, sprang er nebst allen seinen Mannen in einen heimlichen Gang im Innern des Bollwerkes hinab und fort in den Wald; König Hrôlf aber drang nun mit seinem Volke in das Bollwerk. Als sie hinein kamen, fanden sie keinen Menschen mehr da. Es wunderte sie sehr, dass sie, als sie in die Wohnräume kamen, keinen Menschen daselbst antrafen; aber

Speise und Trank stund da in jeglichem Gemache bereit, und Kleider nebst Schmucksachen waren in Menge da. Bei solchem Anblicke sagte Ketil: »Dieser König war doch ein Zagling, da er so viele gute Dinge hier im Stiche liess und dazu noch seinen Feinden Speise und Trank auftischte. Wir sind nach unseren Mühsalen dem Glücke recht in's Haus gefallen; jetzt wollen wir einmal essen und trinken, dann aber uns an die Theilung der Beute machen!« Als König Hrôlf solche Rede hörte, sagte er unwillig: »Nun hast du an dem dir bestimmten Köder angebissen: du willst also mehr darauf denken deinen Magen zu füllen als den König zu fangen. Aber Niemand soll sich jetzt hier verweilen und dadurch dem Könige die Flucht ermöglichen; wir sollen vielmehr die ganze Stätte durchforschen, ob wir etwa das Erdhaus finden, wodurch man hinaus kommt.«

Sie thaten nach den Worten des Königes und fanden den Niedergang in das Bollwerk. König Hrôlf war der Erste der hinabgieng, und die anderen Mann für Mann folgten. Sie schritten vorwärts bis sie zum Aufgang kamen, und da waren sie in den Wald gekommen. Da stund denn König Thôrberg mit seiner ganzen Hirdh, und es kam zum Kampfe. König Hrôlf drang kühn und mannhaft vor, und so thaten auch seine Fôstbrüder. Thôrberg schlug sich wacker, und nicht minder alle seine Mannen; denn das Volk, das ihm folgte, war ein nach der Tapferkeit ausgewähltes und auch an Anzahl war es bei weitem stärker. Als sie nun alle gleichmässig zum Kampfe antraten, da giengen die Fôstbrüder und ihre Leute muthig vor und fällten so manche Männer. Der König der Schweden feuerte seine Mannen eifrig an und rief, ihr Schutz sei eine Seifenblase, wenn sie nicht die Kleinkönige ihr vom Halse hielten, und er schlug sich mit keckem Muthe und fällte manchen Mann mit seinen Kämpen, dennoch ward auf Seiten der Schweden der Kampf schwach und schwächer. König Hrôlf sagte da zu Ketil seinem Bruder: »Auf! wende dich wider den König der Schweden und nimm ihn, wenn du es vermagst, aber schwing nicht das Schwert auf ihn, denn es ist die grösseste Schmach ein Weib mit Waffen zu verwunden!« Ketil erwiderte, dass er das thun wolle, wenn er es vermöge. Schon begannen die Schweden zu fliehen, und Ketil war da ihrem Könige so nahe gekommen, dass er ihn mit flachem Schwerte an die Lenden schlug. Er ergriff ihn, indem er ausrief: »Frau, so vertreiben wir euch den Lendenkitzel, und das nenne ich einen Schimpfschlag!« »Dieser Schlag, entgegnete Thôrberg, soll dir keinen Ruhm bringen«, und er schlug Ketiln mit der Streitaxt

unter das Ohr, so dass er seine Füsse gegen den Himmel aufstreckte. »So schlagen wir, höhnte er weiter, unsere Hunde, wenn wir finden, dass sie toll werden.« Ketil sprang schnell auf, und schickte sich gerade an sich zu rächen, als König Hrôlf herantrat und den König ergriff, indem er sagte: »Lege dein Schwert nieder, denn du bist nun in meiner Gewalt. Ich will dir und allen deinen Mannen Friede geben, wenn du in deines Vaters Beschluss einwilligen willst.« Thôrberg erwiderte darauf: »Das steht nun freilich zu erwarten, König Hrôlf, dass du glauben wirst über mich und alle meine Mannen Gewalt zu haben; aber es wird dir zu geringer Ehre gereichen, wenn du mich dazu drängest, was ich freiwillig zu thun mich weigere.« König Hrôlf sagte: »Um uns beide steht es nun so, dass ich dir in allem Ehre erweisen will, und über das Verhältniss zwischen uns beiden soll dein Vater nach seiner Weisheit entscheiden, und es soll gelten, dass, wenn dein Vater zwischen uns eine Bestimmung trifft, du derselben in allen Ehren nachkommest.« »Du bist in der That ein weiser und geduldiger Mann, erwiderte Thôrberg, denn mancher, wäre er in deiner Lage, würde meines Gebahrens wegen zu dem mich zu drängen suchen, dessen Zustandekommen du wünschest. Nun aber, da wir, ich und meine Mannen, in deine Gewalt gekommen sind, will ich darein willigen und uns so zunächst aus der Gefangenschaft lösen. So will ich denn, König Hrôlf, thun, wie höfische Männer zu thun pflegen, wenn sie besieget und überwunden werden, und ich lade dich samt deiner ganzen Schaar ein hier zu weilen und ehrenvolle Bewirtung anzunehmen, zum Lohne dafür, dass du meinen Mannen Frieden giebst; ich aber will auf der Stelle nach Uppsala reiten mit allen meinen Dienstmannen, die noch am Leben sind, und meinen Vater, König Eirik, aufsuchen, um mit ihm das Beste zu berathen; denn es geziemet mir seinem Beschlusse mich zu fügen.«

Beide Könige gelobten einander dem Vertrage nachzuleben, und König Hrôlf zog in die eroberte Burg zurück, um sich hier drei Nächte hindurch an einem Gelage zu ergetzen; aber Thôrberg ritt mit seiner ganzen Schaar gen Uppsala. Gleich nach seiner Ankunft trat er vor König Eirik, legte seinen Schild zu dessen Füssen nieder, nahm den Helm vom Haupte, verneigte sich grüssend und sagte: »Mein lieber Vater! ich komme flüchtig aus dem Reiche, das du in meine Gewalt gabest, dieweil ich von starken Kriegsmännern überwunden ward. Da bitte ich denn, dass du über mich dasjenige beschliessest, was dir nun das Beste dünket.« Der König entgegnete: »Ich freue mich, dass dieser Uebermuth ein Ende fand, und ich will,

dass du weibliches Betragen annehmest und dich in's Frauenhaus zu deiner Mutter begebest. Dann will ich dich vermählen dem Könige Hrôlf, dem Sohne Gautrek's, denn ich kenne keinen Mann hier in den Nordlanden, der ihm gleich komme.« Die Tochter des Königes erwiderte darauf: »Es wäre von Uebel, wenn ich hieher zu dir um Rath gekommen wäre und nun nicht deinem Wohlmeinen mich fügen wollte.« Hierauf übergab sie dem Könige Eirik die Waffen, die sie getragen hatte, gieng in das Frauengemach und setzte sich zu ihrer Mutter an die Näharbeit, und sie war schöner und sittiger denn jede andere Maid, so dass man in den Nordlanden keine fand, die ihr gleich kam. Dazu war sie klug, freundlich, wortgewandt, umsichtig und hochgesinnt.

Darauf sandte König Eirik Boten zu König Hrôlf und entbot ihn und seine Leute zu einem Gelage. Er brach sogleich auf und zog gen Uppsala. Und als König Eirik seine Ankunft vernahm, gieng er ihm mit seiner ganzen Hirdh entgegen und führte ihn auf den Hochsitz in der Halle neben sich und wies auch seinen Fôstbrüdern geziemende Sitze an, und so tranken sie denn froh und heiter. Hierauf besprachen sie den Heirathsvertrag und sie kamen über alles auf das beste überein. Sofort liess nun König Eirik seine Tochter in die Halle rufen. Auf diesen Ruf hin kleidete sie sich mit der grössesten Pracht und gieng mit ihrer Mutter zur Halle, begleitet von vielen höfischen Frauen. Wie König Eirik seine Tochter eintreten sah, stund er auf, gieng ihr entgegen und geleitete sie nebst der Königin auf den Sitz zu seiner andern Hand. Als nun die Könige eine Zeit lang getrunken hatten, erhub König Hrôlf seine Werbung, so dass die Jungfrau sie hörte, und es braucht nicht viele Worte darüber, dass die Vermählung vollzogen ward. Das Gelage ward verlängert und dazu entboten eine grosse Anzahl angesehener Männer aus ganz Swîthiodh. Die Brautlauft ward ansehnlich und währte einen halben Monat. Beim Schlusse gab König Eirik froh und freundlich allen Häuptlingen kostbare Gaben, und darauf fuhr jeder in seine Heimat. Ketil ward nach Gautland gesandt, das Reich zu verwalten, Ingiald fuhr heim nach Dänemark zu seinem Vater; Âsmund aber blieb bei König Hrôlfe. Dieser sass nun in Swîthiodh und beherschte das Reich, das die Tochter des Königes früher verwaltet hatte. Er lebte mit seiner Hausfrau in bester Eintracht und ihre Liebe wuchs von Tage zu Tage.

---

# Neuntes Buch.

## I. Sage von Herraudh und Bôsi.

Hring war ein König geheissen, der über Ostgautland herschte; er war ein Sohn des Königes Gauti, eines Sohnes Ôdhin's, der einst König über Swîthiodh war, und von dem die berühmtesten Herschergeschlechter hier in den Nordlanden abstammen. König Hring war der Bruder Gautrek's des Milden vom Vater her, und auch sein mütterliches Geschlecht war vornehm. König Hring hatte zum Weibe Sylgja, die Tochter Sæfari's, der Iarl über die Smâlande war; sie war eine schöne und wohlgesinnte Frau. Ihre Brüder hiessen Dagfari und Nâttfari*), und sie waren Hirdhmannen König Harald's Hilditönn, der damals über Danmark und die meisten Reiche der Nordlande herschte. Hring und Sylgja hatten einen Sohn, der Herraudh hiess; er war gross von Gestalt, schön von Antlitz, stark an Kraft, wohl geübet in allerhand Künsten, so dass nur wenige Männer sich ihm gleichstellen konnten. Er war bei allen Menschen beliebt, doch bei seinem Vater fand er wenig Gunst und Zuneigung, und davon war die Ursache, dass der König noch einen anderen Sohn von einer Kebse hatte, welchen er mehr als Herraudh liebte, er hiess Siodh. Diesen hatte er in seiner Jugend erzeuget, und er war ein erwachsener Mann, als Herraudh noch ein Kind war. Der König gab ihm ein grosses Lehen, und er war ein Rathgebe des Königes und sammelte die Steuern ein, und er war gesetzt über alle Bussen und Einkünfte, und er schien den meisten frech in den Forderungen, aber zähe, wenn er die Geldtruhe aufschliessen und löhnen sollte; übrigens war er dem Könige hold und wollte immer

*) Sylgja bedeutet Spange, Sæfari Seefahrer, Dagfari Tagfahrer, Nâttfari Nachtfahrer, Herraudh kampfblutig, Siodh Geldbeutel.

seinen Vortheil, und so entstund aus seinem Namen das Sprichwort: »derjenige wird ein Beutelmantel*) für andere genannt, der am meisten auf ihren Vortheil siehet und am besten aufpasset.« Siodh richtete sich dazu Gürteltaschen ein, die seitdem Geldbeutel genannt wurden, um das Silber darin aufzubewahren, das er als Steuern für den König einnahm; aber was er über das Angesetzte nahm, das barg er in kleine Taschen, und nannte das sein »Vortheilchen« und verwandte es zur »Beköstigung«, aber die Pfänder**) blieben dennoch uneingelöset. Des Wohlwollens der Menschen erfreute sich Siodh nicht, aber der König begünstigte ihn sehr und liess ihn aller Dinge walten.

Ein Mann hiess Thwari und er wohnte nicht weit entfernt vom Sitze des Königes; man nannte ihn auch Brynthwari. Er war lange ein grosser Wíking gewesen in den früheren Jahren seines Lebens, und einst war er auf einer Heerfahrt einer Schildmaid***) begegnet, die Brynhild hiess. Sie war die Tochter König Agnar's von Nôagardh. Sie kämpften mit einander, und Brynhild empfieng Wunden, die sie kampfunfähig machten. Thwari nahm sie also zu sich und mit ihr eine grosse Menge Geldes. Er liess sie vollständig heilen, und sie war seitdem ganz benarbet und ungelenk, und davon erhielt sie den Zunamen Baga, d. h. die Steife oder Schwerfällige. Thwari hielt Brautlauft mit ihr, und sie sass mit Helm und Brünne auf der Brautbank†); doch ihre Ehe war eine einträchtige. Thwari gab da die Heerfahrten auf und sie lagen dem Landbau ob. Sie hatten zween Söhne, von denen der ältere Smidh hiess. Er war nicht gross von Gestalt, friedsam, in allen Fertigkeiten wohl geübet und so geschickt, dass er zu allem eine geeignete Hand hatte. Der jüngere hiess Bôsi; er war gross von Gestalt, stark an Kraft, dunkelfarbig und nicht sehr schön; kurz er glich seiner Mutter in der Gemüthsart und im Aeusseren. Dazu war er munter und scherzhaft, ausdauernd, wenn er etwas anfieng, aber nicht sehr nachsichtig gegen den, mit dem er es zu thun hatte. Seine Mutter liebte ihn sehr, und sie waren in vielen Dingen von gleicher Gesinnung. So ward er denn auch nach seiner Mutter benannt und Bögu-Bôsi††) geheissen. Er hatte in der That viele Eigenschaften, möchte man

*) Siodhfeldr.

**) landaurar besagt eigentlich res promercales, verkaufbare Sachen.

***) Vgl. oben die Schilderung der Bråwallaschlacht, S. 305.

†) Die Bank, auf welcher die Braut sass, während die Weihe vollzogen ward. Es ward ihr dabei ein Hammer (Thôr's Symbol) auf die Schooss gelegt.

††) Bögu ist Gen. von Baga.

auf seine Worte oder Werke sehen, nach denen er mit Recht diesen Beinamen trug.

Ein altes Weib hiess Busla, und sie war einst Thwari's Kebse gewesen. Sie verstund sich auf mancherhand Zauber und so erzog sie die Söhne Thwari's. Smidh war ihr um vieles folgsamer als Bôsi, und so lernte er manche ihrer Zauberkünste. Auch gegen Bôsi erbot sie sich ihn darin zu unterrichten; aber er sagte: er wolle nicht, dass einst in seiner Sage erzählt werde, er habe sich irgendwie mit solchen Dingen abgegeben, und man könnte wohl gar seine Mannhaftigkeit davon herleiten.

Herraudh, der Sohn des Königes, und die Söhne des Bauern waren fast von gleichem Alter, und da sie sich wohl mit einander vertrugen, so war Bôsi immer in dem Gehöfte des Königes und Herraudh beschäftigte sich viel mit ihm. Siodh tadelte es, dass Herraudh dem Bôsi Kleider von sich gab; denn seine eignen waren immer zerrissen; auch schien er ein grober Gesell bei den Spielen, aber Niemand wagte vor Herraudhe darüber zu schelten, denn er vertheidigte ihn immer. Nun verlangte Siodh, dass die Hirdhmannen des Königes ihn durch Schläge vom Spiele forttreiben sollten; sie versuchten es zwar, aber sie empfiengen nicht Gold für Stein*).

Nun geschah es einst, dass der König Ball**) spielte, und es ward mit Eifer gespielt. Sie warfen nun den Ball nach Bôsi, aber er warf ihn so stark zurück, dass einem Manne des Königes die Hand aus dem Gelenke gieng. Tages darauf zerschmetterte er einem Manne das Schenkelbein. Am dritten Tage griffen ihn zween Männer an, viele andere jedoch stupften ihn: da schlug er dem einen ein Auge aus mit dem Balle, dem anderen aber brach er den Hals: da sprangen sie nach ihren Waffen und wollten Bôsi tödten; aber Herraudh trat zu ihm mit denen, die er gewonnen hatte, und es war nahe daran, dass sie sich geschlagen hätten, bevor noch der König dazu kam. Auf die Beschuldigungen Siodh's hin verbannte der König jedoch den Bôsi; aber Herraudh verhalf ihm zur Flucht, so dass man ihn nicht greifen konnte.

Bald darauf forderte Herraudh von seinem Vater Heerschiffe und tapfere Männer zum Geleite, denn er wolle, wie er sagte, aus dem Lande fort, um sich grösseren Ruhm zu erwerben, wenn das Schicksal solches ihm gönne. Der König theilte diese Forderung

*) Sprichwort; man vgl. dazu die Sage von Gebe-Ref, oben S. 409. Der Sinn ist hier: sie kamen dabei nicht gut weg.

**) Der Ball war eine Holzkugel.

Siodhe mit; dieser aber sagte, er glaube, die Schatzkammern würden leer werden, bevor noch Herraudh so ausgerüstet wäre, wie es ihm gefiele; der König bestund jedoch darauf, dass man sich darum bemühen solle, und so musste es geschehen, wie der König wollte. So ward Herraudh mit vielen Kosten zu seiner Fahrt ausgerüstet; Siodh aber war sehr übel gelaunet, wie denn die Brüder selten éiner Meinung waren. Man gab ihm fünf Schiffe, aber sie waren meist alt. Dafür hatte er tapfere Männer bei sich und grosses Gut an Gold und Silber. So segelte er denn aus Gautland ab und südwärts nach Dänemark.

Eines Tages als sie mit starken Winde am Lande hin segelten, stund ein Mann auf einer Klippe und verlangte mitzufahren. Herraudh erwiderte, dass er keinen Haken zu ihm hin machen könne, aber die Mitfahrt sei ihm zugestanden, wenn er in das Schiff gelangen könne. Da sprang der Mann von der Klippe herab und gelangte auf das Schiff beim Rade des Steuerruders, und der Sprung war fünfzehen Ellen weit. Als sie nun den Bôsi erkannten, empfieng ihn Herraudh sehr freundlich und machte ihn zum Steuermann im Vordergransen seines Schiffes. Hierauf segelten sie nach dem Lande der Sachsen und heereten, wohin sie kamen. Sie machten gute Beute und fuhren so fünf Jahre hindurch. — Nun müssen wir uns wieder zurück nach Gautland wenden.

Als Herraudh fort war, besichtigte Siodh einmal die Schatzkammer seines Vaters: da waren die Kisten und so auch alle Taschen leer. Da sprach er ein Mal über das andere: »Ich erinnere mich wohl, dass der Blick in diesen Beutel sonst ein anderer war.« Darauf verliess Siodh die Heimat, um die Steuern und Abgaben für den König, seinen Vater, einzusammeln, und er war da frech in den meisten Forderungen. So kam er auch zu Thwari und verlangte hier Steuer zur Ausrüstung der Landwehr wie an anderen Orten. Thwari behauptete, er sei seines Alters wegen nicht heerfahrtpflichtig, und darum habe er auch nicht Landwehrsteuer zu leisten. Siodh erwiderte aber, er habe grössere Steuern zu geben als andere Männer; denn er sei die Ursache, dass Herraudh aus dem Lande gefahren sei. Dazu verlangte er noch Bussen für die Männer, die Bôsi verstümmelt hatte. Thwari jedoch sagte, dass jeder Mann selbst die Verantwortung für sich zu übernehmen habe, wenn er zum Spiele oder Ringkampfe gehe, und dass er für solches mit seinem Gelde nicht herausrücke. So entstund Zwiespalt zwischen ihnen, Siodh brach das Vorrathshaus Twari's auf, führte hinweg zwo Goldkisten und anderes Gut mehr in Waffen und Kleidern und damit trennten

sie sich. Siodh fuhr heim, nahm grosse Beute an Geld mit sich und stattete dem Könige Bericht ab über seine Verrichtungen. Der König tadelte ihn, dass er den Bauer Thwari so beraubt habe, und meinte, dass er das wohl würde zu büssen haben. Siodh aber sagte, dass er danach nichts frage.

Nun ist von Herraudh und Bôsi zu sagen, dass sie Anstalt trafen von ihrer Heerfahrt heim zu kehren. Vor ihrer Ankunft noch vernahmen sie, dass Siodh Thwari'n beraubet habe; Herraudh wünschte nun für Bôsi Frieden zu gewinnen und ihn mit dem Könige zu versöhnen, wenn es irgend möglich wäre; da überfiel sie jedoch ein so starker Wind, dass ihre Schiffe von einander getrennt wurden. Alle Schiffe, die Herraudh von heim hatte, giengen zu Grunde, nur zwei von den erbeuteten brachte er bis zu den Klippen der Elf, aber Bôsi ward mit nur einem Schiffe nach Windland*) verschlagen; daselbst aber lag auch Siodh mit zweien Schiffen vor Anker. Er war den Ostweg**) hergekommen und er hatte für den König allerhand Kostbarkeiten erworben. Als Bôsi jedoch seine Gegenwart erfuhr, hiess er seine Mannen sich waffnen. Er trat vor Siodh und fragte ihn, wie er es zu büssen gedenke, dass er den Bauer Thwari beraubet habe? Siodh nannte ihn einen frevelhaft Dreisten, dass er es wage eine solche Frage an ihn zu richten, da er in dem Banne des Königs sei, und »ihr dürfet zufrieden sein, sagte er, dass ihr nicht mehr zu entbehren habet!« Bôsi hiess ihn da sofort seine Waffen ergreifen, es kam zum Kampfe zwischen ihnen, und der endete so, dass Bôsi Siodhen erschlug; denen aber, die von dessen Leuten noch übrig waren, gewährte er Frieden, das Schiff jedoch nebst allem, was darauf war, nahm er für sich. Sobald ihm nun Fahrwind kam, segelte er nach Gautland hin, wo er Herraudhen fand, seinen Fôstbruder. Er gab ihm Kunde von der Begegnung mit Siodh und ihrem Ausgange, Herraudh aber meinte, dass das die Freundschaft mit dem Könige kaum bessern würde. »Aber, fragte er, weshalb kamst du zu mir her, da du mir so nahe geschlagen hast***)?« »Ich wusste, entgegnete Bôsi, dass es mir nicht frommen würde dich zu meiden, solltest du die Absicht haben, dir Uebles zuzuziehen †); aber ich glaubte bei dir vollste Sicherheit zu

*) Wendenland, Land der Ostslawen.

**) Seeweg in die östlichen Länder, Finnland, Russland u. s. w.

***) d. h. da du einen Mann erschlagen hast, der mir nahe verwandt war und den ich folglich rächen sollte.

†) d. h. wolltest du ihn rächen, so würdest du mich aufsuchen; es hülfe also mir nichts dich zu meiden, wenn du mit mir kämpfen und unsern Bund so brechen wolltest.

finden.« »Nun, sagte Herraudh, an Siodh ist nicht viel verloren, das darf ich sagen, obgleich er mein Verwandter war. So will ich denn zu meinem Vater fahren und sehen, ob ich euch versöhnen könne.« Bôsi meinte zwar, er erwarte keine grosse Nachsicht von dem Könige, aber Herraudh sagte, man müsse den Versuch machen. So gieng er zu seinem Vater, trat vor ihn und begrüsste ihn würdig; der König jedoch empfieng ihn unfreundlich, denn er hatte bereits von dem Zusammentreffen Bôsi's und Siodh's Kunde erhalten. Herraudh sagte zu seinem Vater: »Du wirst in Aussicht nehmen müssen bei diesen Verhältnissen Busse anzunehmen. Meinen Genossen Bôsi hat das Unglück getroffen Siodh zu erschlagen, deinen Sohn. Obgleich nun dazu gültige Ursache vorhanden war, so wollen wir doch dir einen Vergleich anbieten und so viel Geld als du bestimmen willst, und dazu unseren Beistand in allen Treuen und solche Dienste, wie du sie von ihm verlangen magst.« Zornig antwortete darauf der König: »Du bist sehr eifrig, Herraudh, diesem Unholde Beistand zu leisten. Viele dürften meinen, es stünde dir besser an deinen Bruder und unsere Schmach zu rächen.« Herraudh entgegnete: »Um Siodh war es eben nicht sehr Schade, und ich weiss auch nicht, ob er mein Bruder war oder nicht, obgleich du viel auf ihn hieltest. Mich scheinest du aber nicht sehr hoch zu schätzen, da du auf meine Bitte hin den Vertrag nicht annehmen willst. Und doch glaube ich dir einen Besseren zu stellen für alle die Dienste, die er dir leistete.« Darauf erwiderte der König grimmvoll: »Deine ganze Fürbitte verschlimmert nur alles. Sobald ich den Bôsi in meiner Hand habe, soll er hangen, und zwar höher, als je ein Dieb nach der Menschen Wissen hieng.« Da ward auch Herraudh zornig und sagte: »Auch das werden viele sagen, dass du deine Ehre nicht zu wahren weisst. Und da du mir nichts zu Gefallen thun willst, so magst du dich darauf verlassen, dass über uns, mich und Bôsi, das Gleiche ergehen soll, und ich werde ihn wie mich selbst vertheidigen. Mein Leben möge mit meiner Mannhaftigkeit zugleich enden, aber viele werden doch sagen, dass der Sohn einer Dienstmagd theuer genug bezahlt sei, wenn du uns dafür giebst.« Sehr zornig gieng da Herraudh von dannen, und er hielt nicht an, bevor er zu Bôsi kam, und er sagte ihm, wie Vater und Sohn sich getrennt hatten.

König Hring liess nun sein Heer zusammen rufen und die Schlachthörner blasen. Er zog wider die Fôstbrüder, und es kam da sogleich zum Kampfe zwischen ihnen; es hatte aber der König

an Volke mehr als noch einmal so viel, ja man sagt, dass er seinen Gegnern dreimal überlegen gewesen sei. Die Fôstbrüder giengen kühn vor und erschlugen manchen Mann, dennoch erlagen sie der Uebermacht, wurden gefangen, in Fesseln geworfen und in ein finsteres Gefängniss gebracht. Der König war so ergrimmt, dass er sie sogleich wollte tödten lassen; Herraudh jedoch hatte viele Freunde, und sie wollten ihn gern alle durch ihre Einrede frei machen. So ward zuerst die Beute getheilt, und die Todten wurden begraben. Viele waren bei dem Könige zur Berathung versammelt; sie riethen, dass er mit Herraudh einen Vertrag eingehn sollte, und er ward vor den König geführt. Der König bot ihm Frieden an, und viele redeten zum Besten; aber Herraudh weigerte sich beharrlich den Frieden anzunehmen, wenn dem Bôsi nicht Leben und Glieder gesichert würden. Das wollte der König jedoch nicht zugestehn, und so sagte Herraudh, er werde jeden tödten, der dem Bôsi an das Leben rathe, und selbst des Königes werde er nicht schonen, so wenig als eines anderen Mannes. Der König sagte, es sei nicht übel, dass der drohe, der für sich zu bitten habe, und er war so erzürnt, dass er nicht mehr mit Worten gegen ihn ankommen konnte. Er befahl Herraudhen in das Gefängniss zurückzuführen und dass man morgen beide tödten solle. Den meisten schien die Sache nun hoffnungslos.

Denselben Abend kam die alte Busla zum Bônden Thwari und sie fragte ihn, ob er für seinen Sohn nicht Geld dem Könige zu bieten gedächte; er sagte jedoch, er wolle sein Geld nicht verschleudern, denn er wisse, dass er dem, der sterben solle, das Leben nicht erkaufen könne; und dann fragte er sie, wohin denn nun ihre Zauberkunst gekommen sei, dass sie dem Bôsi keine Hülfe leiste, worauf sie erwiderte, sie könne eben so wenig betteln als er.

Aber noch in derselben Nacht kam Busla in die Herberge, worin der König schlief, und erhub da die Bitte, die seitdem »Buslubitte« genannt ward. Sie ward weit berühmt seit der Zeit, und es sind manche Worte darin, die Christenleute nicht im Munde zu haben brauchen, und es ist diess der Anfang:

Hier liegt Hring, der Herscher der Gauten,
der eigensinnigste aller Männer;
deinen Sohn du gedenkest selbst zu morden:
weit hin wird es die Welt erfahren!

Hör' du Busla's Bitte, sie ist bald gesungen
über dein Haupt und des Hirnes Decke!

Schädlich ist ihr Schall für jeden,
verderblichst aber dir mein Wort.*)

Schrate**) dich scheuchen, Schauer dich fasse,
es fallen auf dich die Felsen nieder,
zu enge dir werde der Erde Raum,
der Wind sich dir wende und das Wetter schlimmre:
wenn du Bôsi nicht Bergung zusagst,
und wider Herraudh nicht den Hass du lässest!

Die Brust ich dir zerbrechen will,
dass Schlangen dir hassgrimm das Herz zernagen;
die Ohren dir seien für immer taub,
die Augen dir hülle für immer Nacht***),
wenn du Bôsi nicht Bergung zusagst,
und wider Herraudh nicht den Hass du lässest!

Beim Segeln dir das Segel reisse,
beim Rudern dir das Ruder breche,
es reissen die Taue, die Rahen bersten,
mitten durch der Mast zersplittre:
wenn du Bôsi nicht Bergung zusagst,
und wider Herraudh nicht den Hass du lässest!

Wenn du reitest, reisse der Zaum dir,
dein Hengst erlahme, sein Huf zerbreche,
und der Heerweg wie die Haudrerstrasse
trage dich in der Trolden Hand:
wenn du Bôsi nicht Bergung zusagst,
und wider Herraudh nicht den Hass du lässest!

Auf dem Lager dir sei wie in lohenden Halmen,
aber auf dem Hochsitz wie in Haft der Wogen;
der Uebel jedoch dich das ärgste treffe,
willst du beim Weibe Wonne suchen:
treten da sollst du Trügewege.
Willst du mein Wort noch weiter hören?

Da sagte der König: »Schweig du, böse Hexe! und sieh, dass du fortkommst, sonst werde ich dich für deine Fürbitten verstümmeln lassen.« »Wir werden, da wir uns einmal getroffen haben, uns nicht eher trennen, sagte sie, als bis ich meinen Willen erreichet habe.«

*) 2—4 lauten auch:
über die Welt hin soll man weit sie hören,
schädlich allen, die den Schall vernehmen,
verderblichst dem, den ich drängen will.

**) Böse Geister.

***) Auch: deine Augen müssen dir aus dem Haupte springen.

Der König wollte sich da vom Lager erheben, aber er war fest im Bette und seine Kammerdiener erwachten nicht. Da liess Busla das andere Drittheil ihrer Bitte erschallen; doch ich nehme Anstand alle Worte mitzutheilen, der Anfang jedoch lautet:

Trolden und Älbe und Trughexen
deine Burg dir brennen, und der Bergriesen Söhne;
Hrîmthursen*) hassen dich, Hengste schlagen dich,
Strohhalme stechen dich**), Sturm dich betäube:
  wenn du Bôsi nicht Bergung zusagst,
  und wider Herraudh nicht den Hass du lässest!

Und als die »Bitten« der Reihe nach gesungen waren, sagte der König zu ihr: »Ehe du mehr Verwünschungen auf mich häufest, da will ich dem Herraudh lieber das Leben schenken und Bôsi möge das Land verlassen; aber sobald ich ihn wieder fassen kann, lasse ich ihn greifen und tödten.« »Da muss ich dir noch näher rücken«, sagte sie, und begann sofort den Syrpuspruch***), worin der stärkste Zauber steckt, und man darf ihn nach Sonnenuntergang nicht sprechen. Gegen das Ende hin lautet er also:

Sieh du hier der Männer sechs,
sage mir ihre Namen
alle ungebunden,
ich will sie dir zeigen.
Kannst du nicht sie rathen,
so dass recht es dünke,
ei, dann sollen Hunde
bei der Hel dich nagen,
aber deine Seele
sinke tief in Qualen!

»Rath nun diese Namen†), fuhr sie fort, aber wohl gemerkt, richtig, sonst soll dich all das Uebele treffen, das ich dir angewünschet habe, und diese sechs Männer können dir das Schlimmste zufügen, wenn du nicht meinen Willen thust.« Der König wusste kaum, was er auf diese Fürbitten des Weibes antworten sollte. »Was ist dein Wille?« sagte er endlich. »Lege ihnen eine gefährliche Sendung auf, antwortete sie, so dass es zweifelhaft bleibt, ob sie ihr Leben

*) die Frostriesen; hier = alle Teufel.

**) Das geringste sei dir verderblich.

***) syrpa besagt eine Sammlung von allerhand Dingen, hier sind es Verwünschungen.

†) Diese Namen sind mit einer Geheimschrift (Zauberrunen) geschrieben, deren Geltung man nicht mehr kennt. Ich lasse sie weg, da diese Zeichen in keiner Druckerei zu finden sind.

erhalten, und sie mögen da selbst verantwortlich sein.« Da hiess der König sie fortgehn, aber sie wollte nicht, bevor er ihr einen Eid geschworen hätte das Versprochene zu halten; nur dann solle die Buslubitte ihn nicht treffen. Der König schwur ihr den Eid, und sie gieng von dannen.

Früh am Morgen erhub sich der König und liess zur Versammlung blasen, und es wurden Herraudh und Bôsi dahin geführt. Der König befragte da seine Rathgeben, was er mit ihnen machen solle. Die meisten baten ihn Herraudh's zu schonen. Da sprach der König also zu Herraudh: »Du hegest zwar geringe Achtung gegen mich, dennoch bewillige ich auf die Bitte meiner Freunde, dass Bôsi Sicherung seines Lebens und seiner Glieder haben soll. Aber er soll das Land verlassen und nicht zurückkommen ohne mir das Greifenei zu bringen, welches mit Goldbuchstaben beschrieben ist; dann wollen wir uns gegenseitig vertragen, sonst aber sollen ihn alle Männer einen Schurken nennen. Herraudh aber fahre wohin er will; er folge dem Bôsi oder unternehme eine andere Fahrt, denn unter so bewandten Umständen mögen wir nicht bei einander leben.« So wurden denn die Fôstbrüder ihrer Bande entlediget; sie begaben sich zum Bauer Thwari und blieben bei ihm den Winter hindurch. Als der Frühling kam, rüsteten sie sich zu ihrer Fahrt, und sie hatten ein Schiff und darauf vier und zwanzig Männer. Sie nahmen ihren Weg ganz nach der Anweisung der Busla, segelten gen Osten und kamen nach Biarmaland; hier legten sie bei einem öden Walde an.

Ueber Biarmaland herschte zu dieser Zeit König Hârek. Er war vermählt und hatte zween Söhne, von denen der eine Hrœrek, der andere Siggeir hiess. Sie waren gewaltige Kämpen und Hirdhmannen Godhmund's, des Königes von Glæsiswellir, und auch Landwehrmänner desselben. Die Tochter König Hârek's hiess Edda, und sie war schön von Antlitz und in den meisten Dingen wohlerfahren.

Die Fôstbrüder lagen also vor Biarmaland bei dem Walde, der Wînuskôg hiess. Sie schlugen ihr Zelt am Lande auf, da wo eine verborgene Stelle war, fern von allen Wegen der Menschen. Am Morgen sagte Bôsi zu seinen Leuten, dass er und Herraudh in das Land hinein gehn wollten, um den Wald zu durchforschen und zu sehen, ob sie etwas erfahren könnten. »Ihr aber sollet unser hier einen Monat harren; kommen wir bis dahin nicht zurück, so seglet wohin ihr wollt, denn dann sind wir nicht mehr am Leben.« Den Männern schien die Unternehmung sehr bedenklich zu sein; aber die beiden bestunden auf ihrem Willen. Die Fôstbrüder giengen

also in den Wald und hatten nichs weiter zur Nahrung, als was sie schossen, Thiere und Vögel, aber zuweilen hatten sie gar nichts als Beeren und Baumrinde; auch schädigte der Wald sehr ihre Kleider.

Eines Tages kamen sie zu einem Hause. Draussen stund ein Mann und spaltete Holz. Er begrüsste sie und fragte sie nach ihrem Namen. Sie nannten sich und fragten ihn, wie er heisse. Er nannte sich Hôketil und bot ihnen Nachtherberge an, wenn sie bei ihm bleiben wollten. Sie nahmen das Erbot gern und mit Dank an, und er führte sie in die Stube, und es war wenig Hausvolk da. Die Hausfrau war bejahrt, aber sie hatte eine schöne Tochter, und die nahm den Gästen die Kleider ab und reichte ihnen trockenes Gewand. Darauf ward ihnen ein Bad gerüstet und dann der Tisch gebracht, und man gab ihnen gutes Bier zum Trunke, die Tochter des Bônden aber schenkte. Bôsi blickte sie oft freundlich an und trat mit seinem Fusse ihr auf den Rist, und dasselbe Spiel spielte sie ihm. Als die Nacht kam, führte man die Fôstbrüder zu dem für sie bereiteten Lager draussen an der Seitenthüre der Halle; der Bônde schlief in einem eigenen abgeschlossenen Gemache, seine Tochter aber mitten in der Halle*). Als die Leute entschlafen waren, stund Bôsi auf, gieng zum Lager des Mädchens und zog ihr die Decke ab. Sie fragte wer da wäre. Bôsi nannte sich und sagte, er wolle zu ihr unter die Decke, denn auf seinem Lager sei es ihm nicht behaglich. Zugleich gab er ihr einen Goldring und stieg zu ihr in das Bette. Sie vertrugen sich trefflichst mit einander, und als die zärtlichen Kämpfe vorüber waren, gab ihr Bôsi über seine Fahrt Aufschluss und fragte sie, ob sie nicht wisse, wie man zu dem Greifenei, das mit Goldbuchstaben beschrieben sei, gelangen könne; sie seien darnach ausgesandt. Sie erwiderte, sie wolle ihn nicht minder belohnen für den Goldring als für die gute Nachtunterhaltung, und ihm sagen, was er wissen wolle. »Aber wer war so ergrimmt wider dich, dass er dich gerne todt sähe und dich in's Verderben sandte? Nicht alles darf man anschauen; aber wer nichts unternimmt, wird nicht berühmt, und es giebt viele Dinge, die sich oft zum Glücke wenden, obgleich sie ihre Gefahren haben.«

»Hier im Walde, fuhr sie fort, steht ein grosses Gehöfte, und es gehöret dem Könige Hârek, der hier über Biarmaland herschet.

*) Ueber das altnordische Haus, seine Gelässe und Einrichtungen vgl. man: Karl Weinhold, Altnordisches Leben, S. 226, 233. Hier werden zwei Schlafgemächer erwähnt, die lokrekkja des Bônden und die stafnsæng für die Gäste. Zu anderer Zeit schlief in dieser die Tochter.

Daselbst ist ein mächtiger Gott, der Jómali *) heisset, und er hat viel Gold und viele Kleinode. Ueber das Gehöfte gebeut die Mutter des Königes, die Kolfrosta heisset; sie ist durch ihren Opfereifer so mächtig, dass nichts in ihre Nähe kommt, ohne dass sie es merke. Sie weiss durch ihre Zauberkünste voraus, dass sie nicht diesen ganzen Monat aus leben soll, deshalb nahm sie eine andere Gestalt an, fuhr ostwärts nach Glæsiswellir **) und entführte daselbst die Hleidh, die Schwester König Godhmund's, denn sie will, dass diese nach ihr hier Hofgydja sei ***). Es ist aber Schade um Hleidh, denn sie ist die sittigste aller Jungfrauen, und es wäre besser, wenn das unterbliebe.« »Aber was ist denn in dem Hofe besonders gefährlich?« fragte Bôsi. »Ein Greif ist da, sagte sie, so grimm und boshaft, dass er alles tödtet, was vor ihn kommt. Er blicket immer starr nach der Thüre hin und erkennt alles, was herein kommt, und kein Wesen, das vor seine Klauen kommt oder von seinem Gifte getroffen wird, darf hoffen sein Leben zu erhalten; unter diesem Greife liegt das Ei, nach dem du ausgesandt bist. Ferner ist ein Knecht in dem Hofe, welcher die Nahrung der Gydja zu besorgen hat; sie bedarf eine zweijährige Kuh zu einer Mahlzeit. Endlich giebt es noch einen Stier im Hofe, der bezaubert und als Opfer dargebracht worden ist, und er ist mit Eisenbanden gebunden. Er muss die Kuh bespringen, und da theilt sich sein Gift ihr mit, und es werden dann alle bezaubert, die von ihrem Fleische essen. Solches Fleisch soll auch zur Nahrung zubereitet werden für die Hleidh, die Schwester Godhmund's des Königes, und sie wird dann eine eben solche Zauberin, wie die Hofgydja bisher war. Nun zweifle ich aber, dass du diese Ungethüme besiegen werdest, da du es mit solcher Zaubermacht zu thun hast.« Bôsi dankte ihr für diesen Bescheid, und sie schliefen nun bis der Tag anbrach.

Als der Morgen kam, gieng er zu Herraudhe und sagte ihm, was er gehört hatte. Sie blieben drei Nächte hier und dann giengen sie weiter; die Tochter des Bônden gab ihnen noch die Richtung nach dem Hofe des Gottes an und wünschte ihnen alles Wohlergehn bei der Trennung. So zogen sie nun ihres Weges.

An einem Morgen früh sahen sie, dass ein Mann daher schritt, gross von Gestalt und in eine graue Juppe gehüllt. Er führte eine junge Kuh, und daran erkannten sie, dass er der Knecht sei. Sie

*) der finnische Gott Jumala.

**) leuchtende Fluren, Eisgegend. Der Name bezeichnet sonst auch Sibirien, hier ein östliches Finnenland.

***) dem Tempel (Hof) vorstehende Priesterin.

blieben bei ihm stehn, und Bôsi schlug ihm einen Kolbenschlag, der ihn tödtete. Darauf erschlugen sie die Kuh, zogen ihr die Haut ab und stopften diese mit Moos und Heide aus. Nun legte Herraudh die Juppe des Knechtes an und zog den Kuhbalg hinter sich her, aber Bôsi warf seinen Mantel über den Knecht und trug ihn auf seinem Rücken hinweg bis sie des Hofes ansichtig wurden. Jetzt nahm Bôsi seinen Spiess, stach ihn von unten durch den Knecht, so dass die Spitze zwischen den Schulterblättern herauskam, und gieng mit ihm so auf den Hof zu. Herraudh trat in der Kleidung des Knechtes in den Hof, (die Hofgydja lag noch im Schlafe), führte die Kuh in den Bansen und löste den Stier. Dieser sprang sogleich auf die Kuh, aber der Moosbalg brach zusammen, der Stier stiess sein Haupt wider die Mauer und brach sich die Hörner ab. Herraudh ergriff ihn sogleich bei den Ohren und bei der Mähne und zerbrach ihm das Halsgelenke; da erwachte die Hofgydja und sprang auf ihre Füsse.

Indessen kam Bôsi herein und trug den Knecht aufrecht an der Geerstange. Der Greif kam sogleich herbei, stürzte sich von oben herab aus dem Neste und trachtete den Ankömmling zu verschlingen und er verschlang den Knecht von oben bis zur Mitte. Da stiess Bôsi den Spiess vorwärts, und er drang dem Greif durch den Hals bis in das Herz. Der Greif schlug seine Fänger in den Hintern des Knechtes, aber mit seinem Flügelbeine schlug er Bôsi an das Ohr, so dass er die Besinnung verlor. Der Greif fiel auf ihn, und sein Todeskampf war nicht leicht. Herraudh wandte sich wider die Gydja, und es war ihr Kampf ein sehr harter. Das Weib hatte spitzgeschnittene Fingernägel, und damit riss sie ihm das Fleisch ab bis auf die Knochen. Sie kamen endlich im Kampfe dahin, wo Bôsi lag, und wo der Boden sehr blutig war. Da glitt das Weib aus und fiel auf den Rücken nieder; sie rangen jedoch fort, und bald lag er, bald sie unten. Bôsi gewann da seine Besinnung wieder, rasch ergriff er das Haupt des Stieres und stiess damit gegen die Nase des Weibes, aber Herraudh riss ihr den Arm aus dem Achselgelenke, und so begann ihr die Kraft zu entweichen; aber ihr Todeskampf bewirkte ein grosses Erdbeben.

Herraudh und Bôsi giengen nun im Gehöfte umher. Zuerst besuchten sie das Nest des Greifes. Hier fanden sie das Ei, und es war ganz mit Goldbuchstaben beschrieben; auch war da Goldes so viel, dass sie genug daran zu tragen hatten. Dann kamen sie in das Gemach, in dem Jómali stund. Sie nahmen ihm seine goldene Krone, die mit zwölf Edelsteinen geschmückt war, und einen Hals-

schmuck, drei hundert Mark werth. Von den Knien aber nahmen sie ihm eine so grosse Silberschale, dass sie keine vier Männer hätten austrinken können. Sie war voll von rothem Golde; aber der Seidenstoff, womit das Gemach Jómali's rings behangen war, war mehr werth als drei Ladungen des reichsten Dromundes*), welcher im griechischen Meere geht. Alles diess nahmen sie an sich, das Ei, das Gold, die Krone, den Halsschmuck, die Trinkschale und die Wanddecken. Zuletzt trafen sie im Gehöfte auf ein ganz verborgenes Gemach. Es war durch eine Steinthüre fest verschlossen, und sie brauchten den ganzen Tag sie zu zerbrechen und den Eintritt zu gewinnen. Als sie eintraten, sahen sie auf einem Stuhle ein Weib sitzen, nie hatten sie ein schöneres gesehen. Ihr Haar war um die Stuhllehne geschlungen. Es war schön wie geschlagenes Stroh oder leuchtende Goldfaden. Mitten um ihren Leib gieng eine starke Eisenfessel, die sie auf dem Stuhle festhielt. Helle Thränen liefen ihr die Wangen hinab, als sie aber die Männer sah, fragte sie, was die Ursache des Geräusches sei, welches den ganzen Morgen hindurch gewährt habe. »Dünket euch euer Leben so werthlos, dass ihr euch hieher wagtet in den Bereich der Ungethüme? Wisset, die hier walten, die werden euch sogleich tödten, sobald sie euer gewahr werden?« Sie erwiderten, damit würde es wohl Zeit haben, und fragten sie, wie sie heisse, und warum sie hier so stark gefesselt sei? Sie entgegnete, sie heisse Hleidh und sei die Schwester Godhmund's, des Königes von Glæsiswellir; »aber die Zauberin, die hier waltet, brachte mich durch Zauber hieher und sie will, dass ich hier im Hofe Blôtgydja sei, sobald sie todt ist; aber ich will eher den lohenden Scheiterhaufen besteigen.« »Würdest du dem Manne gut sein, fragte Herraudh, der dich aus diesen Banden löste?« »Ich weiss, sagte sie, dass Niemand im Stande sein wird diess zu vollbringen.« »Würdest du freiwillig meine Gattin werden, wenn ich dich von hier wegführte?« »Ich kenne keinen so leiden Mann unter den Menschen, dem ich nicht lieber Gattin sein wollte, als hier im Hofe Blôtgydja; aber wie heissest du?« »Herraudh heisse ich, sagte er, und ich bin der Sohn Hring's, des Königes von Ostgautland; aber die Hofgydja brauchst du fortan nicht mehr zu fürchten, denn ich und Bôsi haben ihr über die Hirnschale ein Lied gesungen; aber das magst du glauben, dass ich aller Ehren werth mich erachten darf, wenn ich dich von hier löse.« »Ich habe nicht mehr

*) Dromund heisset den Skandinaviern *a*) der Dromedar, *b*) das Handelsschiff der griechischen und asiatischen Kaufleute.

dagegen einzusetzen als mich selbst, sagte sie, wenn es nur der Wille meiner Mage ist.« »Ich werde nicht bei deinen Magen um dich anhalten, sagte Herraudh, Ausflüchte jedoch gestatte ich hier nicht, aber zwingen soll dich nichts zur Ehe mit mir, denn ich meine dir völlig gemäss*) zu sein, aber lösen will ich dich so wie so.« »Ich kenne keinen Mann von allen, die ich gesehen habe, erwiderte sie, den ich lieber wählen würde.« Hierauf löste er sie und sagte, sie könne nun thun, was sie wolle, mit ihm heim fahren, und dann halte er Brautlauft mit ihr, oder ostwärts nach Glæsiswellir ziehen, dann aber sehe sie ihn nie mehr. Sie wählte mit ihm zu fahren, und so gelobte jedes dem andern Treue.

Hierauf trugen sie alles, Gold und Kleinode, aus dem Gehöfte, warfen Feuer in die Gebäude und brannten alles auf, so dass nur ein Haufen Asche übrig blieb. Darauf fuhren sie mit dem Gute hinweg, das sie da erworben hatten, und machten nirgends Rast, bevor sie wiederum zu dem Bônden Hôketil kamen. Auch hier weilten sie nicht lange, gaben jedoch dem Bauer und der Bäuerin grosses Gut. Das Gold und die Kleinode luden sie hier auf Saumrosse und führten alles zu ihrem Schiffe. Ihre Mannen wurden froh, als sie sie wiedersahen.

Bald nun segelten sie von Biarmaland ab, da ihnen guter Wind kam, und sie kamen glücklich heim nach Gautland. Sie hatten zwei Jahre auf ihrer Fahrt zugebracht. Sie traten nun vor den König und Bôsi überreichte ihm das Ei. Man machte einen Schnitt durch die Schale und fand in dem Ei zehen Mark rothen Goldes. Der König gebrauchte die Schale seitdem als Trinkbecher. Ferner gab ihm Bôsi die Schale, die er von den Knieen Jômali's genommen hatte, und so kam die Sühne zwischen ihnen zu Stande.

Zu dieser Zeit kamen zu König Hring Dagfari und Nâttfari, die Brüder der Königin, und sie waren her gesandt von Harald Hilditönn, um den König Hring um Beistand anzugehn, denn es sollte die Brâwallaschlacht geschlagen werden, die grösseste, von der man in den Nordlanden zu sagen weiss, wie die Sage von Sigurdh Hring, dem Vater Ragnar's des Rauhbehoseten**) behauptet. König Hring bat Herraudhen an seiner Statt in den Kampf zu ziehen und er versprach seine Braut ihm inzwischen zu bewahren, und damit sollte alles ausgeglichen sein, was zwischen ihnen vorgekommen wäre.

*) In Bezug auf Abstammung, Adel u. s. w. gleich.

**) Rauhhose bedeutet sein Beiname Lodhbrôk. — Ueber die Brâwallaschlacht s. oben S. 286 ff.

Herraudh that nun, was sein Vater verlangte, und er nebst Bôsi zog samt den Brüdern und fünf hundert Mannen zu König Harald hin. In dieser Schlacht fiel König Harald und mit ihm fünfzehen Könige, wie in seiner Sage erzählt wird, und viele Kämpen, die grösser waren als die Könige. Auch Dagfari und Nâttfari fielen, aber Herraudh und Bôsi wurden beide verwundet, aber beide entkamen aus der Schlacht; in Gautland jedoch hatte inzwischen ein Kampf Statt gefunden, während sie abwesend waren.

Wir haben uns nun zunächst nach Glæsiswellir zu wenden. König Godhmund vermisste bald seine Schwester und er fuhr beides zu Lande und zu See um sie aufzusuchen, konnte jedoch nirgends eine Spur von ihr entdecken. Bei Godhmund waren damals die Brüder Siggeir und Hrœrek. Der König verlangte, dass Siggeir sich verpflichte nach der Hleidh zu forschen, und finde er sie, solle sie sein Weib werden; aber Siggeir sagte, er glaube, sie werde nicht leicht aufzufinden sein, wenn die Hofgydja in Biarmaland nichts von ihr wisse. Mit fünf Schiffen fuhren sie von dannen und bis sie nach Biarmaland kamen. Sie fanden den König Hârek und sagten ihm, warum sie gekommen seien. Der König rieth ihnen nach dem Hofe des Gottes zu fahren, und sie würden nicht vergeblich dort liegen, wenn Jómali oder die Gydja von ihr Kunde hätte*). Bald darauf fuhren sie zu dem Hofe, fanden jedoch daselbst nur einen Aschenhaufen und sahen keinen Fetzen von irgend einem derer, die im Hofe hätten sein sollen. Nun fuhren sie den Wald entlang und kamen zu dem Gehöfte des Bônden. Sie fragten hier, ob man etwa wisse, wer den Hof verwüstet habe. Der Bauer sagte, er wisse davon nichts, aber, setzte er hinzu, zween gautische Männer haben lange am Wînuwalde gelegen, der eine hiess Herraudh, der andere Bôsi, und es dünke ihn sehr wahrscheinlich, dass diese die That vollbracht hätten. Zu diesem Bescheide fügte die Bôndentochter noch folgendes hinzu: sie habe sie auf dem Wege angetroffen, als sie zu dem Schiffe gegangen seien, und Hleidh sei mit ihnen gegangen, die Schwester Godhmund's von Glæsiswellir, und sie habe zu ihr gesaget, man möchte sie bei diesen suchen, wenn Jemand nach ihr suchen wollte.

*) Hârek, Godhmund, Siggeir, Hrœrek sind Skandinavier, die sich unter Finnen niedergelassen haben. In Folge davon sind sie Verehrer des finnischen Gottes geworden und haben ihre heimischen Götter aufgegeben, wogegen Gauten und Schweden kein Bedenken tragen einen finnischen Tempel zu plündern und zu verwüsten. Man weiss übrigens, dass im achten Jahrhundert die heidnischen Götter auch bei den Heiden nicht viel mehr galten.

Hierauf sammelten die beiden Brüder aus ganz Biarmaland Volk, und brachten drei und zwanzig Schiffe zusammen. Sie segelten darauf nach Gautland und kamen dahin zu der Zeit, da die Fôstbrüder in der Brâwallaschlacht stritten, und König Hring war mit wenigen Mannen allein zu Hause. Sie liessen dem Könige die Wahl, entweder die Jungfrau auszuliefern oder zu kämpfen. Der König wählte den Kampf. Sie wurden bald handgemein, und es fiel König Hring und der grösseste Theil seiner Leute. So nahmen sie denn die Maid nebst grossem Gute und vielen Kleinoden, fuhren hinweg und rasteten nirgends, bis sie heim nach Glæsiswellir kamen. König Godhmund war sehr froh, dass er seine Schwester wieder hatte, dankte den Brüdern sehr und ihre Fahrt erschien sehr ruhmreich. Siggeir warb nun um Hleidh, aber sie war ihm abgeneiget und sagte, es gebühre sich, dass sie dessen Gattin werde, der sie aus den Klauen der Ungethüme befreiet habe; der König jedoch sagte, er habe das zwar wohl verdienet: »ich jedoch habe auch ein Wort zu deiner Vermählung mitzusprechen, und ich mag es keinem ausländischen Häuptlinge gönnen dich zu haben, wenn du dich nicht freiwillig meinen Beschlüssen fügen willst.« So musste es denn geschehen wie der König wollte. Sie mögen sich nun zur Brautlauft rüsten, aber es könnte sein, dass die Sache doch einen anderen Ausgang nähme, als sein Gebot es wollte.

Herraudh und Bôsi kamen heim einen halben Monat darauf, als Siggeir und Hrœrek davon gesegelt waren.*) Jetzt bedurften sie nun eines Freundes zur Berathung, und Bôsi suchte deshalb seinen Vater auf. Dieser sagte nun, sie würden zu spät kommen, wenn sie grosses Volk sammelten, und er und Busla meinten, sie würden die Königstochter eher durch List und raschen Angriff erlangen. Sie nahmen diesen Rath an, rüsteten nur ein Schiff und wählten dreissig Männer aus. Smidh sollte mitfahren, und die ganze Leitung des Schiffes ward ihm übertragen; auch gab er ihnen sonst manche gute Räthe. Sobald sie also damit zu Stande gekommen waren, segelten sie ab.

Nun war Smidh so vom Winde begünstiget, dass er immer hinreichenden Fahrwind hatte, sobald er steuerte, und ihre Fahrt gieng rascher von Statten, als man es hätte für möglich erachten sollen. Sie kamen früher, als man erwarten konnte, nach Glæsiswellir und

*) Die nun folgende Befreiung der Hleidh hat grosse Aehnlichkeit mit der Befreiung der Rezia durch Hüon (man vergleiche nur Wieland's Oberon, Gesang 5), nur ist hier alles reicher und ursprünglicher.

legten bei einem öden Walde an. Smidh machte hier ihr Schiff unsichtbar. Herraudh und Bôsi giengen an das Land und kamen zu einem kleinen, aber wohlgehaltenen Gehöfte, wo ein Bauer mit seinem Weibe hauste. Sie hatten eine schöne und kluge Tochter. Der Bauer bot ihnen Nachtherberge an, und sie waren damit wohl zufrieden. Das ganze Hauswesen war hier wohl eingerichtet. Als die Nacht kam, trug man die Tische vor sie und reichte ihnen Bier zum Trunke, und zwar gutes. Der Bauer war wortkarg und blöde, aber dennoch trank er mit ihnen, die Tochter aber war die freundlichste von allen im Hause und sie schenkte den Gästen. Bôsi war sehr munter mit ihr und machte ihr einige Zeichen, und sie that ebenso gegen ihn.

Als nun die Zeit kam, führte man die Gäste zum Lager; sobald aber die Lichter gelescht waren, gieng Bôsi dahin, wo das Mädchen lag, und zog ihr die Decke weg. Sie fragte, wer da sei, und Bôsi nannte sich. »Was willst du hier?« fragte sie. »Mit dir kurzweilen«, erwiderte er, und gab ihr einen Goldring. Darauf schlüpfte er unter die Decke zu ihr, und sie kurzweilten die Nacht hindurch. Dabei fragte sie ihn, was für ein Mann er wäre; er sagte ihr die Wahrheit und fragte dann, was es im Lande Neues gebe. »Das Neueste ist nun, erwiderte sie, dass die Brüder Hrœrek und Siggeir die Hleidh geholt haben, des Königes Schwester; den König Hring aber haben sie in Gautland erschlagen, und sie sind nun durch diese Fahrt so berühmt geworden, dass es im ganzen Ostlande nicht ihres gleichen giebt; und der König hätte auch bereits seine Schwester dem Siggeir vermählt, hätte sie sich nicht immer geweigert; aber nun soll nach drei Nächten Brautlauft sein. Aber sie sind so vorsichtig, dass sie auf allen Strassen und in jedem Hafen Späher haben, und Niemand könnte sich unbemerkt nahen, denn sie halten es für gar nicht unwahrscheinlich, dass Herraudh und Bôsi die Jungfrau aufsuchen. Der König hat sich aber eine so grosse Halle erbauen lassen, dass an ihr hundert Thüren sind, und es ist zwischen ihnen allen stets ein so grosser Raum, dass bequem hundert Männer da sitzen können. Vor jeder Thüre stehn zwei Wächter, denn Niemand soll in die Halle hineinkommen, ohne bereits an der Thüre erkannt zu sein; den man aber nicht erkennet, den soll man ergreifen und in Gewahrsam halten, bis erwiesen ist, was für ein Mann er sei. Mitten auf dem Boden der Halle steht ein Bette, und es sind da fünf Stufen hinauf zu steigen, und darin sollen Braut und Bräutigam liegen, aber die ganze Hirdh soll darum wachen; nichts kann ihnen also unbemerkt nahe kommen.« »Und auf welche seiner

Leute hält der König am meisten?« fragte Bôsi. »Auf Sigurdh, sagte sie, hält er am meisten; der ist sein Rathgebe und ein so grosser Meister der Tonkunst, dass man wohl nirgends einen ihm gleichen findet, und wenn man noch so weit suchte; am grössesten aber ist er im Harfenschlag. Er weilt gerade jetzt bei seiner Geliebten, einer Bôndentochter hier im Walde, und lässet sich Kleider fertigen und ordenet die Weisen, die er bei der Vermählungsfeier zu spielen gedenket.« Das war ihr Gespräch, und darauf schliefen sie.

Mit dem Morgen gieng Bôsi zu Herraudh und sagte ihm, was er in der Nacht erfahren hatte. Darauf nahmen sie Urlaub und giengen nach Anweisung der Bôndentochter, bis sie das Gehöfte sahen, wo Sigurdh jetzt weilte. Eben kam er heraus und ein Mann mit ihm, und sie eilten heim zur Burg des Königes. Da fielen sie beide an, Bôsi erschlug den Sigurdh, Herraudh aber erdrosselte seinen Begleiter; dann nahm sie Bôsi und zog beiden die Haut ab.

Hierauf giengen sie zurück zu ihrem Schiffe und sagten Smidhe, was sie vollbracht hatten. Smidh sagte ihnen nun, was weiter zu thun sei, und sie nahmen seinen Rath an. Da steckte Smidh den Bôsi in die Haut Sigurdh's und legte ihm dessen Kleider an, er selbst aber fuhr in die andere Haut und legte das Gewand des Mannes an. Hierauf sagten sie dem Herraudh, wie er sich benehmen solle, und fuhren zur Burg des Königes.

Sie kamen zu einer Thüre der Halle, wo gerade König Godhmund selbst davor stund. Er wähnte seinen lieben Sigurdh in dem Ankömmling zu erkennen und begrüsste ihn mit grosser Freude. Bôsi, oder wie wir ihn jetzt nennen wollen, Sigurdh übernahm nun sogleich die Schatzkammer des Königes, die Becher und Trinkhörner wie auch den Keller und bestimmte, welches Bier man zuerst trinken solle. Dann befahl er den Schenken eifrig einzuschenken, denn, sagte er, es kommt am meisten darauf an, dass die Männer gleich mit Eintritt des Abendes so trunken als möglich werden, denn da dauert der Rausch am längsten.

Zunächst nun wurden den Häuptlingen die Sitze angewiesen und die Braut herein geführt und auf die Bank gesetzet, und mit ihr viele schöne Jungfrauen. König Godhmund sass auf dem Hochsitze und Siggeir, der Bräutigam, neben ihm, Hrœrek aber diente dem Bräutigam. Wie man den Häuptlingen diente, das wird hier nicht besonders angegeben, aber das weiss man, dass Sigurdh vor den Frauen die Harfe schlug.

Als man nun die Weihebecher hereintrug, da spielte er so, dass

die Männer sagten, ihm käme Niemand gleich in dieser Kunst; er aber meinte, das sei für's erste nur ein geringer Beweis; der König jedoch bat ihn seine Kunst nicht zu sparen.

Da nun aber der Minnetrank*) herein gebracht ward, der dem Thôr geweihet ist, da änderte Sigurdh den Schlag, und alles, was lose war, begann sich zu bewegen, Messer und Teller und alles, was nicht nagelfest war. Auch die Männer sprangen in Menge von ihren Sitzen und tanzten auf dem Boden hin, und das gieng eine lange Zeit so fort.

Demnächst trug man herein den Minnetrank, der allen Âsen galt, und da änderte Sigurdh wiederum den Schlag und er schlug so laut die Harfe, dass es überall im Saale wiederhallte. Da sprangen alle auf, die in der Halle waren, mit Ausnahme der Braut, des Bräutigams und des Königes, und alles sprang und flog nun, und das dauerte eine lange Zeit. Der König fragte ihn, ob er nicht noch mehrere Schläge könne? Er erwiderte, er wisse wohl noch einige Schläge, aber das Volk möge nur erst ruhen. Da setzten sich die Männer nieder und griffen zu den Bechern, er aber schlug indessen den Gygjarschlag, den Draumbut oder Drambuschlag und das Hiarrandalied**).

Jetzt kam der dem Ôdhin geheiligte Minnebecher herein, und da schloss Sigurdh die Harfe auf. Sie war so gross, dass ein Mann in ihr aufrecht stehn konnte, und war wie rothes Gold anzusehen. Dann legte er weisse, goldgesäumte Handschuhe an und schlug da den Schlag, der Faldafeykir***) heisset: da flogen die Schleier von den Häuptern der Frauen und tanzten oben an den Querbalken hin, und die Frauen und alle Männer sprangen auf, und kein Ding konnte da in Ruhe bleiben.

Zuletzt kam der der Freyja geheiligte Minnebecher, nachdem Ôdhin's Minne getrunken war: da griff Sigurdh die Saite, die quer über alle die anderen Saiten gespannt war. Er hatte sie bis jetzt

---

*) Trank der Erinnerung an Jemand. Im christlichen Deutschland trank man vorzüglich St. Johannis und St. Gertruden Minne. S. Grimm's D. Myth. I. S. 55 ff. Meinhold, Altnord. Leben, S. 461.

**) Sang- und Tanzweisen, die wir nicht weiter kennen. Gygjarslag, Weise der Riesin; Draumbut und Drambuschlag scheinen verderbt aus Drambbût und Drambbutschlag, wenn nicht gar einfach drömbu (von dramba, Hochfahrt) und drömbuslag zu lesen ist. Ueber das Hiarrandalied hinten mehr; hier erinnere ich nur an Oberon's Horn, welches Hüon unter gleichen Verhältnissen und mit gleicher Wirkung bläst. Man lese nur Wieland's Oberon.

***) Schleierwegblaser.

noch nie berührt, und er bat den König, sich auf einen starken Schlag gefasst zu machen. Da erfasste es den König so, dass er aufsprang, und so auch Braut und Bräutigam, und sie waren nun die wackersten Tänzer, und dieser Tanz dauerte lange Zeit. Sigurdh selbst ergriff nun die Harfe, aber Smidh die Hände der Braut und sie tanzten auf das wackerste. Sobald Smidh aber die Gelegenheit ersah, ergriff er das Tischgeräthe und warf es hinauf auf das Brautbette.

Aber was machte Herraudh unterdessen? Er liess einen Theil seiner Mannen an die See gehn und alle Schiffe, die in der Nähe waren, durchlöchern, so dass keines seetüchtig war; die anderen aber hatte er bei sich vor der Burg, und diese trugen zur See alles Gold und Silber, das Smidh ihnen zum Handgebrauche zurecht geleget hatte. Es war bereits stark dunkel geworden: da stiegen einige zu den Fenstern empor, sahen, wie es darinnen zugieng, und zogen hinaus durch die Fenster was auf das Bette war hinauf geworfen worden, andere aber trugen es zu dem Schiffe, beluden dasselbe und wandten, so rasch es nur gieng, den Vordergransen vom Lande ab.

Nun geschah es, da sie so munter tanzten in des Königes Halle, dass ein Mann herein trat, der gross von Gestalt und schön von Aussehn war. Er trug einen scharlachrothen Rock und darum einen Silbergürtel, um die Stirne aber ein goldgesticktes Band. Er war waffenlos und tanzte einher wie die anderen, bis er vor den König kam: da schwang er die Faust auf und schlug dem Könige einen so gewaltigen Schlag auf die Nase, dass ihm drei Zähne aus dem Munde sprangen; aus Mund und Nase aber strömte das Blut und der König fiel betäubt nieder. Sobald Sigurdh das sah, warf er die Harfe hinauf auf das Bette und stiess ihn mit beiden Fäusten zwischen die Herten*). Der Mann entfloh, Sigurdh aber sprang hinter ihm drein und auch Siggeir, Hrœrek und viele andere; einige aber stürzten nach dem Könige hin. Während dieses Gewirres nahm Smidh die Hand der Braut und leitete sie hinauf auf das Bette. Hier schloss er sie in den Leib der Harfe, aber die aussen stunden, zogen sie aus dem Fenster und ihn zugleich mit und schlugen den Weg nach dem Schiffe ein, und auch der, der den König geschlagen hatte, war gekommen. Auch Sigurdh wandte sich nach dem Schiffe hin, aber Siggeir sprang ihm mit geschwungenem Schwerte nach. Da kehrte sich Sigurdh um, trat ihm entgegen und

*) Schulterblätter.

stiess ihn in das Meer, und so mussten ihn seine Mannen in einem schlimmeren Zustande, als wenn er todt gewesen wäre, an das Land ziehen. Nun zerhieb Smidh das Fesseltau; sie setzten sich an die Ruder, zogen die Segel auf und stachen in das Meer hinaus. Hrœrek wollte auf das Schiff springen, da es jedoch vom Lande abgestossen war, so fiel er in die kohlschwarze See. Bei solchen Umständen musste es also ergehn, denn sie waren alle so trunken, dass sie schlimmer als rathlos waren.

Sie kehrten nun zur Halle zurück. Sie fanden den König zwar wieder bei Besinnung, aber doch sehr schwach an Kraft. Die Männer suchten ihn wohl zu stärken, aber er war sehr entkräftet und das Trinkgelage endete in Schmerz und Sorge. Als der König sich zu erholen begann, giengen sie zu Rathe und beschlossen beisammen zu bleiben und sich so schnell als möglich zu rüsten, um den Fôstbrüdern nachzufahren. Wir lassen sie sich rüsten und wenden uns wieder zu Herraudh und Bôsi.

Sie segelten bis dahin, wo, wie sie wussten, die Wege sich schieden, und es führte der eine nach Biarmaland. Bôsi bat Herraudhen heim nach Gautland zu segeln; er selbst, sagte er, habe noch ein Geschäft in Biarmaland; Herraudh jedoch wollte sich nicht von ihm trennen und fragte, was das für ein Geschäft wäre, Bôsi aber erwiderte, das würde später offenbar werden. Smidh erbot sich da ihrer fünf Tage zu harren. Bôsi sagte, er verspreche sich guten Erfolg, und so nahmen sie ein Boot und fuhren hinweg.

Sie landeten nahe bei dem Sitze König Hârek's, verbargen ihr Boot in einem Verstecke und giengen zu den Wohnungen. Im nächsten Gehöfte wohnte ein Bauer mit seinem Weibe, und sie hatten eine schöne Tochter. Sie wurden hier wohl empfangen. Am Abend wurden sie gebadet und man speiste sie und gab ihnen guten Wein zu trinken. Bôsi blickte die Bauerntochter freundlich an, und sie that ihm das Gleiche; bald darauf giengen alle zu Bette. Als alle schliefen, gieng Bôsi zum Lager des Mädchens; sie fragte, was er wolle, und er sagte, er wolle sich mit ihr unterhalten, und er reichte ihr ein Kleinod. Sie unterhielten sich also die Nacht hindurch, und dabei fragte sie ihn, woher er wäre. Er sagte ihr die Wahrheit und fragte, ob sie nicht in Freundschaft stünde mit Edda, der Tochter des Königes. Sie sagte, dass sie oft zu ihr käme und stets wohl empfangen würde. »So will ich dich zu meiner Vertrauten machen, sagte er, und ich will dir drei Mark Goldes geben, wenn du Edda, die Tochter des Königes, in den Wald zu mir bringest.«

Hierauf nahm er aus seiner Tasche drei Wallnüsse, die waren wie von rothem Golde, und gab sie ihr; zugleich hiess er sie der Königstochter sagen, sie wisse, dass an einer verborgenen Stelle genug solcher Nüsse stünden. Die Bauerntochter erwiderte ihm, dass Edda vor einem einzigen Manne ganz sicher sei, denn ihr folge immer der Hämmling Skalk, und der habe die Stärke von zwölf Männern, und das würde er wohl erfahren. Bôsi sagte, darnach frage er nichts, wenn er es nur nicht mit mehreren zu thun bekomme.

Früh am nächten Morgen gieng sie zur Tochter des Königes, aber Herraudh und Bôsi verbargen sich im Walde. Sie zeigte ihr die Goldnüsse und sagte, sie wisse, wo solche sich fänden. Sie giengen also in den Wald, und der Knecht gieng mit ihnen. Herraudh und Bôsi sahen sie kommen und sie giengen ihnen entgegen. Bôsi grüsste die Königstochter und fragte sie, warum sie nur éinen Mann zum Geleite habe? Sie entgegnete, es sei ja hier keine Gefahr. Bôsi meinte, das sei, wie man es nehmen wolle, ergriff sofort die Jungfrau und sagte, sie habe nun die Wahl, entweder freiwillig mit ihm zu ziehen oder sogleich mit ihm hier im Walde Brautlauft zu halten. Da fragte der Knecht, wer denn der Unverschämte sei, der von so unerhörter Sache zu reden sich erdreiste, aber Herraudh hiess ihn schweigen. Der Knecht trug eine grosse Keule und schlug damit nach Herraudh, dieser jedoch hielt ihm seinen Schild entgegen, aber der Schlag war so wuchtig, dass der Schild zersplitterte. Herraudh unterlief nun den Knecht, dieser aber stellte seinen Mann; ihr Geringe ward heftig und der Knecht wich keinen Fuss breit zurück. Da kam Bôsi herbei, riss ihm die Füsse hinweg, dass er fiel, und nun legten sie ihm einen Strick um den Hals und henkten ihn an einen Baum. Hierauf nahm Bôsi die Königstochter auf seine Arme und trug sie nach dem Boote hin. Sie stiessen nun vom Lande ab und ruheten nicht bevor sie zu Smidh kamen. Edda war sehr entrüstet, aber sobald Smidh einige Worte an sie richtete, benahm er ihr auch allen Missmuth. Sie segelten nun heim nach Gautland.

Wir haben oben gesaget, dass Godhmund und Siggeir ihr Heervolk rüsteten, um den Fôstbrüdern nachzusegeln. Sie gewannen ein gewaltiges Heer, aber Herraudh's Ohrschlag hatte Godhmunden so schwer getroffen, dass er diese Fahrt zu fahren nicht im Stande war. So sollten denn die Brüder Siggeir und Hrœrek die Mühe und Last dieser Fahrt auf sich nehmen. Sie hatten vierzig Schiffe von Glæsiswellir, und unterweges stiessen noch einige zu ihnen; sie fuhren nun bis sie nach Biarmaland kamen. Sie fanden König

Hårek, und Herraudh und Bôsi waren noch nicht lange von dannen gesegelt, Hårek hatte aber volle Gewissheit darüber, dass sie seine Tochter entführt hatten. Er hatte demzufolge sein Heer gerüstet und er hatte fünfzehn grosse und wohlbemannte Schiffe. Er vereinigte sich nun mit der Flotte der beiden Brüder Siggeir und Hrœrek, und sie hatten sechszig Schiffe zusammen, und damit segelten sie nach Gautland.

Herraudh und Bôsi jedoch waren nicht ungerüstet. Gleich nach ihrer Heimkunft hatten sie ein grosses Heer gesammelt, um Widerstand leisten zu können, wenn die Feinde ihnen nachsetzten; ihre Brautläufte jedoch verschoben sie auf geeignetere Zeit. Der Bauer Thwari hatte aber Spiesse und Pfeile fertigen lassen, während sie abwesend waren, und so brauchten sie nun nicht lange zu warten, als das Heer zusammen kam. An dem gleichen Tage, da sie ihre Brautlauft halten wollten, kamen König Hårek und seine Söhne Siggeir und Hrœrek herangesegelt mit ihrem Volke und der Heerlärm war überaus gross. Herraudh gieng mit seinen Schiffen ihnen entgegen, und er hatte zahlreiches und schönes Heervolk; doch hatten die Gegner dessen bei weitem mehr. Bôsi fuhr mit seinem Schiffe wider das Schiff Hrœrek's, aber Herraudh griff Siggeiren an, wozu beide die trifftigsten Gründe hatten. Der Kampf begann nun und man stritt auf beiden Seiten überaus wacker. Der Streit hatte noch nicht lange gewähret, als Siggeir bereits enterte und auf Herraudh's Schiff sprang. Er ward sofort der Tödter eines Mannes. Snidhil, der Vordersteuermann Herraudh's, schoss seinen Spiess auf Siggeiren, dieser jedoch fieng den Spiess in der Luft auf und warf ihn zurück auf den, der ihn gesandt hatte. Er fuhr durch Snidhiln und so tief in die Schiffswand, dass er ihn daran anheftete. Herraudh wandte sich sogleich gegen Siggeiren, und stach mit dem Geere nach ihm, und der Stich gieng durch den Schild; aber Siggeir wandte den Schild so kräftig, dass Herraudh seinen Geer aus den Händen lassen musste. Nun schwang Siggeir das Schwert gegen Herraudhen, traf den Helm, schlug den vierten Theil desselben hinweg und zugleich mit das rechte Ohr; Herraudh jedoch griff eine grosse Keule auf, welche auf den Dielen lag, und schwang sie wider Siggeiren, so dass das Eisen sein Antlitz traf, die Nase zertrümmerte und ihm alle Zähne aus dem Munde schlug. Er stürzte kopfüber in sein Schiff zurück, und lag lange ganz und gar betäubet.

Nicht minder wacker schlug sich Smidh. König Hårek sprang selbzwölfter auf Smidh's Schiff, und tobte grimmig umher. Smidh wandte sich wider ihn und schlug auf ihn mit dem Schwerte, welches

ihm Busla gegeben hatte; denn unbesprochene Waffen verwundeten ihn nicht*). Der Schlag traf ihn quer über die Zähne und sie fielen ihm alle aus dem Munde, und auch die Kinnlade war zerspalten; beide Lippen klafften und das Blut strömte ihm reichlich über den Bart. Auf diesen Schlag verwandelte er sich und ward zu einem Flugdrachen, spie Gift über das Schiff und tödtete viele Männer. Plötzlich stürzte er sich auf Smidh herab, fasste ihn mit dem Rachen, verschlang ihn und ward also sein Tödter. Da sahen sie, wie ein Vogel oben vom Lande her geflogen kam, und es war ein Riffgeier. Er hatte ein so grosses und furchtbares Haupt wie der böse Feind. Er stürzte sich auf den Drachen, und ihr Kampf war grausig anzusehen; aber er endete damit, dass beide nieder fielen, und der Riffgeier fiel in die See, der Drache aber auf Siggeir's Schiff.

Nun hatte jetzt auch Herraudh Siggeir's Schiff erstiegen und er schwang seine Kolbe mit beiden Händen. Er schlug nach Siggeire und der Schlag traf ihn an das Ohr und zerschmetterte ihm den ganzen Hirnkasten. Er stürzte über Bord, sank zu Grunde und kam nicht wieder empor. In diesem Augenblicke kam König Hârek wieder zur Besinnung und ward sofort zu einem Eber. Er hieb mit den Hauern nach Herraudhe, zerschliss ihm die ganze Brünne, schlug ihm die Zähne in die Brust und riss ihm beide Brustwarzen bis auf den Knochen ab. Herraudh schlug da den Eber auf den Rüssel und zermalmte diesen ganz und gar bis zu den Augen hin, war aber jetzt so ermüdet, dass er auf den Rücken fiel: da sprang der Eber auf ihn, trat ihn unter die Füsse, beissen jedoch konnte er ihn nicht, weil sein Rüssel zermalmt war. Da kam plötzlich eine grosse Hündin auf das Schiff und sie hatte gewaltige Kampfzähne. Sie biss dem Eber ein Loch in die Weichen, riss die Därme heraus und sprang über Bord; Hârek aber war da wieder ein Mann; er stürzte sich über Bord ihr nach, und beide sanken zu Grunde, und es kam keines von beiden wieder empor. Allgemein geht die Sage, die Hündin sei Busla gewesen, denn man hat sie seither nie wieder gesehen**).

---

*) Ein Ding besprechen hier: über etwas Zaubersprüche sprechen. So sagt man z. B. das Blut besprechen, d. h. das rinnende Blut durch Zauberspruch stillen. Solche Sprüche heissen auch Segen. S. meine Herbstabende und Winternächte B. I. S. 106—130.

**) Hier haben wir ein Prachtstück altnordischen Zauberwesens. Ich bemerke nur noch, dass der Riffgeier Niemand anders war als der Bauer Thwari; das ergiebt sich aus dem nun folgenden. Er war als Vogel in das Meer gefallen, nun rettete ihn Bôsi.

Bôsi war inzwischen auf das Schiff Hrœrek's gekommen und schlug sich überaus mannhaft. Da sah er, wie sein Vater längst des Bordes sehr ermattet daher schwamm und er sprang über Bord, half ihm und brachte ihn auf sein Schiff. Aber bereits war auch Hrœrek auf diess Schiff gekommen und hatte manchen Mann erschlagen: da griff ihn Bôsi sofort an, obgleich er sehr müde war, spaltete ihm den Schild niedwärts durch und durch und schlug ihm einen Fuss am Ristgelenke ab. Das Schwert drang in den Windebalken und brach mitten entzwei. Hrœrek schwang jetzt sein Schwert auf ihn, Bôsi jedoch wandte sich und wich zurück, das Schwert glitt an dem Helme ab, fuhr an den Herten nieder, zerriss Bôsi'n die ganze Brünne, verwundete ihn an beiden Schulterblättern und fuhr den ganzen Rücken entlang nieder. Alle Kleider fielen ihm ab, so dass er ganz nackt dastund; zugleich verlor er das Fersenbein des linken Fusses. Bôsi ergriff da den Windebaum, aber Hrœrek suchte über Bord zu springen; Bôsi zermalmte ihn jedoch an dem Schiffborde mit allen Heergewanden.

Der grösseste Theil der Feinde war nun gefallen, und so boten die Fôstbrüder den übrigen Frieden an, und sie legten mit Freuden die Waffen nieder. Herraudh und Bôsi musterten nun ihr Streitvolk und es waren da von ihrem ganzen Heere nicht mehr als hundert Männer kampftüchtig; aber sie hatten sich doch eines grossen Sieges zu rühmen. Sie theilten nun die Beute, fuhren darauf heim zur Burg, wo die Wunden der Männer verbunden wurden, und diejenigen, denen das Glück hold war, wurden geheilet.

Hierauf rüsteten sie sich zu ihren Brautläuften, und alles, dessen man bedurfte, war gut und reichlich vorhanden. Das Gelage währte einen vollen Monat, und als die Gäste von dannen zogen, reichte man ihnen kostbare Gaben. Herraudh ward da zum Könige erwählt über alle die Reiche, die sein Vater gehabt hatte. Bald nachher sammelten sie Volk und fuhren nach Biarmaland, und Bôsi verlangte daselbst Aufnahme, indem er sagte, dass Edda, die nun seine Gattin war, nach dem Tode ihres Vaters Anspruch habe. So, meinte er, könne er den Landleuten am besten den Schaden vergüten, den er ihnen zugefüget hätte; denn wäre er ihr König, so könne er durch gute Gesetze für ihr Gedeihen und ihre Macht sorgen. Da sie nun keine Fürsten mehr hatten, so hielten sie es für das Beste, ihn zum Könige über sich zu erwählen; Edda aber war ihnen schon vorher nach ihren guten Sitten bekannt. So ward Bôsi König über Biarmaland. Von dem Mädchen, das er einst hier in dem Walde fand, hatte er einen Sohn, der Swidhi der Streitkühne

genannt ward, den Vater Wilmund's Widhutönn's. Bôsi ward bald ein angesehener Häuptling. Zunächst fuhr er gen Glæsiswellir, um zwischen Godhmund und Herraudh Sühne zu Stande zu bringen. Diess gelang ihm, und so fuhr denn Herraudh wieder heim nach Gautland, wo er sich gleichfalls grossen Ruhm erwarb. Herraudh und Hleidh liebten einander sehr; ihre Tochter war Thôra Burghirsch, welche später Ragnar Lodhbrôk zur Gattin hatte. Man erzählt, dass sich in dem Geierei, das sie einst aus Biarmaland holten, ein wie Gold glänzender Wurm fand, und den gab Herraudh seiner Tochter zum Zahngelde*). Sie aber liess ihm Gold unterlegen, und er erwuchs zu einer solchen Grösse, dass er das Haus, in dem sie wohnte, rings umschloss, und ward so grimm, dass Niemand in das Haus zu gehn wagte, ausser der König und der Mann, der den Wurm fütterte. Er brauchte auf einmal einen ausgewachsenen Ochsen und war das grösseste Ungeheuer. Deshalb gelobte denn auch Herraudh, dass er nur dem Manne seine Tochter vermählen wolle, der es wagen würde, zu ihr in das Haus zu gehn und den Wurm zu tödten. Das aber wagte Niemand, bis Ragnar, Sigurdh Hring's Sohn, herkam. Er erlegte den Wurm und gewann so die Jungfrau; den Namen Lodhbrôk aber erhielt er von den rauhen Kleidern, die er sich fertigen liess, da er auszog den Wurm zu bekämpfen, und hiemit endet die Sage von Herraudh und Bôsi.

---

## Anmerkung.

Bereits in den kurzen Erläuterungen unter dem Texte ward auf die Verwandtschaft dieser Sage mit der Sage von Hüon von Guyenne (oder dem Oberon nach Wieland's Bearbeitung) hingewiesen; selbst die drei Backenzähne fehlen nicht, nur dass hier alles urwüchsiger und reicher ist. Die in unserer Sage genannten Weisen: Gygjarslag, Drömbuslag, Hiarrandahliodh und Faldafeykir nebst den anderen, die nicht benannt werden, sind Weisen, die man nur von Älben oder Nixen lernen kann. Die zauberische Wirkung der Weise wird bei Wieland dem Horne Oberon's zugeschrieben. Das ist eine Vergröberung, die nicht eben zu loben sein dürfte. Der Glaube, dass es dergleichen zauberkräftige Weisen gebe, war übrigens keineswegs dem Norden ausschliesslich eigen. Für Frankreich leistet den Beweis die Sage von Hüon, für Deutschland die Sage vom Rattenfänger von Hameln; ja im 13. Jahrhunderte hatte man auch bei uns noch Kunde vom Hiarrandahliodh. Hiarrandi heisset in der deutschen Heldensage bekanntlich Hôrand (eigentlich sollte der

*) Das dem Kinde beim ersten Zahne nach Brauch überreichte Geschenk.

Name Herirand, Herrand lauten, Hôrand mag durch anglischen Einfluss entstanden sein, denn anglisch lautet der Name Heorrenda), und Hôrand erscheinet in der Gûdrûn als zauberkräftiger Sänger. Es heisset da von ihm Str. 372 ff.:

Dô kom an einem âbende, daz in sô gelanc,
daz von Tenemarke der küene degen sanc
mit sô hêrlîcher stimme, daz ez wol gevallen
muose al den liuten. dâ von gesweic der vogellîne schallen.

Daz hôrte der künec gerne und alle sîne man,
dâ von von Tenen Hôrant der friunde vil gewan;
ouch hete ez wol gehœret diu alte küniginne:
ez erhal ir durch daz venster, dâ sî was gesezzen an der zinne.

Dâ sprach diu schœne Hilde: »waz hân ich vernomen?
diu aller beste wîse ist in mîn ôren komen,
die ich ze dirre werlte von iemen hân erfunden:
daz wolte got von himele, daz sî mîne kameræere kunden!«

Des wilden Hagenen tohter und ouch ihr magedîn
die sâzen unde loseten; sam die vogellîn
vergâzens ir gedœne. ûf dem hove vrône
wol hôrten ouch die helde, daz der von Tenen sanc alsô schône.

Dô er drî dœne sunder vol gesanc,
alle die ez hôrten, dûhte ez niht sô lanc,
sî hætenz niht geahtet z'einer hende wîle,
ob er solte singen, daz einer möhte rîten tûsent mîle.

Diu tier in dem walde ir weide liezen stên,
die würme, die dâ solten in dem grase gên,
die vische, die dâ solten in dem wâge vliezen,
die liezen ir geverte: jâ kunde er sîner fuoge wol geniezen.

Dô huob er eine wîse, diu was von Âmilê,
die gelernte nie kristen mensche sît noch ê,
wan daz er sî hôrte ûf dem wilden fluote:
dâ mite diente Hôrant ze hove der snelle degen guote.

In der letzten Strophe wird nun zwar nur gesaget, dass Hôrand die wîse von Âmilê auf der »wilden Fluth«, das heisset von einer Meerminne, Nixe, gelernet habe; allein ich meine, er habe seine ganze Kunst von einer solchen Lehrerin. Wie Nixen so verstehn sich auch Âlbe auf solches Spiel und solchen Gesang. Wir haben daher die Bezeichnung Albleich. Seine Wirkung wird geschildert Gesammtabenteuer III, 123:

Ich enhete kein lit sô kleine,
geloube mir der mære,
da ensæze ûf videlære
und videlten alle den albleich,
daz mir diu sinne gar entweich,
daz ich enhôrte noch ensach:
sô wunderlîche mir geschach.

Ueber Spiel, Gesang und Tanz der Älbe und Nixen findet, wer es brauchet, mehr in J. Grimm's deutscher Mythologie I, 438. 460. Ich bemerke nur noch, dass auch Lenau in seinem Faust den Mephistopheles so wundersam die Geige spielen lässt.

Merkwürdiger noch ist die Schilderung der Gebräuche bei der Brautlauft oder der Vermählung, doch sind sie keineswegs vollständig angegeben. So fehlt gleich die Weihe der Braut durch den Hammer, die wir doch anderwärts erwähnt finden. Es wird angegeben, dass man die Braut auf die Brautbank setzte, nachdem sie von vielen Jungfrauen dahin geleitet worden; aber von anderen Gebräuchen dabei erfahren wir wiederum nichts. Der wichtigste war die Entlassung der Braut aus der Mund des Vaters und ihre Uebergabe in die Mund des Bräutigams, was mit verschiedenen symbolischen Handlungen begleitet war. Endlich wird noch der vier Minnebecher gedacht, der Minne Thôr's, aller Âsen, Ôdhin's und der Freyja, wobei nur zu bemerken ist, dass, hätten wir es nicht mit Schweden zu thun, statt der Freyja wohl die Frigg genannt sein würde, denn diese war die eigentliche Göttin der Ehe.

Aber noch einen Umstand muss ich besprechen, der meinen Lesern und noch mehr vielleicht meinen Leserinnen, sollten sich einige statt an den täglichen überwürzten Gerichten einmal an derber Hausmannskost erlaben wollen, etwas auffällig erscheinen dürfte: der Umstand nämlich, dass Herraudh und Bôsi zween Männer umbringen, ihnen die Haut kunstgerecht abziehen und sich selbst darein hüllen, um so als Bekannte Einlass in die Halle zu erhalten. Würde diese List nur in dieser nordischen Sage erwähnet, so könnte man vielleicht nur eine Erdichtung darin sehen wollen; allein die Sache kommt auch sonst vor, z. B. in dem altdeutschen Gedichte von Salman und Môrolf oder Môrolt, einem Gedichte, welches von der listigen Wiedergewinnung einer geraubten schönen Frau handelt und das mit unserer Sage auch noch manches andere gemeinsam hat.

Salman, König von Jerusalem*), hatte die Tochter des Königes Kyprian's von Indien mit Gewalt geraubt und sich mit ihr vermählt. Aber die schöne Salomê liebte den Gemahl nicht, und so liess sie sich mehr als einmal freiwillig entführen. König Salman ist und bleibt blind vor Liebe, und so nöthiget er denn alle Mal seinen schlauen Bruder Môrolt auszuziehen und die Entführte wieder zu gewinnen. Drei Mal genüget Môrolt dem Auftrage, nach der letzten Heimkehr jedoch lässt er der Königin im Bade die Adern öffnen, um ihr die Lust sich entführen zu lassen für immer zu benehmen. Einst nun rüstete sich Môrolt wiederum, die Entwichene heim zu holen, und dabei ergieng es, wie folget:

Er gie ze Jerusalêm in die stat;
z'einem juden er râtes pflac;
von alter was er wîz als snê;
sînen bart den grîsen
sach man über die gürteln gên.

*) Die Sage ist ursprünglich eine fränkische, aber in Folge der Kreuzzüge ist sie, wie noch so manche andere, verorientalisirt worden.

Der jude der hiez Berman.
dô sprach der degen lossam:
»nû rât mir, jude Berman,
mich wil der künec senden
nâch sîner frouwen wol getân.«

Der jude in bî der hende nam,
er fuorte in in sîn kameren dan.
Môrolt zôch ein mezzer lanc,
dem juden er'z durch sîn herze stiez,
daz ez im an der hende erklanc.

Do sneit abe der Salmans trût
ob der gurteln des juden hût;
er leite sie an sînen lîp:
»nune wil ich niht erwinden,
ichn vinde Salme daz schœne wîp!«

Môrolt daz niht enlie,
zuo dem künege er dô gie.
»Edeler künec lobelîch,
durch aller frouwen êre
mache mich dîns guotes rîch!«

Dô sprach der künec Salman:
»durch Frouwen ist ez ungetân,
ichn gibe dir guotes niht ze vil:
durch den rîchen got von himele
mîn gâbe ich mit dir teilen wil.«

Dô sach der küene wîgant
ein vingerlîn an des küniges hant.
»Künec, durch die tugent dîn
unt durch Krist den rîchen
gip mir daz guldîn vingerlîn!

Mac ez dir wol gezemen,
sô wil ich ez ze gâbe nemen.«
Abe zôchz der künec rîch,
er gap ez im an sîne hant.
Môrolt neic im tugentlîch.

Daz vingerlîn stiez er an die hant,
dannen huop er sich zehant,
Môrolt der helt guot:
daz er in niht erkante,
des gewan er hôhen muot.

Môrolt der wîgant
kam dannen unerkant,
er gie in eine kameren sân,

abe er zôch des juden hût,
scharlachen leite er an.

Môrolt daz niht enlie,
vor künec Salman er dô gie:
»künec, durch die tugent dîn,
durch aller frouwen êre,
wem gæbe dû dîn vingerlîn?«

Dô sprach der künec Salman:
»daz tete ich einem grîsen man.«
Môrolt lachen dô began:
»nû schouwe, künec edele,
waz ich dâ an der hende hân!«

Von froude in kuste der künec rîch:
»dîn liste die sint wunderlîch,
vor dir kan nieman sich bewarn
zwâr in al der werlte,
swâ dû wilt in dem lande varn!«

Da sein eigener Bruder also ihn in des Juden Haut nicht erkannt hat, so glaubt denn Môrolt sicher zu sein, dass ihn auch Salomê nicht erkennen werde, und er ziehet nun getrost aus sie aufzusuchen und, wenn er sie gefunden hat, wieder gen Jerusalem zurückzuführen.

---

# Register.

D.



E.



F.

H.

**T.**



**Th.**

U.



Y.



V.



W.

**Z.**



---

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



Reb'd S. Holliday
2/2000



Rec'd S Holliday
2/2000

Reb'd S. Holliday
2/2000